



Chamisso



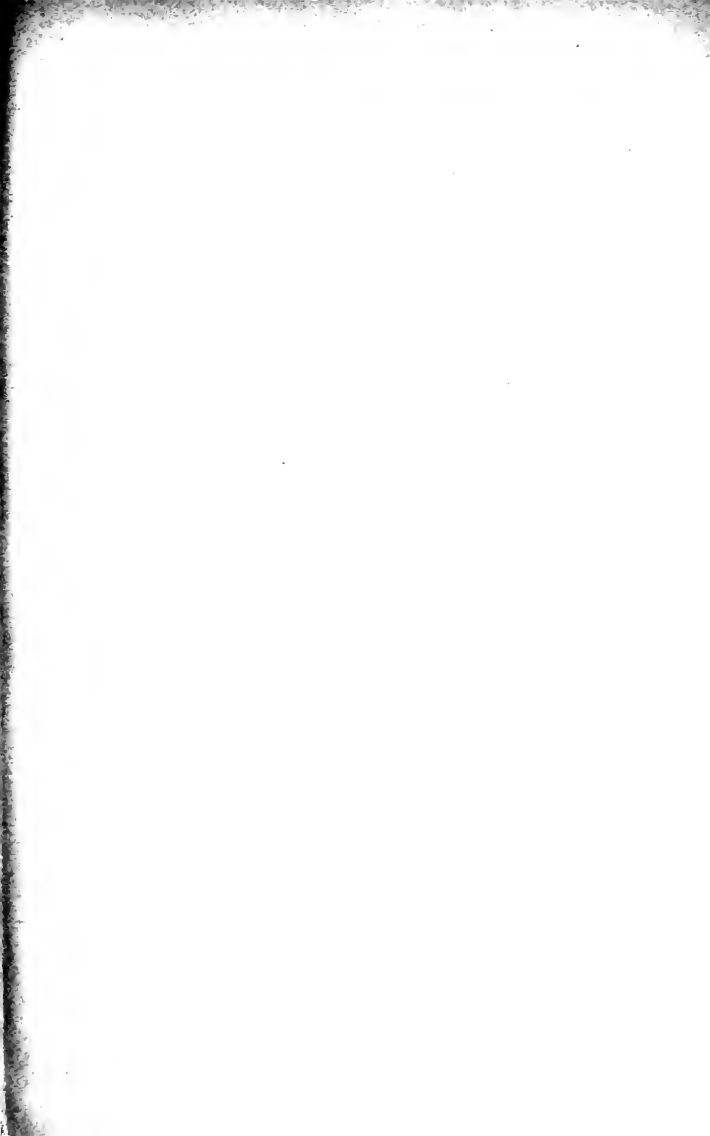
UNIVERSITY  
OF  
TORONTO  
LIBRARY





aus der Bücherei







Nach G. T. A. Hoffmann.

Alberto Chamisso

IG  
C 4485G

Adelbert von Chamisso's  
sämtliche Werke

in vier Bänden.

---

Mit einer Anzahl bisher ungedruckter Gedichte.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Professor Dr. Ludwig Geiger.

Mit zwei Bildnissen.

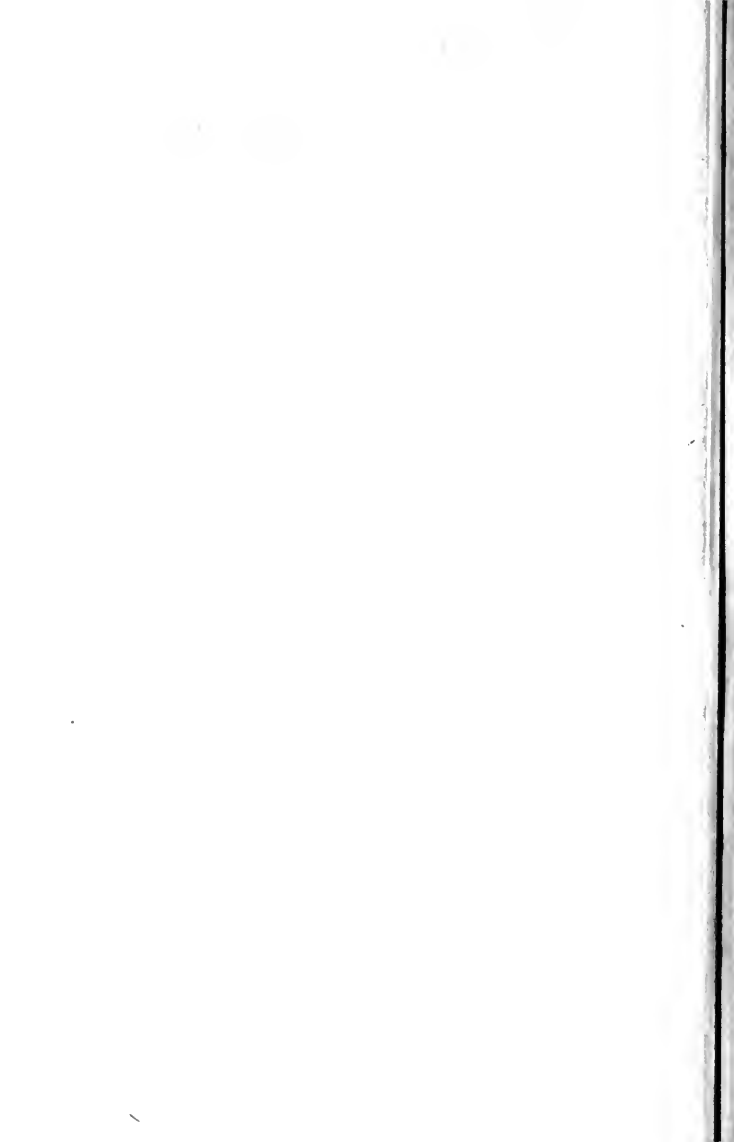
Erster Band.

117770  
25-17-11

---

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Neclam jun.





## Biographische Einleitung.

Louis Charles Adelaide de Chamisso — als Deutscher nannte er sich Adelbert von Chamisso — wurde auf Schloß Boucourt in der Champagne am 27. Januar 1781 geboren. Mit seinen Eltern floh er, um den Revolutionsgreueln zu entgehen, über die Niederlande nach Deutschland (1792) und kam nach längerem Aufenthalt in Süddeutschland, wo er sich im Malen ausgebildet hatte, nach Berlin (1796). Die preussische Hauptstadt wurde mit längeren Unterbrechungen seine dauernde Heimat, Deutschland sein geistiges Vaterland.

Bald blieb er, da die Seinen nach Frankreich zurückgingen, allein, wurde Page bei der Königin, der Gemahlin Friedrich Wilhelms II., 1798 Fährich, 1801 Leutnant. Das Militärwesen befriedigte ihn jedoch wenig, seine ökonomische Lage war traurig und seine Einsamkeit bedrückte ihn. Alles besserte sich, da er, nach der Rückkehr aus Frankreich, wohin er seinen kranken Bruder geleitet (1803), Freunde fand, die ihm Gemüt und Geist stärkten: seinen Landsmann de la Foye, R. N. Barnhagen, W. Neumann, F. E. Hitzig. Die jungen Männer begründeten einen „Nordsternbund“, einen Freundesverein, der aber auch zur geistigen Förderung und moralischen Kräftigung dienen sollte. Sie gaben einen Musenalmanach in drei Jahrgängen 1804—1806 heraus, in dem Chamisso Sonette und andre Gedichte, Liebeslieder, religiöse Gedanken, Verherrlichungen berühmter Männer veröffentlichte. Auch eine kleine Farsichtung rührt aus jener Zeit her. Neben der Freundschaft begann damals in Chamissos Leben die Liebe eine Rolle zu spielen. Liebeständeleien unterhielt er mit Maschina Burja und Auguste Klapproth, ein langjähriges Verhältnis fesselte ihn an seine Landsmännin Ceres Dubernay, eine schöne, aber abgeseimte Kofette, die ein frevles Spiel mit ihm spielte.

Der Liebe und Freundschaft waren die Aufsestunden geweiht; mit Ernst wendete sich aber Chamisso den in seiner Kindheit vernachlässigten Studien zu, trieb Griechisch und dachte an einen gelehrten Beruf. Zunächst jedoch mußte er als Offizier sich an dem Kriege gegen Frankreich beteiligen. Schweren Herzens, weil er die Liebe zu seinen Landsleuten keineswegs verloren hatte, trüben Sinnes, weil er nicht ins Feld kam,

sondern zu ermüdendem Festungsdienst in Hameln verurtheilt wurde. Und als endlich Gelegenheit zum Auszuziehen, zum Beweise von militärischer Tüchtigkeit geboten wurde, zeigte sich hier zum Schmerze Chamisso's Feigheit und Schwäche; die Festung wurde schmachlich übergeben. In der Kriegszeit hatte Chamisso an drei Dichtungen gearbeitet: am „Encheiridion“, einer Satire auf die Zeit und auf das gelehrte Berlin, an „Adelberts Fabel“, einer Allegorie auf sein eigenes Leben, und an dem Märchen „Fortunat“, das nicht vollendet wurde.

Unmittelbar nach dem Kriege ging er mit Urlaub nach Frankreich; die Entlassung aus dem Militärstande, unter Bezeugung seines Wohlverhaltens, erhielt er erst 1809. In Frankreich fand er seine Eltern nicht mehr, die kurz vor seiner Abreise gestorben waren; das ihm von der Familie ausgesuchte sehr wohlhabende Mädchen schlug er aus, ließ sich von Ceres aufs neue umgarnen, verkehrte viel mit seinen Geschwistern, denen er zwar nie entfremdet gewesen war, mit denen er sich aber damals enger als je verband.

Im Oktober 1807 war er wieder in Deutschland, zuerst zu kurzem Verweilen in Hamburg, dann für längere Zeit in Berlin. Es war die düsterste Epoche seines Lebens. Außer Hitzig besaß er keinen wahren Freund, sein Herz war liebeleer, für die Entwicklung des Staatslebens hatte er kein rechtes Verständniß und über seine eigne Bestimmung war er sich völlig ungewiß. An einen Dichterberuf dachte er nicht, für eine gelehrte Tätigkeit konnte er sich nicht entscheiden; so war er eine Zeitlang entschlossen, Landwirt zu werden.

Aus diesen Nöten, die mehr innerlich als äußerlich waren, denn für seine geringen Bedürfnisse reichten die Erträgnisse aus seinem väterlichen Vermögen und den Unterrichtsstunden, die er erteilte, aus, wurde er durch den Ruf seiner Familie gerissen. Diese hatte ihm die Ernennung als Professor an dem Lyzeum in Napoleonville erwirkt. Zum Schmerz seiner Freunde Hitzig und Fouqué, denen er sich eng angeschlossen hatte, verließ er Berlin (Anfang 1810).

Die Stelle freilich, zu der man ihn berufen hatte, fand er inzwischen anderweitig besetzt, vielleicht zu seinem Glück, denn er war in dem, was er lehren sollte, kaum ein mäßiger Schüler. Aber er blieb zweiundeinhalb Jahre lang in Frankreich, bestand mancherlei Abenteuer und lieferte nun den letzten Kampf um seine Nationalität, der schließlich zugunsten Deutschlands ausging.

Er arbeitete mancherlei, dichtete wenig, las viel, sammelte französische Volkslieder, übersetzte einzelnes aus dem Französischen und schloß sich einigen in Frankreich weilenden Deutschen an, von denen Uhland der Bedeutendste war. Die wichtigste Verbindung für Chamisso war

die mit A. W. Schlegel, dessen Vorlesungen über dramatische Literatur er ins Französische übertragen sollte. Dadurch kam er, außer mit Schlegel selbst, mit Helmina von Chesh, die neben ihm zu dieser Arbeit bestimmt war, und mit Frau von Stael, Schlegels „hoher Herrin“ zusammen. Die Jahre 1810—12 gehörten diesen Frauen an, freilich in sehr verschiedener Weise: mit Helmina, der Dichterin, die in ihrer Ehe nicht ganz glücklich war, kam es zu einem kurzen, leidenschaftlichen Liebespiel, mit Frau von Stael, der geistvollen mutigen Herzensbezwingerin zu einem Kampf zwischen Verehrung und Liebe, zwischen Deutsch- und Franzosentum. Die Zeit, die Chamisso bei Frau von Stael verbrachte, war für seine innere Ausbildung von hoher Bedeutung: er gewann die Überzeugung, daß er zum Schwanken und Hindämmern zu alt, daß er bestimmt sei, in Deutschland eine wissenschaftliche Laufbahn zu ergreifen.

So wurde der Einunddreißigjährige Student der Naturwissenschaften, ein eifriger Hörer und fleißiger Arbeiter, der schnell und gründlich botanische Kenntnisse sammelte. Das Jahr 1813 machte ihn unglücklich: er konnte an dem Entscheidungskampf zwischen Frankreich und Deutschland nicht teilnehmen; aber er wurde wieder leicht und froh, nachdem er sich durch den „Peter Schlemihl“ das Leid seines Lebens von der Seele geschrieben hatte.

Vom Jahre 1815—1818 nahm er auf dem russischen Schiff *Nurik* unter Leitung des Kommandanten Otto von Kotzebue an einer großen Seereise teil, wobei er, wenn auch durch Übelwollen und Mißverständnis mannigfach gehemmt und durch unverantwortliche Fahrlässigkeit der Schiffsgenossen um manche Resultate seiner Arbeit betrogen, doch seine naturwissenschaftlichen, ethnographischen und sprachlichen Kenntnisse außerordentlich bereicherte.

Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er ein eifriger Diener der Wissenschaft und ein deutscher Dichter. Er wurde Kustos am Botanischen Garten in Berlin und gab diese Stellung erst kurz vor seinem Tode auf, ward Ehrendoktor der Berliner Universität, sowie 1835 Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Zahlreiche botanische Abhandlungen erschienen in Fachzeitschriften; ein allgemeines Lehrbuch der Botanik wurde von ihm veröffentlicht, er gab sprachliche Untersuchungen, besonders über das Hawaïische, heraus, endlich die Beschreibung seiner Reise in zwei Bänden.

1819 verheiratete er sich mit Antonie Piaffe, einem jungen Mädchen, das er schon als Kind gekannt hatte. Seine Ehe war sehr glücklich, sein Familienleben ein reich gesegnetes. In zahlreichen Gedichten pries er das Glück, das ihm zuteil wurde.

Erst seit dem Ende der zwanziger Jahre erwachte seine Dichtung aufs neue; neben Liebe und Freundschaft, neben politischen und religiösen Gedanken dichtete er poetische Erzählungen aus dem Gebiete der gesamten

Weltliteratur. Seit 1830 gab er einen Musenalmanach heraus; fast gleichzeitig erschien die erste Sammlung seiner Gedichte. Er erlebte es mit Freuden, daß seine Lyrik und seine erzählenden Dichtungen Eigentum der ganzen Nation wurden. 1836 kam die von ihm selbst besorgte Ausgabe seiner gesammelten Schriften in vier Bänden heraus.

Sein Leben war das des Gelehrten und des glücklichen Hausvaters. Er unternahm theils allein wissenschaftliche Reisen, Fußwanderungen, einen Ausflug nach Frankreich zur Regelung seiner Vermögensverhältnisse, nach Hamburg zur Teilnahme an der Naturforscherversammlung, theils Vadereisen mit den Seinen nach Schlesien und der Ostsee.

Das glückliche behagliche Stilleben wurde indes vielfach durch Krankheitsanfälle getrübt, an denen er in den letzten Jahren zu leiden hatte, und vernichtet durch den Tod seiner Gattin am 21. Mai 1837. Er überlebte seine Gattin nur 15 Monate: er starb am 21. August 1838, tiefbetranert. Von gleichaltrigen und jüngeren Freunden wurde er in Prosa und Versen geehrt, sein Wohnhaus ist mit einer Denktafel geziert, und auf dem Mombijouplatz in Berlin erhebt sich sein schlichtes Denkmal.

\* \* \*

Die ersten poetischen Produktionen Chamisso's waren wenig bedeutend. Er übersetzte aus dem Französischen, Englischen, ahmte das Lateinische und Griechische nach, versuchte sich in Sonetten, verherrlichte Liebe und Freundschaft, huldigte Goethe und Schiller. Der Natur stand er damals fremd gegenüber, freilich mochte ihn die Berliner Gegend nicht sehr zur Verherrlichung reizen; seine wenigen religiösen Gedichte bekunden eine Lobpreisung der natürlichen Religion, seltener eine Verkürung der christlichen Dogmen und niemals die mittelalterlich-katholisierende Neigung und Sehnsucht der Romantiker. Wenn man die Faustszene ausnimmt, tritt Chamisso in diesen ersten, im Almanach veröffentlichten Gedichten, die später durchaus keine Gnade vor seinen Augen fanden, nur als Lyriker auf, zeigt also von der spätern Begabung im Fach der Balladen und Romanzen noch keine Spur; er bleibt stets ernst und verrät nirgends den glücklichen Humor, der später so reichlich von ihm geboten wurde und der ihm so gut steht.

Die Epoche nach 1805, das Kriegsleben voll innerer und äußerer Unruhe, war auch die Periode gesteigerter Schaffenslust. Es war natürlich, daß die Zeit der Entfernung von den Freunden zu stärkerer dichterischer Tätigkeit drängte. Ebenso natürlich war es, daß die Themata, die nun von ihm behandelt wurden, andre waren als die während der Berliner Frühzeit. Damals hatte er im persönlichen Umgang mit Freunden und Mädchen Freundschaft und Liebe besungen; nun, da die zahlreichen, keines-

wegs vollständig erhaltenen oder bekannt gewordenen Briefe Dolmetscher seiner Sehnsucht und Treue wurden, wandte er sich andern Themen zu: er bespöttelte seine Berliner Umgebung („Encheiridion“); er suchte sich klar zu werden über seine Zustände und seine Bestimmung („Adelberts Fabel“); er vergnügte sich, um ein Gegengewicht gegen die wilden und unbefriedigenden Kriegsabenteuer zu erlangen, an der deutschen Märchenwelt („Fortunat“).

Das „Encheiridion“, zusamt dem „Gelehrten Berlin“, dessen Titel von unserm Dichter stammt, sollte eine entfernte Ähnlichkeit mit Goethes und Schillers Xenien haben. Wie diese teilweise aus Unmuth über die schlechte Aufnahme der „Horen“ entstanden und ein grau in grau gemaltes Bild der damaligen Zeitschriften, Kritiker, Dichter geben sollten, so wollte dieses die Almanachspoeten an den Böötiern rächen, welche den „Grünen“ — so wurde der Almanach wegen seines Unschlags genannt — schnöde ignoriert oder, wenn beachtet, wenig freundlich aufgenommen hatten. Es ähnelte jenem auch in der Distichenform und sollte, auch darin seinem Vorbilde entsprechend, vom Besondern zum Allgemeinen vorschreitend, ein großes Kulturbild, zum mindesten eine Darstellung des politisch-literarischen Berlin darbieten.

Im Felde entstand das Werk „Adelberts Fabel“, zuerst gedruckt in den von Barnhagen und Neumann herausgegebenen „Erzählungen vom Spielen“ 1807.

Man kann es aufs genaueste datieren. „Diese Fabel“, so schrieb Chamisso am 25. April 1808, „an der ich mich seit acht Tagen dummi gedacht habe und diese Wachtnacht von zehn Uhr des Abends bis sechs Uhr des Morgens blind geschrieben, die ich mit Gewalt dem ersten Briefe beifügen wollte, sei euch, meine herzgeliebten Kinder, die alleinige Schuld, daß ihr vielleicht ein paar Tage meinen Briefen entgegengesehen habt.“

Es ist eine Geschichte von hohem poetischen Reiz: Adelbert, so führt sich der Dichter selbst ein, ist hinausgezogen, um die Welt zu erschauen; im Laufe der Winterwanderung ist er eingeschlafen und während des Schlummers, der ihn trotz häufigen Aufwachens jahrelang gefangen hielt, von einer Eisburg eingeschlossen. In einer kurzen Wachensperiode erblickte er eine schöne hohe Frau, die ihm eine Locke und einen Ring gab. Die Frau verschwand, keine Rettung erschien. Nun studierte er den Ring und entzifferte die Inschrift: „Wolle!“ Er ermannt sich, nach der Erkenntnis, daß ihm bisher der Wille gefehlt habe, zerschlägt den Eispalast, schwimmt durch die Fluten, die sich um ihn bilden, der Locke nach, der sich das hohe Weib zugesellt, und kommt nach schweren Kämpfen ans Land. Er tritt in einen unterirdischen Saal, in dem Weberinnen sitzen, die einen mit einem Karfunkel, die andern mit einer eisernen Krone auf dem Haupte; in der Mitte des Saales sitzt auf einem er-

haben den Thron ein Alter, dessen Namen „Notwendigkeit“ ist, an dem Thron sieht er seine Locke vereint mit der des Weibes, und nun sieht er an den Haaren die Inschrift: „Gemeinsam wollen.“

Es kommt wenig darauf an, daß man weiß, bei der Erfindung und Ausgestaltung dieser Fabel sei der Dichter von Goethes „Zueignung“ oder Novalis' Märchen beeinflusst worden; wichtiger ist, den Sinn der Fabel zu enträtseln. Mag man in der hohen Frau die Phantasie oder Poesie sehen, der Sinn soll sein: Träumen, Untätigkeit fördert den Menschen nicht, ja vernichtet ihn; der Mensch, der im Leben bestehen soll, muß wollen. Auch dem Wollen indessen sind seine Grenzen gesetzt; die eiserne Notwendigkeit regiert wie die Gesetze der Gesamtheit, so den Willen des einzelnen; Phantasie und Wille zu gemeinsamer Wallfahrt, zu frohem Bunde geeint, gebändigt durch die Notwendigkeit, führen zum Ziel.

Nicht umsonst heißt das Werklein aber Adelberts Fabel, es soll keine allgemeine philosophische Allegorie, sondern eine Mahnung des Dichters an sich sein. Er schien gerade in jener Zeit der Ungewißheit, des Hindämmerns, der Unlust eine Entscheidung über seine Zukunft zu fassen, sich zurufen zu wollen: Raffe dich auf, beschränke aber den himmelstürmenden, alles übersürzenden Eifer durch die Lehre von den ewigen Gesetzen, denen auch der einzelne unterworfen ist, und er sah für sich die Rettung in der Vereinigung des Einzelwillens mit der dem All gebietenden Notwendigkeit.

Durch Anregung A. W. v. Schlegels und unter der Einwirkung Fouqués entstand das Drama „Fortunati Glücksel und Wunschhütlein“. Der Dichter schloß die Dichtung von seinen Sammlungen der Werke aus; 1895 wurde sie zuerst gedruckt. Obgleich recht lang ist sie doch ein Fragment geblieben. Sie enthält die Geschichte der Söhne Fortunats oder richtiger des einen Androsia, der seinen unerschöpflichen Glücksfädel durch die Schlaueit der englischen Prinzessin Agrippina verliert, ihn aber, nachdem er durch die Kraft des Hütleins Agrippina in ein fernes Land gebracht, wiedergewinnt. Er bringt die ehemalige Geliebte in ein Kloster. Der andre Bruder Ampedo, der nur ungeru dem Wanderer Säckel und Hütlein anvertraut, bleibt im Lande und erfindet die — Tabakspfeife. Die seltsame Dichtung, in der einzelne Personen in Sonetten, Stanzas, antiken Oden reden — auch Prosa kommt vor, gelegentlich auch Lieder — ist halb Märchen, halb Satire, ein wunderliches Gemisch von Scherz und Ernst, ein Sammelsurium von Entlehnungen und freier Erfindung, nur kein Drama. Sie ist aber nicht nur in Sprache und Gestaltung unklar und unreif, sondern entbehrt auch des tiefen Gedankengehalts, der sonst diese nicht ausgereiften Jugendwerke kennzeichnet.

„Peter Schlemihls wundersame Geschichte“ entstand im August und September 1813; die Vorrede ist vom 27. September datiert. Der „Peter Schlemihl“ ist wirklich eine wundersame Geschichte; der Held erzählt sie selbst in Briefen, die er an Chamisso richtet.

Schlemihl — ein jüdisches Wort, etwa Pechvogel, mit einer gewissen humoristisch-ironischen Nebenbedeutung — kommt nach einer langen Seefahrt nach der Hafenstadt und eilt zu einem reichen Mann, um ihm von dessen Bruder ein Empfehlungsschreiben abzugeben. Dort bemerkt er in der Gesellschaft, in die er zugelassen wird, einen kleinen grauen Mann, der ein Fernrohr, einen kostbaren Teppich, ein Zelt Dach und drei Klappen aus seiner Tasche zaubert. Diesem „Mann im grauen Rock“, dem Teufel, verkauft er seinen Schatten gegen Fortunati Glücksäckel. Bald aber bereut er seinen Kauf, obgleich er dem Säckel unendliche Schätze entnimmt. Denn er wird infolge seiner Schattenlosigkeit der Kinder Spott, muß sich in seinem prächtigen Hause verkriechen, in dem er nur der Treue seines Dieners Bendel vertraut, den er zum Mitwisser macht, kann aber den Verkäufer des Glücksäckels nicht mehr erlangen, nur die Mitteilung wird ihm, daß jener in Jahr und Tag wiederkommen werde; so bleibt er als armer Reicher zurück. Mag er sich auch in Gold wälzen und das Gold verschwenderisch austreuen, er ist innerlich elend und äußerlich unglücklich. Überall leidet er durch seinen seltsamen Mangel, so sehr auch der getreue Bendel ihn mit seinem Schatten zu decken versucht. Er verliert die schöne Fanny, später in einem Dorfe, wo er wie ein König empfangen worden, die ammutige Mina, die Försterstochter, ja er muß es sogar erleben, daß sein ungetreuer Diener Kasal, nachdem er sich an seinen Schätzen bereichert hat, ihn verrät und bei der Brant verdrängt. Da erscheint der Teufel wieder und will Schlemihl den Schatten zurückgeben für seine Seele. Der Unglückliche weigert sich, verläßt Bendel und seine Schätze und will entfliehen. Der Teufel gesellt sich wieder zu ihm, bleibt sein Begleiter, lockt ihn mit dem künstlich angehefteten Schatten, muß aber entweichen, nachdem Schlemihl in der Erkenntnis, welches Verderben ihm beim Rücklauf droht, den Glücksäckel weggeworfen und den Bösen verdammt hat. Berarint, schattenlos, aber erleichterten Gewissens will er Bergarbeiter werden, weil er in diesem Stande noch am ehesten seinen Schatten entbehren könnte, kauft sich ein Paar Stiefel und entdeckt zu seinem Erstaunen, daß es Siebenmeilenstiefel sind. Mit ihnen durchwandert er als Naturforscher die ganze Welt, siedelt sich in der Thebais an, wo er als einzig lebendes Wesen seinen Pudel Figaro um sich duldet, wird während einer Krankheit in einem seinen Namen tragenden, von ihm erbauten Hospital von Bendel und Mina gepflegt, denen er unbekannt bleibt, und beschließt sein Leben in der „Büße der Veröhnung“.

Ist diese Erzählung ein bloßes Spiel der Phantasie? Der Dichter will es uns glauben machen, da er in seiner Selbstbiographie, die vor der Reisebeschreibung steht, berichtet, er habe es geschrieben, „um sich zu zerstreuen und die Kinder seines Freundes Hitzig zu ergötzen“. Auch in einem Briefe behauptet er, daß er mit dem „Schlemihl“, wie mit seinen Werken überhaupt, nichts Bestimmtes gewollt habe, daß er zufällig entstanden sei. „Ich hatte,“ so fährt er fort, „auf einer Reise Hut, Mantelsack, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren; Fouqué frug: ob ich nicht auch meinen Schatten verloren habe? und wir malten uns das Unglück aus.“ Eben diese Ausmalung ist es vielleicht, von der ein Freund Chamisso's berichtet, wenn die Erzählung nicht etwa als eine Folge der Schlemihl-Erzählung angesehen werden möchte: „Der Dichter ging einmal mit Fouqué spazieren. Die Sonne warf lange Schatten, so daß der kleine Fouqué nach seinem Schatten fast so groß aussah wie der hochgewachsene Chamisso. ‚Sieh, Fouqué,‘ sagt da Chamisso, ‚wenn ich dir nun deinen Schatten aufrollte und du nun ohne Schatten neben mir wandern müßtest?‘ Fouqué sand die Frage absehnlich und reizte dadurch Chamisso, die Schattenlosigkeit neckisch weiter auszubenten.“ Aber am Ende der Erzählung selbst findet sich eine Nuganwendung des Inhalts, der Mensch, der unter den andern leben wolle, solle zuerst den Schatten verehren lernen und dann das Geld; und in der Einleitung zu einer französischen Ausgabe teilte der Dichter eine Erklärung aus einem physischen Lehrbuch mit, der Schatten sei das Solide.

Beide Erklärungen können indessen nur gutmütige Scherze des Autors sein. Näher kommt man dem wirklichen Sinn, wenn man die Einleitungsbriefe Fouqué's und Hitzig's liest, denen der Autor sein Manuscript anvertraute, zum Beispiel die Worte: „Es trübt mich alles, oder in unserm Deutschland schlagen der Herzen viel, die den armen Schlemihl zu verstehen fähig sind und auch wert.“ Wenn man sich erinnert, daß Bendel und Figaro Diener und Hund Chamisso's im Kriege von 1806 sind, daß die beiden vorkommenden Frauen Fanny und Mina (nicht Minna), die Vornamen von Frauen führen, die auch Chamisso nahestanden: Fanny Herz in Hamburg, eigentlich Barnhagens Freundin, aber auch von unserm Dichter verehrt, sowie Helmina Chezy, daß das Werkchen im Sommer 1813 gedichtet wurde, als der Dichter einen Moment daran dachte, in den Krieg zu ziehen, und durch Barnhagen versucht wurde, mit den Schweden gegen Frankreich zu kämpfen, so wird man an der Deutung nicht zweifeln: Peter Schlemihl ist Chamisso selbst; „dem ich vielmehr in dem Leib stecke“, sagt er in einem Briefe an Hitzig.



Nicht in allen Einzelheiten läßt sich die Lösung durchführen, aber im allgemeinen kann man sagen: ein Schlemihl, ein Unglücksvogel war er auch, der alles versucht und nichts erlangt, oft geliebt und begehrt und kein Weib heimgeführt hatte. Er hatte seinen Schatten verkauft: als Franzose war er preussischer Offizier geworden, von keinem recht angesehen, von manchem gehaßt. Jahrelang hielt er aus, immer in der Hoffnung, innere und äußere Ruhe zu erlangen; der Begeisterungssturm des Jahres 1813 schien ihn einen Augenblick fortzureißen, bis er sich erinnerte, daß er ein Vaterlandsloser sei. Und damit auch die seltsame Lösung mittels der Siebenmeilenstiefel und der naturwissenschaftlichen Arbeit ihre Parallele in des Dichters Leben finde: er hatte den Abschied aus dem Militär erlangt, nun warf er auch den letzten Gedanken fort, in Frankreich Amt und Brot zu finden; in dem weiten Gebiete der Wissenschaft, in dem es keine Vaterländer gab, suchte er sein Heimatrecht. Der Zweiuunddreißigjährige mußte große Schritte machen, um das Veräumte nachzuholen, aber er hoffte sein Ziel zu erreichen. Trotz allen Unglücks, das ihn bisher verfolgt hatte, walteten über seinem Geschick günstige Sterne: Freundschaft und Liebe, wenn sie ihn auch früher betrogen, hoben und stärkten ihn.

Mit dieser Deutung ist der nahe Zusammenhang der Dichtung mit dem Leben des Poeten dargetan. Schon sind dabei einzelne Personen erwähnt, über die noch einiges gesagt werden muß. So wenig Chamisso in allem und jedem mit dem Helden seines Märchens übereinstimmt, so wenig entsprechen Bendel und Fanny den Persönlichkeiten, denen sie ihre Namen entlehnen. Der ehrliche Bursche, der den preussischen Leutnant in seinem einzigen Kriegszuge begleitete, war gewiß ein braver Kerl, aber zu der Vorsorglichkeit und Aufopferung, die der Diener im Märchen zeigt, bedurfte es größern Verstandes und innigerer Zuneigung, als dem Offiziersdiener gegeben waren: es ist ein Ehrendenkmal Hitzigs, das der Dichter dem Treuesten seiner Treuen bereitere, seinem literarischen Helfer, seinem Engstverbundenen, der ihn aus den Ketten der Sirene gelöst hatte, ihm in seinem Hause eine Freistatt gab, ihn, wie der Dichter sagte, in keiner Gefahr verlassen würde.

Fanny hat von Fanny Herz nur den Namen, nicht den Charakter. Die wirkliche Fanny, die mit Barnhagen eines jener damals häufigen romantischen Verhältnisse zwischen einer verheirateten Frau und einem jüngeren Schriftsteller unterhielt, in denen geistiges Schwelgen mit minniglichem Rosen und auch realen Gemissen sich so seltsam verband, war nach Barnhagens Schilderung „teilnehmend, menschenfreundlich, wohlthätig bis zum Übermaß, freisinnig, vorurteilslos, das nächste mit Willigkeit schätzend, dabei doch nicht selten von ihm verletz, einer feinern Bildung schon teil-

haftig und zu höherer eifrig emporstrebend“. Ihr vollkommenes Gegenbild ist die Fanny des Märchens, sie sucht nur den Mann und den Genuß, trägt nach Geistigem kein Verlangen, ist völlig äußerlich, verlangt Befriedigung ihres Ehrgeizes und Anerkennung ihrer Schönheit. Eine große Kokette ist sie; ihr Urbild braucht man nicht lange zu suchen: es ist Ceres Duvernay, durch die der Dichter jahrelang glücklich und unglücklich ward.

Mina dagegen hat von Helmina viel mehr als den Namen. Daß gerade diese Partie, der Bruch mit Mina, weil in des Dichters Seelenleben eingreifend, ihm viel Mühe machte, sagt er selbst an einer wenig beachteten, aber sehr bemerkenswerten Stelle: „Mein viel gefürchtetes viertes Kapitel hab ich mir nach vielen Kurben gestern aus einem Stück, wie eine Offenbarung aus der Seele geschnitten und heute abgeschrieben.“ Nur eine wirkliche große Herzenserfahrung besaß der Poet außer der Brautschast mit Ceres: das war die mit Helmina erlebte Idylle. Die völlige Hingebung, das Ganz-Aufgelöstsein in Liebe, die schwärmerische Redeweise der Mina, das alles erinnert an die Dichterin; der einsame, im Wald gelegene Förstergarten hat mit dem verschwiegenen Park von Montmorency eine seltsame Analogie. Mina entsagt, wie Helmina, unter einem Zwang der Verhältnisse: bei jener heischt der Vater gebieterisch die Erfüllung seines Willens; bei dieser zwingt die Rücksicht auf Gatten und Kinder zum traurigen Rückzug. Aber auch Helminens Liebe blieb; gewiß wäre auch sie als treue Krankenpflegerin dem Freunde nachgeeilt, wenn er ihrer bedurft hätte.

Nur eine Persönlichkeit ist ganz frei erfunden: Kaskal. Der gelegentlich angestellte Versuch, in dem französischen Beamten bei der Armee in Spanien, Montearrel, der 1809 Ceres Duvernay heiratete, sein Urbild aufzuweisen, ist völlig mißglückt, schon aus dem einfachen Grunde, weil Montearrel zu der Zeit, da diese Schilderung stattfand, Ceres' Ehemann war und dem Dichter nicht als ein Räuber seines Guts erschien. Aber auch sonst fehlt jeder Anhalt, eine Persönlichkeit aus Chamisso's Kreise zu fixieren: den Luxus vieler Diener konnte sich der arme Poet nicht leisten, und einen Feind, der ihn tückisch um seine Schätze betrog, besaß er nicht. An den in seinen Briefen gelegentlich erwähnten „berühmten Mann“, der ihm gerade in den Zeiten seines tiefsten Elends versagte — Fichte oder Schleiermacher —, zu denken verbietet so gut wie alles.

So sehr nun der Dichter die Idee des Ganzen aus seinen Schicksalen, seiner Umgebung und den Zeitverhältnissen schöpfte, so sehr verwendete er literarische Motive. Zunächst freilich klopfte er wiederum bei sich an. Das Motiv der Teufelsverschreibung hatte er in seiner Faustszene, das des Glückjäckels im „Fortunat“ angewendet. Bleibt das Motiv des verlorenen Schattens. Der Schattenaberglaube, wie ihn der Dichter in

Volksüberlieferungen und Gedichten vorfand, ist nach D. F. Walzel (Biographische Einleitung zur Ausgabe der Gedichte Chamisso's in Kürschners National-Literatur) der folgende: „Der Teufel wird als gewaltiger Riese gedacht, der seinen Zoll und Zehnten nimmt. Bald eignet er sich den ersten zu, der über die Brücke geht, bald den letzten. Nach einer spanischen Sage unterhielt er in Salamanca sieben Schüler, hatten sie ausgelernt, so zahlte der letzte das Gelag mit seiner Seele. Da zeigte denn einmal der letzte bei seiner Entlassung auf seinen Schatten und rief: ‚der ist der letzte‘. Der Teufel nahm den Schatten, der entschlüpfende Lehrling blieb sein Leben lang schattenlos. Die weitverbreitete Sage betont die traurigen Folgen des Schattenverlustes mehr oder minder stark; der vom Teufel Gezeichnete zieht sich von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen. So freut sich denn auch der Aberglaube eines gefunden und kräftigen Schattens und will zwischen ihm und einem schwächern, blossen unterscheiden.“

Sonst darf man in der Heranziehung literarischer Parallelen nicht verschwenderisch sein. Chamisso gestand selbst zu, aus einer Erzählung des deutschen Lafontaine den Zug entnommen zu haben, daß ein gefälliger Mann in einer Gesellschaft allerlei aus der Tasche zog, was eben gefordert wurde, lehnte es jedoch ab, aus Agrippa d'Aubignés „Baron de Faeneste“ den Unterschied von Schein und Sein gelernt oder entnommen zu haben. Auch andre literarische Parallelen sind nicht sehr schlagend; nur das eine kann man gelten lassen, daß er das Motiv der Siebenmeilenstiefel aus Tiecks „Phantasius“ und das unsichtbar machende Vogelnezt, das der Teufel besitzt und Schlemihl einmal wegnimmt, aus einer Erzählung Grimme's entnahm.

Das Werk wurde eins der populärsten unter den Schöpfungen des Dichters, wenn nicht das volkstümlichste. Es begründete erst seinen Dichterruhm. In zahlreichen deutschen Ausgaben wurde es verbreitet, in manchen Übersetzungen; an der französischen war Chamisso selbst beteiligt. Wieso gerade England an dem Werke besondern Anteil nahm, wie der Dichter selbst konstatierte, ist schwer zu erklären.

Der Ruhm war wohlverdient. Das Werk trifft in ausgezeichneter Weise den Märchenton: es dient Kindern zur Ergötzung, da das Lehrhafte nicht aufdringlich hervortritt, und gibt Erwachsenen Stoff zum Nachdenken. Es ist trefflich komponiert. So phantastisch es ist, so enthält es doch eine Reihe von realistischen Zügen, die der Wirklichkeit abgelauscht sind. Wie hübsch ist zum Beispiel die Schilderung, wie der plötzlich Reichgewordene sich buchstäblich im Golde wälzt! In seinen Darstellungen wirkt es plastisch, ohne wortreich zu sein. Hamburg, der Schauplatz des Anfangs der Erzählung, ist mit wenig Strichen glücklich

gezeichnet. Mit dem Ernst, ja dem Schauerlichen kontrastiert wirksam der gesunde Humor. Ein höchst gelungenes Pröbchen davon ist der Einzug des Schlemihl als Graf Peter in die kleine Stadt, bei dem man ihn für den König hält. Und daneben hat die humorvolle phantastische Dichtung den intimen Reiz eines Seelengemäldes, eines großgedachten Selbstbekenntnisses. Man muß geradezu gegen den Dichter behaupten, daß das Werk kein bloßes Spiel war. Wie der „Werther“ für Goethe eine Selbstbefreiung war, so der „Schlemihl“ für Chamisso; nun erst hatte er mit der Periode des Schwankens, der Selbstquälerei abgeschlossen.

\* \* \*

Die „Reise um die Welt“, die Beschreibung der Kurik-Expedition von 1815—18, entstand alsbald nach der Rückkehr in die Heimat und erschien zunächst 1821 in Kokebues Beschreibung der Reise als „Bemerkungen und Ansichten von dem Naturforscher der Expedition Adelbert von Chamisso“, jedoch von Kokebue wenig sorgfältig behandelt und in stark verstimelter Gestalt dargeboten. Der Dichter unterzog das Werk dann in den Jahren 1834—35 einer Überarbeitung und gab es 1836 als Band III und IV der gesammelten Werke heraus. Chamissos Reisebeschreibung verdient nicht ganz das Lob, das ihr zuteil geworden ist. Zunächst aus dem Grunde, weil die Einteilung in „Tagebuch“ und „Ansichten und Bemerkungen“ eine unbefriedigende ist. Jenes ist Quelle und hätte als solche zur Grundlage einer Darstellung benutzt werden können, nicht aber wörtlich abgedruckt werden müssen. Es ist in seinen wesentlichen Teilen nur für Fachleute interessant; der Verfasser scheut sich fast, allgemeine, nicht fachmännische Bemerkungen zu geben und entschuldigt sich, wo er dies tut.

Diese Nüchternheit, das absichtliche Zurückdrängen jedes eignen Gefühls und Gedankens zeigt sich höchst charakteristisch bei der Erwähnung von St. Helena, in dessen Sicht das Schiff am 24. April 1818 gelangte. Chamisso erzählt: „Unser Kapitän hegte den Wunsch, an dem Felsen des gefesselten Prometheus anzulegen; das ist begreiflich.“ Er berichtet dann weiter, daß die Engländer sie anwiesen, die Nacht sich ruhig zu verhalten und dann weiter zu fahren, wie, in Folge eines Mißverständnisses, von den Forts der Insel dreimal Kanonenkugeln gegen das Schiff geschleudert wurden und wie sie dann unbehelligt aber unverrichteter Sache weiterfuhren. Das ist alles. Von den Empfindungen, in der Nähe eines der größten Männer des Jahrhunderts zu sein, kein Wort, weder ein Laut des Mitgefühls für den Gefangenen, noch eine Äußerung der eignen Stimmung. Was mußte der Franzose hier fühlen, beim Kerker dessen, der seiner Heimat Größe und Fall verschafft hatte, was der

Deutsche, dessen Geschick durch das Erscheinen und die Thaten des Gewaltigen so mannigfach bestimmt worden waren!

Die häufigen Verweisungen auf die „Ansichten und Bemerkungen“ ermüden. Aber auch diese geben, getreu ihrem Titel nur Einzelheiten, sie vermeiden farbenprächtige Schilderungen, landschaftliche Bilder, sie treiben die Schlichtheit ein wenig weit. In allen übrigen Abschnitten von Chamisso's Leben kann sich der Biograph auf die Briefe stützen und findet in ihnen ausführliche Darstellungen der äußern Vorgänge, humorvolle und gemütreiche Schilderungen des innern Lebens; für diesen wichtigen Abschnitt versagt die Quelle der Briefe durchaus; nur am Anfang und am Ende stehen einige; sonst ist die Verbindung mit den Getreuen abgeschnitten.

Noch ein andrer Umstand scheidet diese Periode von den übrigen unsres Helden. In allen sonstigen macht sich ein Kämpfen bemerkbar, nicht immer ein Siegen, aber doch ein Streben nach einem bestimmten Ziele; nur hier ist er leidend; wie von Wind und Wetter, so ist er abhängig von Gunst und Ungunst der Vorgesetzten, von der guten Laune der Schiffsgenossen, von dem Zufall, den das Land ihm heut, das er betritt. Auch von einer innern Entwicklung kann nicht die Rede sein: die Dichtung schweigt so gut wie vollständig, denn „Salas y Gomez“ ist fast ein Jahrzehnt nach der Rückkehr entstanden, höchstens der Sturm von Anafschta regte ihn zum Dichten an. Noch ein andres kommt hinzu, die Reisebeschreibung nicht als eine vollwichtige und ausgiebige Quelle für die Lebensschilderung erscheinen zu lassen: Chamisso's Rückfichtnahme und Ängstlichkeit in der Beurteilung. Seine Zuneigung drückt er gelegentlich, seine Abneigung selten und fast nie entschieden genug aus.

Zu Unmuth und Haß hatte er mehr als hinreichenden Grund. Nicht bloß gegen seinen böswilligen Konkurrenten Wormskjold, von dem er ziemlich spät befreit wurde, sondern auch gegen andre, den Leiter, die Genossen, die Schiffsbemannung. Von den meisten wurde er, wenn auch nicht als Feind, so doch als Eindringling, zum mindesten als unbequemer Gast betrachtet. Seine wissenschaftlichen Arbeiten, die mit dem eigentlichen Zwecke der Expedition in keinem unmittelbaren Zusammenhang standen, wurden nicht einmal von denen, die Verständnis dafür hätten besitzen können, gefördert, von den Unverständigen aber geradezu mit Mißachtung angesehen. Wenn man hört, daß der Kapitän selbst bisweilen so weit ging, ihm den Urlaub zu versagen, so wird man sich nicht wundern, daß der Forscher weder Arbeitsstisch, noch Aufbewahrungsräume besaß. Oft fehlte es ihm an den nötigen Gerätschaften und Papieren. Ja, die Ballen, die er unter so vielen Erschwerungen zusammengebracht hatte, wurden so völlig mißachtet, daß sie über Bord

geworfen wurden. Dadurch wurde nicht nur die mühevollen Arbeit vieler Monate vernichtet, sondern auch die Lust am Weiterarbeiten geschmälert; wer arbeitet gern, wenn er fürchten muß, daß er die Früchte seiner Tätigkeit nicht genießen kann? Bei solch bedauerlichen Zuständen ist es geradezu erstaunlich, daß Chamisso nicht die Freude am Forschen und Sammeln gänzlich verlor; zur Erklärung dieses unentwegten Beharrens auf dem einmal eingeschlagenen Wege darf man einerseits an seine unzerstörbare Liebe zur Wissenschaft erinnern, die gerade, da sie spät entstanden, um so stärker und zielbewußter war, an seinen freudigen Optimismus, der sich selbst durch Schädigung des mühsam Erworbenen und durch Unverständnis gegen das Erstrebte nicht zerstören ließ, und an seinen gesunden Humor.

Mit einem aus der Schiffsgesellschaft blieb er zunächst in heiterem Einverständnis, dem Maler Choris, wenn es auch an Differenzen nicht fehlte, mit einem andern schloß er eine warme, auch die Zeit des Zusammenlebens überdauernde Freundschaft, dem Dr. Eschscholz, dem Schiffsarzt, der auch wissenschaftliche Neigungen zeigte, Sammeltrieb und das Interesse des Naturforschers besaß.

Wer den interessantesten und unterhaltendsten Teil des „Tagebuchs“ und zugleich der „Ansichten und Bemerkungen“ kennen lernen will, der sei auf die Abschnitte über Kadaak und die Kadaker verwiesen. Diese Partien machen den Eindruck, als gehe dem Schilderer das Herz auf. Wenn er von diesem Naturvolke, seiner Einfachheit, Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit, besonders von dem aus diesem Volke stammenden Kadu spricht, der einen Teil der Reise mit dem Kurik machte und ursprünglich sogar die Absicht hatte, nach Europa mitzugehen, dann aber doch „von Heimatsgefühl“ gepeinigt, den Plan aufgab, von ihm, der von dem Reisebeschreiber kaum anders denn als Freund bezeichnet wird, für den Reisenden und dessen Genossen Lehrmeister für Sitten, Gebräuche, Sprache des fremden Volkes wurde, — dann gibt er den chronikenartigen, lehrhaften Stil auf, wird warm und herzlich, weil der Gegenstand nicht mehr bloß seinen Verstand, sondern auch sein Gemüt beschäftigt.

Bei diesen Partien bemerkt man ferner, daß der Reiseschilderer nicht bloß äußerlich ein Landsmann Rousseaus ist, daß er vielmehr dessen Anschauungen von Kultur und Natur sich zu eigen gemacht hat. Man höre folgende Stelle: „Wir Barbaren! wir nennen jene mit Schönheitssinn begabten Menschen ‚Wilde‘, und wir lassen das Ballett den beschämten Dichter und den trauernden Mimen aus den Hallen verdrängen, die wir der Kunst geweiht zu haben uns rühmen,“ oder vergleiche die Schilderung des Gastmahls, das der Kapitän Häuptlingen der Sandwichinseln gab, oder endlich was der Dichter bei Gelegenheit der Polynesier

sagt: „Wir unterlassen nicht, künstlerisch eitel uns zu brüsten, den Reifrock mit den Paniern, die hohen Absätze, die Frisur à la grecque, den Puder, die Schminke, den Zopf, die Ailes de pigeon u. a. m., worin wir zu der Zeit meiner Kindheit das Schöne noch suchten, aufgegeben zu haben, und sehen nicht mit Scham auf den Zuschnitt unsers Fracks herab und auf alle widerlichen Verzeichnungen der menschlichen Gestalt, die an uns hervorbringen wir uns mit der Mode besleißigen. Ich habe die gefeierte Schönheit, nach welcher man die Tage unsrer Geschichte, die den Polignacschen Verordnungen vorangegangen sind, benennen könnte — ich habe Mademoiselle Sontag in Naturrollen, wo nichts sie dazu zwang, sich dergestalt verunstalten sehen, daß sich der Künstler empört von dem Idol der Zeit abwenden mußte.“

In diesem Reiserwerk, so sehr es das Allgemeine vermeidet und eine Chronik der kleinsten Einzelheiten ist, wird natürlich auch von dem Zweck der Reise gesprochen. Dies geschieht an einer ausführlichen Stelle, die hier folgen mag: „Die Sommerkampagne 1816 sollte einer bloßen Rekognoszierung gewidmet sein. Ein Hafen, ein sicherer Ankerplatz für das Schiff, sollte in Norton-Sound, oder noch besser im Norden der Straße aufgefunden werden, von wo aus mit Baidaren\*) und Menten, diesen Amphibien dieser Meere, den eigentlichen Zweck der Expedition anzugreifen der zweiten Sommerkampagne vorbehalten bliebe. Früh sollten wir dann in Unalaska eintreffen, wo unsre Ausrüstung für das nächste Jahr von dem Beamten der russisch-amerikanischen Kompanie beschafft werden sollte: Baidaren, Mannschaft, Mundvorrat für dieselbe und Dolmetscher, welche die Sprachen der nördlichen Eskimos verstünden. Diese Dolmetscher würden von Kodiak bezogen werden müssen; wohin von Unalaska aus einen Boten auf dreißigiger Baidare die Küsten der Inseln und des festen Landes entlang zu senden, je später im Jahre, desto gefährlicher und unzuverlässiger sei. Deshalb durften wir uns jetzt nicht verspäten. Die Zeit des nordischen Winters sollten wir dann in Sommerlanden verbringen, theils der Mannschaft die erforderliche Erholung gönnen, theils andernwärtigen geographischen Untersuchungen obliegen, dann im Frühjahr 1817 nach Unalaska zurückkehrend daselbst, was für unsre Nordfahrt vorbereitet worden, uns aneignen und, sobald das nordische Meer sich der Schifffahrt eröffnete, den Kurik in den vorbestimmten Hafen fahren, sichern und zurücklassen und mit Baidaren und Menten zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt so weit nach Norden und Osten zu Wasser oder zu Lande vordringen, als es uns ein gutes Glück gestattete. — Wenn die vorgerückte Jahreszeit oder die sonstigen Um-

\*) Leichte, mit Robbenhäuten überzogene Boote.

stände unsrer Unternehmung ein Ziel gesetzt, sollten wir die Rückfahrt über Kamtschatka antreten und auf der Heimkehr noch die gefährvolle Torresstraße untersuchen.“

Dieser Zweck jedoch wurde nicht erreicht. Am 11. Juli 1817 mußte er bei der St. Laurenz-Insel aufgegeben werden. Auch darüber unterrichtet am besten eine Stelle des Reisetagebuches, in der freilich Chamisso die Worte Kogebues und eines englischen Schriftstellers anführt. Kogebue schreibt: „Um zwölf Uhr nachts, als wir eben am nördlichen Vorgebirge vor Anker gehen wollten, erblickten wir zu unserm Schreck stehendes Eis, das sich, so weit das Auge reichte, nach N. O. erstreckte und nach N. zu die ganze Oberfläche des Meeres bedeckte. Mein trauriger Zustand, der seit Unalaska täglich schlimmer wurde, erlitt hier den letzten Stoß. Die kalte Luft griff meine kranke Brust so an, daß der Atem mir verging und endlich Brustkrämpfe, Ohnmachten und Blutspenien erfolgten. Ich begriff nun erst, daß mein Zustand gefährlicher war, als ich bis jetzt glauben wollte, und der Arzt erklärte mir ernstlich, ich könnte in der Nähe des Eises nicht bleiben. Es kostete mich einen langen schmerzlichen Kampf; mehr als einmal war ich entschlossen, dem Tode trotzend, mein Unternehmen auszuführen; wenn ich aber wieder bedachte, daß uns noch eine schwierige Rückreise ins Vaterland bevorstand und vielleicht die Erhaltung des Nuzil und das Leben meiner Gefährten an dem meinigen hing: so fühlte ich wohl, daß ich meine Ehrbegier unterdrücken mußte; das einzige, was mich bei diesem Kampfe aufrecht erhielt, war die beruhigende Überzeugung, meine Pflicht redlich erfüllt zu haben. Ich meldete dem Kommando schriftlich, daß meine Krankheit mich nötige, nach Unalaska zurückzukehren. Der Augenblick, in dem ich das Papier unterzeichnete, war einer der schmerzlichsten meines Lebens; denn mit diesem Federzuge gab ich einen lang genährten, heißen Wunsch meines Herzens auf.“

„Und ich selbst,“ so fährt Chamisso fort, „kann nicht ohne das schmerzlichste Gefühl dieses unglückliche Ereignis berühren. Ereignis, ja! mehr denn eine Tat. Herr von Kogebue befand sich in einem krankhaften Zustand, das ist die Wahrheit; und dieser Zustand erklärt vollkommen den Befehl, den er unterzeichnete. Erklärt, sage ich, ob aber auch rechtfertigt, muß erörtert werden. Ein befugter Richter sagt darüber in der Quarterly Review: „Wir haben wenig mehr zu sagen von dieser erfolglosen Reise; aber es scheint kaum zu rechtfertigen, sie unter den erwähnten Umständen plötzlich aufgegeben zu haben. Es würde in England nicht geduldet werden, daß die schlechte Gesundheit des kommandierenden Offiziers vorgeschützt werde als ein Grund, ein wichtiges Unternehmen aufzugeben, solange sich noch ein anderer Offizier an Bord befände, der imstande wäre, das Kommando zu übernehmen.“



„Dieses ist,“ nun behält Chamisso bis zum Schluß das Wort, „auch meine Meinung. Derselbe Richter verdächtigt aber unbillig Offizier und Mannen, durch Entmutigung dem Befehl entgegengekommen zu sein. — Ich habe für meinen Teil mit schmerzlicher Entrüstung den Befehl von Herrn von Kotzebue vernommen und mich in meine Instruktion gehüllt: Ein Passagier an Bord eines Kriegsschiffes, wo man nicht gewohnt ist, welche zu haben, hat keinerlei Ansprüche zu machen.

„Ich habe in den schweigenden, niedergeschlagenen Gesichtern um mich her dasselbe was in mir vorging, unter der Hülle gewohnter Subordination ebenfalls durchschauen zu sehen geglaubt. Was das ärztliche Gutachten des Doktors Eschscholtz anbetrifft, so hat selbiger die Verantwortlichkeit dafür übernommen; mehr läßt sich nicht sagen.

„Ich habe damals den kranken Herrn von Kotzebue tief bedauert, daß ein Verfahren, welches mir unter ähnlichen Umständen auf Schiffen andrer Nationen beobachtet worden zu sein scheint, vermutlich nicht in den Bräuchen des russischen Seedienstes lag und der von ihm gefaßte Entschluß nicht beraten, nicht von einem Kriegsrat, zu welchem jeder Stimmfähige auf dem Schiffe zugezogen worden, für notwendig erkannt und gerechtfertigt worden sei. Ich habe noch eine Zeitlang gehofft, Herr von Kotzebue werde, den Anfall der Krankheit bemeisternd, sich besinnen und den gegebenen Befehl zurückrufen. Darin hätte er Charakterstärke bewiesen, und ich hätte mich in Demut vor ihm geneigt.“

Obgleich das Buch von einem Literaten geschrieben ist, enthält es fast keine literarischen Betrachtungen. So reich Briefe und Berichte aus andern Zeiten Chamissos an Notizen über seine Lektüre sind, so arm sind diese Aufzeichnungen von einer dreijährigen Reise an solchen; eine Stelle wie die folgende aus der Beschreibung des Aufenthalts in Chile steht fast allein: „Ich suchte den würdigen alten Missionar Pater Mday auf, der mir viel und gern von den wohlredenden Araukanern erzählte und mich auf den hohen Genuß vorbereitete, der mir bevorstand, Molinas Zivilgeschichte von Chile zu lesen. Ich glaube nicht, daß das Werk ins Deutsche übersetzt worden und ist doch ein Buch wie Homer. Den Menschen stellte es uns auf einem fast gleichen Standpunkte der Geschichte dar, und Thaten, würdig einer heroischen Zeit.“

Sonst ist nur in den kurzen Anfangs- und Schlußkapiteln, die über das Verweilen bei zivilisierten Menschen handeln, von Literatur die Rede; folgende Stelle über den Dramatiker Kotzebue ist der Hervorhebung wert: „Da ich eben berichten müssen, wie ich in Shakespeares Vaterland unsern Kotzebue von den ersten Künstlern, und zwar befriedigender als ihrem eignen Heros, habe auführen sehen, so werd' ich auch gleich, um nicht wieder darauf zurückzukommen, ein vollgültiges Zeugnis ablegen, daß

für die, welche die Regierungen de facto anerkennen, dieser selbe Kokebue der Dichter der Welt ist. Wie oft ist mir doch, an allen Enden der Welt, namentlich auf O-Bahu, auf Guajan usw., für meinen geringen Anteil an dem Beginnen seines Sohnes mit dem Lobe des großen Mannes geschmeichelt worden, um auch auf mich einen Zipfel von dem Mantel seines Ruhmes zu werfen. Überall hallte uns sein Name entgegen. Amerikanische Zeitungen berichteten, daß the Stranger mit außerordentlichem Beifall aufgeführt worden. Sämtliche Bibliotheken auf den alantischen Inseln, soweit ich solche erkundet habe, bestanden in einem vereinzeltten Bande von der russischen Übersetzung von Kokebue. Der Statthalter von Maula, huldigend der Muse, beauftragte den Sohn mit einem Ehrengeschenke von dem köstlichsten Kaffee an seinen Vater, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung erfuhr der Berliner Naturforscher Mundt die Ankunft des Kuriks, auf dem er mich wußte und erwartete, von einem Matrosen, der ihm nur zu sagen wußte, daß der Kapitän des einlaufenden Schiffes einen Komödiantennamen habe. Vom Markos, vom Jon und deren Verfasser\*) habe ich in gleicher Entfernung vom Hause nichts gehört.“

Faßt man das bisher Besprochene zusammen, so muß man bekennen, daß die Ausbente des Reisewerks nicht eben groß ist. Einzelne Notizen über des Dichters wissenschaftlichen Forschungen, Reminiszenzen an sein früheres Leben, politische und religiöse Bemerkungen finden sich nur gelegentlich. Zwei Stellen, beide gegen Ende des Buchs, seien hier noch hervorgehoben. Die eine zeigt, wie selbst vornehme Männer seinen Forschungseifer beurteilten. Ein Gastfreund gab ihm einen Führer und schärfte diesem folgendes ein: „Vor allem aber werden Eure Gnaden darauf bedacht sein, mir bei Tage zu reiten, weil dieser Edelmann alles sehen will. Eure Gnaden werden oft im Schritte reiten und oft halten lassen müssen, nach dem Begehren dieses Edelmannes, der jedes Kraut betrachten wird und jeden Stein am Wege und jedes Würmchen, kurz jede Schweinerei, von der ich nichts weiß und von der Eure Gnaden eben auch nichts zu wissen nötig haben“ usw. Und ziemlich gegen Ende, da Chamisso berichtet, wie er nach der Heimkehr sich in England mit Büchern, Instrumenten, Karten ausrüstete, die er eigentlich zur Ausfahrt gebraucht hätte, heißt es: „Hätte wohl, wer darüber lächelt, es viel klüger gemacht? Ich meinerseits bin bei jedem neuen Kapitel meines Lebens, das ich schlecht und recht, so gut es gehen will, ablebe, bescheidenlich darauf gefaßt, daß es mir erst am Ende die Weisheit bringen werde, deren ich gleich zu Anfang bedurft hätte, und daß ich auf meinem Sterbekissen

\*) „Markos“ von Friedrich v. Schlegel, „Jon“ von A. W. v. Schlegel.

die verkümmerte Weisheit meines Lebens finden werde. — Und ich bin ohne Reue, weil ich nicht wissentlich und mit Willen gefehlt; und weil ich die Meinung habe, daß es andern nicht viel anders geht als mir.“

\* \* \*

„Ich lese, schreibe, singe, fühle und denke in einer Sprache, die Dir fremd ist,“ schrieb Chamisso 1821 an seine Schwester. Wenn man von seinen lyrischen Dichtungen spricht, durch die er sich den hauptsächlichsten Ruhm in Deutschland erworben hat, kommen nur die in deutscher Sprache geschriebenen in Betracht. Seine französischen gehören ausschließlich der Zeit von 1800 bis 1804 an. Schon ehe er vollkommen ein Deutscher in seinem Herzen wurde, war er es im Reden und Schreiben geworden. Dies ging so weit, daß, als er 1810 und in den folgenden Jahren im Kreise der Frau von Staël wieder ausschließlich französisch sprach und schrieb, seine Aussprache und Ausdrucksweise von der Kundigsten der Kundigen bemängelt wurde.

Die meisten seiner Dichtungen sind in den letzten zwölf Jahren seines Lebens entstanden; und unter diesen waren wiederum die Jahre von 1832 an bedeutend fruchtbarer als die früheren. Von einer Entwicklung, von Dichterperioden wie bei so vielen andern Poeten kann man bei ihm kaum sprechen. In seiner Jugend ein Tasten nach Formen, ein Suchen des Inhalts, eine Unsicherheit in der Sprache, nachher ein ziemlich langes Verstummen, unterbrochen durch wenige Gelegenheitsdichtungen, und auf einmal steht, fast unmittelbar nach der Verlobung und Verheirathung, der Dichter in seiner ganzen Vollendung da. Kein Anfschaffen, keine allmähliche Vervollkommnung hat den Dichter gemacht, noch weniger etwa fleißige Lektüre, denn gerade die Jahre der mangelhaften Formgebung waren die des eifrigen Lesens zeitgenössischer und früherer Dichter; in seinen Meisterjahren dagegen las er nach Hitzigs Bericht kein Journal und selten ein neues Buch.

So vielfache persönliche und geistige Beziehungen Chamisso auch mit den Romantikern hatte, so knüpfte er doch bei der Wiederaufnahme seiner Dichtungen durchaus nicht bloß an jene früheren Gesinnungsgenossen an. Dies brauchte nun so weniger zu geschehen, als die eigentliche Lyrik der Romantiker ihm stets fern gelegen hatte, ihre ausschließliche Lust, Stimmung zu erregen, Tonmalereien zu liefern, nie die seine gewesen war. Dennoch lassen sich, in Chamissos Dichtungen, wie Walzel gezeigt hat, Zusammenhänge mit der alten Romantik erkennen, sie bestehen in der zwar seit lange bestehenden aber durch die Romantik neu entfachten Neigung zu Übersetzungen, und zwar theils aus den germanistischen Literaturen, theils aus denen entfernter Länder, die er auf seiner Weltreise

kennen gelernt hatte, wobei der Begriff der Weltliteratur — das Wort durch Goethe geprägt, aber die Idee von den Romantikern hervorgerufen — ihm vorschwebte. Unter den Dichtern der unmittelbar vorhergehenden Periode sind, wie wiederum Walzel dargethan hat, drei am wichtigsten für ihn geworden: für seine Balladen Uhland, von dem er theils in der Form, theils im diskreten Humor stark beeinflusst wurde, sodann Heine, dessen Humor und Satire wenigstens für einzelne Dichtungen Gedankengang und Schlusswendung bestimmen; endlich Véranger, der in politischer Beziehung sein Muster ward. Denn auch auf unsern Dichter paßt das Wort, das er über Véranger brauchte: „Gefinnung und Charakter sind die Wurzeln seiner Poesie; ohne dieselben würde er nur ein Mann von Talent sein, wie es deren andre gibt, nicht der, der alle überragt.“

Seine Gedichte, die zuerst 1831, dann schon 1835 in zweiter, vermehrter Ausgabe erschienen, theilte er selbst in zwei große Abteilungen: erstens Lieder und lyrisch-epische Gedichte, zweitens Sonette, Terzinen, Gelegenheitsgedichte, in dramatischer Form, Übersetzungen. Diesen beiden Abteilungen steht eine Trilogie „Der Dichter“ voran: drei Gedichte nämlich: „Aus der Beringstraße“, „Bei der Rückkehr“, „Berlin“, 1816, 1818, 1831, alle drei der Aussprache seines Dichterberufs und des deutschen Heimatsgefühls gewidmet.

Die Gedichte der ersten Abteilung haben die verschiedenartigsten Strophen, vier- bis zehnzeilig, oft gleichmäßige Zeilen, gelegentlich mit einem kürzeren Nachklangevers am Ende der Strophe; die Reime folgen selten in den unmittelbar folgenden Zeilen, meist reimen eins und drei, zwei und vier, häufig ist der erste und dritte Vers reimlos. Mit großem Geschick weiß sich der Dichter auch bei längeren Erzählungen in vollkommen reimlosen Versen zu bewegen. Vier- und fünfsüßige Jamben und Trochäen sind viel häufiger als der lange sechsfüßige Vers, der mit Vorliebe bei größeren erzählenden Dichtungen gebraucht wird: „Abdallah“, „Deutsche Volksagen“, „Abba Glosf Leezela“ und andre. Nur von einer Form muß etwas ausführlicher gesprochen werden, von der Terzine. Sein erster derartiger Versuch entsteht 1803; die bedeutenden erzählenden Gedichte, die in dieser Form geschrieben sind, gehören der Altersdichtung an. Vermuthlich hat, wie neuerdings behauptet wurde, Schellings Terzinen Gedicht: „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning“ wie überhaupt auf Chamisso, so besonders auf seine Anwendung der Terzine gewirkt. Einen besonderen Fortschritt in dieser Art der Dichtung stellt Chamissos Behandlung nicht dar. Gerade in seinen älteren Dichtungen ist seine Ausdrucksweise wenn auch tadellos deutsch, doch nicht immer fern von platter Prosa, aber gerade diese Form war für analysierende,

räsonnierende Dichtung besonders geeignet; wohl das bekannteste seiner Gedichte „Salas y Gomez“ gehört ihr an.

Der Dichter arbeitete nicht leicht, „es floß ihm nichts zu, er mußte danach ringen“. Plante er zum Beispiel die eben erwähnten Terzinen, so entwarf er Tabellen für die sich ergebenden Reime. Aber auch bei andern Versarten hatte er eine mühevollen Arbeit zu überwinden: die erhaltenen Handschriften weisen zahlreiche Verbesserungen, häufig völlige Umwandlung des zuerst hingeschriebenen Textes auf. Das fertig gewordene wurde meist Hitzig zur Korrektur übergeben. Das wichtigste war dem Dichter, wie der eben genannte Berichterstatter erzählt: „ob es auch herauskomme“, das heißt ob der Gedanke schlicht, einfach, allgemein verständlich ausgedrückt sei.

Das Charakteristische bei Chamisso ist die Doppelseitigkeit seines Wesens, die schon in seinem Leben, in seiner Entwicklung vom Franzosen zum Deutschen zum Ausdruck kommt. Chamisso feierte die deutschen Dichter. Nicht bloß die dichtenden jugendlichen Genossen, die dem Freunde das Lob eifrig und überreichlich zurückgaben, sondern Schiller und Goethe, denen er persönlich ganz fern stand. Schiller pries er als den Dichter der Ideale und meinte, höher als aller weltliche Ruhm müßte seines Herzens Preis gelten; Goethes Ruhm verkündete er in Prosa, die Barnhagen für würdig erachtete, einen Platz in den Zeugnissen der Mitlebenden über Goethe einzunehmen, und in Versen, letzteres gemeinschaftlich mit den Mitgliedern der gleichgestimmten Berliner Mittwochsgesellschaft, gern und häufig. Ein blinder Nachahmer beider wurde er jedoch nicht. Schillers Romanzen- und Balladenton, seine „Umkleidung philosophischer Gedanken“ lag ihm völlig fern; Goethes Erotik und abgeklärte Spruch-Weisheit war von seiner Art gänzlich verschieden.

In seiner Verehrung der Dichter beschränkte er sich aber nicht auf Deutschland. Für ihn hatte das Schöne kein spezifisches Vaterland. Derselbe Mann, der Goethe und Schiller rühmte, verherrlichte französische Dichter, übersetzte Gedichte einzelner und gab eine Auswahl aus Bérangers Poesien heraus. Diese Wertschätzung der Franzosen, die ihm in der Achtung verständiger Beurteiler den Ruhm eines wackeren Kämpfers für den Begriff einer Weltliteratur verschafft, mag ihm in den Augen einseitiger Tontönen geschadet haben, die ihm seine französische Abstammung eher verziehen als seine französischen Sympathien.

Die Doppelseitigkeit im Wesen Chamissos zeigte sich aber nicht bloß in dem Umstande, daß er ein geborener Franzose war, der doch Deutscher werden wollte und wirklich ward; auch in seiner Dichtung beschränkte er sich nicht auf ein einzelnes Gebiet, sondern schweifte in die

Ferne, und man könnte seine Poesien in höherem Grade als die anderer Dichter als „Eigenes und Angeeignetes“ bezeichnen. Er war in keiner Weise originalitätsfüchtig, sondern liebte es geradezu, Vorbilder zu wählen; zu dieser Wahl bestimmte ihn aber nicht die Sucht, vielseitig und sprachkundig zu erscheinen, sondern das Verlangen, dem Schönen, das anderwärts genossen ward, Heimatsrecht auch im Deutschen zu verschaffen. So dichtete er außer französischen Liedern und jüdischen Legenden dänische Gedichte nach, finnische Volkslieder, russische Märchen, arabische Erzählungen, die ihm bekannte litauische Literatur wurde von ihm in gleicher Weise benützt wie die malaische; ja bei dieser Benutzung fremder Stoffe wandte er sich gern gerade den von der Kultur unberührten „wilden“ Völkern zu.

Das Merkwürdige ist nun, daß diese Nachdichtungen nicht etwa uns fremd geblieben, sondern daß gerade sie tiefer ins Volksbewußtsein gedrungen sind als etwa die Bearbeitung deutscher Sagen. Denn wohl keine der letzteren ist so allgemein bekannt geworden, wie die aus „Tausend und eine Nacht“ geschöpfte Geschichte des Abdallah mit ihrer lehrhaften Tendenz und ihren feinen ironischen Zügen, oder jenes herzergreifende Gedicht „Der Soldat“ nach Andersen, in welchem der Freund dem Freunde den Tod gibt, während die übrigen zur Exekution beschleunigten Kameraden feilschießen; oder die nicht minder rührende, dem Litauischen nachgezählte Geschichte „Der Sohn der Witwe“, wo der zum Kriege ausgezogene, von Braut, Schwester und Mutter bang Erwartete nicht zurückkehrt, — das herrenlos heimkehrende Rosß bringt den Wartenden die Kunde von dem schweren Verlust.

Den Grund dafür, daß diese ausländischen Dichtungen den modernen Leser nicht fremd, sondern heimisch anmuten, deutete Chamisso selbst in einer von seinem Landsmanne Ampère überlieferten Äußerung an. „Ich suche und finde nur in uns, im Grunde unsres Herzens, in unsrer Geschichte, unsrer bestehenden Gesellschaft die Poesie. Wenn ich dies aus allen Erzählungen, Legenden und Traditionen hervorhebe, so geschieht dies, weil Geschichten, wie die von der ‚Weibertreue‘ und ‚Abdallah‘ uns so gut wie den Lateinern und Orientalen erscheinen. Den Menschen stelle ich immer in den Vordergrund, die Geheimnisse des Herzens suche ich zu enthüllen, und wenn ich meinen Reisen die Kunst verdanke, einige Naturscenen darzustellen, so war die Landschaft immer der Grund des Gemäldes.“

Ebenso wie der Dichter in zwei Welten lebte, der alten und der neuen Heimat, der Heimat überhaupt und der Fremde, so lebte er auch in verschiedenen Zeiten, in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Die Romantiker, denen Chamisso zuzurechnen ist, haben im allgemeinen

keine bestimmte Zeitfärbung; sie geben weder klar erkennbare Bilder aus der Umgebung, in welcher sie leben, noch geschichtliche Schilderungen, die man ohne Kommentar begreift; Chamisso dagegen hat den richtigen Blick für die größeren und kleineren Vorgänge, die er mit ansieht, und für die Ereignisse der Vergangenheit. Jenen bekundet er in der anmutigen, wahrhaft plastischen Schilderung der „Alten Waschfrau“, in sehr bemerkenswerten, damals von den Dichtern, als Verteidigern des alten „gemüthlichen“ Schlandrians, durchaus nicht allgemein getheilten Lobsprüchen der neuen Erfindungen und Einrichtungen, zum Beispiel der Eisenbahnen, oder in „Des Basten Etchhons Klage“, wo er einen Vorgang schildert, der in einer französischen Zeitung erzählt war; diesen in der poetischen Wiedergabe mancher Volkssagen und geschichtlicher Anekdoten aus dem Leben der Korsen und anderer Völker. Er ist kein Altertümeler und kein Numerkungenhäuser, aber er weiß vergangenen Zeiten ein so frisches Kolorit zu geben, wie etwa den Schilderungen, die er den auf seinen Reisen beobachteten Gegenständen widmete. Er ist vielleicht nicht unbeeinflusst von seinem Zeit- und Landesgenossen Balzac, fast ein Naturalist im modernen Sinn, indem er aus dem von Hitzig ihm mündlich Erzählten oder aus den in dessen kriminalistischen Zeitschriften dargestellten interessanten „Fällen“ eine poetische Schilderung gestaltete, Grausiges erzählte wie „Mateo Falcone“ und anderes. Die Zeitgenossen Hitzig und Neumann bezeichnen dies als abnorm. Neumann meinte geradezu „wenn derartiges Gräßliches in der Natur auch möglich wäre, in der Poesie müßte es wenigstens unmöglich bleiben“. Der moderne Naturalismus hat ganz anderes als darstellbar gewagt. Nur muß man bei solchen Dichtungen unsres Poeten bedenken, daß derartige Stoffe selten bei ihm vorkommen, und daß ihn das Harmonische, Schöne, Ebenmäßige wie im Leben so auch im Dichten am meisten reizte.

Wie sehr es ihm um richtige Zeichnung von Persönlichkeiten und Zeiten zu tun war, lehrt eine neuerdings veröffentlichte, wenig bekannte Brieffstelle über das schöne, bereits angeführte Gedicht, von dem noch später Gebrauch zu machen ist: „Abba Glost Lezeta“.

„Ich habe nämlich dieses Gedicht der strengen Zensur etlicher unsrer gelehrten Juden\*) unterworfen und verdanke ihren Klügen, die ich strenge beobachtet habe, daß es jetzt vollkommen in den Sitten gehalten ist. Friedlaender, ein Gleichzeitiger und Freund von Mendelssohn, hat den Abba gut gekannt und mit reger Teilnahme in meinem Lied erkannt.“

Aber die merkwürdigste Ausprägung des zwiespältigen Wesens unsres Dichters zeigt sich in Chamissos Liebesgedichten. Die meisten erotischen

\*) David Friedlaender und Dr. Jost.

Dichter preisen die Liebe zum Weibe und schildern die Geliebte, sie überlassen es den Dichterinnen, das Bild des Geliebten auszumalen. Dieser übrigens natürliche Gegensatz männlicher und weiblicher Dichter geht so weit, daß selbst die geistlichen Dichter fast ausnahmslos die Jungfrau Maria preisen, während die Dichterinnen in echt weiblichem Schwächegefühl sich an einen starken Heiland anlehnen oder Christus mit allen körperlichen und seelischen Vorzügen eines menschlichen Geliebten schmücken. Chamisso ist einer der wenigen Dichter, neben Müllert und Geibel, der gerade in lyrischen Gedichten mit Vorliebe die Empfindungen der Frau darstellte, nicht etwa bloß die Klage der Verlassenen — und es ist ja charakteristisch, daß gerade letzteres von männlichen Dichtern nicht selten versucht wird —, sondern den Jubel der Liebenden und die Treue der vermählten Frau. Zwar in einer der früher angeführten Balladen tritt auch in dieser Beziehung sein skeptischer Sinn hervor — über den so traurig verunglückten Helden läßt er die Braut drei Wochen, die Schwester drei Jahre klagen und nur die Mutter ihren Schmerz bis an ihr Lebensende tragen und hegen, — aber im allgemeinen ist er der innige und sinnige Verklärer der Frauenliebe, der Lobredner weiblicher Treue und der Herold des Ehe- und Mutterglücks. Denn das Wesen des Weibes ist ihm Liebe. Darum ist auch, wie der Dichter in dem schönen Gedichte „Die drei Schwestern“ ausführt, nicht diejenige die Unglücklichste, die, des Geliebten unmännlichen, verderbten Sinn erkennend, ihn verstößt, nicht diejenige, welche im bräutlichen Schmucke des Verlobten harrend, statt des Erwarteten seinen Leichnam gebracht erhält, sondern diejenige, welcher niemals die Liebe gelächelt. Chamisso's Gedichtzyklen „Frauenliebe und -Leben“ und „Lebens-Lieder und -Bilder“ sind tief empfundene und schön zum Ausdruck gebrachte Zeugnisse echter und wahrer Zuneigung, erquickende Liebesidyllen, ebenso frei von entnervender Leidenschaft — nur eine gesunde Simulichkeit predigend, wie etwa in dem Gedicht „Küssen will ich, ich will küssen“ — wie von himmelsstürmender Sehnsucht. Denn nicht die stolze Schöne feiert der Dichter, welche von einer Schar von Bewunderern umgeben, durch einen Blick einen Verehrer beseligt und einem andern Verderben bereitet, sondern das liebliche Bürgermädchen, das trotz aller keuschen Zurückhaltung dem Geliebten sich entgegenschüt, und, gerade weil sie ihn über alles liebt, alle Zärtlichkeit, deren ihr stark fühlendes Herz fähig ist, ihrem Gatten aufspart. („Die Braut.“) Diese bürgerlichen Kreise haben jedoch nichts vom Spießbürgerlichen, Philisterhaften, es ist deutsche Minne, sittlich, edel und rein von allem Unwürdigen.

Aber Chamisso versteht sich nicht bloß in das Gefühl anderer, in die Empfindungen des andern Geschlechts, sondern, da er selbst reich fühlt



und empfindet, offenbart er auch sich selbst, seine eignen Gefühle im Lied. Daß er liebte, irrte und leiden mußte, zeigte er in seinen Gedichten. Die Französin, der er als Jüngling warme Huldigungen darbrachte, von der er aber mit geschwisterlicher Gesinnung abgespeist werden sollte, besang er zumeist in französischen Schmerzenslauten; seine späteren kleinen galanten Verhältnisse, wie die Beziehungen zu Helmine, haben keinen oder nur geringen poetischen Ausdruck gefunden. Seine hauptsächlichsten Liebesgedichte sind der Gattin gewidmet.

Mochte er früher nur im Anschauen des Glückes andrer Liebe und Treue gefeiert haben, konnte er, eben weil er stark und wahr zu empfinden mußte, den schwierigen Versuch wagen und glücklich durchführen, ein altes Volkslied „Es steht eine Linde im tiefen Thal“ in neue Form zu bringen, und durch diese noch eine erhöhte Wirkung hervorzurufen; jetzt, da er die Geliebte gewonnen hatte, besang er Liebe und Treue aus eigener Erfahrung. Seine Lieder an seine Braut und seine Frau sind sehr schön, frei von Übertreibung, fern von Enttäuschung, der Ausdruck reinen und sicheren Glücksgefühls. Ehe er seine Braut gefunden, hatte er sich elend und verlassen gefühlt, nun erschien er sich durch ihre Einwirkung und ihr Verdienst reich und groß, jung und stark:

Du, die Du alles, alles gibst,  
Du segnest mich, wie Du mich liebst.

Dieses Glücksgefühl erhielt sich lange, aber die Lebenskräfte dauerten nicht aus. Vielleicht hat der Dichter, der während seiner letzten Lebensjahre schweres Siechtum zu erdulden, aber dabei der treuen Pflege seiner Gefährtin sich zu erfreuen hatte, im Hinblick auf diese unwandelbare, nie ermattende Treue eine Nachdichtung des „armen Heinrich“ versucht, jenes hohen Liedes von Frauentreue und weiblichem Opfermuth.

Chamisso's zwiespältiges Wesen zeigt sich aber am besten darin, daß er in seiner Stimmung schwankt zwischen sonniger Heiterkeit und tiefem Weh, daß er bald ein ungetrübt fröhlicher Humorist, bald ein schwermütiger Tragiker ist. Er ist wohl der Schöpfer oder wenigstens der Fortbildner der humoristischen Romanze, aber durchaus nicht ein Humorist, der seine schöne Schöpfung durch „äzende Schärfe“ selbst verdirbt. Wie lieblich und niedlich sind seine Schilderungen kleiner Vorgänge und vorübergehender oder bleibender Stimmungen, wie etwa seine „Tragische Geschichte“, „Recht empfindsam“, „Der rechte Barbier“, „Hans im Glück“. Wer möchte aus solchen und ähnlichen Dichtungen, die ganz zum Volkseigentum geworden sind, etwas andres entnehmen, als echten Humor, der zwar der Zwillingbruder des Ernstes, nicht aber der Schärfe und des Spottes ist.

Diese Mischung von Humor und Ernst findet sich bis in die letzte Zeit seines Lebens. Wenn auch damals häufig das Bewußtsein von dem baldigen Verlöschen seiner Lebensflamme, die Erkenntnis, daß die Kräfte ihre Dienste zu versagen drohten, zum Ausdruck gebracht wird, so erscheint doch mitten in diesen Darlegungen ein fröhliches Wort, ein trostreicher Scherz.

In dieser Dichterseele war eben auch Raum für den Ernst, das Tragische, ja geradezu das Grausige. Manchmal scheint er sich darin zu gefallen, die düsteren Bilder aus dem Volksleben, Blutrache und sonstige Gewalttätigkeiten, dem Leser vorzuführen, wie er im Leben schwankte, zwischen tollem Humor und drückendem Ernst. Denn seine Weltanschauung ist im ganzen trübe. Er, der schwere Zeiten durchgemacht hat, sieht schlimmere Zeiten kommen, und wenn er auch den einzelnen, mit besonderem Hinblick auf sich selbst, und den Völkern Zufriedenheit mit ihrem Lose predigt („Die Kreuzschau“), so kann er nicht frohgemut in die Zukunft blicken. In dieser traurigen Stimmung zweifelt er an seinem Dichtertalent und fürchtet wirkungslos dahinzugehen; er vergleicht sich dem „alten Sänger“, der in die Wüsten schreit. Nennt er sich einmal verwöhnt von dem Erfolg, so zeigt er sich öfters unzufrieden mit der Anerkennung, die er gefunden, und gibt, wie so viele Dichter, den bösen Kritikern Schuld an diesem Mißerfolge. Trotz alledem weiß er, daß er ein Dichter ist, und verkündet zum Beispiel in dem Gedichte „Nachhall“ seinen Genossen die Pflichten ihres hohen Berufs. Er mahnt sie, ihrer großen Aufgabe eingedenk zu sein und sich niemals zu erniedrigen, mit Ernst und Strenge ihr Amt zu erfüllen und nur in geweihten Momenten der Poesie sich hinzugeben.

Das ist des Dichters Religion, die ihn stärkt und erhebt; der Kirchenglaube, in welchem viele trübangelegte Naturen einen Trost finden, vermag ihm diesen Trost nicht zu spenden. „Bin ich selber ein Christ, ich weiß es nicht“, schreibt er in einem Briefe. Er reimt wohl Bibelstellen, aber er schwankt, ob er dem Pharisäer oder dem Zöllner nachsprechen solle, er ist Katholik, aber er schreibt eine „Klage der Nonne“, in welcher die Klagende die göttliche Vergebung besonders für die Blinden und Betörten erfleht, die an ihrem Unheil schuld sind. Er ist nicht ungläubig, aber er fühlt sich durch die Fesseln einer bestimmten Konfession beengt; er kann, wie Abba Glosf Lezela, der jüdische Märtyrer, den er so schön geschildert hat, die drei Güter „frei denken, sprechen, frei atmen Gottes Luft“ nicht entbehren; wir dürfen auch auf ihn anwenden, was er von jenem zu rühmen weiß:

Er hat des Wortes Fesseln gesprengt mit Geisteskraft,  
Er hängt am Guten, Wahren, so recht mit Leidenschaft.

Und so, trotz aller Zwiespältigkeit seines Wesens, als ein ganzer einheitlicher Mensch steht er vor den Blicken der Nachwelt. Kein Heros und Pfadfinder, aber ein liebenswürdiger Kamerad und Gefährte. „Einen bessern findet man nit“, möchte man mit dem Liede ausrufen. Ein mannhafter Kämpfer, wo es not tat, ein behaglicher Träumer, ein stiller Denker. Unerseßbar als Freund, treu und herzlich als Liebender, als Vater mild und göttig. Die schlichte Einfachheit des Wesens, die Bescheidenheit trotz allen Ruhms, der ihm zuteil wurde, die Reinheit des Charakters sind selten in solchem Verein zu finden. Ein großer Dichter und ein guter Mensch, so steht er zu dauernder Erinnerung vor den Augen der Nachwelt.\*)

---

## Nachwort.

---

Der Text der Werke wird im Anschluß an die vom Dichter selbst 1836 ff. veranstaltete Edition gegeben. Namentlich folge ich ihm in der Anordnung der Werke überhaupt, der Gedichte insbesondere. Daran zu ändern, was M. Koch in seiner sonst sehr verdienstvollen Ausgabe getan hat, scheint mir ungerechtfertigt, da jedem Dichter zuzutragen ist, daß er den richtigen Grundsatz für die Aneinanderreihung seiner Poesien finden wird und selbst wenn er sich geirrt hat, sein Wunsch, in dieser Gestalt vor der Nachwelt zu erscheinen, respektiert werden muß.

Ganz anders hat sich der Herausgeber den Vermehrungen gegenüber zu verhalten, die seit dem Tode des Autors bekannt geworden sind. Mag der Grund der Ausschließung solcher Verse durch den Dichter auch welcher nur immer gewesen, mögen sie ihm unbedeutend erschienen oder nicht zugänglich gewesen sein, sie gehören alle in eine vollständige Ausgabe; der Leser hat das Recht, das Lebenswerk des Dichters zu überblicken. Daher ist in eine zweite Nachlese, die der ersten, schon in die früheren Gesamtausgaben der Werke aufgenommenen folgt, das eine Gedichtchen eingereiht, dem Walzel in seiner Edition einen Platz eingeräumt hat, und die vielen, die Koch in seine Ausgabe aufgenommen; von den Zusätzen des Letztern sind nur die Übersetzungen aus Béranger weggelassen worden. Dies geschah teils deshalb, weil Chamisso in seine Gedichte vier solche Übertragungen aufnahm, die andern also absichtlich aus-

---

\*) Vgl. auch die ausführliche Biographie: Adelbert v. Chamisso. Von Ludwig Geiger (Neclams Universal-Bibliothek. Dichterbiographien. 14. Band).

schloß, teils weil die vollständige Véranger-Übersetzung von Chamisso und Fr. Gandy in dem gleichen Verlage, Reclams Univ.-Bibliothek Nr. 452/53, erschien, eine Wiederholung daher unnötig war.

Was seit dem Erscheinen der Kochschen Ausgabe (1884) in Zeitschriften veröffentlicht wurde, ist soweit es erreichbar war, nachgetragen worden. Ganz besonders wichtig wurden Nachforschungen in der Kgl. Bibliothek zu Berlin (Barnhagenscher Nachlaß), die eine ziemliche Reihe gänzlich unbekannter Dichtungen ergab. Zwei kleine Verse steuerte Frau Geh. Rat Ribbel in Leipzig bei. Bei allen einzelnen Nummern der Nachlese wurde Ort und Zeit der ersten Veröffentlichung bemerkt, die Gedichte selbst in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt, da eine Zerlegung in die einzelnen vom Dichter gewählten Abteilungen nicht rätlich schien.

---

# Gedichte.

---



# Der Dichter.

Und wie der Mensch nur sagen kann: Sie bin ich,  
Daß Freunde seiner schonend sich erfreun;  
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin.  
Goethe.

## 1. Aus der Beringsstraße

im Sommer 1816.

Die Lieder, die mir unter Schmerz und Lust  
Aus jugendlichem Busen sich befreit,  
Nachklängen wohl, ich bin es mir bewußt,  
In derer Herzen, denen sie geweiht;  
Sei still, mein Herz, und trage den Verlust,  
Sie klangen, sie verhallten in der Zeit;  
Mein Lieben und mein Leben sind verhallt  
Mit meinen Liedern, um mich ist es kalt.

Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,  
Es fallen Freunde, sterben von mir ab,  
Es senkt sich tief und tiefer schon mein Haupt,  
Ich setze träumend weiter meinen Stab  
Und wanke, müder, als wohl mancher glaubt,  
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.  
Es gibt des Kornes wenig, viel der Spreu:  
Ich pflückte Blumen, sammelte nur Heu.

Das tat ich sonst, das tu' ich annoch heute,  
Ich pflückte Blumen und ich sammelte Heu;  
Botanisieren nennen das die Leute,  
Und anders es zu nennen trag' ich Scheu;  
So schweift das Menschenkind nach trockner Beute  
Das Leben und die Welt hindurch, die Neu'  
Greilet ihn, und, wie er rückwärts schaut,  
Der Abend sinkt, das Haar ist schon ergrant.

So, Bruder, schandert's mich auf irrer Bahn,  
 Wann düstre Nebel ruhn auf trübem Meer;  
 Beeiste Felsen ruf' ich liebend an,  
 Die kalten Massen widerhallen leer;  
 Ich bin in Sprach' und Leben ja der Mann,  
 Der jede Silbe wäget falsch und schwer;  
 Ich kehre heim, so wie ich ausgegangen,  
 Ein Kind, vom greisen Alter schon umfangen.

Wann erst der Palme lust'ge Krone wieder  
 In tiefer Bläue schlankgetragen ruht,  
 Aus heitrer Höh' die mächt'ge Sonne nieder  
 Zur wonn'gen Erde schaut in reiner Glut,  
 Dann schmiegen sich durchwärmt die starren Glieder  
 Und minder schwer zum Herzen fließt das Blut,  
 Dann möchten auch die düstern Träume weichen  
 Und ich die Hand dir sonder Klage reichen.

## 2. Bei der Rückkehr.

Swinemünde im Oktober 1818.

Heimkehret fernher aus den fremden Landen  
 In seiner Seele tief bewegt der Wandrer;  
 Er legt von sich den Stab und knieet nieder,  
 Und feuchtet deinen Schoß mit stillen Tränen,  
 O deutsche Heimat! — Woll' ihm nicht versagen  
 Für viele Liebe nur die eine Bitte:  
 Wann müd' am Abend seine Augen sinken,  
 Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,  
 Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge.

## 3. Berlin.

Im Jahre 1831.

Du, meine liebe deutsche Heimat, hast,  
 Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;  
 Du ließeest freundlich dem gebeugten Gast  
 Die eigne traute Hütte sich erheben,



Und der bescheidne kleine Mann umfaßt  
 Ein neuernwachtes heitres reiches Leben;  
 Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,  
 Dir nur aus frommem Herzen Dank zu sagen. —

Du siehst mich zweifelnd halb und halb erschrocken  
 Mit feuchten Augen an, mein gutes Kind,  
 Laß nicht den Schein in Irrtum dich verlocken,  
 Es ist ja nur des Abends kühler Wind,  
 Des Mondes bleicher Schein auf meinen Locken,  
 Die fast wie Silber anzusehen sind;  
 Ein halbes Hundert mir entrauschter Jahre  
 Hat nicht mein Herz berührt, nur meine Haare.

Mit duft'gen üpp'gen Blumenkränzen mußt,  
 Mit Rosen du beschatten ihren Glanz;  
 Ich bin noch jung, noch stark, noch voller Lust,  
 Und windet um die Stirne sich der Kranz,  
 Und wieget sich mein Haupt an deiner Brust,  
 Und wird der Traum zur Wirklichkeit so ganz,  
 Erblühet zum Gesang mein heimlich Meinen,  
 Und alle meine Lieder sind die deinen.

Ja! Lieder, neue Lieder will ich singen;  
 Du, meine Muse, lauschest unverwandt,  
 Und wenn die Weisen dir zum Herzen dringen,  
 Drückst leise du belohnend mir die Hand;  
 Laß ungestraft um uns die Kinder springen,  
 Vielleicht daß sie der Geist der Lieder haun;  
 Kein Zwang: es würden mich die armen dauern  
 Sie dürfen nicht um unsre Freude trauern.

Und, liebes Kind, laß Thür' und Fenster offen!  
 Erworben hab' ich mir der Freunde viele  
 Und habe derer manche schon getroffen,  
 Die Freude hatten an dem heitern Spiele;  
 Willkommen sei, wer lauschen will: mein Hoffen  
 Wär' eben, daß es vielen wohlgefiele;  
 Wem aber unsre Lieder nicht gefallen,  
 Der stört uns nicht, der wird vorüber wallen.

# Lieder und lyrisch-epische Gedichte.

Singe, wenn Gesang gegeben,  
In dem deutschen Dichterwald!  
U h l a n d.

---

## Frauen-Liebe und -Leben.

### 1.

Seit ich ihn gesehen,  
Glaub' ich blind zu sein;  
Wo ich hin nur blicke,  
Seh' ich ihn allein;  
Wie im wachen Traume  
Schwebt sein Bild mir vor,  
Taucht aus tiefstem Dunkel  
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos  
Alles um mich her,  
Nach der Schwestern Spiele  
Nicht begeh' ich mehr,  
Möchte lieber weinen  
Still im Kämmerlein;  
Seit ich ihn gesehen,  
Glaub' ich blind zu sein.

---

### 2.

Er, der Herrlichste von allen,  
Wie so milde, wie so gut!  
Solde Lippen, klares Auge,  
Heller Sinn und fester Mut.  
So wie dort in blauer Tiefe,  
Hell und herrlich, jener Stern,  
Also er an meinem Himmel,  
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;  
 Nur betrachten deinen Schein,  
 Nur in Demut ihn betrachten,  
 Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,  
 Deinem Glücke nur geweiht;  
 Darfst mich niedre Magd nicht kennen,  
 Hoher Stern der Herrlichkeit.

Nur die Würdigste von allen  
 Soll beglücken deine Wahl,  
 Und ich will die Höhe segnen,  
 Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,  
 Selig, selig bin ich dann,  
 Sollte mir das Herz auch brechen,  
 Brich, o Herz, was liegt daran.

## 3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,  
 Es hat ein Traum mich berückt;  
 Wie hätt' er doch unter allen  
 Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:  
 Ich bin auf ewig dein —  
 Mir war's — ich träume noch immer,  
 Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben  
 Gewieget an seiner Brust,  
 Den seligsten Tod mich schlürfen  
 In Tränen unendlicher Lust.

## 4.

Du Ring an meinem Finger,  
 Mein goldnes Ringelein,  
 Ich drücke dich fromm an die Lippen,  
 Dich fromm an das Herz mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,  
 Der Kindheit friedlichen Traum,  
 Ich fand allein mich, verloren  
 Im öden, unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,  
 Da hast du mich erst belehrt,  
 Hast meinem Blick erschlossen  
 Des Lebens unendlichen Wert.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,  
 Ihm angehören ganz,  
 Hin selber mich geben und finden  
 Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,  
 Mein goldnes Ringelein,  
 Ich drücke dich fromm an die Lippen,  
 Dich fromm an das Herze mein.

## 5.

Helft mir, ihr Schwestern,  
 Freundlich mich schmücken,  
 Dient der Glücklichen heute mir.  
 Windet geschäftig  
 Mir um die Stirne  
 Noch der blühenden Myrte Bier.

Als ich befriedigt,  
 Freudiges Herzens,  
 Dem Geliebten im Arme lag,  
 Immer noch rief er,  
 Sehnsucht im Herzen,  
 Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,  
 Helft mir verschuchen  
 Eine törichte Bangigkeit;  
 Daß ich mit klarem  
 Aug' ihn empfangen,  
 Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,  
 Du mir erschienen,  
 Gibst du, Sonne, mir deinen Schein?  
 Laß mich in Andacht,  
 Laß mich in Demut  
 Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,  
 Streuet ihm Blumen,  
 Bringt ihm knospende Rosen dar.  
 Aber euch, Schwestern,  
 Grüß' ich mit Wehmut,  
 Freudig scheidend aus eurer Schar.

## 6.

Süßer Freund, du blickst  
 Mich verwundert an,  
 Kannst es nicht begreifen,  
 Wie ich weinen kann;  
 Laß der feuchten Perlen  
 Ungewohnte Zier  
 Freudenhell erzittern  
 In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,  
 Wie so wonnevoll!  
 Wüßt' ich nur mit Worten,  
 Wie ich's sagen soll;  
 Komm und birg dein Antlitz  
 Hier an meiner Brust,  
 Will ins Ohr dir flüstern  
 Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen  
 Mutter schon gefragt,  
 Hat die gute Mutter  
 Alles mir gesagt,  
 Hat mich unterwiesen,  
 Wie, nach allem Schein,  
 Bald für eine Wiege  
 Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Tränen,  
 Die ich weinen kann,  
 Sollst du nicht sie sehen,  
 Du geliebter Mann;  
 Bleib' an meinem Herzen,  
 Fühle dessen Schlag,  
 Daß ich fest und fester  
 Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette  
 Hat die Wiege Raum,  
 Wo sie still verberge  
 Meinen holden Traum;  
 Kommen wird der Morgen,  
 Wo der Traum erwacht,  
 Und daraus dein Bildnis  
 Mir entgegen lacht.

## 7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,  
 Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,  
 Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' übergücklich mich geschätzt,  
 Bin übergücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt  
 Das Kind, dem sie die Nahrung gibt;

Nur eine Mutter weiß allein,  
 Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,  
 Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,  
 Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,  
 Du meine Wonne, du meine Lust!

## 8.

Nun hast du mit den ersten Schmerz getan,  
 Der aber traf.  
 Du schläfst, du harter, unbarmherz'ger Mann,  
 Den Todeschlaf.  
 Es blicket die Verlassne vor sich hin,  
 Die Welt ist leer.  
 Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin  
 Nicht lebend mehr.  
 Ich zieh' mich in mein Inneres still zurück,  
 Der Schleier fällt,  
 Da hab' ich dich und mein vergangnes Glück,  
 Du meine Welt!

## 9.

Traum der eignen Tage,  
 Die nun ferne sind,  
 Tochter meiner Tochter,  
 Du mein süßes Kind,  
 Nimm, bevor die Würde  
 Deckt das Leichentuch,  
 Nimm ins frische Leben  
 Meinen Segensspruch.  
 Siehst mich grau von Haaren,  
 Abgezehrt und bleich,  
 Bin, wie du, gewesen  
 Jung und wonnereich,  
 Liebte, wie du liebest,  
 Ward, wie du, auch Braut,  
 Und auch du wirst altern,  
 So wie ich ergraut.  
 Laß die Zeit im Fluge  
 Wandeln fort und fort,  
 Nur beständig wahre  
 Deines Busens Hort;  
 Hab' ich's einst gesprochen,  
 Nehm' ich's nicht zurück:  
 Glück ist nur die Liebe,  
 Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,  
 In das Grab gelegt,  
 Hab' ich meine Liebe  
 Treu in mir gehegt;  
 War mein Herz gebrochen,  
 Blieb mir fest der Mut,  
 Und des Alters Asche  
 Wahrt die heil'ge Glut.

Nimm, bevor die Müde  
 Deckt das Leichentuch,  
 Nimm ins frische Leben  
 Meinen Segensspruch;  
 Muß das Herz dir brechen,  
 Bleibe fest dein Mut,  
 Sei der Schmerz der Liebe  
 Dann dein höchstes Gut.

Küssen will ich, ich will küssen.

Freund, noch einen Kuß mir gib,  
 Einen Kuß von deinem Munde,  
 Ach! ich habe dich so lieb!  
 Freund, noch einen Kuß mir gib.  
 Werden möcht' ich sonst zum Dieb,  
 Wärst du karg in dieser Stunde;  
 Freund, noch einen Kuß mir gib,  
 Einen Kuß von deinem Munde.

Küssen ist ein süßes Spiel,  
 Meinst du nicht, mein süßes Leben?  
 Nimmer ward es noch zu viel,  
 Küssen ist ein süßes Spiel.  
 Küsse, sonder Zahl und Ziel,  
 Geben, nehmen, wiedergeben,  
 Küssen ist ein süßes Spiel,  
 Meinst du nicht, mein süßes Leben?

Gibst du einen Kuß mir nur,  
 Tausend geb' ich dir für einen.  
 Ach, wie schnelle läuft die Uhr,  
 Gibst du einen Kuß mir nur.



Ich verlange keinen Schwur,  
Wenn es treu die Lippen meinen,  
Gibst du einen Kuß mir nur,  
Tausend geb' ich dir für einen.

Flüchtig, eilig wie der Wind,  
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.  
Stunden, wo wir selig sind,  
Flüchtig, eilig wie der Wind!  
Scheiden schon, ach so geschwind!  
O, wie werd' ich weinen müssen!  
Flüchtig, eilig wie der Wind,  
Ist die Zeit, wann wir uns küssen.

Muß es denn geschieden sein,  
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!  
Scheiden, meiden, welche Pein!  
Muß es denn geschieden sein?  
Lebe wohl und denke mein,  
Mein in Freuden und in Leiden;  
Muß es denn geschieden sein,  
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!

---

### Tränen.

#### 1.

Was ist's, o Vater, was ich verbrach?  
Du brichst mir das Herz und fragst nicht danach.

Ich hab' ihm entsagt nach deinem Befehl,  
Doch nicht ihn vergessen, ich hab' es nicht Hehl.

Noch lebt er in mir, ich selbst bin tot,  
Und über mich schaltet dein strenges Gebot.

Wann Herz und Wille gebrochen sind,  
Bittet um eins noch dein armes Kind.

Wann bald mein müdes Auge sich schließt,  
Und Tränen vielleicht das deine vergießt;

An der Kirchwand dort, kein Holunderstrauch,  
Wo die Mutter liegt, da lege mich auch.

---

## 2.

Ich habe, bevor der Morgen  
Im Osten noch gegraut,  
Am Fenster zitternd geharrt  
Und dort hinaus geschaut.

Und in der Mittagsstunde,  
Da hab' ich bitter geweint,  
Und habe doch im Herzen:  
Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht ist kommen,  
Vor der ich mich gescheut;  
Nun ist der Tag verloren,  
Auf den ich mich gesreut.

## 3.

Nicht der Tau und nicht der Regen  
Dringen, Mutter, in dein Grab,  
Tränen sind es,  
Tränen deines armen Kindes  
Kinnen heiß zu dir hinab.

Und ich grabe, grabe, grabe;  
Von den Nägeln springt das Blut,  
Ach! mit Schmerzen,  
Mit zerrissem, blut'gem Herzen  
Bring' ich dir hinab mein Gut.

Meinen Ring, sollst mir ihn wahren,  
Gute Mutter, liebevoll;

Ach! sie sagen,  
Daß ich einen andern tragen,  
Weg den meinen werfen soll.

Ring, mein Ring, du teures Kleinod!  
Muß es denn geschieden sein?

Ach! ich werde  
Bald dich suchen in der Erde,  
Und du wirst dann wieder mein.

## 4.

Denke, denke, mein Geliebter,  
 Meiner alten Lieb' und Treue,  
 Denke, wie aus freud'gem Herzen,  
 Sonder Harm und sonder Reue,  
 Frei das Wort ich dir gegeben,  
 Dich zu lieben, dir zu leben —  
 Suche dir ein andres Lieb!

Ach! er kam, besah die Felder  
 Und das Haus, der Mutter Erbe,  
 Sprach und seiltschte mit dem Vater,  
 Der befaß gestreng und herbe. —  
 Eitel war das Wort gesprochen,  
 Herz und Treue sind gebrochen —  
 Suche dir ein andres Lieb!

Und der Priester mit dem Munde  
 Sprach den Segen unverdrossen,  
 Unerhöret, einem Bunde,  
 Der im Himmel nicht geschlossen. —  
 Zieh' von hinnen! zieh' von hinnen!  
 Andres Glück dir zu gewinnen,  
 Suche dir ein andres Lieb!

## 5.

Die, deren Schoß geboren,  
 In Wonn' und Lust verloren,  
 Ihr Kind in Armen hält,  
 Sie gibt dir Preis und Ehren,  
 Und weint des Dankes Zähren  
 Dir, Vater aller Welt.

Und, welcher du verneinet  
 Des Leibes Segen, weinet  
 Und grämt und härmet sich,  
 Sie hebt zu dir die Arme  
 Und betet: Ach! erbarme,  
 Erbarme meiner dich!

Ich Armste nur von allen,  
 In Schuld und Schmach gefallen,  
 Bin elend grenzenlos;  
 Ich bete: — Weh' mir! — mache,  
 Aus Mitleid oder Rache,  
 Unfruchtbar meinen Schoß.

---

## 6.

Ich hab' ihn im Schlafe zu sehen gemeint,  
 Noch sträubt vor Entsetzen mein Haar sich empor,  
 O hätt' ich doch schlaflos die Nacht durchweint,  
 Wie manche der Nächte zuvor.

Ich sah' ihn verstört, zerrissen und bleich,  
 Wie er in den Sand zu schreiben schien;  
 Er schrieb unsre Namen, ich kannt' es gleich,  
 Da hab' ich wohl laut geschrien.

Er fuhr zusammen, vom Schrei erschreckt,  
 Und blickte mich an, verstummt wie das Grab;  
 Ich hielt ihm die Arme entgegengestreckt,  
 Und er — er wandte sich ab.

---

## 7.

Wie so bleich ich geworden bin?  
 Was willst du fragen?  
 Freue, freue dich immerhin,  
 Ich will nicht klagen.

Hast das Haus und die Felder auch,  
 Und hast den Garten,  
 Laß mich unterm Holunderstrauch  
 Den Platz erwarten.

Tief das Plätzchen und lang und breit  
 Nur wen'ge Schuhe,  
 Leg' ich dort mich zu guter Zeit  
 Und halte Ruhe.

---

## Die Blinde.

## 1.

Es hat die Zeit gegeben,  
 Wo hinaus mein Auge mich trug,  
 Zu folgen im tiefen Lichtmeer  
 Der flüchtigen Wolken Zug;

Zu streifen über die Ebne  
 Nach jenem verschwindenden Saum,  
 Mich unbegrenzt zu verlieren  
 Im lichten unendlichen Raum.

Die Zeit ist abgelaufen,  
 Lebwohl, du heiterer Schein!  
 Es schließet die Nacht der Blindheit  
 In engere Schranken mich ein.

O trauert nicht, ihr Schwestern,  
 Daß ich dem Licht erstarb;  
 Ihr wißt nur, was ich verloren,  
 Ihr wißt nicht, was ich erwarb.

Ich bin aus irren Fernen  
 In mich zurücke gekehrt,  
 Die Welt in des Busens Tiefe  
 Ist wohl die verlorene wert.

Was außen tönet, das steigt  
 Herein in mein Heiligtum:  
 Und was die Brust nur bewegt,  
 Das ist mein Eigentum.

## 2.

Wie hat mir einer Stimme Klang geklungen  
 Im tiefsten Innern,  
 Und zaubermächtig alsobald verschlungen  
 All mein Erinnern!

Wie einer, den der Sonne Schild geblendet,  
 Umschwebt von Farben,  
 Ihr Bild nur sieht, wohin das Aug' er wendet,  
 Und Flammeaugen;

So hört' ich diese Stimme übertönen  
 Die lieben alle,  
 Und nun vernehm' ich heimlich nur ihr Dröhnen  
 Im Widerhalle.

Mein Herz ist taub geworden! wehe, wehe!  
 Mein Hort versunken!  
 Ich habe mich verloren und ich gehe  
 Wie schlafestrunken.

## 3.

Zammernd sinn' ich und sinn' immer das eine nur  
 Wonneseelig die Hand, welche beselet, sanft  
 Gleitend über sein Nutzlitz  
 Dürst' ihm Form und Gestalt verleihn!

Armes, armes Gehör, welches von ferne nur  
 Du zu schlürfen den Ton einzig vermagst, ins Herz  
 Ihn nachhallend zu leiten,  
 Ob nachhallend, doch wesenlos!

## 4.

Stolz, mein Stolz, wohin gekommen!  
 Bin ein armes, armes Kind,  
 Deren Augen, ausgeglommen,  
 Nur zu weinen tauglich sind.

Lesen kann ich in den feinen  
 Nicht das heimlich tiefe Wort,  
 Meine schweigen, aber weinen,  
 Weinen, weinen fort und fort.

Ja, wir sind getrennt! In Scherzen  
 Und in Freuden wandelst du,  
 Über mich und meine Schmerzen  
 Schlägt die Nacht die Flügel zu.

## 5.

Wie trag' ich's doch, zu leben  
Nur mir und meiner Pein?  
Dem Liebsten sollt' ich dienen,  
Da wollt' ich selig sein!

Ich wollt' ein treuer Page  
Um den Gebieter stehn,  
Bereit zu jeder Botschaft  
Und jeden Gang zu gehn.

Ich kenne jede Bindung  
Der Straßen, jedes Haus,  
Und jeden Stein am Wege,  
Und weiche jedem aus.

Wie freudig zitternd trüg' ich  
Ihm nachts die Fackel vor,  
Die freud'ge Lust ihm spendend,  
Die selber ich verlor!

O, traurig ist's im Dunkeln,  
Ich weiß es nur zu sehr!  
Licht wollt' ich, Licht verbreiten  
Um seine Schritte her.

Ihn sollte stets erfreuen  
Das allerfreunde Licht,  
Sein Anblick sollte jeden  
Erfreuen, mich nur nicht.

Und sollte da mich treffen  
Der Menschen Spott und Hohn,  
Ich sah' es nicht, und hört' ich's,  
Auch das erträug' ich schon.

## 6.

Du mein Schmerz und meine Wonne,  
Meiner Blindheit andre Sonne,  
Holde Stimme, bist verhallt.  
Meine Nacht hüllt sich in Schweigen,  
Ach, so schaurig, ach, so eigen,  
Alles öd' und leer und kalt!

Leise wellen, mich entfärben  
 Seht ihr Schwestern mich und sterben,  
 Und ihr fragt und forscht und klagt;  
 Laßt das Forschen, laßt das Fragen,  
 Laßt das Klagen, seht mich tragen  
 Selbst mein Schicksal unverzagt.

Hingeschwunden ist mein Wähnen,  
 Ohne Tränen, ohne Sehnen  
 Welt' ich meinem Grabe zu;  
 Nichts dem Leben bin ich schuldig,  
 Stumm, geduldig, trag' ich, duld' ich,  
 Schon im Herzen Todesruh'.

### Lebens-Lieder und -Bilder.

#### 1. Der Knabe.

Gehört vom Lindwurm habt ihr oft,  
 Ihr meine Spielgesellen,  
 Nun wird es wahr, was ich gehofft,  
 Den Drachen werd' ich fällen.  
 Er liegt gekrümmt am dunklen Ort  
 Im kleinen Schrank am Spiegel dort,  
 Da hat er seine Höhle.

Ihr seid die beiden Doggen traut,  
 Die ich zum Kampfe brauche,  
 Ich treib' euch an, ihr heulet laut  
 Und packt ihn unterm Bauche.  
 Ich geh' mit Schwert und Schild voran,  
 Mit Helm und Panzer angetan,  
 Und schrei' ihn aus dem Schläfe.

Hervor, hervor! du Höllebrut!  
 Da, seht den grimmen Drachen!  
 Hu! wie er Feuer speit und Blut  
 Aus weit gesperrtem Rachen!  
 Wir kamen unbedachtsam nicht  
 Zu diesem Strauß, tut eure Pflicht,  
 Ihr meine guten Doggen.



Und schnappt er gierig erst nach mir,  
 Ich werd' ihn listig fassen,  
 Die aufgehäuften Bücher hier  
 Sind schwere Felsenmassen;  
 In seinen Rachen werf' ich sie,  
 Du Untier, erst verschlucke die,  
 Bevor du mich kannst beißen.

Die Schlacht beginnt, wohl aufgepaßt!  
 Wir wollen Gutes hoffen;  
 Er denkt: er hält mich schon gefaßt,  
 Sein weites Maul ist offen —  
 Der dicke Scheller fliegt hinein,  
 Die andern folgen, groß und klein,  
 Der Bröder und der Buttman.

O Buttman! o, was tust du mir,  
 Du dummer, zum Verderben?!  
 Du triffst den Spiegel, nicht das Tier,  
 Da liegen, ach, die Scherben!  
 Der dumme Spiegel nur ist schuld,  
 Und tragen soll ich in Geduld  
 Deshalb noch viele Schläge.

Das Glück hat feindlich sich erprobt;  
 Getrost, ihr Spielgesellen!  
 Ich werde, wenn der Meister tobt,  
 Mich selbst für alle stellen.  
 Er schlage mich nach Herzenslust,  
 Daß er es kann, ist mir bewußt,  
 Doch wird es so nicht dauern.

Ich bin auf immer nicht ein Kind,  
 Es wird das Blatt sich wenden;  
 Die durch die Rute mächtig sind,  
 Die Ruten werden enden.  
 Ich hab' als Kind den Schwur getan,  
 Und bin ich erst erwachsner Mann,  
 Dann weh' den Rutenführern!

## 2. Das Mädchen.

Mutter, Mutter! meine Puppe  
 Hab' ich in den Schlaf gewiegt,  
 Gute Mutter, komm und siehe,  
 Wie so englisch sie da liegt.

Vater wies mich ab und sagte:  
 Geh', du bist ein dummes Kind;  
 Du nur, Mutter, kannst begreifen,  
 Welche meine Freuden sind.

Wie du mit den kleinen Kindern,  
 Will ich alles mit ihr tun,  
 Und sie soll in ihrer Wiege  
 Neben meinem Bette ruhn.

Schläft sie, werd' ich von ihr träumen,  
 Schreit sie auf, erwach' ich gleich —  
 Meine himmlisch gute Mutter,  
 O wie bin ich doch so reich!

## 3. Er.

Möchte doch einer die Häufte sich nagen!  
 Also zu jung! nicht stark noch genug!  
 Hören muß ich die Trommel schlagen,  
 Sehen die andern Waffen tragen,  
 Fernab ziehen, verschwinden den Zug.

Hören muß ich, und ruhig lauern,  
 Schelten der Fremden Übermut;  
 Sehen die Mutter beten und trauern,  
 Aber gefangen in diesen Mauern  
 Kühlen am Tacitus meine Wut.

Ziehet, ihr glücklichen, fröhlichen Fechter,  
 Sorget, daß ihr vom Joch uns befreit;  
 Aber bestellt mich vertrauend zum Wächter  
 Über die künftigen Schergengeschlechter!  
 Einst auch kommen wird meine Zeit.

## 4. Sic.

Mutter, Mutter! unsre Schwalben —

Sieh doch selber, Mutter, sieh!  
 Junge haben sie bekommen,  
 Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben  
 Wundervoll ihr Nest gebaut,  
 Hab' ich stundenlang am Fenster  
 Heimlich sinnend zugeschaut;

Und wie erst sie eingerichtet  
 Und bewohnt das kleine Haus,  
 Haben sie nach mir geschauet  
 Gar verständig klug hinaus.

Za, es schien, sie hätten gerne  
 Manches heimlich mir erzählt,  
 Und es habe sie betrübet,  
 Was zur Rede noch gesehlt.

Also hab' ich, liebe Schwalben,  
 Unverdroffen euch belauscht,  
 Und ihr habt mit euren Rätseln  
 Wunderseltzam mich berauscht;

Jetzt erst, jetzt hat das Geheimnis,  
 Das ihr meintet, sich enthüllt,  
 Eure heimlich süße Hoffnung  
 Hat sich freudig euch erfüllt.

Sieh doch hin! die beiden Alten  
 Bringen ihnen Nahrung dar.  
 Gibt es Süßeres auf Erden  
 Als ein solches Schwalbenpaar!

## 5. Er.

Kraft der Erde, Licht der Sonne,  
 Schäumt der edle Wein;  
 Laßt, ihr Brüder, ernst und heilig  
 Unsre Stimmung sein.

Heute nicht dem Rausch der Freude,  
Nicht der eiteln Lust,  
Nein, dem Gotte soll er gelten  
Tief in unsrer Brust.

Gleich dem Weine, warm und kräftig,  
Lauter, rein und klar,  
Bringen wir das volle Leben  
Ihm zum Opfer dar.

Schmach der Feigheit! Krieg der Lüge!  
Allem Schlechten Krieg!  
Herrlich für die Freiheit sterben,  
Herrlicher der Sieg!

Wir für Menschenrecht und Würde  
Kämpfen allzumal,  
Weihen den gefallnen Helden  
Funkelnd den Pokal.

---

#### 6. Sie.

Rose, Rose, Knospe gestern  
Schließt du noch in moos'ger Hülle,  
Heute prangst in Schönheitsfülle  
Du vor allen deinen Schwestern.  
Träumtest du wohl über Nacht  
Von den Wundern, die geschahen,  
Von des holden Frühlings Nahen  
Und des jungen Tages Pracht?

---

#### 7. Er.

Ich hab' in den Klüften des Berges gehaust  
Gar manche schaurige Nacht,  
Und wann in den Föhren der Sturm gefaust,  
Recht wild in den Sturm gelacht.

Da, wo die Spur sich des Menschen verlor,  
Ward's erst mir im Busen leicht;  
Ich bin gekommen auf Gipfel empor,  
Die sonst nur der Adler erreicht.

Das Land, vom lustigen Horst geschaut,  
 Lag unten, von Wolken verdeckt;  
 Da schallte mein Lied gar grimmig und laut —  
 Das Lied — hat schier mich erschreckt.

Und nieder trieb mich die graufige Lust  
 Am Strom der Wildnis entlang;  
 Ihn überschrie aus bewegter Brust  
 Mein seltsam brausender Sang.

Der Strom vertobt in ein friedliches Thal,  
 Dort liegt ein einsames Haus —  
 Ein Rosengarten — ein Gartensaal —  
 Es schaut wohl jemand heraus.

Und wie ich schweifend vorübergewallt  
 Am Hag, wo die Rosen sind,  
 Sind alle die schaurigen Lieder verhallt,  
 Ich ward so ein sanftes Kind!

---

8. Sie.

Ich muß den Zweig, den bösen Rosenzweig  
 Verflagen.  
 Er hat so sanft, wie sollt' ich den ihm gleich  
 Verflagen?

Doch war's, daß ich ihn selbst zum Strauch geführt,  
 Nicht weise,  
 Wo seine Hand die meinige berührt  
 So leise.

Und als er zögernd aus dem Garten war  
 Gegangen,  
 Stand zitternd ich, als hätt' ich Böses gar  
 Begangen.

O hätt' ich seiner holden Rede nicht  
 Gelauscht!  
 Mich nicht an seines Auges klarem Licht  
 Berauscht!

Nun trag' ich unablässig, schreckhaft, bang,  
 Mit Schmerzen,  
 Das Licht des Auges und der Stimme Klang  
 Im Herzen.

---

 9. Er.

Ein Rosenzweig dich schmücken?  
 Du Wilder, wie will sich's schicken?  
 Was hast du mit Rosen gemein? —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
 Die geben der Lieb' ihren Schein.

Zwei Knospen am Zweig und die Rose  
 Entscheiden nun meine Lose,  
 Die dreie, die mein' ich allein. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
 Die geben der Lieb' ihren Schein.

Die Rose, die zarte, blühet,  
 Die Liebe blühet und glühet,  
 Das süßl' ich im Herzen mein. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
 Die geben der Lieb' ihren Schein.

Noch Knospen im grünen Laube,  
 Die Hoffnung und der Glaube,  
 Sie müssen zur Blüte gedeihn. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
 Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich pflanz' ihn in meinen Garten,  
 Den Zweig, und seiner zu warten,  
 Dem will ich ernst mich weihn. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
 Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich seh' ihn im freudigen Traume  
 Erwachsen zum starken Baume,  
 Mein Obdach soll er sein. —  
 Es stehen drei Sterne am Himmel,  
 Die geben der Lieb' ihren Schein.

Und hat der Traum mich betrogen,  
 Verdorrend der Zweig mich belogen,  
 Mag alles dann Lüge sein; —  
 Dann steht kein Stern am Himmel,  
 Kein Stern gibt der Liebe den Schein.

## 10. Sie.

Hör' ich seine Stimme wieder?  
 Weh' mir, weh' mir! welche Lieder!  
 Ach! was hab' ich ihm getan?  
 Mitleid sollt' er an mir üben,  
 Aber nur mich zu betrüben  
 Sinnst der schonungslose Mann.  
 Vor den Liedern sollt' ich fliehen,  
 Mich verbergen, mich entziehen  
 Der bezaubernden Gewalt —  
 Aber lauschen muß ich, lauschen,  
 Stierig, schmerzlich mich herauschen,  
 Bis der letzte Ton verhallt.  
 Schweigt es, halt in mir die Weise  
 Nach, gar unbegriffner Weise,  
 Traurig mild und schaurig wild. —  
 Und die Träume! Wehe, wehe!  
 Wann ich leuchtend vor mir sehe  
 Wundersam sein hohes Bild.

## 11. Er.

Am Rosenhag im Thal, am Quell der Linden,  
 Da haben meine Lieder oft gerauscht;  
 Sie hofften gläubig Widerhall zu finden;  
 Hast, Widerhall, den Liedern du gelauscht,  
 Und ahnungsvoll gebebt bei ihrem Klange? —  
 Lange!

Geahnet hättest du, daß ich dich meinte,  
 Und dich in Schmerz und Lust mit mir vereint?  
 Und hättest bald, wann ich verzagend weinte,  
 Betrübet und verzagend auch geweint?  
 Und bald gehofft, wann ich ermutigt hoffte? —  
 Oft!

Du kennst das unbegriffne bange Sehnen,  
 Den Widerstreit in der bewegten Brust?  
 Den Hochgesang der Freuden und die Tränen,  
 Den liebgebeugten Schmerz, die herbe Lust?  
 Der Hoffnung Honigseim, des Zweifels Galle? —  
 Alle!

Wohlan! Ich werde gehn, mein Haus zu bauen;  
 Sei fest, wie ich es bin, gedente mein.  
 Den dreien Sternen will ich fest vertrauen,  
 Die dort der Liebe geben ihren Schein;  
 Und wirst auch du vertrauen ihrem Schimmer? —  
 Immer!

So lebe wohl, du Seele meiner Lieder,  
 Und nur auf kurze Zeit verstumme du,  
 Gar bald erweckt dich meine Stimme wieder,  
 Dann rufen wir es laut einander zu,  
 Was, ungesagt, verschwiegen nicht geblieben —  
 Lieben!

---

## 12. Sie.

So still das Thal geworden! — Ach! die Lieder,  
 Seitdem er fortgezogen, sind verhallt;  
 Und sorglos wandl' ich, aber trauernd wieder  
 Am Quell der Linden, wo sie sonst geschallt.

Der Winter schleicht heran, die Bäume zeigen  
 Die Äste schon vom falben Schmuck beraubt,  
 Mein Rosenbaum wird bald die Krone neigen,  
 Vom Reife schwer und schimmernd neu belaubt.

Und auch auf meinen Wangen, hör' ich sagen,  
 Entfärben sich die Rosen, sie sind bleich;  
 Und mir ist wohl, ich habe nicht zu klagen,  
 Ich bin in der Erinnerung so reich!

Er hat, der Morgensonne gleich, dem Traume,  
 Dem nächtlichen, der Kindheit mich entrückt;  
 Er schreite vor im lichterfüllten Raume,  
 Es sinkt mein Blick geblendet und entzückt.



Ich werde nicht, einfält'ges Kind, begehren,  
 Daß mir die Sonne nur gehören soll;  
 Mag flammend mich ihr mächt'ger Strahl verzehren,  
 Ich segne sie und sterbe freudenvoll.

---

 13. Er.

Wie stürmte der Knab' in das Leben  
 So feindlich schroff und ergrimmt! —  
 Ein Blick in dein klares Auge,  
 Ein Blick in den reinen Himmel,  
 Wie friedsam ward er gestimmt!

Er liegt, der Wilde, besänftigt,  
 Gelassen, besonnen und mild,  
 Zu deinen Füßen gebändigt,  
 Und hebet zitternd die Hände  
 Zu dir, du friedliches Bild!

Ich habe mir einen Garten  
 Bestellt nach allem Fleiß;  
 Da seh' ich die Rosen erblühen,  
 Sich härmen und still verglühen,  
 Von denen die Herrin nicht weiß.

Ich hab' ein Haus mir erbauet,  
 Begründet es dauerhaft;  
 Das seh' ich so düster trauern,  
 Weil nicht in den öden Mauern  
 Die segnende Hausfrau schafft.

Ich habe von reinem Golde  
 Bestellt mir einen Ring,  
 Den Ring — ich zittre verstummend —  
 Den Ring, du Meine, du Golde,  
 Nimm an den goldenen Ring.

Den Gartenhag und die Rosen,  
 Das Haus, des Ringes Zier,  
 Mein Herz und meinen Frieden,  
 Mein Leben und mein Lieben,  
 Die leg' ich zu Füßen dir.

---

## 14. Sie.

Mein gü't'ger Herr, du willst herab dich lassen  
 Beseligend zu deiner armen Magd!  
 Mir hat die Sonne deiner Huld getagt!  
 Ich kann es nicht ermessen, nicht erfassen.

Du sollst nicht wirre Träume neu beleben,  
 Mein innres Herz nicht rufen an das Licht,  
 Laß ab, du täuschest dich, du kennst mich nicht,  
 Ich habe nichts als Liebe dir zu geben.

Laß ab, du Vielgeliebter, von der Armen,  
 Die schon der Liebe Schmerz um dich beglückt;  
 Sie heißt dich fliehn, und fest und fester drückt  
 Sie wonnetrunken dich in ihren Armen.

## 15. Er.

Wie klang aus deinem Munde  
 Das „Ja“ so wunderbar?  
 Ich bin nun zwei geworden,  
 Der ich so einsam war.

## Sie.

Wie klang es aus deinem Munde  
 Beseligend meinem Ohr?  
 Ich habe Ruhe gefunden,  
 Da ich in dir mich verlor.

## Er.

Mein Kind, mein Weib, mein Liebchen,  
 Mein süßes Eigentum,  
 Du meines Laubes Blume,  
 Du meine Freude, mein Ruhm!

## Sie.

Dein Kind, dein Weib, dein Liebchen,  
 Und deine Magd und dein!  
 Mein teurer Herr, mein Gebieter,  
 Du Vielgeliebter mein!

Er.

Wie anders ergeht in die Zukunft  
 Sich nun der Gedanken Flug!  
 Nun gilt es, stark zu erhalten,  
 Beharrlich, besonnen und klug.

Sie.

Vergessen aller Zeiten  
 An deiner lieben Brust!  
 Der Gegenwart genießen  
 In süßer himmlischer Lust!

Beide.

Wirf, segensreicher Vater,  
 Den Blick auf die Kinder dein,  
 Und laß ihre fromme Liebe  
 Ein Dankgebet dir sein.

16. Sie.

Du schlummerst, feiner Knabe,  
 Du meiner Freuden Kind,  
 So sanft in meinen Armen,  
 Die deine Welt noch sind.

Nun wachst du auf, du lächelst,  
 Ich blicke wonnereich  
 In deines Vaters Augen  
 Und in mein Himmelreich.

Laß schwelgend mich genießen  
 Der süßen, kurzen Frist,  
 Wo noch an meinem Herzen  
 Du ganz der Meine bist.

Es will sich bald nicht passen,  
 Es treibt und dehnt sich aus,  
 Es wird dem lock'gen Knaben  
 Zu klein das Mutterhaus.

Es stürmt der Mann ins Leben,  
 Er bricht sich seine Bahn;  
 Mit Lieb' und Haß gerüstet,  
 Strebt kämpfend er hinan.

Und der verarmten Mutter  
 Ist nun Entsagung Pflicht;  
 Sie folgt ihm mit dem Herzen,  
 Ihr Aug' erreicht ihn nicht.

O Liebling meines Herzens,  
 Mein Segen über dich!  
 Sei gleich nur deinem Vater,  
 Das andre findet sich.

---

 17. Er.

Dein Vater hält dich im Arme,  
 Du goldenes Töchterlein,  
 Und träumt gar eigene Träume  
 Und singt und wieget dich ein.

Es eilt die Zeit so leise,  
 Gewaltig und geschwind,  
 Aus enger Wiege steigt  
 Hervor das muntere Kind.

Das Kind wird still und stiller,  
 Es drängt an die Mutter sich;  
 Wie blühet heran die Jungfrau  
 Bewußtlos so minniglich!

Ein Himmel, welcher Tiefe!  
 Ihr Auge so blau und klar!  
 Wie bist du gleich geworden  
 Der Mutter, die dich gebart!

Nun übertauen Perlen  
 Des hellen Blickes Glanz,  
 Nun will der Zweig der Myrte  
 Sich biegen zum bräutlichen Kranz.

Dein Vater hält dich im Arme,  
 Du goldenes Töchterlein,  
 Und träumt von deiner Mutter  
 Und singt und wieget dich ein.

---

## 18. Sie.

Du liebst mich wohl, ich zweifle nicht daran  
 Und lebte nicht, wenn mir ein Zweifel bliebe;  
 Doch liebst du mich, du lieber böser Mann,  
 Nicht so, wie ich dich liebe.

Geteilten Herzens, halb, und halb wohl kann,  
 Wann eben Zeit und Ort es also geben;  
 Du aber bist mein Wachen und mein Traum,  
 Mein ganzes Sein, mein Leben.

Du kennst nicht deiner süßen Stimme Macht,  
 Wenn du dich liebeslüsternd zu mir neigst;  
 Ein armes Wort, das schon mich selig macht,  
 Du sprichst es nicht, du schweigst.

Noch winde dich aus meinem Arm nicht fort,  
 Laß lesen mich aus deinen lieben Augen  
 Und von dem fargen Lippenpaar das Wort,  
 Das ungesprochne, saugen.

---

## 19. Er.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten; —  
 Dich lieben, so wie du mich liebest? nein.  
 Aus Rosen laß den Siegertranz dir flechten,  
 Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,  
 Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich:  
 Die sich in Demut liebend hingeeben,  
 Sie dient und herrscht zugleich.

Gekehrt nach außen ist des Mannes Trachten,  
 Und bildend in die Zukunft strebt die Tat;  
 Als Pflögling muß die Liebe den betrachten,  
 Dem segnend sie sich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,  
 Beglückende, dein eigenes gezeigt,  
 Dein Bild, vor dem der Ungefüge, Wilde  
 Sich sanft gebunden neigt.

O lasse mich in deinen lieben Armen  
 Vergessen dieser Zeiten düstern Schein,  
 An deiner lieben, treuen Brust erwärmen  
 Und reich und glücklich sein.

---

 20. Sie.

Es walt das Gewölk herüber,  
 Verhüllt, verfinstert meinen Stern.  
 Es faltet sich trüb und trüber  
 Die Stirne meines theuern Herrn.

Zu dir erhebet die Hände,  
 Erbarmet, die gebeugte Magd;  
 Du, schaffe des Grams Ende,  
 Der meinem Herrn am Herzen nagt.

Wo nicht sie vermag zu heilen,  
 Vertraut die Liebe dir allein;  
 Befiel dem Gewölk sich zu teilen,  
 Gib meinem Stern du seinen Schein.

---

 21. Er.

Sei stark, du meine Männin, reiche mir  
 Und weibe, sie berührend, meine Waffen;  
 Nicht töricht gilt's, die Welt mehr umzuschaffen:  
 Sei stark, für Recht und Ordnung kämpfen wir.

Bricht selbstverschuldet Unheil auf ein Land,  
 Und krächzet mahnend links am Weg der Rabe,  
 Wird ihm verderblich seine Sehergabe,  
 Ihm gibt des Unheils Schuld der Unverstand.

Es hob sich wider mich der Toren Junst,  
 Sie stürmten auf mich ein, mich zu zerreißen;  
 Ich, Rabe, schrie: Die schwangre Zeit will reißen! —  
 Nun hebt die Welt bei ihrer Niedertunst.

Das haben ja die Kinder schon gewußt,  
 Und jene haben doch das Wort gesprochen;  
 Nun ist der Tag des Blutes angebrochen;  
 Mit Erz umgürte sich jedwede Brust.

Wir ziehen trauernd in die Männerschlacht,  
 Und über Trümmer kämpfen wir und Leichen.  
 Fluch über sie, die uns den Stzweig reichen  
 Verschmähend sahn und Krieg uns zugebracht!

Fluch über sie! denn losgerissen stürzt  
 Anwachsend die Lawin' und schafft Verderben.  
 Für Recht und Ordnung gilt's annoch zu sterben —  
 Wer weiß, wie morgen sich der Knoten schürzt?

In Zwietracht auf erkämpftem Boden mag  
 Sich leicht die Schar zerspalten der Genossen;  
 Die heut' um mich den Heldenkreis geschlossen,  
 Sind Feinde mir vielleicht am nächsten Tag.

Ich werde stehen, wo ich soll und darf,  
 Und fallen, muß es sein, wo Edle starben,  
 Für Recht und Ordnung wehen meine Farben,  
 Für Recht und Ordnung ist der Tod nicht scharf.

Ich deck' euch kämpfend mit dem eignen Leib;  
 Umarme mich noch einmal, laß das Weinen,  
 Bring' her mir meine beiden armen Kleinen,  
 Und nun — — Lebwohl, du vielgeliebtes Weib.

---

## 22. Sie.

Bestrent mit Eichenlaub die Bahre dort — —  
 O meine Kinder! so wird hergetragen,  
 Der unser Vater war und unser Hort;  
 Sein Herz hat ausgeschlagen.

Heb' auf das Tuch, du bist sein einz'ger Sohn;  
 Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,  
 Was Mannestugend sei und was ihr Lohn,  
 Gar unvergeßlich melden.

Des Namens Erbe, den er sich erwarb,  
Sollst trachten du dereinst nach gleichem Adel  
Und sterben, muß es sein, so wie er starb,  
Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, siehest zu,  
Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen —  
Ja, weine, meine Tochter, weine du,  
Ich habe keine Tränen.

---

### Die Braut.

Wie wohlgefällig hat auf mir  
Des teuern Vaters Auge geruht!  
Wie sprach der stumme Blick doch schier:  
Bist meine Lust, ich bin dir gut.

Wie hat die Mutter früh und spät  
Für mich sich bemühet so liebe reich!  
Und was sie geschäftig auch alles tat,  
Wie war ihr Segen auf mir zugleich!

Wie sehen die lieben Schwestern mich  
So trauernd scheiden aus ihrer Zahl,  
Die, feuchten Auges, heute für dich  
Mich noch geschmückt zum letztenmal!

Wie glücklich war ich im Mutterhaus!  
Wie haben alle mich doch geliebt!  
Und dir, Geliebter, folg' ich hinaus,  
Dich hab' ich mehr als alle geliebt.

Ich werde, Geliebter, dir untertan  
Und werde dir dienen in treuer Pflicht.  
Was ich verlassen, was ich getan  
Für dich, du Guter, vergißt es nicht.

---

### Der Klapperstorch.

#### 1.

Was klappert im Hause so laut? horch, horch!  
Ich glaub', ich glaube, das ist der Storch.  
Das war der Storch. Seid, Kinder, nur still,  
Und hört, was gern ich erzählen euch will.



Er hat euch gebracht ein Brüderlein  
 Und hat gebissen Mutter ins Bein.  
 Sie liegt nun krank, doch freudig dabei,  
 Sie meint, der Schmerz zu ertragen sei.  
 Das Brüderlein hat ener gedacht,  
 Und Zuckertwerk die Menge gebracht;  
 Doch nur von den süßen Sachen erhält  
 Wer artig ist und still sich verhält.

## 2.

Und als das Kind geboren war,  
 Sie mußten der Mutter es zeigen;  
 Da ward ihr Auge voll Tränen so klar,  
 Es strahlte so wonnig, so eigen.  
 Gern litt ich und werde, mein süßes Licht,  
 Viel Schmerzen um dich noch erleben.  
 Ach! lebt von Schmerzen die Liebe nicht,  
 Und nicht von Liebe das Leben!

## 3.

Der Vater kam, der Vater frug nach seinem Jungen,  
 Und weil der Knabe so geweint,  
 So hat ihm auch der Alte gleich ein Lied gesungen,  
 Wie er's im Herzen treu gemeint.  
 Als so ich schrie, wie du nun schreist, die Zeiten waren  
 Nicht so, wie sie geworden sind,  
 Geduld, Geduld! und kommst du erst zu meinen Jahren,  
 So wird es wieder anders, Kind!  
 Da legten sie mit gläub'gem Sinn, zu mir, dem Knaben,  
 Des Vaters Wappenschild und Schwert;  
 Mein Erbe war's und hatte noch und sollte haben  
 Auf alle Zeiten guten Wert.  
 Ich bin ergraut, die alte Zeit ist abgelaufen,  
 Mein Erb' ist worden eitel Rauch.  
 Ich mußte, was ich hab' und bin, mir selbst erkaufen,  
 Und du, mein Sohn, das wirst du auch.

## Die kleine Liese am Brunnen.

(Frei nach dem Dänischen von Andersen.)

In den Grund des Brunnens schaut  
Lieschen gar gedankenvoll;  
Was hier dieser Brunnen soll,  
Hat die Mutter ihr vertraut.

„Meine Schwester sagte zwar,  
Daß der Storch die Kinder bringt;  
Wie verständig es auch klingt,  
Ist es aber doch nicht wahr.

Nein, das macht sie mir nicht weis.  
Mutter, wie ich sie gefragt,  
Hat es anders mir gesagt,  
Mutter, die es besser weiß.

Aus dem Brunnen holt bei Nacht  
Sie die weise Frau allein,  
Die hat jüngst das Brüderlein  
Aus dem Brunnen uns gebracht.

Vor fünf Jahren schlief ich auch  
Hier im Brunnen, wunderbar,  
Bis sie mich zu holen kam  
Nach dem hergebrachten Brauch.

Könnt' ich nur die Kleinen sehn!  
Ach, ich sah' sie gar zu gern!  
Doch sie schlafen tief und fern,  
Keines läßt sich heut' erspähn.

Wüßt' ich, wie die Frau es macht,  
Holt' ich eines mir geschwind.  
So ein himmlisch kleines Kind,  
Ei, das wär' auch eine Pracht!

O, was gäb' ich nicht darum!  
Seit es durch den Sinn mir fährt,  
Bist mir gar nichts, gar nichts wert,  
Garst'ge Puppe, stumm und dumm!“

## Die Klage der Nonne.

(Deutsch nach dem Chinesischen.)

Ich muß in diesen Mauern in Abgeschiedenheit  
 Veräümen und vertrauern die schöne Jugendzeit.  
 Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,  
 Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.  
 Vergib mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,  
 Vergib mir und vergib auch in deiner reichen Huld  
 Den Blinden, den Betörten, die an dem Unheil schuld.

Hier senkt die hohe Wölbung sich schwer auf mich herab  
 Und drängen sich die Wände zu einem engen Grab;  
 Mein Leib nur ist gefangen, es hält die dumpfe Gruft  
 Mein Sinnen nicht, das schweifet hinaus nach freier Luft.

Mich zieht die Sehnsucht schmerzlich in die erhellte Welt,  
 Wo Liebe sich mit Liebe zu froher Lust gesellt;  
 Die Freundinnen mir waren, sie lieben, sind geliebt,  
 Und nur für mich auf Erden es keine Liebe gibt.

Ich seh' sie, ihre Männer, ihr häuslich stilles Glück,  
 Umringt von muntern Kindern — es ruft mich laut zurück  
 In Gottes Welt, ich weine und weine hoffnungslos;  
 Ward doch auch mir verheißen des Weibs gemeinsam Los!

Ich hätte nicht den reichsten, den schönsten nicht begehrt,  
 Nur einen, der mich liebe, der meiner Liebe wert;  
 Ja, keine Prunkgemächer, nur ein bescheidnes Haus,  
 Er ruhte sich am Abend vom Tagwerk bei mir aus.

Ich könnt' im ersten Jahre in stolzer Mutterlust,  
 Ein Kind, wohl einen Knaben, schon drücken an die Brust;  
 Da würden manche Sorgen und Schmerzen mir zuteil,  
 Ist doch das Glück auf Erden um hohen Preis nur feil.

Ich wollt' an seiner Wiege so treu ihm dienstbar sein;  
 Ihn pflegte ja die Liebe, was sollt' er nicht gedeihn?  
 Du lächelst, streckst die Händchen, du meine süße Zier!  
 O Vater! sieh den Jungen, fürwahr, er langt nach dir!

Ich müßt' bald verschmerzen, was meine Freude war,  
 Ich müßt' ihn ja entwöhnen wohl schon im nächsten Jahr;  
 Du blickst, mein armer Junge, verlangend nach mir hin,  
 Du weinst — ich möchte weinen, daß ich so grausam bin.

Er wächst, er freucht, er richtet an Stühlen sich empor,  
 Verläßt die Stüge, schreitet selbständ'ge Schritte vor;  
 Er fällt: du armer Junge! verliere nicht den Mut,  
 Ein Hauch von deiner Mutter macht alles wieder gut.

Und wie die ersten Laute er schon vernehmlich lallt:  
 Mama, Papa! ihr Klang mir im Herzen widerhallt;  
 Und wie ihn reich und reicher die Sprache schon vergnügt,  
 Und seltsam noch die Worte er aneinander fügt!

Er wird schon groß, wir schaffen ein Wiegenpferd ihm an,  
 Er tummelt es und peitscht es, ein kühner Reitersmann. —  
 Ei! kletterst du schon wieder? du ungezogener Wicht!  
 Er lacht, er kommt, er küßt mich, und zürnen kann ich nicht.

Er muß in seinen Jahren bald in die Schule gehn,  
 Muß lesen, schreiben lernen: das wirst du, Vater, sehn,  
 So wild er ist, wir lösen — ja, er wird fleißig sein —  
 Noch manchen roten Zettel von ihm mit Naschwerk ein.

Und wenn von roter Farbe nicht alle Zettel sind,  
 Sollst, Vater, so nicht schelten, er ist ja noch ein Kind,  
 Er wird noch unsre Freude und unser Ruhm zugleich,  
 Einst hochgelahrt gepriesen im ganzen röm'schen Reich.

Und Jahr' um Jahre fliehen in ungehemmtem Lauf,  
 Er aber durch die Klassen arbeitet sich hinauf.  
 Er wird zur hohen Schule entlassen, er erreicht  
 Gewiß ein gutes Zeugnis, das beste? — ja! — vielleicht.

Und wann er uns besuchet — o Gott! ich seh' ihn schon  
 Mit seinem schwarzen Schnurrbart, den echten Musensohn. —  
 Die Ferien sind zu Ende, ade! muß wieder hin,  
 Ich komme nun nicht früher, als bis ich fertig bin.

Ein Brief! ein Brief! lies, Vater! — Dein Sohn hat ausstudiert,  
 Sie haben ihn zum Doktor mit hohem Lob freiert,  
 Mit nächster Post, so schreibt er, ja, morgen trifft er ein;  
 Hol', Mutter, aus dem Keller die letzte Flasche Wein!

Das Posthorn hör' ich schallen! — ach nein! zu meinem Ohr  
 Dringt dumpf nur das Geläute, das ruft mich in das Thor;  
 Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,  
 Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.  
 Vergib mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,  
 Vergib mir und vergib auch in deiner reichen Huld  
 Den Blinden, den Betörten, die an dem Unheil schuld.

### Die drei Schwestern.

Wir sind drei Schwestern, mit dem Leid vertraut,  
 Vom Alter minder als vom Gram ergraut,  
 Zu trauern wohl gewohnt und zu verzichten.  
 Und jede meint, der herbste sei ihr Schmerz;  
 Tritt her, der Dichter kennt das Menschenherz,  
 Dein Amt ist, zwischen uns den Zwist zu schlichten.

Nimm zuerst das Leid, das mich betraf:  
 Ich rang erwachend mit der Kindheit Schlaf,  
 Die Knospe schwoll, ich fühlte ein heimlich Regen.  
 Vom Hauch der Liebe brach die Blüthe hervor,  
 Mich zog ein Mann, ein Held zu sich empor,  
 Es trat das volle Leben mir entgegen.

Und mit der Myrte harrt' ich schon geschmückt  
 Des Freundes, in dem erschrocken und entzückt  
 Ich selber mich verloren und gefunden.  
 Die Hochzeitkerzen warfen ihren Schein —  
 Da trugen seine Leiche sie herein,  
 Sein Herzblut floß aus sieben tiefen Wunden.

Das Gräßliche, was da ich überlebt,  
 Das ist das Bild, das ewig vor mir schwebt,  
 Das Bild, das Tag und Nacht mich macht erschauern.  
 Ich lebe nicht, dem Tod gehör' ich an  
 Und kann nicht sterben! o, daß ich's nicht kann!  
 Wie lange soll noch diese Marter dauern!?

Die Zweite nahm hierauf das Wort und sprach:  
 Des Blutes ist das Bild und nicht der Schmach,  
 Das diese wachend stets und schlafend träumet.

Mich hat ein gleicher Hauch hervorgelockt,  
 Gejammert hab' ich, habe frohgelockt,  
 Der Kelch der Liebe hat auch mir geschäumt.

Der Lichtschein schwand von des Geliebten Haupt,  
 Ich sah ihn selbstisch, feig, von Glanz beraubt,  
 Und dennoch, weh mir! mußst' ich ihn noch lieben.  
 Er floh. — Ob ihm gefest die Schande bleibt,  
 Ob irrer Wahnsinn durch die Welt ihn treibt,  
 Ich weiß es nicht — mir ist der Schmerz geblieben.

Die Dritte nahm hierauf das Wort und sprach:  
 Du sinnest zwischen beiden schwankend nach  
 Und zweifelst noch, für welche zu entscheiden.  
 Geliebet und gelebt, ein menschlich Los:  
 Nahn auch das Unglück sie in seinen Schoß,  
 Sie beide säugend mit der Milch der Leiden.

Ich weiß in kurze Rede wohl genug  
 Des Leids zu fassen, deinen Urteilspruch  
 Sollst, Schiedsrichter, du nicht übereilen.  
 Vernimm denn, was das beste Recht mir gibt —  
 Vier Worte nur: Ich wurde nie geliebt —  
 Du wirst des Leides Palme mir erteilen.

---

### Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Rinne  
 Die Alte dort in weißem Haar,  
 Die rüstigste der Wäscherinnen  
 Im sechsundsiebzigsten Jahr.  
 So hat sie stets mit saurem Schweiß  
 Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,  
 Und ausgefüllt mit treuem Fleiß  
 Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen  
 Geliebt, gehofft und sich vermählt;  
 Sie hat des Weibes Los getragen,  
 Die Sorgen haben nicht gefehlt;

Sie hat den kranken Mann gepflegt;  
 Sie hat drei Kinder ihm geboren;  
 Sie hat ihn in das Grab gelegt,  
 Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;  
 Sie griff es an mit heiterm Mut,  
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,  
 Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.  
 Zu suchen ihren Unterhalt,  
 Entließ sie segnend ihre Lieben,  
 So stand sie nun allein und alt,  
 Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen  
 Und Flachs gekauft und nachts gewacht,  
 Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,  
 Das Garn dem Weber hingebacht;  
 Der hat's gewebt zu Leinwand;  
 Die Schere brauchte sie, die Nadel,  
 Und nähte sich mit eigner Hand  
 Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,  
 Bewahrt's im Schrein am Ehrenplatz;  
 Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,  
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.  
 Sie legt es an, des Herren Wort  
 Am Sonntag früh sich einzuprägen;  
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,  
 Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,  
 Ich hätte, diesem Weibe gleich,  
 Erfüllt, was ich erfüllen sollte  
 In meinen Grenzen und Bereich;  
 Ich wollt', ich hätte so gewußt  
 Am Kelch des Lebens mich zu laben,  
 Und könnt' am Ende gleiche Lust  
 An meinem Sterbehemde haben.

## Zweites Lied von der alten Waschfrau.

Es hat euch anzuhören wohl behagt,  
 Was ich von meiner Waschfrau euch gesagt;  
 Ihr hab't's für eine Fabel wohl gehalten?  
 Fürwahr, mir selbst erscheint sie fabelhaft;  
 Der Tod hat längst sie alle hingerafft,  
 Die jung zugleich gewesen mit der Alten.

Dies werdende Geschlecht, es kennt sie nicht,  
 Und geht an ihr vorüber ohne Pflicht  
 Und ohne Lust sich ihrer zu erbarmen.  
 Sie steht allein. Der Arbeit zu gewohnt,  
 Hat sie, so lang' es ging, sich nicht geschont;  
 Jetzt aber, wehe der vergessnen Armen!

Jetzt drückt danieder sie der Jahre Last,  
 Noch emsig tätig, doch entkräftet fast,  
 Besteht sie's ein: „So kann's nicht lange währen.  
 Mag's werden, wie's der liebe Gott bestimmt;  
 Wenn er nicht gnädig bald mich zu sich nimmt —  
 Nicht schafft's die Hand mehr — muß Er mich ernähren.“

So lang' sie rüstig noch beim Waschtrog stand,  
 War für den Dürst'gen offen ihre Hand;  
 Da mochte sie nicht rechnen und nicht sparen.  
 Sie dachte bloß: Ich weiß, wie Hunger tut. —  
 Vor eure Füße leg' ich meinen Hut,  
 Sie selber ist im Betteln unerfahren.

Ihr Frauen und Herrn, Gott lohn' es euch zumal,  
 Er geb' euch dieses Weibes Jahre Zahl  
 Und spät dereinst ein gleiches Sterbekissen!  
 Denn wohl vor allem, was man Güter heißt,  
 Sind's diese beiden, die man billig preist:  
 Ein hohes Alter und ein rein Gewissen.

---

 Heimweh.

O, laßt mich schlafen! o, ruft mich  
 In die Gegenwart nicht zurück!  
 Mißgöunt ihr dem kranken Mädchen  
 Den Traum, den Schatten von Glück?



Was spricht ihr mir zu? vergebens!  
 Mein Herz verstehet euch nicht.  
 Bin fremd in eurem Lande;  
 Hier schmerzt mich das Tageslicht.  
 Hier dehnt sich das flache Gefilde  
 So unabsehbar und leer,  
 Darüber legt sich der Himmel  
 So freund- und farblos und schwer.  
 Es sieht mein müdes Auge,  
 Umflort von bitterm Tau,  
 Nur blasser Nebelgestalten,  
 Verschwindende, grau in grau.  
 Es rauschen fremde Klänge  
 Vorüber an meinem Ohr,  
 Es zählt die innere Stimme  
 Nur Schmerzen und Schmerzen mir vor.  
 Der Schlaf nur bringt allmächtig  
 Vor Tagesgedanken mir Ruh',  
 Es trägt mich der Traum mitleidig  
 Der lieben Heimat zu.  
 Und meine Berge erheben  
 Die schneeigen Häupter zumal  
 Und tauchen in dunkle Bläue  
 Und glühen im Morgenstrahl.  
 Und lauschen über den Hochwald,  
 Der schirmend die Gletscher umspannt,  
 In unser Thal herüber  
 Und schauen mich an so bekannt.  
 Der Gießbach schäumt und branset,  
 Und stürzt in die Schlucht sich hinab;  
 Von drüben erschallt das Alphorn —  
 Das ist der Hirtenknab'!  
 Aus unserm Hause tret' ich,  
 Dem zierlich gefügten, herfür;  
 Die Eltern haben's gebauet,\*)  
 Die Namen stehn über der Thür;

\*) Eigentlich „gebauen“, welche Lesart ich die Schweizer und die, welche die Schweiz kennen, in den Text aufzunehmen bitte.

Und unter den Namen siehet  
 Der Spruch: Gott segne das Haus  
 Und segne, die frommen Gemütes  
 Darin gehn ein und aus.

Ich bin hinausgegangen — —  
 Weh' mir, daß ich es tat!  
 Ich bin nun eine Waise,  
 Die keine Heimat hat.

O, laßt mich schlafen, o, ruft mich  
 In die Gegenwart nicht zurück!  
 Mißgönnt nicht dem kranken Mädchen  
 Den Traum, den Schatten von Glück!

---

### Der erste Schnee.

Der leise schleichend euch umspinnen  
 Mit argem Trug, eh' ihr's gedacht,  
 Seht, seht den Unhold! über Nacht  
 Hat er sich andern Rat eronnen.  
 Seht, seht den Schneemantel wallen!  
 Das ist des Winters Herrscherkleid;  
 Die Larve läßt der Grimme fallen; —  
 Nun wißt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben,  
 Lebt auf zur Hoffnung und seid stark;  
 Schon zehrt der Lenz an seinem Mark,  
 Geduld! und mag der Wütrich toben.  
 Geduld! schon ruft der Lenz die Sonne,  
 Bald weben sie ein Blumenkleid,  
 Die Erde träumet neue Wonne —  
 Dann aber träum' ich neues Leid!

---

### Frühling.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,  
 Es blühen der Blumen genug.  
 Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,  
 Ich fühle so frisch mich, so jung.

Die Sonne bescheinet die blumige Au',  
 Der Wind bewegeet das Laub.  
 Wie sind mir geworden die Locken so grau?  
 Das ist doch ein garstiger Staub.

Es bauen die Nester und singen sich ein  
 Die zierlichen Vögel so gut.  
 Und ist es kein Staub nicht, was sollt' es denn sein?  
 Mir ist wie den Vögeln zumut.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,  
 Es blühen der Blumen genung.  
 Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,  
 Ich fühle so frisch mich, so jung.

---

### Geh du nur hin!

Ich war auch jung und bin jetzt alt,  
 Der Tag ist heiß, der Abend kalt,  
 Geh du nur hin, geh du nur hin,  
 Und schlag dir solches aus dem Sinn.

Du steigst hinauf, ich steig' hinab,  
 Wer geht im Schritt, wer geht im Trab?  
 Sind dir die Blumen eben recht,  
 Sind doch sechs Bretter auch nicht schlecht.

---

### Was soll ich sagen?

Mein Aug' ist trüb', mein Mund ist stumm,  
 Du heißest mich reden, es sei darum.

Dein Aug' ist klar, dein Mund ist rot,  
 Und was du nur wünschest, das ist mir Gebot.

Mein Haar ist grau, mein Herz ist wund,  
 Du bist so jung und bist so gesund.

Du heißest mich reden und machst mir's so schwer,  
 Ich seh' dich so an und zittre so sehr.

---

## Morgentau.

Wir wollten mit Rosen und Lieben  
 Genießen der köstlichen Nacht.  
 Wo sind doch die Stunden geküßt?  
 Es ist ja der Hahn schon erwacht.  
 Die Sonne, die bringt viel Leiden,  
 Es weinet die scheidende Nacht;  
 Ich also muß weinen und scheiden,  
 Es ist ja die Welt schon erwacht.  
 Ich wollt', es gäb' keine Sonne,  
 Als eben dein Auge so klar,  
 Wir weilten in Tag und in Wonne,  
 Und schlief die Welt immerdar.

## Zur Antwort.

Dir ist sonst der Mund verschlossen,  
 Du antwortest mir ja kaum,  
 Nur zu Liedern süßen Klanges  
 Öffnest du ihn, wie im Traum.  
 Könnt' ich auch so dichten, würden  
 Hübsch auch meine Lieder sein,  
 Sänge nur, wie ich dich liebe,  
 Sänge nur: Ganz bin ich dein.  
 Ich kann dir ins Antlitz schauen,  
 Heiter, wie das Kind ins Licht;  
 Ich kann lieben, kosen, küssen,  
 Aber dichten kann ich nicht.  
 Könnt' ich auch so dichten, würden  
 Hübsch auch meine Lieder sein,  
 Sänge nur, wie ich dich liebe,  
 Sänge nur: Ganz bin ich dein.

## Zur Unzeit.

Ich wollte, wie gerne, dich herzen,  
 Dich wiegen in meinem Arm,  
 Dich drücken an meinem Herzen,  
 Dich hegen so traut und so warm.

Man verschencket mit Rauch die Fliegen,  
 Mit Verdrießlichkeit wohl den Mann;  
 Und wollt' ich an dich mich schmiegen,  
 Ich täte nicht weise daran.

Wohl zieht vom strengen Norden  
 Ein trübes Gewölk herauf,  
 Ich bin ganz stille geworden,  
 Ich schlage die Augen nicht auf.

---

### Auf der Wanderschaft.

#### 1.

Wohl wandert' ich aus in trauriger Stund',  
 Es weinte die Liebe so sehr.  
 Der Fuß ist mir lahm, die Schulter mir wund,  
 Das Herz, das ist mir so schwer.

Was singt ihr, ihr Vögel, im Morgenlicht?  
 Ihr wißt nicht, wie Scheiden tut!  
 Es drücken euch Sorgen und Schuße nicht;  
 Ihr Vögel, ihr habt es gut!

---

#### 2.

Der Regen strömt, die Sonne scheint,  
 Es geht bergauf, es geht bergab —  
 Ich denke sie, die mich nur meint,  
 Sie, die mir ihre Treue gab.

Was gehst du suchend durch das Land,  
 Du Müder mit ergraumtem Bart? —  
 Ich suche nicht, was ich schon fand,  
 Ich suche nicht, was mir schon ward.

Ich bin noch frisch, ich bin noch jung,  
 Die Welt ist kalt und ohne Lust,  
 Ich hab' daheim der Freude genug,  
 Es wird mir warm an ihrer Brust.

---

## 3.

Noch haltt nur aus der Ferne  
 Ein frisches Liedchen von mir.  
 Der Vater eilt zu dem Kinde,  
 Der Geliebte, mein Feinlieb, zu dir.  
 Er küßt dich auf die Stirne,  
 Er küßt dich auf den Mund,  
 Nun sie zu dir ihn tragen,  
 Sind ihm die Füße nicht wund.

## Gerne und gerner.

Der Gang war schwer, der Tag war rauh,  
 Kalt weht' es und stürmisch aus Norden;  
 Es trieft mein Haar vom Abendtau,  
 Fast wär' ich müde geworden.  
 Laß blinken den roten, den süßen Wein:  
 Es mag der alte Becher  
 Sich gerne sonnen im roten Schein,  
 Sich gerne wärmen am Becher;  
 Und gerner sich sonnen in trüber Stund'  
 Am Klarblick deiner Augen,  
 Und gerner vom roten, vom süßen Mund  
 Durchwärmende Flammen saugen.  
 Reichst mir den Mund, mir den Pokal,  
 Mir Jugendluft des Lebens;  
 Laß tosen und toben die Stürme zumal,  
 Sie mühen um mich sich vergebens.

## Im Herbst.

Niedrig schleicht blaß hin die entnerote Sonne,  
 Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub, es trauert  
 Rings das Feld schon nackt, und die Nebel ziehen  
 Über die Stoppeln.

Sieh, der Herbst schleicht her, und der arge Winter  
 Schleicht dem Herbst bald nach, es erstarrt das Leben;  
 Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle  
 Selber geworden!

Gute, schreckhaft siehst du mich an, erschrick nicht;  
 Sieh, das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft  
 Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar,  
 Aber es friert mich!

Naht der Unhold, laß mich ins Ang' ihm scharf sehn:  
 Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,  
 Nicht bewußtlos raff' er mich hin, ich will ihn  
 Sehen und kennen.

Laß den Vermutstrank mich, den letzten, schlürfen,  
 Nicht ein Leichnam längst, ein vergeßner, schleichen,  
 Wo ich marbvoll einst in den Boden Spuren  
 Habe getreten.

Ach! ein Blutstrahl quillt aus dem lieben Herzen:  
 Fasse Mut, bleib stark, es vernarbt die Wunde,  
 Mein und liebwert hegst du mein Bild im Herzen,  
 Nimmer vergänglich.

---

### Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke  
 Und schüttle mein greises Haupt;  
 Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,  
 Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen  
 Ein schimmerndes Schloß hervor,  
 Ich kenne die Türme, die Zinnen,  
 Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde  
 Die Löwen so traulich mich an,  
 Ich grüße die alten Bekannten  
 Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,  
 Dort grünt der Feigenbaum,  
 Dort, hinter diesen Fenstern,  
 Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle  
 Und suche des Ahnherrn Grab,  
 Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler  
 Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen  
 Die Züge der Inschrift nicht,  
 Wie hell durch die bunten Scheiben  
 Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,  
 Mir tren und fest in dem Sinn  
 Und bist von der Erde verschwunden,  
 Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden,  
 Ich segne dich mild und gerührt,  
 Und segn' ihn zwiefach, wer immer  
 Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,  
 Mein Saitenspiel in der Hand,  
 Die Weiten der Erde durchschweifen,  
 Und singen von Land zu Land.

---

### Frühling und Herbst.

Fürwahr, der Frühling ist erwacht;  
 Den holden Liebling zu empahn,  
 Hat sich mit frischer Blumenpracht  
 Die junge Erde angetan.

Die muntern Vögel, liebertwärmt,  
 Begehn im grünen Hain ihr Fest.  
 Ein jeder singt, ein jeder schwärmt  
 Und banet emsig sich sein Nest.

Und alles lebt und liebt und singt  
 Und preist den Frühling wunderbar,  
 Den Frühling, der die Freude bringt;  
 Ich aber bleibe stumm und starr.



Dir, Erde, gönn' ich deine Zier,  
 Euch, Sänger, gönn' ich eure Lust,  
 So gönnet meine Trauer mir,  
 Den tiefen Schmerz in meiner Brust.

Für mich ist Herbst; der Nebelwind  
 Durchwuhlet kalt mein falbes Laub;  
 Die Äste mir zerschlagen sind,  
 Und meine Krone liegt im Staub.

---

### Die drei Sonnen.

Es wallte so silbernen Scheines  
 Nicht immer mein lockiges Haar,  
 Es hat ja Zeiten gegeben,  
 Wo selber ich jung auch war.

Und blick' ich dich an, o Mädchen,  
 So rosig und heiter und jung,  
 Da taucht aus vergangenen Zeiten  
 Heraus die Erinnerung.

Die Mutter von deiner Mutter —  
 Noch sah ich die Schönere nicht,  
 Ich staunte sie an, wie die Sonne,  
 Geblendet von ihrem Licht.

Und einst durchbebte mit Wonne  
 Der Druck mich von ihrer Hand;  
 Sie neigte darauf sich dem andern,  
 Da zog ich ins fremde Land.

Spät kehrt' ich zurück in die Heimath,  
 Ein Müder, nach irrem Lauf;  
 Es stieg am heimischen Himmel  
 Die andere Sonne schon auf.

Ja, deine Mutter, o Mädchen —  
 Noch sah ich die Schönere nicht,  
 Ich staunte sie an wie die Sonne,  
 Geblendet von ihrem Licht.

Sie reichte mir einst die Stirne  
 Zum Kusse, da zittert' ich sehr,  
 Sie neigte darauf sich dem andern,  
 Da zog ich über das Meer.

Ich habe verträumt und vertrauert  
 Mein Leben, ich bin ein Greis,  
 Heim lehr' ich, die dritte Sonne  
 Erleuchtet den Himmelkreis.

Du bist es, o Wonnereiche;  
 Noch sah ich die Schönerer nicht,  
 Ich schaue dich an, wie die Sonne,  
 Geblendet von deinem Licht.

Du reichst mir zum Kusse die Lippen,  
 Mitleidig mir wohlzutun,  
 Und neigst dich dem andern, ich gehe  
 Bald unter die Erde, zu ruhn.

---

### Nacht und Winter.

Von des Nordes kaltem Wehen  
 Wird der Schnee dahergetrieben,  
 Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken ziehn am Himmel,  
 Und es flimmern keine Sterne,  
 Nur der Schnee im Dunkel schimmert.

Herb und kalt der Wind sich reget,  
 Schaurig stöhnt er in die Stille;  
 Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,  
 Ruhn mir in der tiefsten Seele  
 Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb und kalt der Wind sich reget,  
 Dunkle Wolken ziehn am Himmel,  
 Tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren  
 Mir das Haupt im jungen Lenze  
 Und erheitern meine Stirne:

Denn am Morgen meines Lebens,  
 Liebend und begehrend Liebe,  
 Wandl' ich einsam in der Fremde,  
 Wo das Sehnen meiner Liebe,  
 Wo das heiße muß, verschmähet,  
 Tief im Herzen sich verschließen.  
 Herb und kalt der Wind sich reget,  
 Dunkle Wolken ziehn am Himmel,  
 Und es flimmern keine Sterne.  
 Wie sie ruhn auf dem Gefilde,  
 Ruhn mir in der tiefsten Seele  
 Dunkle Nacht und herber Winter.  
 Leise hallen aus der Ferne  
 Töne, die den Tag verkünden. —  
 Wird der Tag denn sich erhellen?  
 Freude bringend dem Gefilde  
 Wird er strahlen, Nacht entschweben,  
 Herber Winter auch entfliehen,  
 Und des Jahres Kreis sich wenden,  
 Und der junge Lenz in Liebe  
 Nahen der verjüngten Erde.  
 Mir nur, mir nur ew'ger Winter,  
 Ew'ge Nacht und Schmerz und Tränen,  
 Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

---

### Blauer Himmel.

Heiter blick' ich, ohne Neue  
 In des Himmels reine Bläue,  
 Zu der Sterne lichtem Gold.  
 Ist der Himmel, ist die Freundschaft,  
 Ist die Liebe mir doch hold.  
 Laure, mein Schicksal, laure!

Keine Stürme, keine Schmerzen,  
 Heitre Ruh' im vollen Herzen,  
 Kann es aber anders sein?

Blauer Himmel, treue Freundschaft,  
Reiche Liebe sind ja mein.

Lauze, mein Schicksal, lauze!

Hat das Schicksal arge Tücke,  
Sieh, ich fürchte nichts vom Glücke,  
Weiter bin ich, wie die Luft.

Mein der Himmel, mein die Freundschaft,  
Mein die Liebe bis zur Gruft.

Lauze, mein Schicksal, lauze!

---

### Winter.

In den jungen Tagen  
Hatt' ich frischen Mut,  
In der Sonne Strahlen  
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,  
Sterne, Blumenlust!  
Wie so stark die Sehnen!  
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,  
Was ein Traum nur war;  
Winter ist gekommen,  
Bleichend mit das Haar.

Bin so alt geworden,  
Alt und schwach und blind,  
Ach! verweht das Leben,  
Wie ein Nebelwind!

---

### Abend.

Laß, Kind, laß meinen Weg mich ziehen,  
Es wird schon spät, es wird schon kalt;  
Es neiget sich der Tag zu Ende,  
Und erst dort unten mach' ich Halt.

Wozu mir deine Lieder singen?  
Sie treffen mich mit fremdem Klang. —  
Wie war das Wort? war's Liebe? Liebe!  
Vergessen hatt' ich es schon lang.

Und doch, gedenk' ich fernere Zeiten,  
 Mich dünkt, es war ein süßes Wort.  
 Jetzt aber zieh' ich meine Straße,  
 „Ein jeder kommt an seinen Ort.“  
 Hier windet sich mein Pfad nach unten,  
 Die müden Schritte wanken sehr;  
 Mein frühes Feuer ist erloschen,  
 Das fühl' ich alle Stunden mehr.

---

Frisch gesungen.

Hab' oft im Kreise der Lieben  
 In duftigem Grase geruht  
 Und mir ein Liedlein gesungen,  
 Und alles war hübsch und gut.  
 Hab' einsam auch mich gehärmet  
 In bangem, düsterem Mut,  
 Und habe wieder gesungen,  
 Und alles war wieder gut.  
 Und manches, was ich erfahren,  
 Verkocht' ich in stiller Wut,  
 Und kam ich wieder zu singen,  
 War alles auch wieder gut.  
 Sollst nicht uns lange klagen,  
 Was alles dir wehe tut,  
 Nur frisch, nur frisch gesungen!  
 Und alles wird wieder gut.

---

Es ist nur so der Lauf der Welt.

Mir ward als Kind im Mutterhaus,  
 Zu aller Zeit, tagein, tagaus,  
 Die Rute wohl gegeben.  
 Und als ich an zu wachsen fing  
 Und endlich in die Schule ging,  
 Erging es mir noch schlimmer.  
 Das Lesen war ein Hauptverdruß,  
 Ach! wer's nicht kann und dennoch muß,  
 Der lebt ein hartes Leben.

So ward ich unter Schmerzen groß  
 Und hoffte nun ein bessres Los,  
 Da ging es mir noch schlimmer.

Wie hat die Sorge mich gepackt!  
 Wie hab' ich mich um Geld geplackt!  
 Was hat's für Not gegeben!  
 Und als zu Geld ich kommen war,  
 Da führt' ein Weib mich zum Altar,  
 Da ging es mir noch schlimmer.

Ich hab's versucht und hab's verflucht,  
 Pantoffeldienst und Kinderzucht  
 Und das Gekreisch der Golden.  
 O, meiner Kindheit stilles Glück,  
 Wie wünsch' ich dich jetzt fromm zurück!  
 Die Kute war ja golden!

---

### Geduld.

Als einst in Knabenjahren  
 Ich an zu kegeln fing,  
 Da hab' ich selbst erfahren,  
 Wie's jenem Kaiser ging.

Luelli, weiland Kaiser  
 Vom Reich Aromata,  
 Großmäch't'ger Fürst und weiser  
 Wie noch ich keinen sah.

Du Jäger unverdrossen,  
 Du knalltest manulich los,  
 Und hatt'st du nichts erschossen,  
 So lag's am Zielen bloß.

Ich aber schob wie keiner,  
 Das Zielen nur war schuld;  
 Von neunem fiel nicht einer —  
 Der Junge rief: Geduld!

Geduld! Geduld! — Indessen  
 Bin worden grau und alt,  
 Hab' Regeln schier vergessen,  
 Der Ton noch immer schallt.

Geduld! Geduld! — Ihr Zungen,  
Ihr sangt ein Lied mir vor,  
Euch fangen's tausend Zungen  
Vielftimmig nach im Chor.

Geduld! Geduld! — Die Weise,  
Die stimm' ich selbst noch an:  
Geduld auf später Reise,  
Du müder, alter Mann!

---

### Pech.

Wahrlich, aus mir hätte vieles  
Werden können in der Welt,  
Hätte tüchtig nicht mein Schicksal  
Sich mir in den Weg gestellt.

Hoher Ruhm war zu erwerben,  
Wenn die Waffen ich erfor;  
Mich den Kugeln preiszugeben,  
War ich aber nicht der Tor.

Um der Musen Gunst zu buhlen,  
War ich minder schon entfernt;  
Ein Gelehrter wär' ich worden,  
Hätt' ich lesen nur gelernt.

Bei den Frauen, sonder Zweifel,  
Hätt' ich noch mein Glück gemacht,  
Hätten sie mich allerorten  
Nicht unmenschlich ausgelacht.

Wie zum reichen Mann geboren,  
Hätt' ich diesen Stand erwählt,  
Hätte nicht vor allen Dingen  
Zunmer mir das Geld gefehlt.

Über einen Staat zu herrschen,  
War vor allen ich der Mann,  
Meine Gaben und Talente  
Wiesen diesen Platz mir an.

König hätt' ich werden sollen,  
Wo man über Fürsten klagt.  
Doch mein Vater war ein Bürger,  
Und das ist genug gesagt.

Wahrlich, aus mir hätte vieles  
 Werden können in der Welt,  
 Hätte tödtlich nicht mein Schicksal  
 Sich mir in den Weg gestellt.

### Mäßigung und Mäßigkeit.

Laßt das Wort uns geben heute,  
 Uns vom Trunke zu entwöhnen;  
 Ziemt sich's für gesezte Leute,  
 Wüster Völlerei zu frönen?  
 Nein, es ziemt sich Sittsamkeit.  
 Gutes Beispiel will ich geben:  
 Mäßigung und Mäßigkeit! —  
 Stoßet an, sie sollen leben!  
 Mäßigung und Mäßigkeit!  
 Maß! Maß!  
 Leert darauf das volle Glas!

Seht, ein Glas ist Gottes Gabe,  
 Und das zweite stimmt uns Iyrisch;  
 Wenn ich gegen drei nichts habe,  
 Machen viele doch uns tierisch;  
 Trinket mehr nicht als gemung!  
 Und mein Lied will ich euch singen:  
 Mäßigkeit und Mäßigung! —  
 Laßt die vollen Gläser klingen! —  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
 Maß! Maß!  
 Leert darauf das volle Glas!

Seht den Trunkenbold in schrägen  
 Linien durch die Gassen wanke;  
 Kommt die Hausfrau ihm entgegen,  
 Hört sie leisen, hört sie zanken;  
 Das verdient Beherzigung.  
 Laßt uns an der Tugend haften:  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
 Perseant die Lasterhaften!  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
 Maß! Maß!  
 Leert darauf das volle Glas!



Was hast, Schlingel, du zu lachen?  
 Will das Lachen dir vertreiben;  
 Dich moralisch auch zu machen,  
 Dir die Ohren tüchtig reiben,  
 Pack' dich fort bei guter Zeit!  
 Doch ich will mich nicht erbofen:  
 Mäßigung und Mäßigkeit! —  
 Eingesehnt und angestoßen! —  
 Mäßigung und Mäßigkeit!  
 Maß! Maß!  
 Leert darauf das volle Glas!

Modus, ut nos docuere,  
 Sit in rebus, sumus rati;  
 Medium qui tenuere  
 Nominati sunt beati;  
 C'est le juste Milieu zur Zeit!  
 Ergo! Ergel! — deutsch gesprochen:  
 Mäßigung und Mäßigkeit!  
 Frisch das Glas nur ausgestochen —  
 Mäßigung und Mäßigkeit!  
 Maß! Maß!  
 Leert darauf das volle Glas!

Nüchtern bin ich — Wein her! Wein her! —  
 Immer nüchtern, das versteht sich. —  
 Nur das Haus, der Boden — nein, Herr,  
 Nicht betrunken! — Wie doch dreht sich  
 Alles so um mich im Schwung?  
 Laß mich, Kellner, laß mich liegen!  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
 Heute muß die Tugend siegen! —  
 Mäßigkeit und Mäßigung!  
 Maß! Maß!  
 Noch ein Glas — so — noch ein Glas!

### Tragische Geschichte.

's war einer, dem's zu Herzen ging,  
 Daß ihm der Bopf so hinten hing,  
 Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: Wie fang' ich's an?  
 Ich dreh' mich um, so ist's getan —  
 Der Pops, der hängt ihm hinten.

Da hat er stink sich umgedreht,  
 Und wie es stund, es annoch steht —  
 Der Pops, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,  
 's wird aber noch nicht besser drum —  
 Der Pops, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,  
 Es tut nichts Guts, es tut nichts Schlechts —  
 Der Pops, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,  
 Es hilft zu nichts, in einem Wort —  
 Der Pops, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch  
 Und denkt: Es hilft am Ende doch —  
 Der Pops, der hängt ihm hinten.

---

### Nachtwächterlied.

Eteignons les lumières  
 Et rallumons le feu.

Béranger.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,  
 Was die Glocke hat geschlagen:  
 Geht nach Haus und wahrt das Licht,  
 Daß dem Staat kein Schaden geschicht.  
 Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute  
 Gute, nicht gelehrte Leute;  
 Seid ihr einmal doch gelehrt,  
 Sorgt, daß keiner es erfährt.  
 Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, so soll es werden:  
 Gott im Himmel, wir auf Erden,  
 Und der König absolut,  
 Wenn er unsern Willen tut.  
 Lobt die Jesuiten!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,  
 Von den gutgesinnten Frommen;  
 Blase jeder, was er kann,  
 Lichter aus und Feuer an.  
 Lobt die Jesuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,  
 Um die Ketzer zu bekehren,  
 Und die Philosophen auch,  
 Nach dem alten, guten Brauch.  
 Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, ihr seid geborgen,  
 Geht nach Hans, und ohne Sorgen  
 Schlast die lange, liebe Nacht,  
 Denn wir halten gute Wacht.  
 Lobt die Jesuiten!

---

### Josua.

Zuchhei! das war ein Schlagen,  
 Ein Schlachten bei Gibeon;  
 Der Tag gebrach den Bürgern,  
 Es neigte die Sonne sich schon.

Sprach Josua zur Sonne:  
 „Du, steh am Himmel fest!“  
 Sie stand, da gab er gemächlich  
 Den Überwundnen den Rest.

Das war ein Tag der Frommen,  
 Wie nie ein andrer getagt,  
 Wie nie ein andrer wird tagen,  
 Das wird ausdrücklich gesagt.

Das war ein feines Kunststück,  
 Wie mancher erachten mag,  
 Der wohl die Nacht uns wünschte  
 Zu jenem unendlichen Tag.

Sie beten und schimpfen und schöpfen  
 In Säcke das Sonnenlicht,  
 Es tief in das Meer zu versenken —  
 Den Tag verdunkeln sie nicht.

Laßt dieses nicht euch kümmern,  
Die Welt ist kugelrund,  
Und rollt von Westen gen Osten  
Beständig zu aller Stund'.

Und der das Lied euch gesungen,  
Hat auch die Welt sich beschaut;  
Er hat bei den Wilden gehaufet  
Und sich mit ihnen erbaut.

### Ein französisches Lied.

Nach der Melodie: Es ritten drei Ketter zum Thor hinaus.

Und sitz' ich am Tische beim Glase Wein,  
Trink aus!

Und stimmen auch wacker die Freunde mit ein,  
Trink aus!

So geht mir zu Herzen das Heil der Welt:  
's ist gar zu erbärmlich damit auch bestellt,  
Trink aus, trink aus, trink aus!

Es treiben's die Leute zu kraus!

Ich sollte nur tragen der Herrschaft Last,  
Trink aus!

Es stünde bald anders und besser fast.  
Trink aus!

Die Presse zuerst und die Wahlen frei,  
Die Presse, sie dient mir als Polizei.

Trink aus, trink aus, trink aus!

Es treiben's die Leute zu kraus!

Wann erst in dem Hause Vertrauen besteht,  
Trink aus!

Geht alles selbst, was nimmer sonst geht.  
Trink aus!

Wir schaffen uns bald vor den Mönchen Ruh',  
Wir schicken die frommsten dem Chaves zu,

Trink aus, trink aus, trink aus!

Es treiben's die Leute zu kraus!

Es mögen die Städte verwalten sodann —  
Trink aus!

Die eignen Geschäfte, es geht sie nur an,  
Trink aus!

Regieren nur wenig, das Wenige gut,  
 Das hab' ich der Ruhe halber geruht,  
 Trink aus, trink aus, trink aus!  
 Es trieben's die Leute zu kraus!

Und merkt euch, ihr Freunde, wie trefflich es schafft!  
 Trink aus!

Die Liebe der Völker, da lieget die Kraft,  
 Trink aus!

Wie klingen die Gläser in heiliger Lust,  
 Wie schallt das Gebet mir aus jeglicher Brust.  
 Trink aus, trink aus, trink aus!  
 Der König hoch und sein Haus!

Sind aber die Gläser und Flaschen erst leer,  
 Zu Bett!

Dann werden der Kopf und die Zunge mir schwer,  
 Zu Bett!

Mein Weib wird mich schelten, mein Herrschen ist aus,  
 Ich schleiche mich leise, ganz leise nach Haus,  
 Zu Bett, zu Bett, zu Bett!  
 Daß sie den Pantoffel nicht hätt'!

---

### Kleidermachermt.

Und als die Schneider revoltiert —  
 Courage! Courage!

So haben gar grausam sie massakriert  
 Und stolz am Ende parlamentiert:

Herr König, das sollst du uns schwören.

Und drei Bedingungen wollen wir stellen: —  
 Courage! Courage!

Schaff ab, zum ersten, die Schneidermamsellen,  
 Die das Brot verkürzt uns Schneidergesellen;

Herr König, das sollst du uns schwören.

Die brennende Pfeife, zum andern, sei —  
 Courage! Courage!

Zum höchsten Arger der Polizei,  
 Auf offener Straße uns Schneidern frei;

Herr König, das sollst du uns schwören.

Das dritte, Herr König, noch wissen wir's nicht —  
 Courage! Courage!  
 Doch bleibt es das Beste an der ganzen Geschicht',  
 Wir besiehn auch darauf bis ans Jüngste Gericht;  
 Das dritte, das sollst du uns schwören.

### Das Dampfroß.

Schnell! schnell, mein Schmied, mit des Rosses Beschlag!  
 Derweil du zauderst, verstreicht der Tag. —  
 „Wie dampfet dein ungeheures Pferd!  
 Wo eilst du so hin, mein Ritter wert?“ —

Schnell! schnell, mein Schmied! Wer die Erde umkreist  
 Von Ost in West, wie die Schule beweist,  
 Der kommt, das hat er von seiner Müß',  
 Aus Ziel um einen Tag zu früh.

Mein Dampfroß, Muster der Schnelligkeit,  
 Läßt hinter sich die laufende Zeit,  
 Und nimmt's zur Stunde nach Westen den Lauf,  
 Kommt's gestern von Osten schon wieder herauf.

Ich habe der Zeit ihr Geheimnis geraubt,  
 Von gestern zu gestern zurück sie geschraubt,  
 Und schraube zurück sie von Tag zu Tag,  
 Bis einst ich zu Adam gelangen mag.

Ich habe die Mutter, sonderbar!  
 In der Stunde besucht, da sie mich gebar,  
 Ich selber stand der Kreißenden bei  
 Und habe vernommen mein erstes Geschrei.

Vieltausendmal, der Sonne voran,  
 Vollbracht' ich im Fluge noch meine Bahn,  
 Bis heut' ich hier zu besuchen kam  
 Großvater als glücklichen Bräutigam.

Großmutter ist die lieblichste Braut,  
 Die je mit Augen ich noch erschaut;  
 Er aber, grämlich, zu eifern geneigt,  
 Hat ohne weitres die Thür mir gezeigt.

Schnell! schnell, mein Schmied! mich ekest schier,  
 Die jetzt verläuft, die Zeit von Papier;  
 Zurück hindurch! es verlangt mich schon  
 Zu sehen den Kaiser Napoleon.

Ich sprech' ihn zuerst auf Helena,  
 Den Gruß der Nachwelt bring' ich ihm da;  
 Dann sprech' ich ihn früher beim Krönungsfest  
 Und warn' ihn — o hielt' er die Warnung fest!

Bist fertig, mein Schmied? nimm deinen Sold,  
 Ein Tausendneunhundert geprägtes Gold.  
 Zu Roß! Hurra! nach Westen gejagt,  
 Hier wieder vorüber, wann gestern es tagt! —

„Mein Ritter, mein Ritter, du kommst daher,  
 Wohin wir gehen, erzähle noch mehr;  
 Du weißt, o sag' es, ob fällt, ob steigt  
 Der Kurs, der jetzt so schwanfend sich zeigt?“

„Ein Wort, ein Wort nur im Vertrauen!  
 Ist's weis', auf Rothschild Häuser zu baun?“ —  
 Schon hatte der Reiter die Feder gedrückt,  
 Das Dampfroß fern ihn den Augen entriekt.

### Die goldene Zeit.

Oh le bon siècle, mes frères,  
 Que le siècle où nous vivons!  
 Armand Charlemagne.  
 (Fliegendes Blatt.)

Füllt die Becher bis zum Rand,  
 Tut, ihr Freunde, mir Bescheid:  
 Das befreite Vaterland  
 Und die gute goldne Zeit!  
 Denn der Bürger denkt und glaubt,  
 Spricht und schreibt nun alles frei,  
 Was die hohe Polizei  
 Erst geprüft hat und erlaubt.

Du eröffnest mir den Mund,  
 Du geschwät'ger Traubensaft,  
 Und die Wahrheit mach' ich kund  
 Rücksichtslos mit freud'ger Kraft.

Steigt die Sonne, wird es Tag,  
Sinkt sie unter, wird es Nacht.  
Nehm' vor Feuer sich in acht,  
Wer sich nicht verbrennen mag.

Ungeschickt zum Löschen ist,  
Wer da Öl gießt, wo es brennt;  
Noch ist drum kein guter Christ,  
Der zu Mahom sich bekennt.  
Scheut die Eule gleich das Licht,  
Fährt sich's doch vorm Winde gut,  
Besser noch mit Wind und Flut,  
Aber gegen beide nicht.

Wer nicht sehen kann, ist blind,  
Wer auf Krücken geht, ist lahm;  
Mancher redet in den Wind,  
Mancher geht, so wie er kam.  
Grünt die Erde weit und breit,  
Glaube nicht den Frühling fern;  
Rückwärts gehn die Krebsse gern,  
Aber vorwärts eilt die Zeit.

Zwar ist nicht das Dunkle klar,  
Doch ist nicht, was gut ist, schlecht;  
Denn, was wahr ist, bleibt doch wahr,  
Und, was recht ist, bleibt doch recht.  
Goldes-Uberfluß macht reich,  
Aber Lumpen sind kein Geld.  
Wer mit Steinen düngt sein Feld,  
Macht gar einen dummen Streich.

An der Zeit, ist nicht zu spät,  
Doch Geschehnes ist geschehn,  
Und wer Disteln hat gesät,  
Wird nicht Weizen reifen sehn.  
Gestern war's, nun ist es heut',  
Morgen bringt auch seinen Lohn;  
Kluge Leute wissen's schon,  
Nur sind Narren nicht gescheut.



Und am besten weiß, wer klagt,  
 Wo ihn drückt der eigne Schuh;  
 Wer zuerst nur A gesagt,  
 Setzt vielleicht noch B hinzu;  
 Denn, wie Adam Riese spricht,  
 Zwei und zwei sind eben vier — — —  
 Gott! wer pocht an unsre Thür?  
 Ihr, verratet mich nur nicht.

„Seht auf das verruchte Nest,  
 Sie mißbrauchen die Geduld.  
 Setzt den Jakobiner fest,  
 Wir sind Zeugen seiner Schuld;  
 Er hat öffentlich gelehrt:  
 Zwei und zwei sind eben vier.“ —  
 „Nein, ich sagte“ . . . „Fort mit dir,  
 Daß die Lehre keiner hört!“

---

### Kanon.

Shall we rouse the night-owl in a catch, that  
 will draw three souls out of one weaver?  
 Shakespeare Tw. N. Act 2. Sc. 3.

Sollen wir die Nachteule mit einem Kanon  
 aufstöbern, der einem Leinweber drei Seelen aus  
 dem Netze haspeln könnte?

Das ist die Not der schweren Zeit!  
 Das ist die schwere Zeit der Not!  
 Das ist die schwere Not der Zeit!  
 Das ist die Zeit der schweren Not!

---

### Das Gebet der Witwe.

Nach Martin Luther.

Die Alte wacht und betet allein  
 In später Nacht bei der Lampe Schein:  
 Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!  
 Recht lange leben, ich bitte dich sehr.  
 Die Not lehrt beten.

Der gnädige Herr, der sie belauscht,  
 Vermeint nicht anders, sie sei berauscht;  
 Er tritt höchstselbst in das ärmliche Haus  
 Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:  
 Wie lehrt Not beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,  
 Ihr Herr Großvater sog unser Blut,  
 Der nahm die beste der Kühe für sich  
 Und kümmerte sich nicht weiter um mich.  
 Die Not lehrt beten.

Ich flucht' ihm, Herr, so war ich betört,  
 Bis Gott, mich zu strafen, mich doch erhört;  
 Er starb, zum Regimente kam  
 Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.  
 Die Not lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch ebenfalls,  
 Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;  
 Da kamen höchst Sie selbst an das Reich  
 Und nahmen vier der Kühe mir gleich.  
 Die Not lehrt beten.

Kommt dero Sohn noch erst dazu,  
 Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh —  
 Laß unsern gnädigen Herrn, o Herr!  
 Recht lange leben, ich bitte dich sehr.  
 Die Not lehrt beten.

---

### Katzennatur.

's war 'mal 'ne Katzenkönigin,  
 Ja ja!  
 Die begte edeln Katzensinn,  
 Ja ja!  
 Verstand gar wohl zu mausen,  
 Liebt' königlich zu schmausen,  
 Ja ja! — Katzennatur!  
 Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Die hatt' 'nen schneeweißen Leib,  
 Ja ja!  
 So schlank, so zart, die Hände so weich,  
 Ja ja!  
 Die Augen wie Karfunkeln,  
 Sie leuchteten im Dunkeln,  
 Ja ja! — Katzenatur!  
 Schläfe, mein Mäuschen, schläfe du nur!

Ein Edelmausjüngling lebt' zur Zeit,  
 Ja ja!  
 Der sah die Kön'gin wohl von weit,  
 Ja ja!  
 'ne ehrliche Haut von Mäuschen,  
 Der kroch aus seinem Häuschen!  
 Ja ja! — Mäusenatur!  
 Schläfe, mein Mäuschen, schläfe du nur!

Der sprach: In meinem Leben nicht,  
 Ja ja!  
 Hab' ich gesehen so süßes Gesicht,  
 Ja ja!  
 Die muß mich, Mäuschen, meinen,  
 Sie tut so fromm erscheinen,  
 Ja ja! — Mäusenatur!  
 Schläfe, mein Mäuschen, schläfe du nur!

Der Maus: Willst du mein Schätzchen sein?  
 Ja ja!  
 Die Katz': Ich will dich sprechen allein.  
 Ja ja!  
 Heut' will ich bei dir schlafen —  
 Heut' sollst du bei mir schlafen —  
 Ja ja! — Katzenatur!  
 Schläfe, mein Mäuschen, schläfe du nur!

Der Maus, der fehlte nicht die Stund',  
 Ja ja!  
 Die Katz', die lachte den Bauch sich rund,  
 Ja ja!

Dem Schatz, den ich erkoren,  
 Dem zieh' ich's Fell über die Ohren,  
 Ja ja! — Katzenmatur!  
 Schlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

---

Sternschnuppe.

Wann einer ausgegangen ist,  
 So ist er nicht zu Haus;  
 Und wird der Winter hart, so friert  
 Das Ungeziefer aus.

Ihr war der Knecht so eben recht,  
 Solang allein er warb;  
 Der Jäger kam, des Federhut  
 Den Handel ihm verdarb.

Der Pächter nahm, sowie er kam,  
 Ihr Herz gleich in Empfang;  
 Kein Wunder, daß dem Amtmann auch  
 Der Meisterschuß gelang.

Und den Husarenoffizier  
 Erblickte sie von fern:  
 Fahr hin, fahr hin, Kartoffelkraut,  
 Da geht mir auf mein Stern!

Dein Stern? Was geht dein Stern mich an,  
 Absonderlicher Art,  
 Mit goldbeschnürtem, rotem Wams  
 Und Schnurr- und Backenbart?

Bald hat ein solcher sich geschneuzt,  
 Es löscht das Lichtlein aus;  
 Wann einer ausgegangen ist,  
 So ist er nicht zu Haus.

Nun bricht der Winter an, es friert;  
 Du blickst nach uns zurück;  
 Ich und wir alle, teurer Schatz,  
 Wir wünschen dir viel Glück.

Und bleibst du sitzen, theurer Schatz,  
 So bist du nicht allein;  
 Noch wird der alten Jungfern Zunft  
 Nicht ausgefroren sein.

Der Frau Base kluger Rat.

Möchtest du den Jungen haben?  
 Den gesunden, frischen, üpp'gen,  
 Blondgelockten, schönen Knaben?  
 Ei, ein wahres Zuckerpüppchen!  
 Eine Lust mit dem zu leben!  
 Mußt um ihn dir Mühe geben;  
 Ja, der ist ein schmucker Mann!  
 Krätze, krätze, krätze, Trulle,  
 Dir den hübschen Jungen an!

Oder den, nach altem Brauche,  
 Mit Dreimaster, Puderzopfe,  
 Dünnen Beinen, dickem Bauche,  
 Kupfernas' und Wackelkopfe?  
 Stirbt er, gibt es viel zu erben;  
 Und was sollte der nicht sterben?  
 Ja, der ist ein reicher Mann!  
 Krätze, krätze, krätze, Trulle,  
 Krätze dir den Alten an!

Oder den vom Militäre?  
 Silber auf dreifarbigem Tuche —  
 Federhut — „auf meine Ehre!“  
 Lügt er auch, wie aus dem Buche.  
 Bornehm wirst du, Eure Gnaden!  
 Kommt das Bürgergrob zu Schaden,  
 Hältst du's mit dem Edelmann.  
 Krätze, krätze, krätze, Trulle,  
 Krätze dir den Leutnant an!

Oder wenn du kannst, den Lahmen  
 Wie den Krummen; laß dich warnen:  
 Oft von allen, die da kamen,  
 Bleibt nicht einer in den Garnen.

Einen Mann nur! heutzutage  
 Geht die allgemeine Klage:  
 Jede kriegt nicht einen Mann.  
 Krake, krake, krake, Trulle,  
 Dir den ersten besten an!

Recht empfindsam.

Tochter.

Meine teuren Eltern, habt Erbarmen,  
 Laßt mein Leid erweichen euren Sinn,  
 Räbn' ich diesen Mann, in seinen Armen  
 Welkt' ich, zarte Blume, bald dahin!

Vater.

Mutter, sieh, wie sie sich zieret!  
 Hör', du dumme Trine, du,  
 Einen Mann sollst du bekommen,  
 Greif mit beiden Händen zu.

Tochter.

Krauber Wirklichkeit nur mag er frönen;  
 Ohne Zartheit, ohne Poesie,  
 Ungebildet, kann er nur mich höhnen,  
 Mich verstehen, nein, das wird er nie!

Vater.

Mutter, die verfluchten Bücher  
 Müssen ihr den Kopf verdrehn.  
 Waren wir denn je gebildet?  
 Konnten wir uns je verstehn?

Tochter.

Wo die Herzen fremd einander blieben,  
 Knüpft ihr nicht ein gottgefällig Band;  
 Weder achten kann ich ihn, noch lieben,  
 Nimmermehr erhält er meine Hand!

## Vater.

Mutter, hör' die dumme Trine,  
 Hör' doch, was es Neues gibt!  
 Haben wir uns je geachtet?  
 Haben wir uns je geliebt?

## Tochter.

Lieber will ich in ein Kloster fliehen,  
 Gibt's kein Kloster, in mein frühes Grab;  
 Wohl denn! dieser Schmach mich zu entziehen,  
 Stürz' ich in die Wellen mich hinab!

## Vater.

Hast du endlich ausgerebet?  
 Gut, du bleibst mir heut' zu Haus,  
 Hältst dein Maul und nimmst den Bengel,  
 Punktum, und das Lied ist aus.

## Polterabend.

Woher, Alte, deine schönen  
 Launen? willst du uns erfreuen?  
 Willst du dich mit uns versöhnen?  
 Nein, die Alte will noch freien,  
 Nein, sie will, vor Toresschlusse,  
 Humpeln noch mit lahmem Fuße,  
 Und um welchen Preis es sei,  
 Ei, ei!  
 Noch ein Tänzlein, oder zwei.

Hurtig, hurtig! liebe Lene,  
 Her die Schminke, die Perücke;  
 Bringe her mir meine Zähne,  
 Meinen Busen, meine Krücke;  
 Also will ich feiner harren. —  
 Hör' ich nicht die Türe knarren? —  
 Ist er's? — Nein — es geht vorbei,  
 Ei, ei!  
 Töpfe werfen sie entzwei.

Testament und Ehepakten  
 Hat der Schreiber wohl geschrieben;  
 Beides nahm er zu den Akten,  
 Also darf ich frei ihn lieben.  
 Also will ich seiner harren. —  
 Hör' ich nicht die Türe knarren? —  
 Ist er's? — Nein — es geht vorbei,  
 Ei, ei!  
 Töpfe werfen sie entzwei.

Wird der Priester, wird der Küster,  
 Werden bald die Gäste kommen?  
 Und mein Bräutigam! o wüßt' er,  
 Wie ich seiner, liebentglommen,  
 Bangend harre, wie ich schmachte! — —  
 Klopft er? — Ist er's? — Sachte! sachte!  
 Ungebetne sind dabei.  
 Ei, ei!  
 Sind die Leichenträger frei.

Legen mich die schwarzen Leute  
 Einsam in ein enges Bette,  
 Schleppen sich mit ihrer Beute  
 Langsam nach der Ruhestätte;  
 Priester, Bräutigam und Gäste  
 Singen fröhlich bei dem Feste —  
 Auch die Rede war vorbei —  
 Ei, ei!  
 Nicht ein Länglein, oder zwei!

---

#### Der vortreffliche Mantel.

Liebe Tochter, was klagst du so sehr  
 Um diesen einen?  
 's gibt ja der hübschen Jünglinge mehr,  
 Laß ab, zu weinen!

Liebe Mutter, es fällt mir nicht ein,  
 Um ihn zu klagen;  
 Um den Mantel klag' ich allein,  
 Ich will's dir sagen



Ach, der gute Mantel, beschwert  
 Mit silbernen Ketten!  
 Den behielt er noch unverzehrt,  
 Wenn den wir nur hätten!

---

### Eid der Treue.

Mißtrauest, Liebchen, du der flücht'gen Stunde,  
 Des Augenblickes Lust?  
 Bist Brust an Brust du nicht, und Mund an Munde,  
 Der Ewigkeit bewußt?

Ich soll nur dir, und ewig dir gehören;  
 Du willst darauf ein Pfand:  
 Wohl! ich will's mit kräft'gem Eid beschwören,  
 Ich hebe meine Hand:

Ich schwör's, elftausend heilige Jungfrauen,  
 Bei eurem keuschen Bart;  
 Bei Jakobs Leitersprosse, die zu schauen  
 In Mailand wird bewahrt;

Ich schwör' es noch zu mehrerem Gewichte —  
 Ein unerhörter Schwur! —  
 Beim Wortwort zu des Kaisers Karl Geschichte,  
 Und bei des Windes Spur;

Beim Schnee, der auf dem Libanon gefallen  
 Im letztvergangnen Jahr;  
 Bei Nihil, Nemo, und dem andern allen,  
 Was nie sein wird, noch war.

Und falls ich dennoch jemals untreu würde,  
 Vergäße jemals dein,  
 So soll mein Eid verbleiben ohne Würde  
 Und ganz unbündig sein.

---

### Minnedienst.

Während dort im hellen Saale  
 Lustberauscht die Gäste wogen,  
 Hält ein Ritter vom Gedränge  
 Einsam sich zurückgezogen.

Wie er von dem Sofa aufblickt,  
 Wo er ruhet in Gedanken,  
 Sieht er neben sich die Dame,  
 Der er dienet sonder Wanken.

Sind es Sterne, sind es Sonnen,  
 Die in meiner Nacht sich zeigen?  
 Sind's die Augen meiner Herrin,  
 Welche über mich sich neigen?

„Schmeichler! Schmeichler! Sterne, Sonnen  
 Sind es nicht, wovon Ihr dichtet;  
 Sind die Augen einer Dame,  
 Die auf Euch sie bittend richtet.“

Herz und Klinge sind Euch eigen,  
 Schickt mich aus auf Abenteuer,  
 Heißt im Kampfe mich bestehen  
 Riesen, Drachen, Ungeheuer. —

„Nein, um mich, mein werter Ritter,  
 Soll kein Blut den Boden färben;  
 Um ein Glas Gefrorenes bitt' ich,  
 Lasset nicht vor Durst mich sterben.“ —

Herrin, in dem Dienst der Minne  
 Wollt' ich gern mein Leben wagen,  
 Aber hier durch das Gedränge  
 Wird es schwer sich durchzuschlagen. —

Und sie bittet, und er gehet —  
 Kommt zurück, wie er gegangen:  
 Nein! ich konnte, hohe Herrin,  
 Kein Gefrorenes erlangen.

Und sie bittet wieder, wieder  
 Wagt er's, immer noch vergebens:  
 Nein! man dringt durch jene Türe  
 Mit Gefahr nur seines Lebens.

„Ritter, Ritter, von Gefahren  
 Sprachet Ihr, von Kämpfen, Schlachten;  
 Und Ihr laßt vor Euren Augen  
 Ohne Hilfe mich verschmachten.“

Und ins wogende Gewühle  
Ist der Ritter vorgedrungen,  
Dort verfolgt er einen Diener  
Hat den Raub ihm abgerungen.

Und die Dame schaut von ferne,  
Wie mit hochgehaltner Schale  
Er sich durch den Reigen windet  
In dem engen, vollen Saale;

Sieht in eines Fensters Ecke  
Glücklich seinen Fang ihn bergen,  
Sieht ihn hinter die Gardine  
Ihren Augen sich verbergen;

Sieht ihn selber dort gemächlich  
Das Eroberte verschlingen,  
Wischen sich den Mund und kommen,  
Ihr betrübte Kunde bringen:

Gern will ich mein Leben wagen,  
Schickt mich aus auf Abenteuer,  
Heißt im Kampfe mich bestehen  
Kiesen, Drachen, Ungeheuer.

Aber hier, o meine Herrin,  
Hier ist alles doch vergebens,  
Und man dringt durch jene Türe  
Mit Gefahr nur seines Lebens.

---

### Lebewohl.

Wer sollte fragen, wie's geschah?  
Es geht auch andern ebenso.  
Ich freute mich, als ich dich sah,  
Du warst, als du mich sahst, auch froh.

Der erste Gruß, den ich dir bot,  
Macht' uns auf einmal beide reich;  
Du wurdest, als ich kam, so rot,  
Du wurdest, als ich ging, so bleich.

Nun kam ich auch tagaus, tagein,  
 Es ging uns beiden durch den Sinn;  
 Bei Regen und bei Sonnenschein  
 Schwand bald der Sommer uns dahin.

Wir haben uns die Hand gedrückt,  
 Um nichts gelacht, um nichts geweint,  
 Gequält einander und beglückt,  
 Und haben's redlich auch gemeint.

Dann kam der Herbst, der Winter gar,  
 Die Schwalbe zog nach altem Brauch,  
 Und: lieben? — lieben immerdar?  
 Es wurde kalt, es froh uns auch.

Ich werde gehn ins fremde Land,  
 Du sagst mir höflich: Lebewohl!  
 Ich küsse höflich dir die Hand,  
 Und nun ist alles wie es soll.

---

### Frühlingslied.

Wohl war der Winter ein harter Gast,  
 Den armen, den trauernden Vögeln verhaßt,  
 Die fröhlich wieder nun singen;  
 Aus blauer Luft, auf grüner Flur,  
 Wie hört man's munter erklingen!

Und als sich der Wald aufs neue belaubt,  
 Da hat es mir nicht zu weilen erlaubt,  
 Ich mußte hinaus und wandern;  
 Es singen so lustig die Vögel umher,  
 Ich singe mein Lied wie die andern.

Und komm ich ans Wirtshaus, so lehr' ich ein:  
 Frau Wirtin, Frau Wirtin, ein gut Glas Wein!  
 Ich habe mich durstig gesungen.  
 Da kommt mit dem Weine die Tochter sogleich  
 So munter zu mir gesprungen.

Der Wein, den du schenkest, er ist fürwahr  
 So rot wie dein Mund, wie dein Auge so klar,  
 Gar kräftig und lieblich zu schlürfen;  
 Und darf ich dich ansehen und trinken den Wein,  
 So werd' ich wohl singen auch dürfen.

Ich habe soeben ein Lied mir erdacht  
 Und hab' es für dich ganz eigens gemacht,  
 Hab's nimmer zuvor noch gesungen;  
 So höre mir zu, du rosige Maid,  
 Und sprich, ob's gut mir gelungen?

Ich liebe den Frühling, des Waldes Grün,  
 Der Vögel Gesang, der Bienen Bemühn,  
 Der Blumen Farben und Düfte,  
 Den Strahl der Sonne, des Himmels Blau,  
 Den Hauch der wärmeren Lüfte.

Sieh dort am Thor, was die Schwalben tun,  
 Wie eifrig sie fliegen, sie werden nicht ruhn,  
 Bis fertig ihr Nestchen sie schauen;  
 Ich fang, wie die Vögel, mein munteres Lied,  
 Vergaß, ein Nest mir zu bauen.

Ich liebe, die frischer als Waldesgrün,  
 Noch eifriger schafft als sich Bienen bemühn,  
 Vor der die Rosen sich neigen,  
 Deren Blick mich erwärmt wie der Sonne Strahl,  
 Daß Lieder dem Busen entsteigen.

Ich habe gesungen, was sagest du nun?  
 Sieh dort am Thor, was die Schwalben tun!  
 Was sollt' es uns nicht gelingen?  
 Frau Wittin, Frau Mutter, Sie kommt eben recht,  
 Sie soll noch Ihr Amen uns singen.

---

### Hochzeitslieder.

#### 1.

Es stehn in unserm Garten  
 Der blühenden Rosen genug —  
 Dir blüht, noch schöner als Rosen,  
 Ein Mägdelein so frisch und so jung.

Ich habe mit Fleiß gewählt  
 Die schönsten Rosen zum Strauß —  
 Du küßtest die rosigten Lippen  
 Und lachst am Ende mich aus.

---

## 2.

Rosen in dem Maien  
 Und der Liebe Fest!  
 Schwalben und die Lieben  
 Bauen sich ihr Nest.

Maienrosen, Lieder,  
 Schwalben, Liebe gar!  
 Und ich werde wieder  
 Jung im grauen Haar.

---

## 3.

Wer doch durch des Festes Hallen  
 Wallet mit dem Kranz im Haar?  
 Ach, die Beste ist's von allen,  
 Sie, die uns die Liebste war.

Und wer tritt mit freud'ger Eile  
 Schön und stolz an ihrer Hand?  
 Hier schoß Amor goldne Pfeile,  
 Und sein Bruder knüpft das Band.

Und ich seh' die Götter nieder-  
 Steigen mit der Scherze Chor,  
 Und ich singe Glückeslieder,  
 Und ich blicke froh empor.

Liebeleben, Glückesbände,  
 Langes Leben, ew'ges Fest!  
 Tauben durch des Friedens Lande,  
 Viele Jungen in das Nest!

Immer froh und ohne Sorgen,  
 Alles, alles muß gedeihn,  
 Und ihr sollt mit jedem Morgen  
 Glücklicher und jünger sein.

---

## In malaiischer Form.

## 1. Genug gewandert.

Es schwingt in der Sonne sich auf  
 Ein Bietchen in guldiger Pracht. —  
 Bin müde vom irren Lauf,  
 Erstarrt von der Kälte der Nacht.

Ein Bietchen in guldiger Pracht,  
 In würziger Blumen Reihn —  
 Erstarrt von der Kälte der Nacht,  
 Begehr' ich nach stärkendem Wein.

In würziger Blumen Reihn  
 Bist, Rose, die herrlichste du —  
 Begehr' ich nach stärkendem Wein,  
 Wer trinket den Becher mir zu?

Bist, Rose, die herrlichste du,  
 Die Sonne der Sterne, fürwahr!  
 Wer trinket den Becher mir zu  
 Aus der rosigten Mädchen Schar?

Die Sonne der Sterne, fürwahr!  
 Die Rose entfaltetete sich —  
 Aus der rosigten Mädchen Schar  
 Umfängt die Lieblichste mich.

Die Rose entfaltetete sich,  
 Das Bietchen wird nicht mehr gesehn —  
 Umfängt die Lieblichste mich,  
 Ist's fürder ums Wandern gesehn.

## 2. Die Korbflechterin.

Der Regen fällt, die Sonne scheint,  
 Die Windfahn' dreht sich nach dem Wind —  
 Du find'st uns Mädchen hier vereint,  
 Und singest uns ein Lied geschwind.

Die Windfahn' dreht sich nach dem Wind,  
 Die Sonne färbt die Wolken rot —  
 Ich sing' euch wohl ein Lied geschwind,  
 Ein Lied von übergroßer Not.

Die Sonne färbt die Wolken rot,  
 Ein Vogel singt und lockt die Braut —  
 Was hat's für übergroße Not  
 Bei Mädchen fein, bei Mädchen traut?

Ein Vogel singt und lockt die Braut,  
 Dem Fische wird das Netz gestellt —  
 Ein Mädchen fein, ein Mädchen traut,  
 Ein rasches Mädchen mir gefällt.

Dem Fische wird das Netz gestellt,  
 Es senkt die Fliege sich am Licht —  
 Ein rasches Mädchen dir gefällt,  
 Und du gefällst dem Mädchen nicht.

### 3. Totenklage.

Windbraut tobet unverdrossen.  
 Eule schreiet in den Klippen —  
 Weh! euch hat der Tod geschlossen,  
 Blaue Augen, roß'ge Lippen!

Eule schreiet in den Klippen,  
 Grausig sich die Schatten senken —  
 Blaue Augen, roß'ge Lippen!  
 Hin mein Lieben, hin mein Denken!

Grausig sich die Schatten senken,  
 Regen strömt in kalten Schauern. —  
 Hin mein Lieben, hin mein Denken!  
 Weinen muß ich stets und trauern.

Regen strömt in kalten Schauern,  
 Zieh die Wolken wohl vorüber? —  
 Weinen muß ich stets und trauern,  
 Und mein Blick wird trüb' und trüber.

Zieh die Wolken wohl vorüber,  
 Strahlt ein Stern in ew'gem Lichte. —  
 Ach! mein Blick wird trüb' und trüber,  
 Bis ich ihn nach oben richte.



## Das Kind an die erloschene Kerze.

Du arme, arme Kerze,  
 Gibst fürder keinen Schein!  
 Erlöschen ist so schnelle  
 Dein Licht, das freud'ge, helle,  
 O, muß' es also sein!  
 Du arme, arme Kerze,  
 Gibst fürder keinen Schein!

's ist nicht, weil ich nun weilen  
 Muß in der Dunkelheit!  
 O brenntest du nur immer,  
 Und gäb' dein lieber Schimmer  
 Nur andern Freudekeit!  
 's ist nicht, weil ich nun weilen  
 Muß in der Dunkelheit!

Du arme, arme Kerze,  
 Gibst fürder keinen Schein!  
 's ist nicht, weil ich alleine  
 Im Dunkeln bin und weine,  
 Ich bin ja gern allein!  
 Du arme, arme Kerze,  
 Gibst fürder keinen Schein!

## Der Glücksvogel.

Es fliegt ein Vogel in dem Hain  
 Und singt und lockt: man soll' ihn fangen.  
 Es fliegt ein Vogel in dem Hain,  
 Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,  
 In die Welt und über die See.  
 Und könnte wer den Vogel fangen,  
 Der würde frei von aller Pein,  
 Von aller Pein und Weh'!

Es fliegt der Vogel in dem Hain,  
 „O könnt' ich mir den Vogel fangen!“  
 Es fliegt der Vogel in dem Hain,  
 Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,  
 In die Welt und über die See.

„O könnt' ich mir den Vogel fangen,  
So würd' ich frei von aller Pein,  
Von aller Pein und Weh'!“

Der Knabe lief wohl in den Hain;  
„Ich will den schönen Vogel fangen.“  
Der Vogel flog wohl aus dem Hain,  
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,  
In die Welt und über die See.  
Und hat der Knab' ihn erst gefangen,  
So wird er frei von aller Pein,  
Von aller Pein und Weh'!

### Familienfest.

(Eltautsch.)

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;  
Ein gutes Wild ersah er sich bald.  
Er legte wohl an, er drückte los,  
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.  
Die Brüder luden zu Schlitten den Fang,  
Und schleiften ihn heim und jubelten lang.  
Die Töchter schnell das Feuer geschürt,  
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.  
Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,  
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.  
Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf;  
Es kamen der fröhlichen Gäste zehauf.  
Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest,  
Und taten sich gütlich beim weiblichen Fest.  
Sie schmausten den Sperling in guter Ruh',  
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

### Verratene Liebe.

(Neugrutsch.)

Da nachts wir uns küßten, o Mädchen,  
Hat keiner uns zugeschaut;  
Die Sterne, die standen am Himmel,  
Wir haben den Sternen getraut.

Es ist ein Stern gefallen,  
 Der hat dem Meer uns verklagt;  
 Da hat das Meer es dem Ruder,  
 Das Ruder dem Schiffer gesagt.

Da sang derselbe Schiffer  
 Es seiner Liebsten vor;  
 Nun singen's auf Straßen und Märkten  
 Die Mädchen und Knaben im Chor.

---

### Die Quelle.

Unsre Quelle kommt im Schatten  
 Duft'ger Linden an das Licht,  
 Und wie dort die Vögel singen,  
 Nein, das weiß doch jeder nicht!

Und das Mädchen kam zur Quelle,  
 Einen Krug in jeder Hand,  
 Wollte schnell die Krüge füllen,  
 Als ein Jüngling vor ihr stand.

Mögen wohl geplaudert haben,  
 Kam das Mädchen spät nach Haus:  
 Gute Mutter, sollst nicht schelten,  
 Sandtest selbst ja mich hinaus.

Geht man leicht zur Quelle, trägt man  
 Doch zu Haus ein schwer Gewicht,  
 Und wie dort die Vögel singen —  
 Mutter, nein, das weißt du nicht!

---

### Der Gemsenjäger und die Sennerin.

Nimm mich verirrtten Jäger,  
 Du gute Sennerin, auf!  
 Es lockte mich über die Gletscher  
 Die Gemse mit flüchtigem Lauf.

Bin fremd auf dieser Alpe,  
 Verlassen für und für;  
 In rauher Nacht verschliesse  
 Nicht hart mir deine Thür! —

„Muß, Jäger, wohl sie verschließen,  
 Ich bin ja ganz allein;  
 Gar eng ist meine Hütte,  
 Für dich kein Lager darein.“ —

Nur Schutz an deinem Herde,  
 Ein Lager begehrt' ich nicht;  
 Ich scheide, sobald die Gletscher  
 Sich färben mit rötlichem Licht. —

„Und wenn ich ein dich liesse . . .  
 O Jäger, laß mich in Ruh!  
 Nachrede gäb's und Geschichten;  
 Was sagte der Hirt dazu?“ —

Der Hirt soll nicht mich hören,  
 Das, Gute, versprech' ich dir:  
 Ich halte mich friedlich und stille;  
 Befürchte doch nichts von mir! —

„Und willst du dich halten, o Jäger,  
 Ein stiller und friedlicher Gast,  
 So werd' ich herein dich lassen;  
 Die Nacht ist zu grausig doch fast.“

Sie öffnete leise die Türe  
 Und ließ den Jäger herein;  
 Es loderte gastlich vom Herde  
 Die Flamme mit freundlichem Schein.

Und bei dem Scheine sahen  
 Die beiden sich staunend an. —  
 Die Nacht ist ihnen vergangen;  
 Der Morgen zu dämmern begann.

„Wie ließ ich dich ein, o Jäger,  
 Ich weiß nicht, wie es kam;  
 Nun rötet der Morgen die Gletscher,  
 Und meine Wangen die Scham.

O lieber, lieber Jäger,  
 So schnell vergangen die Nacht!  
 Auf, auf! du mußt nun scheiden,  
 Bevor der Hirt noch erwacht.“ —

Und muß für heut' ich scheiden,  
 So bleibe, du Gute, mir hold;  
 Hast keinen Grund zu weinen,  
 Nimm diesen Ring von Gold!

Ein Haus, das mir gehört,  
 Dort drüben im anderen Thal,  
 Mein Stützen, auf Gletscher und Felsen  
 Die flüchtigen Gensfen zumal:

Ich kann dich ehrlich ernähren,  
 Du liebe Sennerin mein;  
 Und steigt zu Thal der Winter,  
 Soll unsere Hochzeit sein.

---

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

(Volksfage.)

Ich trank in schnellen Zügen  
 Das Leben und den Tod,  
 Beim Königsstuhl auf Klügen  
 Am Strand im Morgenrot.

Ich kam am frühen Tage  
 Nachsinnend einsam her,  
 Und lauscht' dem Wellenschlage  
 Und schaute übers Meer.

Wie schweifend aus der Weite  
 Mein Blick sich wieder neigt,  
 Da hat sich mir zur Seite  
 Ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,  
 Wie nimmer Augen sahn,  
 Mit goldner Kron' und reichen  
 Gewändern angetan.

Sie kniet' auf Felsensteinen,  
 Umbrandet von der Flut,  
 Und wusch, mit vielem Weinen,  
 Ein Tuch, besleckt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen:  
 Sie wusch und wusch mit Fleiß,  
 Der böse Fleck im Linnen  
 Erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Tränen  
 Mich an, und bittend fast;  
 Da hat ein heißes Sehnen  
 Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,  
 Du wunderfames Bild!“ — —  
 Sie aber, ab sich wendend,  
 Sprach schluchzend, aber mild:

„Ich weine trüb' und trüber  
 Die Augen mir und blind;  
 Gar viele ziehn vorüber,  
 Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen  
 Erreichst auch du den Ort —  
 O, hättest du getroffen  
 Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'st du ‚Gott helf!' gesprochen,  
 Ich war erlöst und dein;  
 Die Hoffnung ist gebrochen,  
 Es muß geschieden sein!“ —

Da stand sie auf zu gehen,  
 Das Tuch in ihrer Hand;  
 Und wo die Pfeiler stehen,  
 Versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen  
 Das Leben und den Tod  
 Beim Königsstuhl auf Kügen  
 Am Strand im Morgenrot.

Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schraubenden Rappen,  
Verblendeter Rittersmann!  
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,  
Der lustige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Türmen,  
Vom äußern verfallnen Thor  
Durchschweifte sein Auge die Trümmer,  
Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,  
Es brannte die Sonne so heiß,  
Er trocknete tiefaufatmend  
Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines  
Mir nur ein Trinthorn voll,  
Den hier der verschüttete Keller  
Verborgen noch hegen soll?“

Raum war das Wort beflügelt  
Von seinen Lippen entflohn,  
So bog um die Efeumauer  
Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,  
In blendend weißem Gewand,  
Den Schlüsselbund im Gürtel,  
Das Trinthorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde  
Den würzig köstlichen Wein,  
Er schlürfte verzehrende Flammen  
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe!  
Der Locken flüssiges Gold! —  
Es falteten seine Hände  
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig  
Und ernst und wunderbar,  
Und war so schnell verschwunden,  
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,  
An Windecks Trümmer gebannt,  
Nicht Ruh', nicht Raft gefunden,  
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume,  
Gespenstig, siech und bleich,  
Zu sterben nicht vermögend,  
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen, sie sei ihm zum andern  
Erschienen nach langer Zeit,  
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen  
Und so ihn vom Leben befreit.

---

### Herzog Huldreich und Beatriz.

Herr Huldreich, der Herzog im Böhmerland,  
Er jagt auf den Höhen zur Stund';  
Die Bäuerin wäscht die Leinwand  
Am Bach im schattigen Grund.

„Bedürftig und müde verirrtest du  
Dich, Jäger, in unser Thal;  
Laß hier dich nieder zu kurzer Ruh'  
Und teile mit mir das Mahl.“ —

„Hab' Dank, hab' Dank, du freundliches Kind,  
Du spendest, wo mancher raubt;  
Wie mir ermattet die Glieder sind,  
Sinkt sorgenschwer auch mein Haupt.“ —

„Und naht die Sorge bei freudiger Jagd  
Dir, Jäger, im lustigen Wald?  
Wann nagend den alten Vater sie plagt,  
Verscheuchet mein Lieb sie bald.“ —

Kein Lied aus treuer, freudiger Brust!  
So einsam inmitten der Schar!  
Kein Stern der heiteren, innigen Lust,  
Kein Aug', wie das deine so klar! —



„Doch leuchtet aus kühngewölbten Bran'n  
Mildfreundlich dein Augensterne;  
Wer möchte nicht in den Himmel schaun,  
Wer nicht in das Auge dir gern?“ —

Zu mir hinauf wohl manche sah,  
Frug nicht nach des Auges Licht,  
Und hätte gestanden ein anderer da  
Statt meiner, sie merkt' es nicht. —

„Auf, Jäger, es mag geschieden nun sein;  
Dort windet dein Pfad sich hinan.  
Noch schaut' ich ins Auge dem Vater allein,  
Sonst keinem anderen Mann.“ —

Mißdeute nicht ein trübes Wort,  
Das nicht, du Gute, dir galt;  
Und schickst du von hinne mich zürnend fort,  
Wo find' ich auf Erden noch Halt? —

„Ich zürne nicht, wie du es meinst,  
Ich bin vom Zürnen, wie fern!  
Gott segne dich, und die dereinst  
Wird deines Himmels Stern.“ —

Gott segne dich, du liebe Maid;  
Noch eins verkünde mir mild:  
Gedenk' ich dein in Freud' und Leid,  
Wie nenn' ich das süße Bild? —

„Beatrix nennt der Vater mich,  
Des Hütte dort sich zeigt;  
Du aber sprich, wie nenn' ich dich,  
Der huldreich sich mir geneigt?“ —

Beatrix, Heilesbringerin!  
Wohl wirst du als solche bekannt;  
Und fragst nach mir? mit zartem Sinn  
Hast selbst du mich eben genannt. —

„Du Huldreich? hab' ich's doch gedacht,  
Wie unser Herzog schiet,  
Und kam' er daher in der Herrschaft Pracht,  
Ich blickte doch nur nach dir.“ —

Ich dünkte der Freude mich fremd noch fast,  
 Und hab's dir, Beatrix, vertraut;  
 Doch wenn um Liebe du Liebe hast,  
 Verbinde der Ring mir die Braut. —

„Du lieber, du seltsamer Jägersmann,  
 So Huld- mir und Liebe-reich;  
 Den Ring, den nehm' ich vom Vater nur an,  
 Ich führe zum Alten dich gleich.“ —

Wohlau, wohlau, du süße Gestalt,  
 Ich werb' um deine Hand;  
 Der Alte findet den Bessern, halt!  
 Doch nicht im böhmischen Land. —

Da kamen die stolzen Genossen der Jagd  
 Den Herzog suchend einher,  
 Es dienet der Herr der Bauermagd,  
 Sie zürnen und schelten sie sehr. —

Was zürnt ihr und scheltet die Bauermagd?  
 Die heut' euch dünket zu klein,  
 Sie wird, bevor der Morgen noch tagt,  
 Wohl über euch Herzogin sein.

### Liebesprobe.

(Nach dem Volkslied.)

Es wiegte die alte Linde  
 Ihr blühendes Haupt in dem Winde,  
 Verstreuend Duft in das Land;  
 Und unter der Linde saßen  
 Zwei Liebende Hand in Hand.

„Feinlieb, ich muß nun scheiden,  
 Dich sieben Jahre meiden,  
 's ist eine lange Zeit;  
 Ich frage nach sieben Jahren,  
 Ob du den andern gefreit.“ —

„Ach nein! ich will dich erwarten  
 Die sieben Jahre, die harten,  
 Ich will die Deine sein;  
 Ich will die Treue dir halten  
 Und keinen andern frein.“ —

Es zogen Jahre nach Jahren;  
 Die sieben verstrichen waren,  
 Das achte schon begann;  
 Schon kam vom vierten Monat  
 Der vierte Tag heran.

Es wiegte die alte Linde  
 Ihr falbes Haupt in dem Winde,  
 Verstreuend ihr Laub in das Land,  
 Und unter der Linde rannen  
 Zwei Quellen in den Sand.

„Du, Linde, wirst es ihm sagen;  
 Du blühest in jenen Tagen,  
 Nun hat der Herbst dich entlaubt;  
 Ich habe geglaubt und geweinet,  
 Ich habe geweint und geglaubt.“

Ein Reiter lenkte die Zügel  
 Vom Weg ab hinan zum Hügel,  
 Ritt stolz und spähend einher:  
 „Gott grüß dich, feines Mägdlein,  
 Was klagst du, was weinst du so sehr?“ —

„Gezogen sind Jahre nach Jahren,  
 Nichts hab' ich vom Liebsten erfahren,  
 Die Lind' es bezeugen mag;  
 Sie sieht mich im vierten Monat  
 Berweinen den vierten Tag.“ —

„Er hat in den Wind es gesprochen,  
 Er hat dir die Treue gebrochen  
 Für eine schönere Braut;  
 Hab' unter blühenden Linden  
 Der Hochzeit selbst zugeschaut.“ —

„War's auch in den Wind gesprochen,  
 Sind Treue und Herz mir gebrochen,  
 Ihm wend' es Gott zum Gewinn!  
 Ich werd' ihn segnen und segnen,  
 Bis stumm ich geworden bin.“

Was guldig Schimmerndes zog er  
 Vom Finger sich, was bog er  
 Sich über ihren Schoß?  
 Sie weinte, daß der Goldring  
 In ihren Tränen floß.

Er sprang vom Roß behebende,  
 Er legte in ihre Hände  
 Ein feines Linnentuch:  
 „Trockn' ab, trocken' ab die Anglein!  
 Geweinest hast du genug.

Ich habe dich nur versucht;  
 Und hättest du mir gesucht,  
 Mußt' weiter geritten sein;  
 Ich hatte es hoch geschworen:  
 Nun sollst du die Meine sein.“

Es wiegte die alte Linde  
 Ihr Haupt im Abendwinde,  
 Und schattiger wurde das Land;  
 Und unter der Linde saßen  
 Zwei Glückliche Hand in Hand.

#### Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu solchem Jammer  
 Der stolzen Mutter Lust?  
 Sie weint in öder Kammer,  
 Kein Kind an ihrer Brust;  
 Das Kind gebettet haben  
 Sie in den schwarzen Schrein,  
 Und tief den Schrein vergraben,  
 Als müßt' es also sein.

Wie da die Erde, fallend  
 Auf den versenkten Sarg,  
 Ihn dumpf und schaurig schallend  
 Vor ihren Augen barg,  
 Hat Tränen sie gefunden,  
 Die nicht zu hemmen sind,  
 Sie weint zu allen Stunden  
 Um ihr geliebtes Kind.

Wann andrer Lust und Sorgen  
 Der laute Tag bescheint,  
 Weilt schweigsam sie verborgen  
 In finst'rer Klau' und weint;  
 Wann andrer Schmerzen lindert  
 Die Nacht, und alles ruht,  
 Vergießt sie ungehindert  
 Der Tränen bittere Flut.

Wie einst sie unter Tränen  
 Die stumme Mitternacht  
 In hoffnungslosem Sehnen  
 Verstört herangewacht.  
 Sieht wunderbarerweise  
 Das Kindlein sie sich nahn,  
 Es tritt so leise, leise,  
 Es sieht sie trauernd an.

O Mutter, in der Erden,  
 Gewinn' ich keine Raft,  
 Wie sollt' ich ruhig werden,  
 Wenn du geweinet hast?  
 Die Tränen fühl' ich rinnen  
 Zu mir ohn' Unterlaß,  
 Mein Hemdlein und das Linnen,  
 Sie sind davon so naß.

O Mutter, laß dein Lächeln  
 Hinab ins feuchte Haus  
 Mir laue Lüfte fächeln,  
 Dann trocknet's wieder aus;  
 Und scheint deinem Kinde  
 Dein Auge wieder klar,  
 Umblühn es Ros' und Winde,  
 Wie sonst es oben war.

O weine nicht! sei nunter!  
 Was helfen Tränen dir?  
 Komm lieber doch hinunter  
 Und lege dich zu mir;

Da magst du leise kosen  
 Mit deinem Kindelein,  
 Du liegst auf weichen Kosen  
 Und schläfst so ruhig ein.

Sie hat aus süßem Munde  
 Die Warnung wohl gehört,  
 Sie hat von dieser Stunde  
 Zu weinen aufgehört.  
 Wohl bleichten ihre Wangen,  
 Doch blieb ihr Auge klar;  
 Sie ist hinabgegangen,  
 Wo schon ihr Lieblich war.

### Der Kranke.

(Nach Mllevoje.)

„Sei mir gegrüßt, o mein geliebter Wald!  
 Du Schauplatz meiner Kindheit froher Spiele,  
 Zum letztenmal gegrüßt! ich scheide bald. —  
 So jung amnoch und schon am letzten Ziele!

Dein Laub wird gelb und gelber, fällt schon ab,  
 Ich seh' es wohl und fühle mich gebrochen  
 Und blicke trauernd in mein frühes Grab.  
 Im Sommer hat der Arzt zu mir gesprochen:

„Es prangt der Wald im grünen Schmuck noch heut';  
 Du siehst ihn bald noch einmal sich entfärben,  
 Und wann der Herbst sein falbes Laub verstreut,  
 So wirst du, Früh-Verwelkter, selber sterben.“

Es ist ein Gesteru worden, unerhört!  
 Das Heut', wo du im grünen Schmuck gepranget;  
 Herbst ist's, es fällt dein Laub, wie sich's gehört,  
 Und mahnt mich, daß der Tod nach mir verlangt.

O falle, Laub! ich kenne ja mein Los,  
 Zu sterben, ohne noch gelebt zu haben;  
 Sie werden klanglos bald und namenlos  
 Am Fuße dieser Eiche mich vergraben.

O fälle, Laub! dem Aug' entziehe du  
 Der Mutter, die mit Schmerzen mich gebören,  
 Die schmerzlich stille Stätte meiner Ruh'!  
 Sie hat die Hoffnung, unerfüllt, verloren.

Wenn aber eine kommt, die ich gemeint,  
 Und sucht den kleinen Platz in Waldestäumen,  
 Und auf den Hügel sie sich wirft und weint,  
 O rausche, Laub! ich werde von ihr träumen."

Er lieget nun am Fuß der Eiche dort;  
 Nicht aber ist, die er gemeint, gekommen;  
 Es überdecken Laub und Schnee den Ort,  
 Und weit umher wird nur das Wild vernommen.

### Die Großmutter.

(Nach Viktor Hugo.)

„Großmutter, schläfst du? Deine Lippen pflegen  
 Wie betend sich im Schlafe zu bewegen;  
 Wie bist du heute regungslos und bleich?  
 Die Hände starr auf deiner Brust vereinet,  
 Die nicht dein Atem zu erheben scheint,  
 Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, rede! wie betrübtest  
 Du, Mutter, deine Kinder, die du liebest?  
 Was taten wir? wir waren beide fromm.  
 Du zürnest uns? du hörst nicht unsre Stimmen?  
 Sieh her! die Lampe flackert im Verglimmen,  
 Und schon das Feuer auf dem Herd verglomm.

Und willst du Licht und Feuer nicht erhalten,  
 So müssen wir erstarren in dem kalten  
 Und finstren Haus; zu spät erwachst du dann.  
 Auch wir beharren stumm in deinen Armen  
 Und können nicht an deiner Brust erwärmen,  
 Du rufft die Heiligen vergebens an.

Großmutter, o wie kalt sind deine Hände!  
 Wir wollen sie in unsern wärmen, wende  
 Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;

Da hast du dein Gesangbuch, nimm es wieder,  
 Du hast es fallen lassen, sing' uns Lieder —  
 Du nimmst es nicht, und nichts erwidertst du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,  
 Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen  
 Beim lieben Gott, umstrahlt von seinem Licht;  
 Erklär' uns dann die göttlichen Gebote  
 Und sprich vom besten Leben nach dem Tode —  
 Was ist der Tod? — du brichst das Schweigen nicht!“

So hallte lange noch der Waisen Klage;  
 Die Nacht brach ein, sie wich dem jungen Tage,  
 Die Turmuhr maß die Zeit mit gleichem Schlag.  
 Zur offenen Türe lauschend, sah die Kleinen  
 Am Sterbebette knien, beten, weinen  
 Ein Wandrer späte noch am andern Tag.

### Die Waise.

(Litauisch.)

Sie haben mich geheißen  
 Nach Heidelbeeren gehn:  
 Ich habe nach den Beeren  
 Im Walde nicht gesehn.

Ich bin hinausgegangen  
 Zu meiner Mutter Grab,  
 Worauf ich mich gesetzt  
 Und viel geweinet hab'. —

„Wer sitzt auf meinem Hügel,  
 Von der die Tränen sind?“ —  
 „Ich bin's, o liebe Mutter,  
 Ich, dein verwaisetes Kind.

Wer wird hinfort mich kleiden  
 Und flechten mir das Haar?  
 Mit Liebeswort mir schmeicheln,  
 Wie's deine Weise war?“ —



„Geh hin, o liebe Tochter,  
 Und finde dich darein,  
 Es wird dir eine zweite,  
 Statt meiner, Mutter sein.

Sie wird das Haar dir flechten  
 Und kleiden dich hinfort,  
 Ein Jüngling wird dir schmeicheln  
 Mit zartem Liebeswort.“

---

### Treue Liebe.

(Litauisch.)

Es schallten muntre Lieder  
 Hell durch den Fichtenwald,  
 Es kam ein muntre Reiter  
 Zum Försterhause bald.

„Frau Ruhme, guten Morgen,  
 Wo bleibt die Liebste mein?“ —  
 „Sie lieget, krank zum Sterben,  
 Im obern Kämmerlein.“

Er stieg in bitterm Tränen  
 Die Treppe wohl hinauf,  
 Er hemmte vor der Türe  
 Der Liebsten seinen Lauf.

„Herein, herein, Geliebter,  
 Zu schmerzlichem Besuch!  
 Die heim du holen wolltest,  
 Deckt bald das Leichentuch.

Sie schläft in engem Sarge,  
 Drauf liegt der Myrtenkranz;  
 Du wirst nicht heim sie führen,  
 Nicht bei Gesang und Tanz.

Sie werden fort mich tragen  
 Und tief mich scharren ein,  
 Du wirst mir Tränen weinen  
 Und eine andre frein.“ —

„Die du mich nie betrübet,  
 Du meine Zier und Lust,  
 Wie hast du jetzt geschnitten  
 Mir scharf in meine Brust!“

Drauf saßen zueinander  
 Die beiden ernst und mild,  
 Verschlungen ihre Hände,  
 Ein schönes, bleiches Bild.

Da schied sie sanft hinüber,  
 Er aber zog zur Stund'  
 Das Klinglein sich vom Finger  
 Und steckt's in ihren Mund.

Ob er geweinet habe,  
 Als solches ist geschehn? —  
 Ich selber floß in Tränen,  
 Ich hab' es nicht gesehn.

Es gräbt der Totengräber  
 Ein Grab, und noch ein Grab:  
 Er kommt an ihre Seite,  
 Der ihr das Klinglein gab.

### Der Sohn der Witwe.

(Kantisch.)

Hier zogen die Schwäne mit Kriegsgefang:  
 „Zu Roß, zu Roß!“ es dröhnend erklang.

Es reiten aus allen Höfen umher  
 Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.

„Es ist mit uns gar schlimm bestellt,  
 Und keiner bleibt, wenn einer sich stellt.

Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,  
 Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.

Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,  
 Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht,

Den Rappen führt die Schwester dir vor,  
 Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

Wann kehrest du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,  
Wann kehrest du zurück? das sag' uns geschwind.“ —

„Sind Luft und Wasser und Land erst frei,  
Dann säumt' ich nicht länger, dann eil' ich herbei.“ —

„Und Luft und Wasser und Land sind frei,  
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?

Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,  
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.“

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal  
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

Und auf und nieder die Sonne steigt,  
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf  
Ein Rappe daher — kein Reiter sitzt drauf.

Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:  
„Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?

Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entflohn?  
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?“

„Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,  
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.“

Mich ließen sie laufen in alle Welt,  
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.“

Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,  
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

Sie ließen sich nieder, wie sie es erfahn.  
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,  
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

„O wehe, weh', Verwaisten uns drei'n!  
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?“

Darauf die Sonne, sich neigend, begann:  
„Ich stimme mit ein, so gut ich kann.“

Neun Tage traur' ich im Nebelflor  
Und komm' am zehnten nicht hervor.“

Die Trauer der Braut drei Wochen war,  
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr',

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,  
Bis müde sie selbst ins Grab sich gelegt.

---

### Laß reiten.

Es ritt ein Reiter die Straße hinaus,  
Die Spur verwehte der Wind.  
Ein Mädchen zerpflückt einen Rosenstrauß  
Und weint die Augen sich blind.

„Du warst mir so resig und wohlgenut,  
Wie bist du geworden so bleich?  
Was heimlich im Herzen dir wehe tut,  
Mein Kind, vertraue mir gleich.“ —

„Ich weine ja nicht um heimlichen Schmerz,  
Weiß nicht, wie in Leiden ich steh'.  
Es tut mir, o Mutter, nicht bloß das Herz,  
Es tut mir gar manches noch weh'.“ —

„Herr Doktor, Herr Doktor, die Tochter ist krank,  
O helfst doch dem Kinde mein!“ —  
Wehl mischte der Doktor 'nen bittern Trank,  
Doch konnt's nicht geholfen mehr sein.

„'nen bittern Trank, den hab' ich still  
Getrunken: — nun ist's vorbei!  
Laß reiten, laß reiten, wer mag und will!  
Man kommt doch dem Winde nicht bei.“

---

### Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,  
Der Sturm, der sauset darin,  
Und unter der Linde am Hügel,  
Da weinet die Müllerin:

Laß sausen den Sturm und brausen,  
Ich habe gebaut auf den Wind;  
Ich habe gebaut auf Schwüre —  
Da war ich ein törichtes Kind.

Noch hat mich der Wind nicht belogen,  
 Der Wind, der blieb mit treu;  
 Und bin ich verarmt und betrogen —  
 Die Schwüre, die waren mit Spreu.

Wo ist, der sie geschworen?  
 Der Wind nimmt die Klagen nur auf;  
 Er hat sich aufs Wandern verloren —  
 Es findet der Wind ihn nicht auf.

### Der Müllerin Nachbar.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,  
 Der Wind, der sauset darin:  
 Ich wollte, ich wäre der Müller,  
 Von wegen der Müllerin.

Der Müller ist gestorben,  
 Gott schenk' ihm die ewige Ruh'!  
 Ich wollte, es holte der Henker  
 Den Flegel von Knecht noch dazu.

Am Sonntag in der Kirche,  
 Da glaubt' ich, sie schiele nach mir;  
 Sie schielte an mir nur vorüber,  
 Der Knecht, der stand an der Thür.

Und als es ging zum Tanze,  
 Da kam sie eben mit recht,  
 Sie grüßte mich freundlich und fragte —  
 Und fragte mich gar nach dem Knecht.

Der Knecht, der Knecht! — Ich wollte . . .  
 Mir kocht in den Adern das Blut —  
 Ich wollte an ihm mich rächen,  
 Ich wollte, ich hätte den Mut.

Ich wollte . . . Nun, was weiß ich?  
 Ich weiß nicht, wo ich bin. —  
 Die Mühle, die dreht ihre Flügel,  
 Der Wind, der sauset darin.

## Don Quichotte.

Noch ein Abenteuer,  
 Welches Ruhm verspricht;  
 Siehst du auf dem Hügel  
 Dort die Riesen nicht?  
 Turmhoch, mißgeschaffen,  
 Drohend in den Wind,  
 Welche anzuschauen  
 Fast wie Mühlen sind?  
 Mit Vergunst, Herr Ritter,  
 Kann ich da nur sehn  
 Mühlen, die im Winde  
 Ihre Flügel drehn.

Seien, feiger Knappe,  
 Deinem stumpfen Sinn  
 Diese Ungeheuer  
 Mühlen immerhin;  
 Hülle sich mit Trugschein  
 Zauberhaft der Graus,  
 Findet doch der Ritter  
 Sich die Riesen aus.  
 Mit Vergunst, Herr Ritter,  
 Glaub't's mir, auf mein Wort,  
 Das sind echte Mühlen  
 Auf dem Hügel dort.

Dürft ihr's euch erfrechen,  
 Haltet mir nur stand,  
 Strauß mit euresgleichen  
 Ist mir Kindertand.  
 Einer gegen alle,  
 Falsche Höllenbrut,  
 Und die Erde trinkt bald  
 Eures Herzens Blut.  
 Mit Vergunst, Herr Ritter,  
 Hör't mich doch nur an:  
 Mühlen sind's, nur Mühlen,  
 Wie ich schwören kann.

Süße Dulzinea,  
 Blick' auf mich herab! —  
 So der wackre Ritter,  
 Spornet den Gaul in Trab;  
 Treibet auf den ersten,  
 Der da seiner harrt —  
 Und geschleudert stürzt er  
 Auf die Erde hart.

Lebt Ihr, guter Ritter,  
 Oder seid Ihr tot?  
 Aber tat's mit Mühlen  
 Euch zu raufen not?

Sollte wer mich fragen,  
 Wie man vieles fragt,  
 Ob es Riesen waren,  
 Wie der Herr es sagt,  
 Oder bloße Mühlen,  
 Wie es meint der Knecht:  
 Geb' ich unbedenklich  
 Unserm Ritter recht.

Mit dem Herrn es halten  
 Bleibt das Klügste noch;  
 Was von solchen Dingen  
 Wissen Knechte doch!

---

### Der alte Müller.

Es wüthet der Sturm mit entschlicher Macht,  
 Die Windmühl' schwankt, das Gebälk' erkracht.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Der Meister ist nicht, der alte, zur Hand,  
 Er steht an der Felswand schwindligem Rand.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Da steht er allein, mit dem Winde vertraut,  
 Und spricht mit den Lüften vernehmlich und laut.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Er schüttelt im Sturme sein weißes Haar,  
 Und was er da spricht, klingt sonderbar.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!  
 Was bringst du mir Neues, verkünd' es geschwind.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du hast mich gewiegt, du hast mich genährt,  
 Du hast mich geliebt, du hast mich gelehrt.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Du hast mir die Worte wohl hinterbracht,  
 Die Worte der Weisheit, von Toren verlacht.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ihr Toren, ihr Toren, die fastet ihr nicht,  
 Die fastete der Wind auf, der gab mir Bericht.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Wort wird Tat, das Kind wird Mann,  
 Der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Willkommen, willkommen großmächtiger Wind!  
 Und was du auch bringest, vollend' es geschwind.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Das Maß ist voll, die Zeit ist aus;  
 Jetzt kommt das Gericht in Zerstörung und Graus.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal  
 Und schleudert zerschmettert ihn tief in das Tal.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Bau,  
 Und Bogen von Sand bedecken die Au'.  
 Hilf, Himmel, erbarme dich unser!



## Vier Lieder von Béranger.

## 1. Die Kartenlegerin.

Schließ die Mutter endlich ein  
 Über ihre Hauspostille?  
 Nadel, liege du nun stille:  
 Nähen, immer nähen — nein! —  
 Legen will ich mir die Karten.  
 Ei, was hab' ich zu erwarten?  
 Ei, was wird das Ende sein?

Trüget mich die Abndung nicht,  
 Zeigt sich einer, den ich meine —  
 Schön! da kommt er ja, der eine —  
 Coeurbub kannte seine Pflicht. —  
 Eine reiche Witwe? — wehe!  
 Ja, er freit sie, ich verzehe!  
 O verruchter Bösewicht!

Herzeleid und viel Verdruß,  
 Eine Schul' und enge Mauern —  
 Carreankönig, der bedauern  
 Und zuletzt mich trösten muß. —  
 Ein Geschenk auf art'ge Weise —  
 Er entführt mich — Eine Reise —  
 Geld und Lust in Überfluß!

Dieser Carreankönig da  
 Muß ein Fürst sein oder König,  
 Und es fehlt daran nur wenig,  
 Bin ich selber Fürstin ja. —  
 Hier ein Feind, der mir zu schaden  
 Sich bemüht bei seiner Gnaden,  
 Und ein Blonder steht mir nah.

Ein Geheimnis kommt zutag,  
 Und ich flüchte noch beizeiten —  
 Fahret wohl, ihr Herrlichkeiten!  
 O das war ein harter Schlag! —  
 Hin ist einer, eine Menge  
 Bilden um mich ein Gedränge,  
 Daß ich kaum sie zählen mag.

Dieser hier in grauem Haar  
 Ist ein Junker wohl vom Lande,  
 Spröde halt' ich ihn am Bande,  
 Und ich führ' ihn zum Altar. —  
 Nach Paris! — Ein lustig Leben!  
 Brummt der Mann, so lach' ich eben,  
 Bleibt doch alles, wie es war. —

Kommt das grämliche Gesicht,  
 Kommt die Alte da mit Reuhen,  
 Lieb' und Lust mir zu verschneiden,  
 Eh' die Jugend mir gebriecht? —  
 Ach! die Mutter ist's, die aufwacht,  
 Und den Mund zu schelten aufmacht. —  
 Nein, die Karten lügen nicht!

## 2. Die rote Hanne oder das Weib des Wildddiebes.

Den Säugling an der Brust, den zweiten  
 Der Knaben auf dem Rücken, führt  
 Sie an der Hand den Erstgeborenen,  
 Der fast entkleidet, barfuß friert.  
 Den Vater haben sie gefangen,  
 Er küßt im Kerker seinen Mut;  
 Sei, Gott, du mit der roten Hanne!  
 Der Wildddieb sitzt in sicherer Hut.

Ich sah sie oft in bessern Tagen,  
 Schulmeisters liebes Töchterlein;  
 Sie spann und sang und las und nähte,  
 Ein herzig Kind und schmuck und fein;  
 Beim Sonntagstanz im Kreis der Linden,  
 Wie war sie froh und wohlgemut!  
 Sei, Gott, du mit der roten Hanne!  
 Der Wildddieb sitzt in sicherer Hut.

Ein junger, hübscher, reicher Pächter  
 Versprach ihr einst ein bessres Glück;  
 Ihr rotes Haar, das ward verspottet,  
 Der reiche Freier trat zurück;

Es kamen andre, gingen wieder;  
 Sie hatte ja kein Heiratsgut.  
 Sei, Gott, du mit der roten Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sicherer Hut.

Ein Taugenichts war schnell entschlossen:  
 „Ich nehme dich, blond oder rot;  
 Drei Büchsen hab' ich, weiß die Schliche,  
 Der Förster macht mir keine Not;  
 Den Schwarzrock will ich auch bezahlen,  
 Des Sprüchlein uns zusammentut.“  
 Sei, Gott, du mit der roten Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sicherer Hut.

Sie sprach nicht nein, mit sanfter Lockung  
 Gebot Natur in ihrer Brust,  
 Und dreimal ward allein im Walde  
 Sie Mutter unter bitterer Lust;  
 Die Kinder treiben und gedeihen,  
 Ein blühend frisch gesundes Blut;  
 Sei, Gott, du mit der roten Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sicherer Hut.

Des treuen Weibes nächt'gen Jammer  
 Erhellet noch ein milder Schein;  
 Sie lächelt: ihre Kleinen werden  
 Schwarzlockig wie der Vater sein;  
 Sie lächelt, ach! aus ihrem Lächeln  
 Schöpft der Gefangne frischen Mut;  
 Sei, Gott, du mit der roten Hanne!  
 Der Wilddieb sitzt in sicherer Hut.

### 3. Der Bettler.

Ich will in dieser Rinne sterben,  
 Bin alt und siech genug dazu;  
 Sie mögen mich „betrunken“ schelten,  
 Mir recht! sie lassen mich in Ruh'.  
 Die werfen mir noch ein'ge Groschen,  
 Die wenden ab ihr Angesicht;  
 Ja, eilt nur, eilt zu euren Festen,  
 Zum Sterben brauch' ich euch doch nicht.

Vor Alter muß ich also sterben,  
 Man stirbt vor Hunger nicht zumal;  
 Ich hofft' in meinen alten Tagen  
 Zulezt noch auf ein Hospital;  
 So viel des Glends gibt's im Volke,  
 Man kommt euch nirgends mehr hinein;  
 Die Straße war ja meine Wiege,  
 Sie mag mein Sterbebett auch sein.

Lehrt mich ein Handwerk, gebt mir Arbeit,  
 Mein Brot verdienen will ich ja; —  
 Geh betteln! hieß es, Arbeit? Arbeit?  
 Die ist für alle Welt nicht da.  
 Arbeite! schrien mich an, die schmausten,  
 Und warfen mir die Knochen zu;  
 Ich will den Reichen doch nicht fluchen,  
 Ich fand in ihren Scheunen Ruh'.

Ich hätte freilich stehlen können,  
 Mir schien zu betteln minder hart;  
 Ich habe höchstens mir am Wege  
 Ein paar Kartoffeln ausgescharrt;  
 Und immer aller Orten steckte  
 Die Polizei mich dennoch ein,  
 Mir raubend meine einz'ge Habe —  
 Du, Gottes Sonne, bist ja mein!

Was kümmern mich Gesetz und Ordnung,  
 Gewerb' und bürgerliches Band?  
 Was euer König, eure Kammern?  
 Sagt, hab' ich denn ein Vaterland?  
 Und dennoch, als in euern Mauern  
 Der Fremde Herr zu sein gemeint,  
 Der Fremde, der mich reichlich speiste,  
 Ich Narr, wie hab' ich da geweint!

Ihr hättet mich erdrücken sollen,  
 Wie ich das Licht der Welt erblickt;  
 Ihr hättet mich erziehen sollen,  
 Wie sich's für einen Menschen schickt;

Ich wäre nicht der Wurm geworden,  
Den ihr euch abzuwehren sucht;  
Ich hätt' euch brüderlich geholfen  
Und euch im Tode nicht geflucht.

#### 4. Prophezeiung des Nostradamus auf das Jahr MM.

Schreibt Nostradamus, der die Zeit beschwören  
Und aus den Sternen konnte prophezein:  
Im Jahr Zweitausend wird von Jubelchören  
Das glückliche Paris durchtönet sein;  
Man wird nur einer Stimme Mißlaut hören,  
Die wird am Fuß des Louvre kläglich schrein:  
„Ihr glücklichen Franzosen, wollt des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!“

Aus Rom gekommen, wird ein fieder Greise,  
Ein armer Lazarus, den Ruf erheben,  
Und einem weiten, dichtgedrängten Kreise  
Von Straßenjungen sich zum Schauspiel geben;  
Drauf gibt ihm streng ein Senator Verweise:  
„Hört, Freund! hier darf von Betteln keiner leben.“ —  
„Ihr werdet doch, mein gnäd'ger Herr, des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!“

„Bist wirklich du von jener Sippe?“ — „Ja!  
Der ich zu Rom zur Papstzeit noch die Krone  
In meines Abtherrn Händen schimmern sah;  
Er mußte sie verkaufen; die Spione,  
Die Skribler und die Helfer heischten da  
Den vollen Goldeswert zu ihrem Lohne;  
Ein Stab ist nun mein Zepher. Wollt des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!“

Mein Vater starb bejahrt im Schuldenturme;  
Er hatte mir ein Handwerk unterlagt;  
Ich bettle. Hart erweist ihr euch dem Wurme,  
Ihr Glückestinder, sei es Gott gellagt!  
Ich komme her verschlagen von dem Sturme,  
Ihr habt so oft die Meinen weggejagt,  
O wollt doch, da ihr glücklich seid, des armen,  
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!“

Wird der Senator bei der Hand ihn fassen  
 Und sprechen: „Komm mit mir nach meinem Gute;  
 Wir hören auf die Könige zu hassen,  
 Die letzten küssen höflichst unsre Rute;  
 Darfst dem Senat dein Schicksal überlassen;  
 Der ich aus altem Königsmörderblute  
 Entsprössen bin, ich will indes des armen,  
 Des letzten Königs Frankreichs mich erbarmen.“

Und Nostradamus schreibt: Dem Fürsten spenden  
 Wird der Senat zweitausend Franken jährlich;  
 Der Alte wird zum Guten noch sich wenden,  
 Als Maire von Saint-Cloud wird er schlicht und ehrlich,  
 Ein wackerer Bürger, seine Laufbahn enden;  
 Die Chronik macht's der Nachwelt dann erklärlich,  
 Wie Frankreich sich im Glücke seines armen  
 Und letzten Königs mochte mild erbarmen.

---

Nach dem Dänischen von Andersen.

### 1. Märzveilchen.

Der Himmel wölbt sich rein und blau;  
 Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.

Am Fenster prangt ein flimmernder Flor,  
 Ein Jüngling steht ihn betrachtend davor.

Und hinter den Blumen blühet noch gar  
 Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.

Märzveilchen, wie jener noch keine gesehn!  
 Der Reif wird angehaucht zergeh'n.

Eisblumen fangen zu schmelzen an —  
 Und Gott sei gnädig dein jungen Mann!

---

### 2. Muttertraum.

Die Mutter betet herzlich und schaut  
 Entzückt auf den schlummernden Kleinen;  
 Er ruht in der Wiege so sanft, so traut,  
 Ein Engel muß er ihr scheinen.

Sie küßt ihn und herzt ihn; sie hält sich kaum,  
 Vergessen der irdischen Schmerzen;  
 Es schweift in der Zukunft ihr Hoffnungsraum;  
 So träumen Mütter im Herzen.

Der Rab' indes mit der Sippschaft sein  
 Kreischt draußen am Fenster die Weise;  
 Dein Engel, dein Engel wird unser sein!  
 Der Räuber dient uns zur Speise!

---

### 3. Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;  
 Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!  
 O wär' er zur Ruh' und alles vorbei!  
 Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,  
 Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.  
 Bei klingendem Spiele wird paradiert,  
 Dazu bin auch ich kommandiert.

Nun schaut er auf zum letztenmal  
 In Gottes Sonne freudigen Strahl,  
 — Nun binden sie ihm die Augen zu —  
 Dir schenke Gott die ewige Ruh'.

Es haben die Neun wohl angelegt,  
 Acht Kugeln haben vorbeigesetzt;  
 Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —  
 Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz.

---

### 4. Der Spielmann.

Im Städtchen gibt es des Jubels viel,  
 Da halten sie Hochzeit mit Tanz und mit Spiel,  
 Den Fröhlichen blinket der Wein so rot,  
 Die Braut nur gleicht dem getünchten Tod.

Ja, tot für den, den nicht sie vergißt,  
 Der doch beim Fest nicht Bräutigam ist;  
 Da steht er inmitten der Gäste im Krug  
 Und streichet die Geige, lustig genug!

Er streichet die Geige, sein Haar ergraut,  
 Es springen die Saiten gellend und laut,  
 Er drückt sie ans Herz und achtet es nicht,  
 Ob auch sie in tausend Stücken zerbricht.

Es ist gar grausig, wenn einer so stirbt,  
 Wann jung sein Herz um Freude noch wirbt;  
 Ich mag und will nicht länger es sehn,  
 Das möchte den Kopf mit schwindelnd verdrehn. —

Wer heißt euch mit Fingern zeigen auf mich?  
 O Gott! bewahr' uns gnädiglich,  
 Daß keinen der Wahnsinn übermannt;  
 Bin selber ein armer Musikant.

### Der Müllergesell.

(Frei nach dem Dänischen des Andersen.)

Ich hab' in dieser Mühle gedienet schon als Kind,  
 Die Tage meiner Jugend mir hier entschwinden sind;  
 Wie war des Müllers Tochter so herzlich und so traut,  
 Wie hat man zu den Augen ihr in das Herz geschaut!

Sie setzte sich vertraulich am Abend oft zu mir,  
 Wir sprachen viel zusammen, und alles sagt' ich ihr;  
 Sie teilte meinen Kummer und teilte meine Lust —  
 Das eine nur verschwieg ich, die Lieb' in meiner Brust.

Das hätte sie gesehen, wenn selber sie geliebt.  
 Ist's denn das Wort, das arme, das die Verständ'gung gibt?  
 Ich sprach zu meinem Herzen: „Laß fahren und sei still!  
 Für dich, du armer Bursche, sich's doch nicht schicken will.“

Und wie ich still mich härmte, da sprach sie liebereich:  
 „Wie hast du dich verändert, wie bist du worden bleich?  
 Mußt wieder fröhlich werden! mir ist um dich so bang!“  
 So kam's, daß ich aus Liebe die Liebe selbst bezwang.

Sie kam mir nachgesprungen, einst bei der Felsenwand;  
 Ihr Auge strahlte heller, sie faßte meine Hand:  
 „Nun mußt du Glück mir wünschen, du grüßest eine Braut,  
 Und du, du bist der erste, dem ich mein Glück vertraut.“



Wie ich die Hand ihr küßte, verbarg ich mein Gesicht,  
 Es flossen meine Tränen, und reden konnt' ich nicht;  
 Es ward mir, als verschlänge vor mir zur selb'gen Stund'  
 Mein Denken und mein Hoffen der Erde tiefster Grund.

Am Abend war Verlobung, wobei ich selber war;  
 Ich saß am Ehrenplatze vor dem beglückten Paar;  
 Man ließ die Gläser klingen und stimmte Lieder an;  
 Ich mußte fröhlich scheinen, da sie mich alle sahn.

Es ging am andern Morgen mir in dem Kopf herum,  
 Inmitten ihrer Freude war ich verwirrt und stumm.  
 Was fehlte mir? Nur eines! Es war so wundersam;  
 Sie liebten ja mich alle, sie selbst, ihr Bräutigam.

Sie trugen mich auf Händen und wußten nicht mein Weh.  
 Wie sie einander liebten und kosteten, daß ich's seh',  
 Kam mir die Lust, zu wandern weit in die Welt hinein.  
 Ich schnürte gleich mein Bündel; geschieden muß' es sein.

Ich bat: „Laßt jetzt mich sehen die Welt und ihre Lust!“  
 Ich meinte nur: vergessen die Welt in meiner Brust.  
 Sie sah mich an und sagte: „O Gott! was fällt dir ein?  
 Wir lieben dich so herzlich; wo kannst du besser sein?“

Da stürzten meine Tränen. Diesmal war's guter Brauch;  
 Man weint ja, wenn man scheidet: sie sagt' es selber auch.  
 Sie haben mich geleitet, als ich mich fortgemacht —  
 Sie haben krank zum Sterben mich wieder heimgebracht.

Sie pflegen in der Mühle mich gar mit Zärtlichkeit,  
 Sie kommt mit ihrem Liebsten zu mir zu aller Zeit;  
 Im Juli wird die Hochzeit; sie aber wollen's so:  
 Ich soll mit ihnen ziehen und werden wieder froh.

Ich höre stumm dem Brausen des Wasserrades zu  
 Und denke: tief da unten, da fänd' ich erst die Ruh'!  
 Dann wär' ich ohne Schmerzen und ledig aller Pein!  
 Das wollen ja die beiden: ich soll zufrieden sein.

## Roland ein Roskamm.

(Orlando furioso 30. 5.)

Herr Roland ein seltsamer Roskamm,  
 Als feil er die Stute bot.  
 Ausnehmend schön war die Stute,  
 Sie aber war leider tot.

„Sieh her, die vortreffliche Stute,  
 Du kaufst sie, das sag' ich dir!  
 Mein Ohm, der mächtige Kaiser,  
 Besitzt kein schöneres Tier.

Betrachte den Hals und die Hüften,  
 Den zierlichen Gliederbau;  
 Kein Fehler an ihr zu rügen,  
 Und forschtest du noch so genau.

Ist leider sie tot, was verschlägt das?  
 Ein Unglück ist es doch nur,  
 Kein Fehler, es lieget das Totsein  
 In solcher Stuten Natur.

Sieh her, die untadlige Stute,  
 Du kaufst sie, das sag' ich dir!  
 Mein Ohm, der mächtige Kaiser,  
 Besitzt kein schöneres Tier.“ —

Ist musterhaft auch geschrieben  
 Und regelrecht das Gedicht,  
 Wir kaufen die tote Stute,  
 Wir lesen die Verse doch nicht.

## Hans Jürgen und sein Kind.

„Hans Jürgen, läßt du das Trinken nicht sein,  
 Und läßt nicht vom leidigen Brauntwein,  
 Du wirst zur Verzweiflung mich bringen;  
 Im Weiher dort ist's bald geschahn,  
 Da wirst du dein Kind mich extränken sehn,  
 Mich selbst hinunter springen.“ —

„Ach, Frau, sei mir darum nicht gram,  
 Weiß selber kaum, wie gestern es kam,  
 Der goldene Löw' ist schuldig;  
 Ich kam an der Schenke vorüber und sann,  
 Das Tier mich anzuglozen begaun,  
 Der Löw', er gleißte so guldig.

Ich ging hinein, das war nicht gut,  
 Ich trank, hinaus zu gehn, mir Mut,  
 Kam unter dem Tische zu liegen;  
 Wenn abermals es dem Teufel gelang,  
 Sei, liebes Herz, darum nicht bang,  
 Er soll nicht wieder mich kriegen.

Die Augen zu! Ein Wort, ein Mann.  
 Ich bringe dir heut', was ich alles gewann,  
 Und eine trockene Kehle.“  
 So ging er zu seinem Meister hin,  
 Es lag ihm schwer in seinem Sinn,  
 Es quält' ihn in seiner Seele.

Und als es Feiertag war  
 Und heim er kam, da fühlte er gar  
 Den leidigen Durst ihn beißen.  
 Die Augen zu! Er kam mit Glück  
 Der Klippe vorbei, da schaut' er zurück,  
 Er sah den Löwen so gleißen.

„Jedweder Tugend ihren Lohn!  
 Verdient, wahrhaftig, hab' ich ihn schon,  
 Ein Schluck darauf wird schmecken!“  
 Und taumelnd gelangt' er und spät nach Haus,  
 Die Frau saß da, sah finster aus,  
 Er mußte vor ihr erschrecken.

Sie prüft' ihn mit den Augen stumm;  
 Es ging ihm seltsam im Kopf herum,  
 Gedenkend der eigenen Schwüre.  
 Sie aber schritt zu der Wiege hin  
 Und nahm das Kind, das gelegen darin,  
 Und eilte hinaus zur Türe.

Er ist da nüchtern geworden fast,  
 Ein kaltes Entsetzen hat ihn erfaßt: —  
 Dabin, dabin gekommen! —  
 Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!  
 Zum Weiber, zum Weiber! geschwind, geschwind!  
 Sie hat den Weg genommen. —

Er eilt ihr nach in vollem Lauf,  
 Ein Plätschern schallt vom Weiber herauf —  
 Nur noch die Mutter zu sehen: —  
 „Zurück! das Kind, ich hol' es hervor,  
 Noch halten's die schwimmenden Tücher empor,  
 Zurück! genug ist geschehen.“ —

Er schreit es und springt in das Wasser hinein,  
 Das Wasser, das mochte so tief nicht sein,  
 Die Beute leicht zu erhalten.  
 Er trägt das Wickelkind im Arm  
 Und drückt's an die Brust so innig und warm,  
 Und steigt aus dem Bade, dem kalten. —

„An meinem Herzen, an meiner Brust,  
 Du meine Wonne, du meine Lust!  
 Doch mußt du mich nicht so kraken.  
 Ein gutes, schönes Kind, allein  
 Es kraket doch ganz ungemein;  
 Was hast denn du für Taten?“ —

Und wie er's näher untersucht,  
 Erkennt er den schwarzen Kater und flucht,  
 Den Kater, ihm zum Pöffen. —  
 „Ach Frau, ach Frau, wo bist denn du?“ —  
 Die sitzt zu Hause, die Thür ist zu,  
 Die Türe bleibt verschlossen. —

„Ach Frau, das ist ein frostiger Spaß,  
 Es ist so kalt, ich bin so naß.“ —  
 Die Türe bleibt verschlossen;  
 Und wie er pocht und flucht und lärmt,  
 Und fleht und winselt und sich härmt,  
 Die Türe bleibt verschlossen.

Die Nachbarsleute, die Gäste zuhauß  
 Vom goldenen Löwen paßten wohl auf,  
 Das kann leicht einer sich denken;  
 Die haben wacker ihn ausgelacht  
 Und haben ein Lied auf ihn gemacht  
 Und singen's in allen Schenken:

Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!  
 Zum Weiher, zum Weiher! geschwind, geschwind!  
 Doch lasse dich ja nicht kragen.  
 Und schmeckt, Hans Jürgen, der Brantwein,  
 Komm her zu dem goldenen Löwen herein,  
 Wir singen ein Lied dir zum Plagen.

### Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle  
 In den Park sich zu bewegen;  
 Aus dem Busch mit einem Male  
 Trat ein andrer ihm entgegen;  
 Zwischen Rock und Kamisole  
 Griff der schnell, und die Pistole  
 Setzt er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;  
 Was wir hier für Handel treiben,  
 Mag vom unberufenen Dritten  
 Füglich unbelauschet bleiben.  
 Wollt Ihr Uhren nebst Geschenken  
 Wohl verkaufen? nicht verschenken;  
 Nehmt drei Batzen Ihr dafür? —

„Mit Vergnügen!“ — Nimmer richtig  
 Ist die Dorfuhz noch gegangen;  
 Tut der Küster auch so wichtig,  
 Weiß er's doch nicht anzufangen;  
 Jeder weiß in unsern Tagen,  
 Was die Glocke hat geschlagen;  
 Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner, ~~W~~unt Ihr wissen,  
 Was da blinkt an Euren Fingern?  
 Meine Hausfrau, sollt Ihr wissen,  
 Ist gar arg nach solchen Dingen;  
 Solche Ringe, solche Sterne,  
 Wie Ihr da habt, kauf' ich gerne;  
 Nehmt drei Patzen ihr dafür? —

„Mit Vergnügen!“ — Habt Ihr künftig  
 Mehr zu handeln, laßt mich holen;  
 Edel seid Ihr und vernünftig,  
 Und ich lob' Euch unverhohlen.  
 Gleich mich dankbar Euch zu zeigen,  
 Laß ich jede Rücksicht schweigen,  
 Und verkauf' Euch, was Ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;  
 Nur von Messing, schlecht, unscheinbar,  
 Aber meiner Liebsten Gabe!  
 Ach, sie starb und ließ mich einsam!  
 Nicht um einen Goldeshaufen . . .!  
 Aber Ihr, wollt Ihr ihn kaufen,  
 Gebt mir zehn Dukaten nur. —

„Mit Vergnügen!“ — Ei! was seh' ich?!  
 Schöner Beutel, goldgeschwollen,  
 Du gefällst mir, das gesteh' ich;  
 Die Pistole für den vollen!  
 Sie ist von dem besten Meister,  
 Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,  
 Nehmt sie für den Beutel hin! —

„Mit Vergnügen! Nun, Geselle,  
 Ist die Keih' an mich gekommen!  
 Her den Beutel auf der Stelle!  
 Her, was du mir abgenommen!  
 Gib mir das Geraubte wieder,  
 Gleich! ich schieße sonst dich nieder,  
 Wie man einen Hund erschießt!“ —

Schießt nur, schießt nur! Wahrlich, Schaden  
 Wärt Ihr fähig anzurichten,  
 Wäre nur das Ding geladen.  
 Ihr gefällt mir so mitnichten.

Unfein dürft' ich wohl Euch schelten:  
 Abgeschloßne Händel gelten,  
 Merkt es Euch, und gute Nacht! —

Ihn verlachend unumwunden,  
 Langgebeint, mit leichten Säßen,  
 War er in dem Busch verschwunden  
 Mit den eingetauschten Schätzen.  
 Jener, mit dem Kuchentreuter  
 In der Hand, sah nicht gescheuter  
 Aus, als augenblicks zuvor.

### Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart  
 Mir Kinn und Wange pußen,  
 So will ich meinen langen Bart  
 Den letzten Tag noch nutzen;  
 Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,  
 Vor meinem Groll, vor meinem Kinn  
 Soll mancher noch erzittern!

Holla! Herr Wirt, mein Pferd! macht fort!  
 Ihm wird der Hafer frommen.  
 Habt Ihr Barbierer hier im Ort?  
 Laßt gleich den rechten kommen.  
 Waldaus, waldein, verfluchtes Land!  
 Ich ritt die Kreuz und Duer und fand  
 Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartpuzer, aufgeschaut!  
 Du sollst den Bart mir kraßen;  
 Doch kitlig sehr ist meine Haut,  
 Ich biete hundert Bagen:  
 Nur, machst du nicht die Sache gut,  
 Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut —  
 Führt dir mein Dolsch ins Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah  
 Man auf dem Tische blißen,  
 Und dem verwünschten Ding gar nah  
 Auf seinem Schemel sitzen

Den grim'm'gen, schwarzbehaarten Mann  
Im schwarzen, kurzen Wams, woran  
Noch schwärzre Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast,  
Er will die Messer wegen,  
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,  
Es packt ihn das Entsetzen;  
Er zittert wie das Espenlaub,  
Er macht sich plötzlich aus dem Staub  
Und sendet den Gefellen.

Einhundert Bagen mein Gebot,  
Falls du die Kunst besitzest;  
Doch, merl' es dir, dich stech' ich tot,  
So du die Haut mir ritzeest.  
Und der Gesell: „Den Teufel auch!  
Das ist des Landes nicht der Brauch.“  
Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der Rechte, kleiner Molch?  
Frisch auf! fang an zu schaben;  
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,  
Das beides ist zu haben:  
Und schneidest, ritzeest du mich bloß,  
So geb' ich dir den Gnadenstoß;  
Du wärest nicht der erste.

Der Junge denkt der Bagen, druckst  
Nicht lang' und ruft verwegen:  
„Nur still gefessen! nicht gemuckst!  
Gott geb' Euch seinen Segen!“  
Er seist ihn ein ganz unverdunkt,  
Er weht, er stuzt, er kratzt, er puht:  
„Gottlob! nun seid Ihr fertig.“

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;  
Du bist ein wahrer Teufel!  
Kein andrer möchte den Gewinn,  
Du hegest keinen Zweifel,  
Es kam das Zittern dich nicht an,  
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,  
So stach ich dich doch nieder.



„Ei! guter Herr, so stand es nicht,  
 Ich hielt Euch an der Kehle,  
 Verzückt Ihr nur das Gesicht  
 Und ging der Schnitt mir fehle,  
 So ließ ich Euch dazu nicht Zeit:  
 Entschlossen war ich und bereit,  
 Die Keh! Euch abzuschneiden.“ —

So, so! ein ganz verwünschter Spaß!  
 Dem Herrn ward's unbehäglich,  
 Er wurd' auf einmal leichenblaß  
 Und zitterte nachträglich:  
 So, so! das hatt' ich nicht bedacht,  
 Doch hat es Gott noch gut gemacht;  
 Ich will's mir aber merken.

---

### Hans im Glücke.

„Willst zurück zu deiner Mutter?  
 Hans, du bist ein braver Sohn;  
 Hast gebient mir treu und redlich;  
 Wie die Dienste, so der Lohn.  
 Gebe dir zu deinem Sold  
 Diesen Klumpen da von Gold;  
 Bist du mit dem Lohn zufrieden,  
 Hans im Glücke?“

Ja, zufrieden! und die Mutter,  
 Ja, die gute Mutter soll  
 Mich beloben und sich freuen;  
 Alle Hände bring' ich voll.  
 Alles, alles trifft mir ein,  
 Muß ein Sonntagskind wohl sein  
 Und auf Glückeshaut geboren,  
 Hans im Glücke!

Und er ziehet seine Straße  
 Müstig, frisch und frohgesinnt;  
 Doch es sticht ihn bald die Sonne,  
 Die zu steigen schon beginnt,

Und der Klumpen Gold ist schwer,  
 Drückt die Schulter gar zu sehr;  
 Du erliegest unterm Golde,  
 Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen; —  
 Schimmel! ei, du muntres Tier!  
 Aber schleppen muß ich, schleppen  
 Den verwünschten Klumpen hier;  
 So ein Reiter hat es gut,  
 Weiß nicht, wie das Schleppen tut;  
 Hätt' ich diesen Schimmel, wär' ich  
 Hans im Glücke. —

„Lümmel, sage mir, was ist es,  
 Was du da zu schleppen hast?“ —  
 Nichts als Gold, mein werter Ritter! —  
 „Gold?“ — Und mich erdrückt die Last —  
 „Nimm dafür den Schimmel!“ — Topp!  
 Und so reit' ich, hopp, hopp, hopp!  
 Trabe, Schimmel! trabe Schimmel!  
 Hans im Glücke.

Hopp, hopp, hopp! der dumme Teufel  
 Schwißt nun unter meinem Schatz;  
 Hopp, hopp! Hopp, hopp! sachte, Schimmel!  
 Pfui dich! — Plaut! ein Seitensatz,  
 Und er lieget da zum Spott,  
 Danket aber seinem Gott,  
 Daß er nicht den Hals gebrochen,  
 Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich  
 Vor sich hin ein magres Kind;  
 Halt' den Schimmel! halt' den Schimmel!  
 Schreit ihn an das Glückeskind.  
 Ja! es lief sehr glücklich ab;  
 Aber hart ist doch der Trab,  
 Und ich will nicht wieder reiten,  
 Hans im Glücke!

Eine Kuh gibt Milch und Butter,  
 Der Besitzer hat's nicht schlecht. —  
 „Wollt Ihr mit den Tieren tauschen?  
 Mir ist schon der Schimmel recht.“ —  
 Mit den Tieren tauschen?! Topp.  
 Trabe, Bauer, hopp, hopp, hopp!  
 Selig, überfelig preist sich  
 Hans im Glücke.

Erst den Dienst, und dann die Bürde,  
 Wieder nun den Schimmel los!  
 Immer besser! immer besser!  
 Nein, mein Glück ist allzu groß! —  
 Und im heißen Sonnenschein  
 Findet bald der Durst sich ein:  
 Hast ja deine Kuh zu melken,  
 Hans im Glücke.

Melken also; er versucht es,  
 Nicht gedeiht es ganz und gar,  
 Weil er Melken nicht gelernt hat,  
 Und die Kuh ein Döfse war;  
 Und er stößt und wehret sich:  
 Prr! Prr! ruhig! denkst du mich,  
 Wilde Bestie, tot zu schlagen?  
 Hans im Glücke. —

Und des Weges zog ein Metzger,  
 Der ein Schwein zur Metzsig trieb:  
 „Esel, bleibe von dem Döfse,  
 Hast du deine Knochen lieb!“ —  
 Von dem Döfse?! — „Tritt zurück!“ —  
 Ist's ein Döfse? wach ein Glück!  
 Ich erfahr' es noch beizeiten,  
 Hans im Glücke.

Aber ach! die Milch? die Butter?  
 Nun! der wird zu schlachten sein.  
 Aber Schweinefleisch ist besser,  
 Und ich lobe mir das Schwein;

Schweinebraten, Rippenspeer,  
 Speck und Schinken, ja, noch mehr,  
 Frische Wurst und Metzelsuppe!  
 Hans im Glücke! —

„Dieses alles kannst du haben,  
 Gib dafür den Ochsen hin;  
 Willst du tauschen?“ — Herzlich gerne!  
 Ja! der Handel ist Gewinn.  
 Auf! mein Schweinchen, trabe du  
 Lustig unserm Dorfe zu;  
 Ja, die Mutter wird mich loben,  
 Hans im Glücke! —

Und es hat ein loser Bube  
 Bei dem Handel ihn belauscht,  
 Hätte gern auf gute Weise  
 Sich von ihm das Schwein ertauscht,  
 Kommt daher mit einer Gans,  
 Schaut das Schwein an, dann den Hans: —  
 „Hast du selbst das Schwein gestohlen,  
 Hans im Glücke?“ —

Schwein gestohlen?! — „Wie denn anders!  
 Ja, das ist gestohl'nes Gut.  
 Sei du mir im nächsten Dorfe  
 Vor dem Schulzen auf der Hut!  
 Auf der Inquisitenbank,  
 Dort im Amtshaus“ . . . — Gott sei Dank!  
 Das erfahr' ich noch beizeiten,  
 Hans im Glücke. —

„Nun, dir wäre schon zu helfen,  
 Mach' ich doch mir nichts daraus;  
 Gib das Schwein und nimm den Vogel,  
 Ich gehöre hier zu Hans,  
 Weiß die Schliche durch den Wald;  
 Man ertappt mich nicht so bald.“ —  
 Ei! schon wieder außer Sorgen,  
 Hans im Glücke!

Freuen wird sich doch die Mutter;  
 Eine Gans ist gar kein Hund,  
 Und nach gutem Gänsebraten  
 Wässert lange mir der Mund;  
 Und das edle Gänsefett!  
 Und die Daunen für das Bett!  
 Ei! wie wirst darauf du schlafen,  
 Hans im Glücke!

Nicht das Beste zu vergessen:  
 Auch der Federtiele viel!  
 Nichts ist mächtiger auf Erden  
 Als ein solcher Gänsefidel,  
 Wenn der Kantor Wahres spricht;  
 Aber schreiben kannst du nicht;  
 Hättest schreiben du gelernt,  
 Hans im Glücke! —

Und ein lust'ger Scherenschleifer  
 Kam daher die Straß' entlang,  
 Machte Halt mit seinem Karren,  
 Nieb' die Hände sich und sang:  
 „Geld im Sack und nimmer Not!  
 Meine Kunst ist sichres Brot.“ —  
 Köunt' ich diese Kunst, so wär' ich  
 Hans im Glücke. —

„Kerl, wo hast du diese Gans her?“ —  
 „Hab' getauscht sie für mein Schwein. —  
 „Und dein Schwein?“ — Für meinen Ochsen. —  
 „Diesen?“ — Für den Schimmel mein. —  
 „Und den Schimmel?“ — Für mein Gold. —  
 „Gold?“ — Ja, meiner Dienste Gold. —  
 „Blitz! du hast dich stets gebessert,  
 Hans im Glücke!

Aber eins mußt du bedenken:  
 Eine Gans ist bald verzehrt;  
 Mußt auf eine Kunst dich legen,  
 Die ein sichres Brot gewährt.“ —

Meister, ja, das mein' ich auch;  
 Lehrt mich Scherenschleiferbrauch!  
 Bin ich Scherenschleifer, bin ich  
 Hans im Glücke. —

„Willst dafür die Gans mir geben?“ —  
 Ja, es lohnet wohl der Kauf. —  
 Zwei der Steine, die da lagen,  
 Hebt der Schalk vom Boden auf,  
 Wohlgerundet, glatt und rein,  
 Nicht zu groß und nicht zu klein:  
 „Wirst ein tücht'ger Scherenschleifer,  
 Hans im Glücke!

Her die Gans, und nimm die Steine,  
 Trage sie im Arme, so!  
 Auf dem Klopft du, auf dem schleiffst du,  
 Und das ist das A und O.  
 Geld im Sack und nimmer Not;  
 Deine Kunst ist sichres Brot;  
 Alles andre wird sich finden,  
 Hans im Glücke!“ —

Und er nimmt mit Gans und Karren  
 Schnell den nächsten Seitensteg;  
 Hans mit seinen Steinen ziehet  
 Jubilierend seinen Weg:  
 Alles, alles trifft mir ein,  
 Muß ein Sonntagskind wohl sein  
 Und auf Glückeshaut geboren,  
 Hans im Glücke! —

Aber späte war's geworden,  
 Fern das Dorf, und Essenszeit,  
 Nichts gegessen, nichts getrunken,  
 Hunger, Durst und Müdigkeit;  
 Und die Steine waren schwer,  
 Drückten, wie das Gold, auch sehr:  
 Sollte die der Teufel, wär' ich  
 Hans im Glücke! —

Dort am Brunnen will er trinken,  
 Setzt, wie ein bedächt'ger Mann,  
 Auf den Rand die Steine nieder,  
 Schaut sich um und stößt daran;  
 Plump! sie liegen in dem Grund,  
 Und er lacht den Bauch sich rund:  
 Auch der Wunsch ist eingetroffen,  
 Hans im Glücke!

Zu der Mutter! ruft er freudig,  
 Zu der Mutter, leicht zu Fuß!  
 Sollst mich loben! sollst dich freuen!  
 Bringe Glückesüberfluß;  
 Alles, alles trifft mir ein,  
 Muß ein Sonntagskind wohl sein  
 Und auf Glückeshaut geboren,  
 Hans im Glücke!

### Das Urtheil des Schemjáka.

(Russisches Volksmärchen.)

„Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,  
 Hilf, Reicher du, dem Armen!  
 Wirst gegen mich doch menschlich sein,  
 Wirst meiner dich erbarmen;  
 Leih' mir den Gaul auf einen Tag,  
 Daß ich zu Holze fahren mag;  
 Gar grausam ist der Winter!“ —

„Dich lehrt das Roß, das du verlangst,  
 Die Zunge zu bewegen;  
 Wann erst du an zu betteln fangst,  
 Wird's nicht so bald sich legen.  
 So nimm es hin und schier dich fort  
 Und sieh dich vor; denn, auf mein Wort,  
 Heut' ist's zum letzten Male.“ —

„Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,  
 Hilf, Reicher du, dem Armen!  
 Wirst gegen mich doch menschlich sein,  
 Wirst meiner dich erbarmen;

Du gibst das Kummer noch daran,  
 Daß ich zu Holze fahren kann,  
 Du leihst mir noch das Kummer.“ —

„Wirft mich in einem Atemzug  
 Um Haus und Hof noch bitten;  
 Du hast das Roß, das ist genug,  
 Hier, Punktum! abgeschnitten.  
 Was zauderst du? so schier dich fort,  
 Du kriegst es nicht, nein! auf mein Wort,  
 Ich leibe dir fein Kummer.“

„Und gab er nicht das Kummer her,  
 Wird nur der Gaul es büßen,  
 Wird mit dem Schwanz weit und schwer  
 Den Schlitten ziehen müssen.  
 Noch diese Scheiter obenauf —  
 Nun ist's gepackt; lauf, Schimmel, lauf!  
 Heut' gilt's zum letzten Male.“

Und wie er kam in seinem Stolz,  
 Nichts ahnend von Gefahren,  
 Mit einem tücht'gen Fuder Holz  
 Den Hof hinauf gefahren;  
 Er litt er Schiffbruch schon am Ziel —  
 Es stolperte der Gaul und fiel,  
 Und riß sich, ach! den Schwanz aus.

„Hier, Bruder, lieber Bruder, schau'!  
 Hier hast den Gaul du wieder;  
 Nimm's, Bruderherz, nicht zu genau,  
 Er hat gesunde Glieder,  
 Er ist noch gut, er ist noch ganz,  
 Es fehlt ihm nichts, als nur der Schwanz,  
 Der Schwanz — ist ausgerissen.“ —

„Und hast du mir mein gutes Pferd  
 Verstümmelt und geschändet,  
 Und zahlst du mir nicht gleich den Wert,  
 So weiß ich, wie das endet:  
 Schemjaka spricht, der Richter, schon  
 Mit dir aus einem andern Ton;  
 „Du folgst mir vor den Richter.“ —



Dem Armen, der die Sach' ermißt,  
 Behaget schlecht das Wandern;  
 Weil's aber doch nicht anders ist,  
 So folgt er still dem andern.  
 Sie kamen, wo zur rechten Hand  
 Am Weg die weiße Schenke stand,  
 Zeit war es, einzukehren.

Gleich ward der grüne Branntewein  
 Dem Reichen aufgetragen,  
 Mit trank der Wirt, das muß so sein,  
 Dem Armen knurrt der Magen;  
 Er steigt auf die Ofenbank,  
 Verschlafen will er Speiß' und Trank,  
 Er hat's nicht zu bezahlen.

Der Hunger ist ein scharfer Gast,  
 Der Schlaf hat seine Launen;  
 Er findet oben keine Nast,  
 Er hört sie unten rannen;  
 Er dreht sich hin, er dreht sich her  
 Und stürzt am Ende plump und schwer  
 Herunter auf die Wiege.

„Mein Kind! mein Kind! es ist erstickt;  
 Der hat den Mord begangen,  
 Du hast's erwürgt, du hast's erdrückt,  
 Du wirst vom Galgen hangen;  
 Schemjaka spricht, der Richter, schon  
 Mit dir aus einem andern Ton;  
 Du folgst mir vor den Richter.“

Zum Richter wallten nun die drei,  
 Sich um ihr Recht zu balgen;  
 Dem Armen ward nicht wohl dabei,  
 Er träumte Rad und Galgen;  
 Drum auf der Brücke, die nun kam,  
 Er plötzlich einen Anlauf nahm,  
 Er sprang, dem Tod entgegen.

Just unterhalb der Brücke fuhr  
 Ein Greis in seinem Schlitten;  
 Im Fall erdrückt er diesen nur  
 Und hatte nichts gelitten. —

„Ein Mord! ein Mord! du hast's vollbracht,  
Hast mir den Vater umgebracht;  
Du folgst mir vor den Richter.“

Zum Richter wallten nun die vier,  
Der Arme gar mit Grimme:  
„Was hilft mein Sterben-wollen mir?  
Das Schlimmste sagt das Schlimme.  
Zwei Tote zu dem Pferdeschweif!  
Und bin zum Galgen ich schon reis,  
So will ich Rache haben.“

Den Stein da will ich in mein Tuch  
Gewickelt bei mir tragen,  
Und lautet wider mich sein Spruch,  
Ich schwör', ihn zu erschlagen;  
Nicht hab' ich Geld, nicht hab' ich Gut,  
Und soll ich geben Blut um Blut,  
Will Blut um Blut ich nehmen.“

Auf hohem Richterstuhle sitzt  
Schemjåla da, der Weise;  
Die Klåger treten ein erhitzt  
Und stellen sich zum Kreise;  
Der Arme zorn'gen Herzens stellt  
Sich hinter sie, und fertig hält  
Er schon den Stein zum Wurfe.

Der reiche Bruder war nicht faul,  
Die Klage zu erheben:  
„Der Schwanz, der Schwanz fehlt meinem Gaul,  
Den soll er wiedergeben.“  
Dicht hinter ihm der Arme stand,  
Hielt hoch den Stein in seiner Hand  
Und drohte schon dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;  
Schemjåla sah's von ferne,  
Er meinte: „Hundert Rubel sind  
Es wohl, die nehm' ich gerne.  
Und Rechtens folgt daraus der Schluß,  
Daß er den Gaul behalten muß,  
Bis wieder ihm der Schwanz wächst.“

Der Schenkwirt trat zum andern vor,  
 Die Klage zu erheben:  
 „Das Kind, das Kind, das ich verlor,  
 Er soll's mir wiedergeben.“  
 Dicht hinter ihm der Arme stand,  
 Hielt hoch den Stein in seiner Hand  
 Und drohte noch dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;  
 Schenjåka sah's von ferne:  
 „Aha! noch hundert Rubel sind  
 Zu haben, herzlich gerne!  
 So nehm' er denn zu sich dein Weib  
 Und zeuge dir aus ihrem Leib  
 Ein Kind, das dich entschådigt.“

Zuletzt begann des Greises Sohn  
 Um Mord ihn anzuklagen:  
 „Gib diesem Mörder seinen Lohn!  
 Mein Vater liegt erschlagen.“  
 Dicht hinter ihm der Arme stand,  
 Hielt hoch den Stein in seiner Hand  
 Und drohte baß dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;  
 Schenjåka sah's von weitem:  
 „Ei, Gottessegel! wieder sind  
 Hier hundert zu erbeuten. —  
 So sollt ihr zu der Brücke gehn,  
 Er unten und du oben stehn;  
 Dann springst du und erschlägst ihn.“

Und früh erschien am andern Tag  
 Der Arme vor dem Reichen:  
 „Gib her den Gaul, Schenjåka mag  
 Ich Salomon vergleichen.  
 Gewiß, ich bring' ihn dir zurück,  
 Sobald ihm mir zu gutem Glück  
 Hinwiederum der Schwanz wächst.“ —

„Ich hab's bedacht, es war nicht klug,  
 Um einen Roßschweif zanken;  
 Der Gaul ist so mir gut genug,  
 Ich will für Bessres danken.“

Laß Freund' uns feind' ich schenke dir  
Die Ziege mit dem Zicklein hier,  
Und noch zehn Rubel Silber."

Dem Schenkwirt macht' er den Besuch:

„Ich will dein Weib mir holen,  
Du weißt Schemjâkas Richterspruch,  
Und was er mir befohlen;  
Ich will zur Sühne meiner Schuld  
Die Straf' erleiden in Geduld  
Und gleich zum Werke schreiten.“ —

„Bemüh' dich nicht! es tut nicht not;  
Viel Kinder, viele Sorgen;  
Und ist mein armes Kindlein tot,  
Ich will kein fremdes vorgehen.  
Als Friedenspfand nimm diese Kuh,  
Das Kalb, die Stute noch dazu  
Und hundert Rubel Silber!"

Er kam zu dem verwaisten Sohn:

„Ich bin bereit zum Tode,  
Du kennst Schemjâkas Urteil schon,  
Ich steh' dir zu Gebote.  
Was zauderst du? der Weg ist lang,  
Der kleine Sprung, der mir gelang,  
Es wird dir schon gelingen.“ —

„Der weite Gang unnötig ist,  
Gefällt mir auch mitnichten;  
Ich bin versöhnlich als ein Christ,  
Wir wollen's gütlich schlichten;  
Und weil die Sache dich verdroß,  
So schenk' ich dir ein gutes Roß,  
Dazu dreihundert Rubel."

Und wie sein Vieh er übersehaut  
Und läßt die Münze klingen,  
Tritt ein, Schemjâkas Diener traut,  
Ein seltsam Wort zu bringen:  
„Gib her, was du gezeigt hast,  
Der weißen Rollen Silberlast,  
Gib her dreihundert Rubel.“ —

„Dreihundert Rubel, sagst du? Nein,  
 Wer hat die zu verschenken?  
 Gezeigt hab' ich ihm den Stein,  
 Den nimm zum Angedenken!  
 Mißfiel dein Spruch mir, sag's ihm nur,  
 Geschworen hatt' ich einen Schwur,  
 Mit dem ihn zu erschlagen.“ —

„Den Stein, o Herr, den schickt er nur  
 Und läßt dabei dir sagen:  
 Mißfiel dein Spruch ihm, galt dein Schwur,  
 Mit dem dich zu erschlagen.“  
 Da hat gehustet, sich geschneuzt  
 Schemjaka, und zuletzt bekreuzt:  
 „Gottlob! das lief noch gut ab.“

### Ein Lied von der Weibertreue.

S'il est un conte usé, commun et rebattu,  
 C'est celui qu'en ces vers j'accommode à ma guise  
 La Fontaine.

Sie haben zwei Tote zur Ruhe gebracht;  
 Der Hauptmann fiel in rühmlicher Schlacht,  
 Mit Ehren ward er beigesezt,  
 Und der, den jüngst er wacker gehezt,  
 Der Räuber hängt am Galgen.

Da hält die Nacht als Schildergast  
 Ein junger Landsknecht, verdrießlich fast;  
 Die Nacht ist kalt, er flucht und friert,  
 Und wird ihm geraubt, der den Galgen ziert,  
 So muß für ihn er hangen.

Im Grabgewölb' bei des Hauptmanns Leib  
 Verweilt verzweiflungsvoll sein Weib,  
 Sie hat geschworen in bitterer Not,  
 Für ihn zu sterben den Hungertod;  
 Die Amme zur Gesellschaft.

Die Amme spricht: „Gebierterin,  
 Ich habe geschworen nach Eurem Sinn;  
 Beklagt und lobt den sel'gen Herrn,  
 Da stimm' ich mit ein, von Herzen gern,  
 Doch plagt mich sehr der Hunger.

Er war, so alt er war, gar gut,  
 Nicht eifersüchtig, von sanftem Mut;  
 Ach, edle Frau, Ihr findet zwar  
 Den zweiten nicht, wie der erste war,  
 Doch plagt mich sehr der Hunger.

Euch war's, es ist mir wohl bewußt,  
 Ein harter Schlag, ein großer Verlust;  
 Doch seid Ihr noch schön, doch seid Ihr noch jung,  
 Und könntet noch haben der Freude genug;  
 Es plagt mich sehr der Hunger!“

Die Amme so; und stumm beharrt  
 Die edle Frau, im Schmerz erstarrt,  
 Erloschen scheint der Augen Licht,  
 Sie klaget nicht, sie weinet nicht,  
 Es plagt sie sehr der Hunger.

Und draußen bläht der Wind gar scharf;  
 Der Landsknecht läuft, so weit er darf,  
 Indem er sich zu erwärmen sucht;  
 Und wie er läuft, und wie er flucht,  
 So sieht ein Licht er schimmern.

Von wannen mag der Schimmer sein?  
 Er schleicht hinzu, er tritt hinein:  
 „Gegrüßet mir, ihr edle Frau;  
 Wie muß ich hier im Grabe schaun  
 So hoher Schönheit Schimmer!“

So staunend er; und stumm beharrt  
 Die edle Frau, im Schmerz erstarrt,  
 Erloschen scheint der Augen Licht,  
 Sie klaget nicht, sie weinet nicht,  
 Es plagt sie sehr der Hunger.

Die Amme drauf: „Das seht Ihr ja,  
Wir trauern um den Toten da;  
Wir haben geschworen in bitterer Not,  
Für ihn zu sterben den Hungertod,  
Es plagt mich sehr der Hunger.“

Drauf er: „Das ist nicht wohlgetan,  
Und hilft zu nichts dem toten Mann.  
So schön! so jung! ihr seid nicht klug,  
Es hat die Welt der Freude genug;  
Entsetzlich nagt der Hunger!

Ich sage nur: ihr Frauen sollt  
Mich essen sehn, dann tun, was ihr wollt.  
Hier hab' ich Brot, hier hab' ich Wurst,  
Hier eine Flasche für den Durst;  
Es plagt auch mich der Hunger.“

Und wie er tut, was er gesagt,  
Und ihm so wohl das Essen behagt,  
Da sinkt der Alten ganz der Mut:  
„Ach! edle Frau, das schmeckt so gut!  
Und, ach! mich plagt der Hunger!“

Drauf er: „So eßt, ich habe für zwei  
Genug, und habe genug für drei,  
Ich esse sonst allein für vier:  
So eßt und trinkt getrost mit mir;  
Das hilft schon für den Hunger.“

Die Amme versucht, auf gutes Glück,  
Ein Stückchen erst und dann ein Stück;  
Sie sieht der Herrin ins Angesicht;  
Sie klaget nicht, sie weinet nicht,  
Es plagt sie sehr der Hunger.

„Ach, edle Frau, das schmeckt so gut,  
Ihr wißt schon, wie der Hunger tut;  
Was hat davon Euer Herr Gemahl?  
Es sei genug für dieses Mal,  
Entsetzlich nagt der Hunger!“

Er tritt zu ihr: „Versucht es nur.“  
 Sie aber spricht: „Mein Schwur! mein Schwur!“  
 Und stößt ihn dennoch nicht zurück,  
 Sie nimmt ein Stückchen und dann ein Stück,  
 Das hilft denn für den Hunger.

Er fällt vor ihr auf seine Knie:  
 „Ich sah ein schöneres Weib noch nie,  
 Nur sollt Ihr hinfort mir klüger sein.  
 Nun muß ich gehen, gedenket mein,  
 Ich komme morgen wieder;

Nichts da von Lebensüberdruß!“  
 Er spricht's und raubt ihr einen Kuß  
 Und stürzt hinaus, er ist schon fort;  
 Die Alte ruft: „So halt' auch Wort,  
 Du lieber, lieber Landsknecht!“

Und ferner spricht sie zu der Frau:  
 „Bedenk' ich, Herrin, die Sache genau,  
 Er hat es gar nicht schlecht gemacht,  
 Und uns auf guten Weg gebracht,  
 Der liebe, liebe Landsknecht!“

Sie sagt nicht nein, sie sagt nicht ja,  
 Sie steht betroffen, errötend da,  
 Gibt ihren Tränen freien Lauf  
 Und seufzet leiser atmend auf:  
 „Du lieber, lieber Landsknecht!“

Der Landsknecht aber verwundert sich sehr,  
 Er steht vor dem Galgen, und der steht leer.  
 „Blitz Hagel! das war mein Henkerschmaus;  
 Den Platz da füll' ich morgen noch aus!  
 Ich armer, armer Landsknecht!“

Er läuft zurück: „Nun schafft auch Kat,  
 Sonst muß ich hängen; ich kam zu spät.“  
 Sie fragen ihn aus; wie er alles gesagt,  
 Da weint die edle Frau und klagt:  
 „Du armer, lieber Landsknecht!“



Die Alte spricht: „Geduld! Geduld!  
 Ich wasch' ihn rein von aller Schuld;  
 Er hat uns errettet, das wißt Ihr doch,  
 Verstehst mich, Frau, was zaudern wir noch?  
 Du lieber, lieber Landsknecht!

Man hat ihm seinen Toten geraubt,  
 Wir haben auch einen, wenn Ihr es erlaubt,  
 Gebt ihm den unsern, gebt Euren Schatz,  
 Der füllt, wie einer, seinen Platz.  
 Du lieber, lieber Landsknecht!

Und wer betrachtet's scharf genug,  
 Daß er entdecke den Betrug?  
 Frisch angefaßt und schnell ans Werk!  
 Daß keiner dort den Mangel merk'.  
 Du lieber, lieber Landsknecht!“

Wie er die Hand an den Toten legt,  
 Da ruft der Landsknecht tief bewegt:  
 „Mein Hauptmann! was? du bist es fürwahr!  
 Nun bring' ich dich an den Galgen gar!  
 Du lieber, guter Hauptmann!“

Die Frau versteht: „Was zauderst du?  
 Geschwind! sonst kommen noch Leute dazu,  
 Geschwind! ich helfe, was ich kann,  
 Geschwind! geschwind! du lieber Mann,  
 Du lieber, lieber Landsknecht!“

Und er darauf: „Es geht nicht an;  
 Dem Räuber fehlt ein Vorderzahn.“  
 Da nimmt sie selber einen Stein  
 Und schlägt den Zahn dem Toten ein:  
 Du lieber, lieber Landsknecht!

So schleifen hinaus ihn alle drei  
 Und hängen ihn an den Galgen frei;  
 Und streift nun der Wind die Heide entlang,  
 So geben die Knochen gar guten Klang  
 Zum Lied von der Weibertreue.

## San Vito.

Fünf Jahre zur See! das sechste Jahr  
 Sieht heim mich kehren, so arm ich war.  
 Ich bin — ich bin ein geschlagener Mann,  
 Dem nichts auf der Welt gelingen kann,  
 Dem nicht will helfen San Vito!

Da bin ich, Frau, und reise nicht mehr.  
 Wie aber gehst du so schmuck einher?  
 Was hast du für schöne Kleider an? —  
 „'s ist Gottes Segen, mein lieber Mann,  
 Wozu mir half San Vito.“

Und ausgebaut da unser Haus!  
 Wie sieht's so reinlich und blank jetzt aus.  
 Wer half uns dazu, das sage mir an? —  
 „'s ist Gottes Segen, mein lieber Mann,  
 Wozu mir half San Vito.“

Und drinnen wie glanzig alles und rein!  
 Das prächtige Bett, der Spiegel, der Schrein!  
 Woher uns das alles? das sage mir an! —  
 „'s ist Gottes Segen, mein lieber Mann,  
 Wozu mir half San Vito.“

Ein lustig Büble, das daher springt,  
 An dich sich klammert und dich umschlingt!  
 Wer ist das Kind, das sage mir an? —  
 „Auch Gottes Segen, mein lieber Mann,  
 Wozu mir half San Vito.“

Mord Element, jubiel ist jubiel!  
 Laß solchen Segen mir aus dem Spiel!  
 San Vito her, San Vito hin!  
 Ich bin — Gott besser's! — ich bin . . . ich bin . . .  
 Hole der Hund San Vito!

## Vetter Anselmo.

## 1.

Noch war zu Toledo in hohem Flor  
Die heimliche Kunst, die sonst sich verlor;  
Ein weiser Meister war dort bekannt,  
Yglano, der Magier und Nekromant.

Wie abends er einst vor dem Stundenglas  
In seinem Museum sinnend saß,  
Trat ein zu ihm demütig fast  
Sein Vetter Anselmo, ein seltener Gast. —

„Herr Vetter Anselmo, wie hat man das Glück?  
Was führt Euch endlich zu uns zurück?  
Ihr wart ja sonst auf der rechten Bahn;  
Was gingen Euch da die Verwandten an?“ —

Seid grausam nicht und ungerecht,  
Herr Vetter, versteht mich endlich recht!  
Mich hielt von Toledos leuchtendem Stern,  
Von Don Yglano, nur Ehrfurcht fern.

O wüßtet Ihr, wie der Busen mir schwall,  
Wann Euer Lob mir entgegen erscholl!  
Wie stolz und jubelnd ich eingestimmt:  
Der ist uns allen zum Muster bestimmt!

Der eine rief, der andere schrie:  
So einen sah die Welt noch nie,  
Der, zaubermächtig und weise zugleich  
Beherrscht der Geister nächtliches Reich!

Er ist das Gold der Wissenschaft  
Und ist das Erz und ist die Kraft,  
So manulich fest, so kindlich mild,  
So aller Tugend vollendetes Bild!

Doch hat Euch einer zu tadeln gewußt,  
Den alle so preisen zu meiner Lust,  
Und dieser Tadel, daß Ihr es wißt,  
Ist eben der Wurm, der das Herz mir frist.

Er sprach: Wie kommt es, wer macht mir das klar,  
 Daß Euer Löw' und Lamm und Kar  
 Den Biedermann, der sein Better doch ist,  
 Den guten Anselmo, so schmäblich vergißt? —

„Was sagtet denn Ihr, wenn ich bitten darf,  
 Zu solchem Tadel, so spitz und scharf?  
 Ich machte die Lehre mir gerne zunutz;  
 Ihr nahmt mich, Better, doch wacker in Schutz?“ —

Vermocht' ich es denn, der ich da stand  
 Dem hämischen Kläger bequem zur Hand,  
 Um so mich zu legen ad acta gleich,  
 Zerlumpt, verhungert, hager und bleich?

Ich frag' Euch: — o blickt doch auf mich herab! —  
 Sah je ein Bettler als Leiche im Grab  
 Erbärmlicher aus? O, tilgt doch die Schmach!  
 Sie trifft Euch zumeist, wie der Reider sprach.

Mit eine Pfründe, ein Bischofsstab!  
 Das macht nur bald mit dem Teufel ab,  
 Und ihm und Euch mit Haut und Haar  
 Verschreib' ich mich auf immerdar. —

„Herr Better, Herr Better! Ei, ei! mit Vergunst!  
 Von Gott allein ist meine Kunst,  
 Versteht mich recht, von Gott allein;  
 Hab' mit dem Teufel nichts gemein.“ —

Von Gott, versteht sich! sagt' ich es nicht?  
 Es ist der Hunger, der aus mir spricht.  
 Mit Gott, Herr Better, verhelst mir zu Brod  
 Und rechnet auf mich auf Leben und Tod! —

„Ihr wolltet dankbar, erkenntlich sodann  
 Vergelten, was Gutes ich Euch getan,  
 Wann einen Gönner und Schutzpatron  
 Ich einmal suchte für meinen Sohn?“ —

Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Lust!  
 Die Dankbarkeit ist die Tugend just,  
 Die einz'ge vielleicht, deren, unverblümt,  
 Mit Fug und Recht mein Herz sich rühmt.

Man hat von mir Euch Böses gesagt,  
 Mich manches Lasters angeklagt,  
 Mich angeschwärzt zu aller Stund',  
 Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

Ich weiß, Herr Vetter, ich habe gefehlt,  
 Das Gute versäumt, das Böse gewählt,  
 Gewatet in Sünden bis an die Knie;  
 Undankbar aber, das war ich nie.

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,  
 Du Himmelslust, du Himmelslicht!  
 Wie hab' ich dich mir eingepägt,  
 Wie hab' ich stets dich heilig gehegt!

Und Euer vortrefflicher, teurer Sohn —  
 Wie lieb' ich den lieben Vetter doch schon!  
 O welch ein Glück ist Dankbarkeit!  
 O wär' ich doch erst, Herr Vetter, so weit! —

„Gemach, gemach! das liegt noch fern,  
 Und nicht das Nächste versäum' ich gern.  
 Da kommt Frau Martha, die eben fragt,  
 Was mir zum Abendessen behagt.

So hört, Frau Martha, seid eben gefaszt —  
 Nicht wahr, Herr Vetter? — auf einen Gast!  
 Ihr habt zwei Hühner; das zweite Huhn  
 Steckt erst an den Spieß, wenn ich's heiße tun.

Jetzt aber nehmt die Flasche dort,  
 Und dort den Humpen von seinem Ort,  
 Und schenkt mir langsam den edlen Wein  
 Von hoch, recht perlend und schäumend ein!

Ihr, Vetter, indes kommt näher zu mir  
 In diesen Kreis auf dem Estrich hier!  
 Da, nehmt das Stundenglas in die Hand  
 Und schaut nur scharf auf den rinnenden Sand!

Es ist nur so ein Experiment.  
 Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End'.  
 Sie hocus poeus, bracadabra!  
 Wir sind noch hier und wähen uns da!“ —

Er hatte die Worte murmelnd gebraucht  
 Und heimlich zugleich ihn angehaucht;  
 Anselmo stand, die Augen verdreht  
 Und starr, wie ein hölzerner Heiliger steht.

## 2.

Die Boten sind kommen, Anselmo, du bist  
 Bischof geworden zu dieser Frist;  
 Vernimmst du's? Bischof! Erschrickt dir vor Lust  
 Das schlagende Herz in der schwellenden Brust?

Wirf ab die schlechten Lumpen geschwind,  
 Die grau und zerschlißet vor Alter sind;  
 Leg' an das seidene Purpurgewand;  
 Zum Segen lerne falten die Hand!

Das Kreuz auf die Brust, das blinkende Ding,  
 An deinen Finger den Siegelring!  
 Leg' an, Anselmo, den vollen Ornat  
 Und zeige dich uns als stolzer Prälat!

Und wie im Palast er heimisch war,  
 Unglückerten rings ihn die Wände so klar;  
 Er legte sich, strahlend vom Widerschein,  
 Ins Fenster und sah in die Straße hinein.

Da hätt' er gerne die Leute gefragt:  
 Ihr Lumpenvolk da unten, sagt,  
 Wie nehm' ich denn hier oben mich aus?  
 Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

Doch ward es ihm bald zu öd' und zu weit;  
 Ihm graute schier in der Einsamkeit;  
 Da kam ihm eine . . . . . Nichte nach,  
 Von welcher man schon zu Toledo sprach.

Hoffärtig war und launisch das Kind,  
 Wie solche Nichten zuzeiten es sind;  
 Die trug nun auch ein seidenes Kleid,  
 Und brachte Perlen und andres Geschmeid.

Das Regiment, wie sich's gebührt,  
Ward bald allein von ihr geführt,  
Und Regen kam und Sonnenschein  
In Haus und Kirche von ihr allein.

Wie wetterwendisch sie's immer trieb,  
Er ärgerte sich und hatte sie lieb;  
Und also kam es, bei Ärger und Spaß,  
Daß ganz er Better Yglano vergaß.

Wie einst beim Bespern er fröhlich war,  
Bedünkte es ihn fast sonderbar;  
Die Thür ging auf, und herein gewallt  
Erschien Yglanos vergessne Gestalt.

„Gott grüß' Euch, Herr Better! Ich bin erfreut,  
Euch wohl zu finden; mitnichten gereut  
Es mich, was immer ich für Euch getan,  
Sofern Ihr seid ein zufriedener Mann.

Doch seht! die Welt ist kugelrund,  
Der Supplikant, der bin ich zur Stund';  
Entsinnt Euch, ich sprach Euch von meinem Sohn,  
Versorgt mir ihn jetzt, das sei mein Lohn!

Die kleine Pfründe, die eben vakant  
Geworden ist, wie wohl Euch bekannt,  
Und die Ihr erst vergeben sollt,  
Die wäre so recht, was für ihn ich gewollt.“ —

Die Pfründe, versetzte hastig die Maid,  
Ist schon vergeben, es tut mir leid;  
Mein Bruder bekommt sie; Ihr seht selbst ein,  
Das nächste Recht war doch wohl sein.

Und nächstens — künftig — einst vielleicht  
Wird Eurem Sohn das Seine gereicht;  
Geh't heut' nicht an, ist's unsre Schuld?  
Der Better muß warten; Geduld! Geduld! —

Muß warten! erhub in demselben Ton  
Der würdige Bischof seinen Sermon;  
Ihr Bruder . . . mein Nefse . . . wir ändern es nicht;  
Die Sache verhält sich so, wie sie spricht.

Ein Bistum ist kein Königreich!  
 Ich werde geplagt dem Besten gleich,  
 Von Schranken und aber Schranken beengt,  
 Von Supplikanten und Bettlern bedrängt.

Sie haben den Vorteil, ich habe die Dual;  
 Ich kann nicht helfen allen zumal,  
 Nicht jeden fördern nach seinem Begehrt; —  
 Ein Kardinal, der könnte schon mehr.

Ja, Vetter, hättet Ihr mich gemacht  
 Zum Kardinal, und entspräche die Macht  
 Dem redlichen Willen des Herzens nur,  
 So wollt' ich Euch helfen, bei meinem Schwur!

Darauf mit großer Seelentrub'  
 Der Vetter Nglano: „Da drückt Euch der Schuh?  
 Der rote Hut, der rote Hut!  
 Nicht wahr, das ist, was net Euch tut?“ —

Darauf erglühend im Angesicht  
 Der geistliche Herr: Ich leugn' es nicht;  
 Und wenn Ihr den mir noch verschafft,  
 So wahr mir helfe des Zaubers Kraft! . . .

Ihm fiel der Wundertäter ins Wort:  
 „Genug! kein Schwur ist hier am Ort;  
 Ich lasse mich den Versuch nicht reun,  
 Euch mag der rote Hut noch erfreun!“

Er hub die Hand bedrohlich fast,  
 Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:  
 „Sie hocus pocus Schiboleth!  
 Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht!“ —

Ihm schaute zu und atmete kaum  
 Der geistliche Herr wie im Fiebertraum;  
 Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;  
 Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.



## 3.

Da kam vom heiligen Vater der Brief,  
Der unsern Prälaten nach Rom berief;  
Zum Fürsten der Kirche, zum Kardinal  
Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

Der alten Günstlinge junger Genöß,  
Erschien er am Hof, wo bald ihn umfloß  
Der trüglichen Sonne blendendes Licht,  
Das dort auf schwankendem Boden sich bricht.

Selbstüchtig schritt, ehrgeizig hinan  
Er unverdrossen die schwindlige Bahn.  
Und hatte, bei üppiger Lust und Pracht,  
Mitnichten noch an Iglano gedacht.

Einst saß er am offenen Fenster allein  
In der scheidenden Sonne verlöschendem Schein  
Und starrte, befallen mit finsternem Mut,  
Hinans in die blutig dämmernde Blut.

Da regte Geräusch sich im Säulengang;  
Hin warf er den Blick: noch schimmerte lang  
Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;  
Iglano erschien, als der Schein sich verlor.

Und wie er ihn scharf in das Auge gefaßt,  
Ward eines ihm klar, er erzitterte fast:  
Die Sonne sinkt, dein Stern geht auf!  
Der lenkt für dich des Geschickes Lauf.

Wie kühn er den Wurf schnell überschaut,  
Trat hastig er vor und grüßt' ihn vertraut  
Und sprach, als ein welterfahrener Mann,  
Geflügelten Wortes zuerst ihn an:

Du kommst, mich zu mahnen an deinen Sohn,  
Mich anzuspornen, das merk' ich schon;  
Doch solches, mein Alter, ist nicht am Ort;  
Vergaß ich denn je ein gegebenes Wort?

Und was ich bin, dir schuld' ich es nur,  
Dein bin ich, deine Kreatur;  
Ich sag' es laut, ich betenn' es frei; —  
Du zweifelst, ob ich erkenntlich sei?

Du hast mich erzogen und meiner gepflegt,  
 Hast, guter Vetter, mich liebgehegt,  
 Du halfest dem Liebling nach deiner Macht;  
 Doch eines hast nicht recht du bedacht.

Du hättest gern recht hoch mich gestellt,  
 Zu wirken, zu schaffen in Kirche und Welt;  
 Ein Kardinal! das Wort schallt recht —  
 Sein Sinn ist: der Knechte niedrigster Knecht.

Mein guter Vetter, o wüßtest du doch,  
 Wie gespannt du mich hast in ein schmäliches Joch!  
 Der Neid umlagert die Pfade der Gunst;  
 Es gilt, sich zu drehn und zu wenden, für Kunst.

Dich lockt die Larve, du trauest ihr wohl?  
 So schlag' an das Herz, da klingt es hohl;  
 Von Ränken und aber Ränken umgarnt;  
 Der stellt dir ein Bein, der vor Schlingen dich warnt.

Die Schuld, die heimlich im Finstern schleicht,  
 Die hat das Ziel am ersten erreicht;  
 Verworfenne Dirnen, um Sünde und Geld,  
 Und Schwächer beherrschen die christliche Welt.

Du wähest annoch, gutherziger Mann,  
 Daß deinen Sohn ich befördern kann?  
 Ich bin, ob sündenhaft, zu rein,  
 Um irgend in Rom vermögend zu sein.

In meinem Bistum vermocht' ich's einmal,  
 Zu schalten, zu walten nach Einsicht und Wahl;  
 Das schlechteste Dorf ist ein kleines Reich;  
 In Rom ist der zweite dem letzten gleich.

Der heilige Vater ist schwach und alt,  
 — Der müden Hand entsinkt die Gewalt —  
 Er ist sehr krank — er leidet viel —  
 Er sehnt sich selbst nach dem letzten Ziel.

Er könnte . . . . . sterben, der alte Mann,  
 Er könnte! mein lieber Vetter, und dann . . . . .  
 Ich meine nicht . . . . . versteh mich nur:  
 Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

Sieh krampfhaft deine Knie mich umfahn!  
 Verbefre, vollende, was du getan;  
 Zieh mich empor aus dem Sündenpfuhl  
 Und bahne den Weg mir zum Heiligen Stuhl!

Dann bricht mir an der gehoffte Tag,  
 Wo alles ich dir zu vergelten vermag;  
 Dein Sohn . . . Gebiete, Vetter! Du bist  
 Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Christ!

Gelassen darauf Ugiano: „Genug,  
 Zuviel gesprochen in einem Zug;  
 Was aber dahinter verborgen und nicht,  
 Wir fördern es, mein' ich, sogleich an das Licht.

Der Kardinal ist Euch zu gering;  
 Es dünkt Euch Papst sein ein anderes Ding;  
 Wir wollen sehn, wir wollen sehn!  
 Euch mag nach Euren Glauben geschehn.“

Er hub die Hand bedrohlich fast,  
 zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Hast:  
 „Sie hocus pocus Schiboleth!  
 Es wird erst Tag, wann die Nacht vergeht!“ —

Ihm schaute zu und atmete kaum  
 Der Kardinal, wie im Fiebertraum;  
 Das Wort war gesprochen, das Werk vollbracht;  
 Er rieb sich die Augen, es war noch Nacht.

---

 4.

Und bald sprang auf ein verschlossenes Thor;  
 Der Papst Anselmo trat hervor  
 Und ward geweiht in St. Petri Dom;  
 Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

Darauf von den hohen Stufen herab  
 Er urbi et orbi den Segen gab,  
 Und sah vor seiner Heiligkeit  
 Sich beugen die sämtliche Christenheit.

Dann eilten herbei von nah und fern  
Die Abgesandten der Fürsten und Herrn,  
Den Fuß in Demut zu küssen bestellt  
Dem dreimalgekrönten Beherrscher der Welt.

Drauf saß er geruhig im Vatikan,  
Der niedern Sorgen abgetan,  
Und nicht war an Lust und Freuden karg  
Der enge Raum, der ihn verbarg.

Der Tisch war gut, die Pfühle weich,  
Der Kämmerling dem geübtesten gleich;  
Ein Kardinal ging ihm zur Hand,  
Der Lesen und Schreiben trefflich verstand.

Und was das lästige Volk betrifft,  
Das, nicht zufrieden noch mit der Schrift,  
Kedfelig uns oft viel Kummer macht —  
Da hielten die Pförtner schon gute Wacht.

Die Sonne stieg am Morgen auf,  
Beschloß am Abend ihren Lauf;  
Es wurde Tag, es wurde Nacht,  
Und alles ging, wie hergebracht.

Der Frühling kam mild, der Sommer warm,  
Der Herbst kam reich, der Winter arm;  
Es wurde Tag und wurde Nacht,  
Und alles ging, wie hergebracht.

Da wiegte der heilige Vater sein Haupt  
Und sprach: ich hätte nimmer geglaubt,  
Bevor ich selber die Macht erreicht,  
Es sei die Welt zu regieren so leicht.

Und wie im Traum ein Bild uns erscheint,  
Das längst wir tot und verschollen gemeint,  
Trat einst ein Vergessener mahnend vor ihn,  
Der schier ihm unheimlich, gespenstisch erschien:

- „Ich bin's, Herr Vetter! Erkennt Ihr mich nicht?  
Es ist Nalano, der mit Euch spricht;  
Ich ließ Euch Zeit, ich hatte Geduld;  
Nun komm ich, einzufordern die Schuld.“

Errötend, erblaffend in einem Nu,  
Sprang auf der Papst und schrie ihm zu:  
Hinweg aus meinem Angesicht!  
Hinweg! entfleuch! ich kenne dich nicht.

Uglano blieb geruhig und trat  
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd tat  
Er auf den Mund mit leisem Hohn  
Und sprach in schaurig flüsterndem Ton:

„O Dankbarkeit, du süße Pflicht,  
Du Himmelsluft, du Himmelslicht!  
Wie hat sich dieser dich eingepägt,  
Wie hat er stets dich heilig gehegt!

Ich zog dich, Wurm, aus deinem Staub  
Und mästete dich mit der Kirche Raub;  
Du stiegest und stiegest im schwindelnden Flug  
Auf meinen Flügeln, nichts galt dir genug.

Ich machte, nach deiner gierigen Wahl,  
Zum Bischof dich, zum Kardinal,  
Und machte dich gar am Ende zum Papst; —  
Wo blieb das Wort, das du mir gabst?“

Der heilige Vater hub an zu schrein:  
Wer ließ mir den groben Gefellen herein?  
Trabanten und Wachen herbei! wir sind  
Gefährdet, ergreift den Alten geschwind!

Da keiner erschien, fuhr Uglano fort:  
„Erfülle mir, Papst, dein gegebenes Wort!  
Zum andern, zum dritten fordr' ich dich auf,  
Ich, welcher noch lenkt des Geschickes Lauf.“

Und laut und lauter inzwischen erscholl  
Die Stimme des Papstes, er schrie wie toll:  
Verruchter! Zauberer! Keyer! dein Lohn,  
Der Scheiterhaufen, erwartet dich schon!

Uglano darauf: „Herr Wetter, Ihr wißt  
Aus Erfahrung jezt, was des Brauches ist:  
Ein jeder für sich; — was frommte mir nun  
Das Allergeringste für Euch zu tun?“

Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich  
 Mit fliegender Hand einen Backenstreich.  
 Anselmo starrte erwachend empor;  
 Ihm schallten die letzten Worte im Ohr.

Er sah sich um; im Bücherfaal  
 Yglanos stand er, wie dazumal;  
 Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,  
 Und unvermindert ranu der Sand.

Dort stand Frau Martha und schenkte den Wein  
 Mit erhobener Hand in den Humpen ein;  
 Und wie er gefüllt bis zum Rande war,  
 So reichte sie ihn dem Hansherrn dar.

Yglano nahm den Humpen und trank  
 Und setzte ihn weg und sagte: „Schön Dank!“  
 Erbat sich sodann das Stundenglas  
 Und stellte es hin zu dem Tintensaß.

Und sprach: „Wir haben uns bedacht,  
 Frau Martha; ein einziges Huhn zu Nacht. —  
 Es tut, Herr Vetter, mir herzlich leid,  
 Daß Ihr zu fasten gesonnen seid.

So lebt denn wohl! — Frau Martha, das Licht!  
 Daß nicht der Vetter den Hals noch bricht.  
 Ihr leuchtet ihm hübsch die Treppe hinab  
 Und schließt die Haustür hinter ihm ab!“

---

### Der neue Ahasverus.

Hegst im Herzen du die Stunden  
 Unserer Kindheit noch, die Träume,  
 All mein Lieben, all mein Hoffen?  
 Siehst du wandeln uns verbunden  
 Durch des Paradieses Räume,  
 Und die Zukunft vor uns offen,  
 Sternbeglänzt und ungemessen,  
 Wie des Athers reines Blau?  
 Nein, Sie haben das vergessen,  
 Gnäd'ge Frau.

Ja, vergessen! und es sollen  
 Die französisch wohlgestellten  
 Worte für Erinnerung gelten!  
 Mitleid also und Erbarmen  
 Schenken gnädig Sie dem Armen,  
 Dessen Tränen Sie entrollen  
 Sehen, ohne nur zu wissen,  
 Welch ein Dämon ihn betört.  
 O du hast mein Herz zerrissen  
 Unerhört!

Hab' in altem Buch gelesen  
 Eine wunderfame Sage,  
 Wer der ew'ge Jud' gewesen.  
 Nicht kann Ahasverus sterben,  
 Sterben nicht, noch Ruh' erwerben,  
 Bis der Herr am Jüngsten Tage  
 Ruft die Toten aus dem Grabe,  
 Und auch er vernimmt das Wort;  
 Und er wankt am Wanderstabe  
 Fort und fort.

Fürder durch der Erde Weiten  
 Lastlos, müden Fußes wallt er,  
 Läßt die Weltgeschichte fluten.  
 Menschenalter ihm Minuten,  
 Und Minuten Menschenalter,  
 Stehen still vor ihm die Zeiten,  
 Bleibt in ihm sein Herz, das alte,  
 Drin der alte Schmerz gebannt,  
 Kastend über ihm die kalte  
 Schicksalsband.

Aber stets nach hundert Jahren  
 Treibt's nach Salem ihn zu wandern,  
 Von der Heimat zu erfahren.  
 Römer, Sarazenen, Franken  
 Wechselten, verdrängt von andern,  
 Tempel und Altäre sanken,  
 Mauern und Paläste brachen,  
 Flüsse wandten ihren Lauf,  
 Neue Götter, neue Sprachen  
 Stiegen auf.

Düster sinnt der Fremdgewordne  
 Über unbekanntem Trümmern,  
 Daß im Geist er's wieder ordne;  
 Und er fragt und fragt vergebens,  
 Keiner will um ihn sich kümmern;  
 Auf dem Grabe seines Lebens  
 Steht versteinet der Sohn der Schmerzen,  
 Aber ihn hin braust der Sturm,  
 Und in seinem alten Herzen  
 Nagt der Wurm.

Ich bin Ahasverus, sag' ich!  
 Sieh darauf mich an verwundert,  
 Salem du, wovor mir grauet.  
 Jrens müd', das Haar ergrauet,  
 Wanl' ich heim nach aber hundert  
 Jahren, und vergebens frag' ich,  
 Ruf' ich — in den öden Mauern  
 Wed' ich keinen Widerhall; —  
 Sieh Versteineten mich betrauern  
 Salems Fall.

---

### Der Schatz.

Ferüber aus geheimem Schreine  
 Winkt ein Schatz so wunderbar;  
 Weiß allein nur, wen er meine,  
 Und den Ort, wo er bewahrt.  
 Und wir streben, und wir meinen,  
 Streben, meinen immerdar,  
 Schweifen durch des Lebens Weite  
 Und verachten die Gefahr;  
 Wir begehren nur das eine,  
 Wir begehren immerdar;  
 Immerdar auch will's erscheinen,  
 Ach, verschwinden immerdar.

---



## Herein!

*Χαίρετε, τέκνα Διός, καὶ ἐμὴν τιμίσσατ' ἀοιδίην.*

(Melodie des Chors: Bekränzt mit Laub 2c.)

## Tragiker.

Gestalten hab' ich, wie der Geist es mir gebot,  
Nach meinem Bilde aus dem Schattenreich hervor  
Gerufen, Leben ihnen eingehaucht und so,  
Selbständig und einander widerstrebend, sie  
Sich selber überlassen und dem Waltenden.  
Sie stürmten unaufhaltsam dem verderblichen,  
Zermalmend sie ereilenden Geschehe zu.  
Ich trete, kaum aufatmend, tief erschüttert noch  
Vor euch: Gewährt Aufnahme mir in euren Kreis.

## Chor.

Herein, herein! Du erster unsrer Fürsten,  
Das hast du gut gemacht! ;:  
Du sollst uns nicht beim frohen Mahle dürsten,  
Den Humpen ihm gebracht! ;:

## Komiker.

Gestalten aus dem Schattenreich hervor  
Zu rufen, Leben ihnen einzuhauchen,  
Versteh' ich auch, ich hab' es auch getan;  
Nur hab' ich sie gesehen närrisch sich,  
Wie eben andre Menschen tun, gebärden;  
Und doch — es dünkt mich, muß ich frei gestehn,  
Wir haben nicht verschiedene Gestalten,  
Verschieden wohl dieselben nur geschaut;  
Denn alle Menschen sind einander gleich.  
Ihr hört, ich bin ein Liberaler, wollt  
Mich drum aus eurem Bunde nicht verbannen!

## Chor.

Herein, herein! du köstlicher Geselle,  
Das hast du gut gemacht! ;:  
Dir fließe gleich des Weines reichste Quelle;  
Den Humpen ihm gebracht! ;:

## Mimiker.

Ich zeigte Wesen euren Blicken, die  
 Des Dichters innres Auge nur geschaut,  
 Und machte seines Hirnes Träume wahr;  
 Den er gedacht, der war ich. Räumet mir  
 Den nächsten Sitz zu seiner Linken ein!

## Chor.

Herein, herein! du bist der Sohn vom Hause,  
 Das hast du gut gemacht! ::  
 Er dürfte nicht bei unserm frohen Schmause;  
 Den Humpen ihm gebracht! ::

## Uebersetzer.

Ihr staunet ob dem königlichen Gast,  
 Der stolz erscheint inmitten eurem Rat,  
 Ein Heim'scher doch, und doch ein Fremder fast,  
 Ich bin's, und bin ein andrer euch genast;  
 Nicht Zeppter und nicht Krone rühm' ich mein,  
 Doch führ' ich Kron' und Zeppter in der Tat.  
 Forcht nicht und schafft mir Platz in euren Reihn!

## Chor.

Herein, herein! mit fremder Herrscherkrone,  
 Das hast du gut gemacht! ::  
 Dir fließe Wein, gereist in glühnder Zone;  
 Den Humpen ihm gebracht! ::

## Lyriker.

Gewiegt in ihren weichen Armen,  
 Gelehnt das Haupt an ihrer Brust,  
 Da fühlt' ich wohllich mich erwarmlen,  
 Da ward Gesang aus süßer Lust.  
 Es klang wohl gut in dieser Stunde;  
 Doch, was es war, ich weiß es nicht:  
 Mein Lohn — ein Kuß von ihrem Munde  
 Und ihres Auges strahlend Licht.  
 Ich singe gerne, trinke gerne  
 Und liebe wohl, geliebt zu sein:  
 Mit eurem Lorbeer bleibt mir ferne,  
 Von euren Weinen schenkt mir ein!

## Chor.

Herein, herein! du Lieblingskind der Musen,  
 Das hast du recht gemacht! ::  
 Dir wärme Wein den liedervollen Busen;  
 Den Humpen ihm gebracht! ::

## Maler.

Ob ich ein Dichter sei? Seht diese Tafel,  
 Wo Farben Leben werden, und der Geist  
 Hervor aus schönen Formen strahlt. Ich bin  
 Ein Glied von eurer Kette. Laßt mich ein!

## Chor.

Herein, herein! du Dichtersfürst der Farben,  
 Das hast du gut gemacht! ::  
 Du darfst uns nicht beim frohen Mahle darben;  
 Den Humpen ihm gebracht! ::

## Musiker.

Kauschend auf Cherubs-  
 Schwingen getragen,  
 Verträum' ich mein Leben  
 In Harmonien.  
 Aber es senkt sich  
 Der Flug hernieder,  
 Und in der Halle,  
 Der festlich erhellen,  
 Seh' ich der Stühle  
 Viele bereitet,  
 Und der goldene Nektar blinkt.  
 Empfängt mich gastlich,  
 Söhne der Musen,  
 Reich mir die Schale,  
 Trinkt mir die funkelnde zul

## Chor.

Herein, herein! Beherrscher du der Töne,  
 Das hast du gut gemacht! ::  
 Ihm fließe Wein, daß er sich hergewöhne;  
 Den Humpen ihm gebracht! ::

## Leser.

Ich habe meine Pflichten treu erfüllt,  
 Genügt, wie ich gesollt; einheimisch dann  
 Im schönen Dichterlande, hab' ich Ohr  
 Und Herz dem Zauber eurer Schöpfungen  
 Geliebt, und nicht den oft verschuldeten,  
 Den schweren Vorwurf über mich geladen,  
 Daß ich, was besser ungeschrieben wär'  
 Geblichen, doch geschrieben hätte: — nein,  
 Ich trete kühn in diesen Kreis, es sind  
 Die Hände mir von Tinte rein geblieben.

## Chor.

Hercin, herein! du seltenster der Gäste,  
 Das hast du gut gemacht! ::  
 Er dürste nicht bei unserm frohen Feste;  
 Den Humpen ihm gebracht! ::

## Liederstreit.

Die Sänger saßen in dem Saal,  
 Gelehrt auf ihre Harfen,  
 Nach dem Genossen ihrer Wahl  
 Sie rings die Blicke warfen:  
 Die Jünger streben hohen Drangs;  
 Wer ist ein Meister des Gesangs?  
 Wem reichen wir die Palme?

## Der Jünger.

Der Palmen nicht begehrend, naht'  
 Ich euch, ehrwürd'gen Meistern;  
 Verteilet sie nach weisem Rat  
 Den sangbegabten Geistern!  
 Mir schläft das Lied in tiefster Brust  
 Und träumt, sich selber unbewußt,  
 Und kann sich nicht gestalten.

Mich laßt, wo ihr begeistert singt,  
 Bei mächt'ger Harfen Rauschen,  
 Nach dem, was mir im Busen ringt,  
 In euren Liedern lauschen.

Es schwellen wogend Lust und Schmerz  
 Ich bin ganz Ohr, ich bin ganz Herz,  
 Und meine Tränen rollen.

### Der Sänger.

Das deutsche Lied, der deutsche Laut  
 Sind frei, so wie Gedanken;  
 Ihr Jünger, die ihr euch vertraut,  
 Wir öffnen euch die Schranken.  
 Verhalle, was nur leerer Schall,  
 Und wecke späten Widerhall,  
 Wem es ein Gott gegeben.

Du aber komm, seltsamer Gast,  
 Du sitzt bei uns nieder,  
 Und ust die Gabe, die du hast,  
 Du Widerhall der Lieder;  
 Die Palme, die des Sieges Pfand,  
 Wir legen sie in deine Hand,  
 Dem Würd'gen sie zu reichen.

---

### Die Lowenbrant.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brantgeschmeid,  
 Des Wärters Tochter, die rosig Maid,  
 Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt  
 Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,  
 Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;  
 Die Jungfrau, zart und wonnereich,  
 Liebstreichelt ihn faust und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,  
 Gar treue Gespielen, wie Kind und Kind,  
 Und hatten uns lieb, und hatten uns geru;  
 Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.“

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,  
 Dein mähen-umwogtes, königlich Haupt;  
 Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin  
 Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O, wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,  
 Mein starkes, getreues, mein rebliches Tier!  
 Ich aber muß folgen, sie taten's mir an,  
 Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei;  
 Ich wurde gefreiet; es ist nun vorbei; —  
 Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,  
 Und nicht vor Tränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;  
 Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du!  
 Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,  
 So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,  
 Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;  
 Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,  
 Erfasst Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,  
 Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;  
 Sie, stehend, gebietend und drohend, begehrt  
 Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,  
 Der Jüngling ruft: „Bringt Waffen herbei!  
 Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"  
 Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wut.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nahen,  
 Da fällt er verwandelt die Herrin an;  
 Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,  
 Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das teure Blut,  
 Er legt sich zur Leiche mit finsternem Mut;  
 Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,  
 Bis tödlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

## Der Bettler und sein Hund.

Drei Taler erlegen für meinen Hund!  
 So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!  
 Was denken die Herrn von der Polizei?  
 Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,  
 Der keinen Groschen verdienen kann;  
 Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,  
 Ich lebe ja nur von Hunger und Not.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,  
 Wer hat sich da noch meiner erbarmt?  
 Wer hat, wann ich auf Gottes Welt  
 Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?  
 Wer, wann ich froh, hat mich gewärmt?  
 Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,  
 Getrost gehungert und nicht gekurrt?

Es geht zur Meige mit uns zween,  
 Es muß, mein Tier, geschieden sein;  
 Du bist, wie ich, nun alt und krank,  
 Ich soll dich erfäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!  
 Dir geht's, wie manchem Erdensohn.  
 Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,  
 Den Henker hab' ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,  
 Das ist das Wasser — es muß ja sein.  
 Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,  
 Noch nur ein Fußstoß, so ist es getan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,  
 Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,  
 Da zog er die Schlinge sogleich zurück  
 Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und tat einen Fluch, gar schauderhaft,  
 Und raffte zusammen die letzte Kraft  
 Und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,  
 Im Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,  
 Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh',  
 Wohl zog er sie winselnd und zerrend her —  
 Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er war verscharrt in stiller Stund',  
 Es folgt' ihm winselnd nur der Hund,  
 Der hat, wo den Leib die Erde deckt,  
 Sich hingestreckt und ist da verreckt.

---

### Der Invalid im Irrenhaus.

Leipzig, Leipzig! arger Boden,  
 Schmach für Unbill schafftest du.  
 Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!  
 Traufst mein rotes Blut, wezu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!  
 Was ein Tor nicht alles glaubt!  
 Und von schwerem Säbelstreiche  
 Ward gespalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte  
 Unheilsschwanger sich die Schlacht,  
 Über mich und über Leichen  
 Sant die kalte, finstre Nacht.

Aufgewacht zu grausen Schmerzen,  
 Brennt die Wunde mehr und mehr;  
 Und ich liege hier gebunden,  
 Grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wütend noch nach Freiheit,  
 Nach dem bluterkaufsten Glück,  
 Peitscht der Wächter mit der Peitsche  
 Mich in schöne Ruh' zurück.

---

### Des Gefellen Heimkehr.

Wer klopft so stark? wer begehrt ins Haus?  
 Ich schließe nicht auf, mein Eh'herr ist aus.  
 „Und sag' ich dir an, der klopft, ist dein Sohn,  
 O Mutter, o Mutter! so öffnest du schon.“



Was kehrtest du heim, mein Sohn, so geschwind,  
Bevor noch die Jahre verstrichen sind?

„Ich kehrte heim — ich war wohl betört —  
Hast, Mutter, du nie vom Heimweh gehört?“

Mein Mann, befürcht' ich, vernimmt's nicht gern; —  
O weh, daß ich freite den anderen Herrn!

„O weh, daß dem zweiten du hin dich warfst,  
Und nicht mit dem Sohne dich freuen mehr darfst!“

Mein Sohn, o schone der Mutter dein  
Und laß das Gericht nur Gottes sein!

„O meine Mutter! — doch, mache mir kund,  
Wo weilt die Christel zu dieser Stund?“

Mein Mann ist streng, unfreundlich fast;  
Er trieb aus dem Haus den ihm lästigen Gast.

„Des Sohnes Braut aus dem Hause gejagt! —  
So auch den Sohn, sei Gott es geklagt!“

Das Heimweh trieb; ich kam geeilt;  
Die Heimat hat gar bald mich geheilt.

Und falls Frau Mutter mich länger nicht hält,  
Möcht' weiter ich ziehn in die weite Welt.

Wohin — wen kümmert's? — auf gutes Glück,  
Und käme vielleicht so bald nicht zurück.

Ade! du gibst deinen Segen mir doch —  
Und Gott, vielleicht, erbarmet sich noch!“

So schied er und wandte, zu gehen, sich nun;  
Die Mutter verharrte zitternd und stumm.

Und wie hinab er die Straße gewallt,  
Am Thor, vor der Wache, da macht er Halt.

Stand Christel dort im Soldatenschwarm  
Und hing verbühlt dem einen im Arm.

Wie aber sie erst den Gefellen erschaut,  
Verhüllt' sie ihr Antlitz und weinte laut.

Da haben umher die Soldaten der Wacht  
Mit lärmendem Jubel sie ausgelacht.

Er hat nicht gelacht, er hat nicht geweint,  
Er starrte sie an und war wie versteinet.

Er raffte sich endlich, endlich auf  
Und stürzte hinaus mit schnellerem Lauf.

Wohin? wen kümmert's? man weiß es nicht,  
Erzählt sich zur Kurzweil nur manche Geschichte'.

Er war hienieden so ganz verarnt,  
Hat Gott vielleicht sich seiner erbarmt?

Sein Nam', als eines Verschollenen, hat  
Zu dreimal gestanden im Wochenblatt.

---

### Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstätt saß  
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,  
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,  
Es war im heitern Sonnenschein. —

Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,  
Malt zitternde Kringeln an die Wand,  
Und wie den Schein er ins Auge faßt,  
So spricht er für sich, indem er erblaßt:

„Du bringst es doch nicht an den Tag.“ —

„Wer nicht? was nicht?“ die Frau fragt gleich,  
„Was stierst du so an? was wirfst du so bleich?“  
Und er darauf: „Sei still, nur still;  
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.“

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“

Die Frau nur dringender forschet und fragt,  
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,  
Mit süßem und mit bitterm Wort,  
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:

„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“ —

„Nein, nimmermehr!“ — „Du sagst es mir noch.“ —  
 „Ich sag' es nicht.“ — „Du sagst es mir doch.“ —  
 Da ward zuletzt er müd' und schwach  
 Und gab der Ungestümen nach. —  
 Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',  
 Da traf es mich einst gar sonderbar,  
 Ich hatt' nicht Geld, nicht Manzen, noch Schuh',  
 War hungrig und durstig und zornig dazu. —  
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quert',  
 Ringsher war's still und menschenleer:  
 Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;  
 Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!  
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut,  
 Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!  
 Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;  
 Er war ein alter, schwacher Mann —  
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;  
 Sein brechendes Aug' in die Sonne sah,  
 Noch hob er zuckend die Hand empor,  
 Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:  
 Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm  
 Und kehrt' ihm die Taschen um und um:  
 Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.  
 Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —  
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,  
 Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —  
 Du weißt nun meine Heimlichkeit,  
 So halte den Mund und sei gescheit;  
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,  
 Ich merk' es wohl, was sie da meint,  
 Wie sie sich müht und sich erboft —  
 Du, schau' nicht hin und sei getrost:  
 Sie bringt es doch nicht an den Tag.“

So hat die Sonn' eine Zunge nun,  
 Der Frauen Zungen ja nimmer ruh'n. —  
 „Gewalterin, um Jesus Christ!  
 Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt.“ —  
 Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal  
 Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.  
 Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?  
 Was hat er getan? wie ward es kund?  
 Die Sonne bracht' es an den Tag.

---

### Das Auge.

Dit ist der alte Müller bekannt,  
 Bolei, der wackre, wird er genannt.  
 Bettlägerig ins zwanzigste Jahr,  
 Der Geist noch kräftig, heiter und klar.

Ihn rührte der Schlag in der Schreckensnacht,  
 Wo vom Stall herüber, vom Sturme gesacht,  
 Der ungeheure Brand das Schloß  
 Ergriß und über das Dorf sich ergoß.

Wo's galt, zu retten, war er dabei,  
 Der erste, der kühnste, der wackre Bolei;  
 Er meint', und sprang in die Glut hinein,  
 Der Stallknecht möchte zu retten noch sein.

Den Fritz begrub der lodrende Graus;  
 Selbst kam er mit brennenden Kleidern heraus;  
 Und wie darauf er ins Wasser sprang,  
 Ward er gelähmt auf sein Leben lang.

Sein Aug' ist wunderbarlich hell,  
 Den Kindern und Reinen ein freudiger Quell;  
 Doch nimmer den scharfen Lichtblick erträgt,  
 Wer selbst im Busen Nächstliches hegt.

Bolei war jüngst im Haus allein;  
 Es trat ein fremdes Weib zu ihm ein;  
 Ein Fäßlein Brauntwein trug sie daher,  
 Den bot sie feil und rühmte ihn sehr.

„Es steht nach Brauntwein nicht mein Sinn;  
 Geh du mit Gott nur wieder hin!“  
 Sie ließ sich nicht abweisen und trat  
 Zudringlich näher und trotzte und bat.

Er sah sie an verwundert schier:  
 „Geh du mit Gott! was suchst du hier?“  
 Sie machte frech der Worte noch viel,  
 Bis scharf sein Blick ihr ins Auge fiel.

Dem wollte sie nicht noch weichen sogleich,  
 Und wurde doch stumm und wurde doch bleich;  
 Da schrie sie auf: „Was siehst du mich an?  
 Was willst du? was hab' ich Böses getan?“

Er aber lag auf dem Lager dort,  
 Sah bloß sie an und sprach kein Wort;  
 Und zitternd stand sie gefesselt und schien  
 Unmächtig, sich dem Blick zu entziehen.

„Was willst du von mir, Entsetzlicher, sprich!  
 Laß ab von mir! was peinigst du mich?  
 Ich bin nicht schuldig; was hältst du Gericht?  
 Wend' ab dein Auge, halte mich nicht!“

Er aber lag auf dem Lager dort,  
 Sah scharf sie an und sprach kein Wort.  
 Und heftiger immer erzitterte sie  
 Und rang, sich loszureißen, und schrie:

„Wend' ab dein Auge! was hast du erdacht?  
 Was hältst du mich fest? wer gibt dir die Macht?  
 Was dringt dein Blick mit dem blutigen Schein  
 Des lobenden Brandes so auf mich ein?!

Wer redet vom Brande? was geht der mich an?  
 Wie darfst du sagen: ich hab' es getan?!

Ich sage: nein! was keiner weiß,  
 Das macht mich nicht bang und macht mich nicht heiß.“

Er aber lag auf dem Lager dort,  
 Sah schärfer sie an und sprach kein Wort.  
 Sie rang, wie ihrer selbst nicht bewußt,  
 Da erscholl ein Schrei aus zerrissener Brust:

„Du weißt es schon, daß ich es war!  
 Nun ja! nun ja! es ist doch wahr!  
 Der böse Feind hat mich versucht,  
 Die Liebe, was weiß ich? die Eifersucht!

Das weißt du: Fritz, der die Eh' mir versprach,  
 Ging jetzt der Anne-Marie doch nach;  
 Ich hatt' 's ihm gesagt, und — als er schlief —  
 Das Messer war scharf, der Schnitt war tief. —

Er zappelte noch und röchelte bang;  
 Das Blut, das rann die Dielen entlang;  
 Er hatte des Blutes entsetzlich viel!  
 Es trieb der Böse damit sein Spiel.

Ja, wenn die Flamme das Blut nur leckt  
 Mit roter Zunge, so wird es verdeckt.  
 Und unten im Stalle war willig das Stroh,  
 Auf einmal flackert' es lichterloh!“

Sie sprach's und stöhnte und raffte sich auf  
 Und war verschwunden in schnellem Lauf.  
 Er sah ihr nach erschrocken fast,  
 Bis er zum Beten sich stille gefaßt.

---

### Des Basken Etchehons Klage.

(Gazette des tribunaux.)

Gendarmen, ausgehendet,  
 Zu sehen den Etchehon,  
 Ihr sucht ihn vergeblich zu Barkus,  
 Er ist zu den Bergen entflohn.

Die Pyrenäen verbergen  
 Ihn gastlich in ihrem Schoß,  
 Da teilt er, in bitterem Glend,  
 Des flüchtigen Wildes Los.

Es staunen La Soules Hirten  
 Zu Eguiton ihn an  
 Und reichen das Brot des Mitleids  
 Dem blutigen Sängersmann.

Ihr staunt, mitleidige Hirten,  
 Wie blutig die Hand mir sei? —  
 Zehn Jahre hab' ich geschmachtet  
 In Ketten und Slaverei.

Ich hab' ein Weib mir gefreiet  
 In meiner Jugend Kraft,  
 Sie hat mich umstricket in Liebe,  
 Mir Gift in das Haus nur geschafft.

Fünf Jahre lag ich in Ketten,  
 War kaum noch meiner bewußt;  
 In Eifersucht zehn Jahre,  
 Die reißt erst scharf in die Brust.

Ich trug wohl, Eguiapal,  
 Um dich der Ketten Last; —  
 Was trieb dich, mein Weib zu verführen,  
 Der selbst du ein Weib doch hast?

Du wußtest Ränke zu schmieden,  
 Du spanntest um mich den Verdacht;  
 Derweil in Sünde du schwelgest,  
 Verkam ich in Kerkersnacht.

Ich lag in Ketten, im Kerker,  
 Auf Stroh, in Elend und Not,  
 Erweichte mit meinen Tränen  
 Mein hartes, mein trockenes Brot.

Du übermüt'ger Geselle,  
 Warst Herr in dem Hause mein  
 Und schliefeft auf meinen Pfühlen  
 Und trankeft von meinem Wein.

Und als den Tag der Freiheit  
 Ich endlich, endlich geschaut,  
 Da dünkte reis uns die Rache,  
 Da hat es vor mir dir gegraut.

Ja! zittre, tückischer Bube!  
 Ich lade verhängnisvoll  
 Ins Feuerrohr die Kugel,  
 Die nieder dich strecken soll.

So hartt' ich zu Nacht bei der Brücke  
 Von Barkus auf dich, mein Ziel;  
 Es trieben die Geister der Hölle  
 Mit mir ihr graufiges Spiel.

Ich sah dich, du kamst gegangen,  
 Ich zielte sicher und gut,  
 Ein Druck — und — Etchegoyen  
 Lag röchelnd in seinem Blut.

Mein Etchegoyen, der liebend  
 Mich stets zu erfreuen gestrebt! —  
 Das ist das Blut, ihr Hirten,  
 Das mir an den Händen klebt.

Und nicht vergebens schreit es  
 Um Rache zum Himmel empor.  
 Du bist mir, Equiapal,  
 Der Schuldige, siehe dich vor.

Du mochtest frevelnd dich rühmen,  
 Wie trefflich dir alles gelang;  
 Durch dich ein gleiches Verderben  
 Die besten von Barkus umschlang.

Bin müde, nur Lieder zu dichten  
 Zu müßigem Zeitvertreib,  
 Nur Tränen der Wut zu weinen,  
 Gleich einem getränkten Weib.

Es zieht mit Gewalt mich hinunter,  
 Hinunter ins heimische Thal,  
 Ob ich, ob du sollst dienen  
 Den Geiern des Himmels zum Mahl?



## Das Mädchen zu Cadix.

„Willst, ein Schlechter unter Schlechten,  
Um die Spanierin du buhlen?  
Girrend zu der Laute singst du,  
Und der Franke hält die Kunde.

Geht, ich kenn' euch, Taubenherzen!  
Geht, ich kenn' euch, Andalusier!  
Euch die Spindel, uns die Waffen,  
Besser ständ's mit Spaniens Ruhme!

Regen sich in ihrer Scheide  
Eure Messer ungeduldig,  
Durstend nach dem Blut der Fremden,  
Sprecht ihr zu dem Eisen: ruhig!

O der übermüt'gen Fremden!  
Über euch sei ihre Rute,  
Über euch, ihr feigen Knechte,  
Würdig solcher Nebenbuhler!“ —

Herrin, Worte schweren Inhalts  
Sprichst du aus mit leichter Zunge;  
Stehst du mit den fremden Henkern  
Scherzend gegen mich im Bunde? —

„Dünken dich, mein zarter Knabe,  
Schon des Mädchens Worte furchtbar? —  
Sieh den Franken! — willst du Schutz nicht  
Unter meinem Mantel suchen?“ —

Unverhohlen, was begehrest du?  
Eh' ich solche Schmach erdulde,  
Will ich jede Tat begehen,  
Gehen selber dann zugrunde! —

„Dieser kommt im Glanz der Waffen  
Und vertrauet seiner Jugend;  
Bist ein Spanier du, beweis' es —  
Nieder mit dem stolzen Buben!“ —

Aber röchelnd lag der fremde  
Krieger schon in seinem Blute;  
Schergen holten ein den Täter,  
Brachten ihn daher gebunden.

Und das Mädchen sang frohlockend:  
 „Diesmal ist es mir gelungen!  
 Eines Loren werd' ich ledig,  
 Und der Franke zahlt die Buße.“

Diese Worte hört der Spanier,  
 Winket schweigsam seiner Buhlen,  
 Ziehet schweigsam dann vorüber,  
 Finstern Sinnes, kocken Mutes. —

Nicht ihr, Franken, gebt den Tod mir,  
 Nicht um Sübne muß ich bluten,  
 Weil ich Spaniens Boden schmückte  
 Mit dem ihm verfallnen Purpur.

Nein, ich trag' in meinem Herzen  
 Schweigsam schon die Todeswunde;  
 Meine Herrin hat gerichtet,  
 Meine Stunde hat gerufen! —

Also sang er vor der Fronte,  
 Als die Augen ihm verbunden;  
 Auf den Wink des Führers sank er,  
 In dem Herzen sieben Kugeln.

---

### Nächtliche Fahrt.

In Purpur pranget der Abend,  
 Der Landwind hebet schon an;  
 Zur Lustfahrt ladet der Fischer  
 Dich, Mädchen, in seinen Kahn. —

„Noch heißer begehrt' ich, selbender  
 Mit dir zu fahren, als du.  
 Gib voll das Segel dem Winde!  
 Es kommt, zu steuern, mir zu.“ —

Du steuerst zu kühn, o Mädchen,  
 Hinaus in das offene Meer;  
 Du trauest dem leichten Fahrzeug  
 Bei hohen Wellen zu sehr. —

„Mißtrauen sollt' ich dem Fahrzeug?  
 Ich habe dazu nicht Grund,  
 Die einst ich deiner Treue  
 Getrauet in bößer Stund'.“ —

Unsinige, wende das Ruder!  
 Du bringest uns beide in Not;  
 Schon treiben der Wind und die Wellen  
 Ihr Spiel mit dem schwachen Boot. —

„Laß treiben den Wind und die Wellen  
 Mit diesen Brettern ihr Spiel!  
 Hinweg mit Rudern und Segel,  
 Hinweg! ich bin am Ziel.“

Wie du mich einst, so hab' ich  
 Dich heut' zu verderben berückt;  
 Mach' Frieden mit dem Himmel;  
 Denn, siehe, der Dolch ist gezückt!

Du zitterst, verworfener Betrüger,  
 Vor dieses Messers Schein?  
 Verratene Treue schneidet  
 Noch schärfer ins Herz hinein.

Und manche betrogene Buhle  
 Hürmt stille zu Tode sich;  
 Ich weiß nur, mich rächend, zu sterben.  
 Weh' über dich und mich!“ —

Der Jüngling rang die Hände,  
 Der eigenen Schuld bewußt;  
 Sie stieß den Dolch in das Herz ihm  
 Und dann in die eigene Brust.

Es trieb ein Wrack an das Ufer  
 Bei wiederkehrender Flut:  
 Es lagen darauf zwei Leichen,  
 Gebadet in ihrem Blut.

## Die Sterbende.

Geläute schallt vom Turm herab,  
 Es ruft der Tod, es gähnt ein Grab.  
 Ihr sünd'gen Menschen, zum Gebet!  
 Ein gleiches Los bevor euch steht.

Im Sterben liegt ein schönes Weib,  
 Sie weint um ihren jungen Leib,  
 Sie weint um ihre sünd'ge Lust,  
 Sie ringt die Hände, sie schlägt ihre Brust.

Es harrt des Ausgangs ihr Gemahl,  
 Blickt starr und kalt auf ihre Qual;  
 Sie windet sich in dieser Stund'  
 Zu seinen Füßen, sie öffnet den Mund:

„Vergib mir, Gott, in deiner Huld,  
 Vergib, Gemahl, mir meine Schuld;  
 Ich klag' es an in bitterer Neu',  
 Weh' mir! ich brach geschworne Treu'.“ —

„Vertrauen ist Vertrauen wert,  
 Und machst du mir kund, wie du mich entehrt,  
 So mach' ich dir kund in deiner Not:  
 Du stirbst am Gift, das ich dir bot.“ —

## Die Giftmischerin.

Dies hier der Bloß, und dorten klast die Gruft.  
 Laßt einmal noch mich atmen diese Luft  
 Und meine Leichenrede selber halten.  
 Was schauet ihr mich an so grausenvoll?  
 Ich führte Krieg, wie jeder tut und soll,  
 Gen feindliche Gewalten.  
 Ich tat nur eben, was ihr alle tut,  
 Nur besser; drum, begehret ihr mein Blut,  
 So tut ihr gut.

Es sinnt Gewalt und List nur dies Geschlecht;  
 Was will, was soll, was heißet denn das Recht?  
 Hast du die Macht, du hast das Recht auf Erden.  
 Selbstfüchtig schuf der Stärkste das Gesetz,  
 Ein Schlächterbeil zugleich und Fangeneß  
 Für Schwächere zu werden.

Der Herrschaft Zauber aber ist das Geld:  
 Ich weiß mir Befres nichts auf dieser Welt,  
 Als Gift und Geld.

Ich habe mich aus tiefer Schmach entrafft,  
 Vor Kindermärchen Ruhe mir geschafft,  
 Die Schrecken vor Gespenstern überwunden.  
 Das Gift erschleicht im Dunkeln Geld und Macht,  
 Ich hab' es zum Genossen mir erdacht  
 Und hab' es gut befunden.  
 Hinunter stieß ich in das Schattenreich  
 Mann, Brüder, Vater, und ich ward zugleich  
 Geehrt und reich.

Drei Kinder waren annoch mir zur Last,  
 Drei Kinder meines Leibes; mir verhaßt  
 Erschwerten sie, mein Ziel mir zu erreichen.  
 Ich habe sie vergiftet, sie gesehn,  
 Zu mir um Hilfe rufend, untergehn,  
 Bald stumme, kalte Leichen.  
 Ich hielt die Leichen lang auf meinem Schoß  
 Und schien mir, sie betrachtend tränenlos,  
 Erst stark und groß.

Nun frönt' ich sicher heimlichem Genuß,  
 Mein Gift verwahrte mich vor Überdruß  
 Und ließ die Zeugen nach der Tat verschwinden.  
 Daß Lust am Gift, am Morden ich gewann,  
 Wer, was ich tat, erwägt und fassen kann,  
 Der wird's begreiflich finden.  
 Ich teilte Gift wie milde Spenden aus  
 Und weifte lüstern Auges, wo im Haus  
 Der Tod hielt Schmaus.

Ich habe mich zu sicher nur geglaubt  
 Und büß' es billig mit dem eignen Haupt,  
 Daß ich der Vorsicht einmal mich begeben.  
 Den Fehl, den einen Fehl bereu' ich nur  
 Und gäbe, zu vertilgen dessen Spur,  
 Wie viele eurer Leben!

Du, schlachte mich nun ab, es muß ja sein.  
 Ich blicke starr und fest vom Rabenstein  
 Ins Nichts hinein.

### Der Tod des Räubers.

(Nach de la Blaine.)

Dem Söldner zahlt den ausgerufen Preis! —  
 Der soust um Romas Mauern weit im Kreis  
 Gemordet und geraubt, liegt überwunden;  
 Der Schreckliche verspricht aus tiefen Wunden  
 Sein Blut so heiß.

Die Seinen haben ihn hinabgetragen  
 In ihre Höhle, wo beim Fackelschein  
 Um den Gefallnen sie gekauert klagen;  
 Der Alte liegt bestimmungslös, allein  
 Die Pulse schlagen.

Der späht, indem den Brand er näher schiebt,  
 Ob er kein Lebenszeichen von sich gibt;  
 Der spricht, indem er geht, das Grab zu graben,  
 Und seine Tränen er verschluckt: Wie haben  
 Wir ihn geliebt!

Die um das Sterbebett des Papstes weilen,  
 Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.  
 Wie wußt' er zu der Blünderung zu eilen!  
 Wie stark im Kampf, und welche Ehrlichkeit  
 Sodann beim Teilen!

Er war ein echter Christ vom alten Schlag:  
 Er hielt die Fasten, wie nur einer mag;  
 Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er,  
 Und Raub und Mord, und jedes Werk verwehrt' er  
 Am Feiertag.

Da hatte nicht ein Christenkind zu beben;  
 Der Ketzer durfte nur, wie sich's gebührt,  
 Der Engelländer uns zu schaffen geben. —  
 Beeifert euch, wenn's so zu sterben führt,  
 Noch fromm zu leben!

Nun regt er sich; erwartet sein Gebot! —  
 Er streckt die Hand aus, breit und blutig rot,  
 Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;  
 Nicht will er von der alten Waffe lassen,  
 Nicht in den Tod.

Sie war so manche Jahre sein getreuer,  
 Sein einziger Beschützer und Genöß;  
 Er freut sich ihrer, die er hält so teuer,  
 Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —  
 Da gibt sie Feuer.

„Schon gut, du kennst mich noch; — indessen rafft  
 Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;  
 Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;  
 Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen,  
 Die Rache schafft.

Durch dich getroffen, muß der Wicht erstarren,  
 Den schuldest du mir noch, versage nicht!  
 Die werden in die Erde mich verscharren;  
 Drei Tage geb' ich Zeit; tu' deine Pflicht;  
 Ich werde harren.“

Des Weges zog ein Mönch von ungefähr;  
 Mit Geld und milden Gaben hatten schwer  
 Die Gläub'gen ihn beladen; dieses bracht' er  
 Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —  
 So zog er her.

Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebärde,  
 Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;  
 Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,  
 Mit leisem Schritt, daß klingend nicht sein Schatz  
 Verraten werde.

Und brünstig betet' er zu Gott empor;  
 Da klang dies Wort unheimlich in sein Ohr:  
 „Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,  
 So lieb Euch Euer Kopf ist, meiner Sünden.

Confiteor:

Es lastet mancher Mord auf meiner Seele;  
 Darauf war einmal mein Gewerb' gestellt.“  
 Demütig sprach mit angstgeschwürter Kehle  
 Der Mönch: „Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt  
 Ganz frei von Fehle?“

Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,  
Bei jedem Mord sich traurend, den sein Mund  
Berichtete; und ferner sprach der Alte:

„Wie sich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,  
Ich mach' es kund.

Im Namen Gottes und der Jungfrau sollen  
Gehören meinem Weib Geschmeid' und Tand;  
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;  
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand;  
Mög' er sie wollen.“

Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn  
Und gab dem Sünder Absolution;  
Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,  
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren  
Unmünd'gen Sohn.

„Tot,“ rief sie, „tot! doch hat er nicht die Seinen  
Verlassen, und kein Feiger liegt er da!“

„Rein!“ schrie er zornig auf, „wer dürft' es meinen?“  
Das Kind indessen weinte, weil es sah

Die Mutter weinen.

Sie warf sich neben den geliebten Mann,  
Nahm in den Schoß sein Haupt und weinte dann.  
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;  
Bezwingen wollt' er sich noch willenskräftig;

Es ging nicht an.

„Wir werden länger nicht vereinigt bleiben;  
Leb' wohl, du gutes Kind! es wird nun wahr;  
Der scheidet, will auch uns vonsammen treiben.“

Er lächelte — sein Lächeln aber war

Nicht zu beschreiben.

„Und weißt du noch den Ruß, der uns verband,  
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,  
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte  
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte

Dich überwand?

So laß mit einem letzten Ruß uns scheiden!  
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,  
Nein, schmerzenreich besiegelt er uns beiden,  
Wie jener erste dort die erste Lust,

Die letzten Leiden.



Es will nicht taugen, daß du einsam bist;  
 Nimm einen wackern Mann nach kurzer Frist,  
 Und beide liebet meinen armen Knaben!  
 Laßt, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben  
 Als guter Christ.

Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erschein' er  
 Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:  
 Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie keiner;  
 Sieh hier sein Grab, die offne Straße dort —  
 Und denke seiner!“

Er sprach's; dann ging's zu sterben; in der Wut  
 Der Schmerzen wälzt' er stöhnend sich im Blut,  
 Das Antlitz bleich, von Angstschweiß überflossen.  
 Noch rief er: „Ave!“ — „Amen!“ die Genossen  
 Mit trübem Mut.

Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden  
 Gehört die Ehr' ihm: „Feuert in die Luft  
 Noch dreimal die Musketen! schaffet Frieden  
 Vor Kinderschrei um dieses Mannes Grust!  
 Er ist verschieden.“

### Der Graf und der Leibeigene.

#### 1.

Laß, Graf, die Jagd und wende dein Roß;  
 Es wird, bevor du erreichst dein Schloß,  
 Wo kreißend die Gräfin begehret dein,  
 Der Erbe vielleicht dir geboren sein.

Wie sprengt er daher mit freudigem Mut!  
 Wie triest der Kappe von Schweiß und von Blut!  
 Die Burg erreicht er mit letzter Kraft —  
 Verwirrung herrscht in der Dienerschaft.

Es bringt in das Frauengemach der Graf;  
 Die Wöchnerin liegt in ruhigem Schlaf,  
 Die Frauen entfernt, die Fenster verhängt,  
 Die Wiege dicht an das Bette gedrängt.

Er deckt die Wieg' auf, atmend kaum; —  
 Zwei Knaben faßt der enge Raum,  
 Zu Haupt liegt einer, der andre am Fuß;  
 Wie schwelgt nun sein Herz im Überfluß!

Er hebt den einen, den andern mit Lust  
Aus enger Wiege an seine Brust,  
Er legt sie beisammen, und wieder hervor  
Sie hebend hält er die beiden empor.

„Wie bin ich so reich, wie war ich so arm!  
Nun wieg' ich der Sprößlinge zwei im Arm,  
Nun grünt mein Stamm in Uppigkeit,  
Nun soll er mit ragen in Herrlichkeit!“

Da kommt die Wehemutter herein,  
Sie ahndet schon, was geschehen mag sein,  
Sie hört und sieht ihn erschrocken an:  
„Was hast du, Graf, was hast du getan?“

Entbunden ward mit der Herrin zugleich  
Die Schaffnerin — was wirfst du so bleich? —  
Sie hat, die hier sich geschäftig verlegt,  
Der Kinder eins in die Welt gesetzt.

Zu Häupten lag, der dir gehört,  
Der andre zu Füßen, wie sich's gehört,  
Wer ist dein Blut, wer dein Geschlecht?  
Leibeigen wer und niedrer Knecht?“

Da ruft er entsetzt: „Was hab' ich getan?  
Mein Sohn, mein Sohn! wer zeigt mir ihn an?“  
Erwachend ruft die Gräfin: „Mein Kind!  
D gebt mein eigenes Kind mir geschwind!“

Vergebliche Klage: kein Zeuge spricht,  
Zu kennen sind die Kinder nicht,  
Verloren ist der Irrung Spur,  
Die Zeichen schweigen, es schweigt die Natur.

---

## 2.

„Bald legt sich der Alte zur letzten Ruh',  
Und fällt sein brechendes Aug' erst zu —  
Auf welcher Seite sei das Recht —  
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht.“ —

„Du, Doppelgänger, bist mir fast,  
So wie ich dir, in der Seele verhaßt;  
Und schläft er . . . ich frage nach keinem Recht,  
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht.“ —

„Ich bin der Graf, wer widersagt  
Dem hochgeborenen Herrn? Wer wagt  
Verblendet gegen mich den Raub? —  
Vor mir, Leibeigener, in den Staub!“ —

„Ich bin der Graf und dulde hier  
Dein blasses Bild nicht neben mir;  
Ich werfe dich in den tiefsten Turm;  
Zu meinen Füßen krecht, du Wurm!“ —

„Wenn schmähen deine Zunge darf,  
Ist doch dein Schwert viel milder scharf,  
Sonst müßte bald entschieden sein  
Wohl zwischen uns das Mein und Dein.“ —

„Was warten wir, daß sein Auge bricht?  
Ich fälle dich gleich, du Bösewicht!“ —  
„Was warten wir? Das sprachst du gut;  
Gleich dünge mein Land dein schwarzes Blut!“

Bernahmst du, Graf, der Waffen Klang  
Vom Hag herüber die Halle entlang?  
Was trägt dein schwankender Fuß dich dahin?  
Ach! Unheil ahndet dein finsterner Sinn.

Und über zwei Leichen auf blutigem Grund,  
Da ringt er verwaist die Hände wund  
Und weint die alten Augen blind  
Und schüttelt sein graises Haar in dem Wind.

---

### Der Waldmann.

Der Wanderer eilt das Thal hinauf,  
Er steigert fast den Schritt zum Lauf;  
Der Pfad ist steil, die Nacht bricht ein,  
Die Sonne sinkt in blut'gem Schein,  
Die Nebel ziehn um den Drachenstein.

Und wie er bald das Dorf erreicht,  
 Ein seltsam Bild vorüberschleicht,  
 Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —  
 Drückt ihn annoch des Lebens Last?  
 Gewährt das Grab ihm keine Rast?

„Ihr friedlichen Leute, was jaget ihr,  
 Und kreuziget euch und zittert schier?“ —  
 „Ob mir das Haar zu Berge steigt,  
 Ich sag's dir an, wenn alles schweigt:  
 Es hat der Waldmann sich gezeigt.“ —

„Der Waldmann?“ — Ja. Du wirst nicht bleich,  
 Du bist hier fremd, ich dacht' es gleich;  
 Ich bin ein achtzigjäh'ger Mann  
 Und war ein Kind, als sich's entspann;  
 Ich bin's, der Kunde geben kann.

Die Drachenburg stand dazumal  
 Stolz funkelnd noch im Sonnenstrahl;  
 Da lebte der Graf in Herrlichkeit,  
 Bei ihm, bewundert weit und breit,  
 Das junge Fräulein Adelheid.

Der Schreiber Waldmann, höflicher Art,  
 Trübsinnig, blaß und hochgelahrt,  
 Erfreute sich der Gunst des Herrn;  
 Er sah das Fräulein nur zu gern,  
 Und der Versuchter blieb nicht fern.

Zu reden wie er, kein andrer verstund;  
 Er webte fein mit falschem Mund  
 Das Netz, womit er sie umschlang;  
 Er sprach von Lieb', er sprach von Rang,  
 Von freier Wahl und hartem Zwang;

Von Gott und Christo nebenbei,  
 Und Sündenhaftes allerlei;  
 So hat er sie bestürmt, geplagt,  
 Gequält, umgarnt, sei's Gott geklagt,  
 Bis sie ihm Liebe zugesagt.

Spät ward's dem Vater hinterbracht,  
 Sein Zorn, sein Mitleid sind erwacht;  
 Sein Kind Erbarmen bei ihm fand;  
 Der falsche Schreiber ward verbannt  
 Bei Leibesstrafe von Burg und Land.

Schön-Abelheid in Tränen zerfloß,  
 Der Waldmann aber irrt' um das Schloß;  
 Er kannt' nicht Ruh', er wußt' nicht Rat,  
 Er wütete, brütete früh und spat  
 Und sann auf schauerliche Tat.

Er sandt' ihr heimlich einen Brief,  
 Wovor es kalt sie überlief:  
 „Zusammen sterben!“ hieß es darin;  
 Getrennt zu leben, bringt keinen Gewinn;  
 Nach einem Dolchstoß steht mein Sinn.

„Du schleichst zu Nacht aus des Schlosses Raum  
 Und stellst dich ein beim Kästenbaum;  
 Bestellt das Brautbett findest du,  
 Das Bett zur langen, langen Ruh';  
 Am Morgen deckt dein Vater uns zu.“

Und wie in schwerem Fiebertraum  
 Zog's sie zu Nacht nach dem Kästenbaum.  
 Ob da sie selbst den Tod begehrt,  
 Ob widerstrebt, ob sich gewehrt,  
 Die Nacht verbirgt's, kein Mensch es erfährt.

Der Tag, wie er in Osten ergraut,  
 Hat erst das blut'ge Werk geschaut:  
 Er hat in der Geliebten Brust,  
 Die Liebe nur atmet und süße Lust,  
 Den Dolchstoß sicher zu führen gewußt.

Wie aber sie sank in seinen Arm,  
 Ihr Blut verspritzte so rot und warm,  
 Da merk't er erst, wie das Sterben tut,  
 Da ward er feig, da sank sein Mut,  
 Da dünkt' es ihn, zu leben, gut.

Er hat die Leiche hingestreckt  
 Und ist entflohn und hat sich versteckt.  
 Es ward das Schrecknis offenbar,  
 Wie kaum die Arme verblichen war;  
 Der Vater zerraupte sein graises Haar.

Er hat dem Mörder grausig gesucht:  
 Dem Tod zu entkommen, der drohend ihn sucht.  
 Er hat das Grab der Tochter bestellt,  
 Er hat sich bald zu derselben gefellt;  
 Sein Stamm verdorrt, die Burg zerfällt.

Der Waldmann dort bei den Gräbern haust,  
 Beim Kästenbaum, wann der Sturm erbraust,  
 Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —  
 Drückt ihn annoch des Lebens Last?  
 Gewährt das Grab ihm keine Rast?

Man weiß es nicht; doch wann er steigt  
 Hinab zu Thal, im Dorfe sich zeigt,  
 So folgt ihm Unheil auf dem Fuß;  
 Verderben bringt sein ferner Gruß,  
 Und, wen er anhaucht, sterben muß.

---

### Vergeltung.

Wie der Mai du anzuschauen,  
 Wonnereiche, Zarte, Feine,  
 Mit des Haares Gold, der blauen  
 Klaren Augen Himmelsreine;  
 Mit den Lippen von Korallen,  
 Mit der Gabe, zu gefallen,  
 Goldes, süßes Mägdelein —  
 Mußt, Unseligste von allen,  
 Du des Henkers Tochter sein?!

Und der Vater kam nach Hause  
 Düstern, fast verstörten Mutes;  
 Ihn verfolgt das Bild, das grause,  
 Des am Tag vergossnen Blutes: —

Haben, die den Stab gebrochen,  
 Nach den Rechten auch gesprochen,  
 Schreit um Rache doch dies Blut;  
 Jene Rechte sind bestochen,  
 Sind der Unterdrücker Gut.

Ja, die Mächt'gen, die Beglückten,  
 Ja, die Götter dieser Erden!  
 Ihnen muß der Unterdrückten  
 Sühnend Blut geopfert werden;  
 Rein von Blut sind ihre Hände,  
 Das Gesetz verlangt die Spende,  
 Wie der Richter selber spricht;  
 Ich, Verworfenner, bring's zu Ende,  
 Ob das Herz darob mir bricht.

Recht und Freiheit! rufen wollte  
 Dieser noch, da scholl der dumpfe  
 Trommelschlag — ein Wink — es rollte  
 Schnell sein Haupt getrennt vom Kumpfe.  
 Morgen werden Mütter weinen,  
 Morgen folgen zwei dem einen,  
 Und gebrandmarkt werden drei! —  
 Möchte noch der Tag mir scheinen,  
 Wo Vergeltung Lösung sei! —

Wühlt in seines Herzens Wunden  
 So der Alte trüb' und trüber,  
 Und die nächtlich bangen Stunden  
 Ziehen träg' an ihm vorüber;  
 Ewig scheint die Nacht zu dauern;  
 Wahngebilde sieht er lauern,  
 Wo sein Auge starrend ruht;  
 Sieht an den geweißten Mauern  
 Riefeln der Gerechten Blut.

Und er hofft, die düstern Sorgen  
 Sich beschäft'gend abzustreifen,  
 Im voraus zum andern Morgen  
 Will er Beil und Messer schleifen,

Will am Herde sich bemühen,  
 Noch die Stempel auszuglühn,  
 Die er morgen brauchen soll; —  
 Blutrot sieht er Funken sprühen  
 Um das Eisen schreckenvoll.

Blut und Blut! Die grausen Bilder  
 Stürmen auf ihn ein und habern,  
 Es empöret wild und wilder  
 Sich das Blut in seinen Adern;  
 Frieden hofft er nur zu finden,  
 Sich der Angst nur zu entwinden  
 In der reinen Unschuld Näh': —  
 Dieser Spuk, er wird verschwinden,  
 Wann ich meine Tochter seh'.

Nahen will ich ihr, mich halten  
 Ihr zu Häupten, nur sie schauen,  
 Zum Gebet die Hände falten  
 Und auf meinen Gott vertrauen. —  
 Wie er sagte, also tat er,  
 Sorglich, leisen Schrittes naht' er,  
 Nicht zu stören ihre Ruh'; —  
 Was, verzweiflungsvoller Vater,  
 Suchst dein scharfes Messer du?

Ach, du siehest, weh' dir Armen!  
 Siehst den Wüßling, siehst den Grafen,  
 Siehst der Tochter in den Armen  
 Den Verführer eingeschlafen.  
 Im Begriff, den Stoß zu führen,  
 Wirst du andres noch erklären,  
 Ja! du wirfst das Messer weit —  
 Zeit war's, jene Glut zu schüren,  
 Und der Stempel liegt bereit. —

Wirst nicht, Schandbub', mit dem Leben  
 Nur die Freveltat mir büßen;  
 Werde meinen Fluch dir geben,  
 Und du wirst dich krümmen müssen;



Trage du auf deiner bleichen  
 Stirne dieses Rainszeichen,  
 Eingebrennt von meiner Hand!  
 Magst so ungefährdet schleichen,  
 Mann der Sünde, durch das Land.

Zischend brennt sich ein das Eisen;  
 Schreiend fährt er aus dem Schlafe  
 Und erblickt den grimmen Greifen  
 Mit dem Werkzeug seiner Strafe. —  
 „Zusch von hinnen! dein Erwachen  
 Möge den noch glaubend machen,  
 Der Vergeltung nicht geglaubt;  
 Gott ist mächtig in den Schwachen.“  
 Spricht's und wiegt sein graues Haupt.

---

### Der König im Norden.\*)

Es war ein König im Norden,  
 Gar stolz, gewaltig und reich;  
 Ihm gleich ist keiner geworden,  
 Und nie wird einer ihm gleich.

Und als es galt, zu sterben,  
 Er saß am öden Meer;  
 Es schlichen herbei seine Erben,  
 Der Wolf, die Eule, der Bär.

Da sprach er zum zottigen Bären:  
 Dir laß' ich Forst und Wald;  
 Kein Jagdherr wird dich stören  
 Im lustigen Aufenthalt.

Und weiter sprach er zur Eule:  
 Ich lasse sonder Zahl  
 Dir Burgen und Städte, verteile  
 Sie deinen Töchtern zumal!

---

\*) Ich schmückte mich mit fremden Federn. Dieses Gedicht ist eigentlich von Julius Curtius; ich habe es nur beim Abschreiben unbedeutend in den Worten verändert. (Chamisso.)

Und sprach zum Wolfe desgleichen:  
 Dir lass' ich ein stilles Feld,  
 Mit Leichen und aber Leichen,  
 So weit ich geherrscht, bestellt.

Und wie er solches gesprochen,  
 So streckt' er sich aus zur Ruh'; --  
 Ein Sturm ist angebrochen,  
 Der deckte mit Schloßen ihn zu.

---

### Laß ruhn die Toten.

Es ragt ein altes Gemäuer  
 Hervor aus Waldesnacht,  
 Wohl standen Klöster und Burgen  
 Einst dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde  
 Behauene Steine gereiht:  
 Dort schlummern die Frommen, die Starken,  
 Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommst du bei nächtlicher Weile  
 Durchwühlen das alte Gestein?  
 Und förderst herauf aus den Gräbern --  
 Nur Staub und Totengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde,  
 Das ist der Zeiten Lauf.  
 Laß ruhn, laß ruhn die Toten,  
 Du weckst sie mit Klagen nicht auf.

---

### Ungewitter.

Auf hohen Burgeszinnen  
 Der alte König stand,  
 Und überschaute düster  
 Das düster unrvölkte Land.

Es zog das Ungewitter  
 Mit Sturmesgewalt herauf,  
 Er stützte seine Rechte  
 Auf seines Schwertes Knäuf.

Die Linke, der entsunken  
 Das goldene Zepter schon,  
 Hielt noch auf der finstern Stirne  
 Die schwere goldene Kron'.

Da zog ihn seine Buhle  
 Leis' an des Mantels Saum:  
 Du hast mich einst geliebet,  
 Du liebst mich wohl noch kaum?

Was Lieb' und Lust und Minne?  
 Laß ab, du süße Gestalt!  
 Das Ungewitter ziehet  
 Herauf mit Sturmesgewalt.

Ich bin auf Burgeszinnen  
 Nicht König mit Schwert und Kron',  
 Ich bin der empörten Zeiten  
 Unmächtiger, hangender Sohn.

Was Lieb' und Lust und Minne?  
 Laß ab, du süße Gestalt!  
 Das Ungewitter ziehet  
 Herauf mit Sturmesgewalt.

---

### Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise  
 Auf den Märkten, Straßen, Gassen  
 Gellend, zürnend seine Weise:  
 „Bin, der in die Wüste schreit.  
 Langsam, langsam und gelassen!  
 Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!  
 Unablässig, unaufhaltfam,  
 Allgewaltig naht die Zeit.

Torenwerk, ihr wilden Knaben,  
 An dem Baum der Zeit zu rütteln,  
 Seine Last ihm abzustreifen,  
 Wann er erst mit Blüten prangt!

Laßt ihn seine Früchte reifen  
 Und den Wind die Äste schütteln!  
 Selber bringt er euch die Gaben,  
 Die ihr ungestüm verlangt."

Und die aufgeregte Menge  
 Zischt und schmäht den alten Sänger:  
 „Lohnt ihm seine Schmachgefänge!  
 Tragt ihm seine Lieder nach!  
 Dulden wir den Knecht noch länger?  
 Werfet, werfet ihn mit Steinen!  
 Ausgestoßen von den Reinen,  
 Treff' ihn allerorten Schmach!"

Sang der sonderbare Greise  
 In den königlichen Hallen  
 Gellend, zürnend seine Weise:  
 „Du, der in die Wüste schreit.  
 Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!  
 Nimmer zaghaft! kühn vor allen!  
 Unaufhaltsam, unablässig,  
 Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!  
 Mache dir, dich stark zu zeigen,  
 Strom- und Windeskraft zu eigen!  
 Wider beide, gähnt dein Grab.  
 Steure kühn in grader Richtung!  
 Klippen dort? die Furt nur findel  
 Umzulenken heißt Vernichtung;  
 Treibst als Brack du doch hinab."

Einen sah man da erschrocken  
 Bald erröten, bald erblaffen:  
 „Wer hat ihn hereingelassen,  
 Dessen Stimme zu uns drang?  
 Wahnsinn spricht aus diesem Alten;  
 Soll er uns das Volk verlocken?  
 Sorgt, den Toren festzuhalten,  
 Laßt verstummen den Gesang."

Sang der sonderbare Greise  
 Immer noch im finstern Turme  
 Ruhig, heiter seine Weise:  
 „Bin, der in die Wüste schreit.  
 Schreien muß' ich es dem Sturme;  
 Der Propheten Lohn erhalt' ich!  
 Unablässig, allgewaltig,  
 Unaufhaltsam naht die Zeit.“

### Deutsche Volksagen.

„Die Sage will ihr Recht. Ich schreit' ihr nach.“  
 Fouqué an Fichte. (Held d. R. II.)

#### I. Das Riesen=Spielzeug.

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
 Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Riesen stand;  
 Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer,  
 Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,  
 Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor  
 Und stieg hinab den Abhang bis in das Tal hinein,  
 Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit wen'gen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,  
 Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,  
 Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld  
 Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,  
 Bemerk't sie einen Bauer, der seinen Acker baut;  
 Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,  
 Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

„Ei! artig Spielding!“ ruft sie, „das nehm' ich mit nach Haus.“  
 Sie knieet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus  
 Und setzet mit den Händen, was da sich alles regt,  
 Zu Haufen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen — man weiß, wie Kinder sind —  
 Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:  
 „Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderschön!  
 So Allerliebsteß sah ich noch nie auf unsern Höhn.“

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,  
 Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:  
 „Was Zappeliges bringst du in deinem Tuch herbei?  
 Du hüpfest ja vor Freuden; laß sehen, was es sei.“

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an,  
 Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann;  
 Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,  
 So klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:  
 „Was hast du angerichtet? das ist kein Spielzeug nicht.  
 Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,  
 Der Bauer ist kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;  
 Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;  
 Es spricht der Stamm der Niesen aus Bauernmark hervor;  
 Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!“

Burg Niedeck ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
 Die Höhe, wo vorzeiten die Burg der Niesen stand;  
 Sie selbst ist nun verfallen, die Stätte wüßt und leer,  
 Und fragst du nach den Niesen, du findest sie nicht mehr.

## 2. Die versunkene Burg.

Es ragt, umkrönt von Türmen, empor aus dunklem Forst  
 Ein steiler, luft'ger Felsen, das ist der Raubherrn Forst,  
 Und wie aus blauen Lüften der Nar auf seinen Fang,  
 So schießen sie auf Beute von dort das Tal entlang.

Drei Brüder sind's, auf Straßen zu Roß in blankem Stahl,  
 In Hermelin und Purpur daheim im Mittersaal,  
 In Blut und Lust und Sünden, in Stolz und Üppigkeit,  
 So schwelgen sie und prassen, gefürchtet weit und breit.

Und ihre freche Buhle weiß nicht, wie Hunger tut;  
 Sie prunkt in Gold und Seide und tritt aus Frevelmut  
 Die heil'ge Gottesgabe verächtlich in den Kot,  
 Sie geht einher auf Schuhen von feinem Weizenbrot.

Der Wächter hat gerufen: „Auf, Ritter, auf! zu Noß!  
 Von Reifigen erscheint ein staubumwölfter Troß;  
 Das sind die fremden Kaufherrn, das ist der reiche Zug,  
 Die führen wenig Eisen, doch rotes Gold genug.“ —

„Vergeßt nicht eure Buhle,“ ruft ihnen nach die Maid,  
 „Schafft Gold und Edelsteine, schafft funkelndes Geschmeid,  
 Versorgt mit Singevögeln aufs neu' den Rosenhag,  
 Daß sich an ihrem Zwitschern mein Ohr erfreuen mag!“

Und bald mit Jubel ziehen sie wieder burghinan,  
 Vor ihnen die Gefangnen, gebunden Mann für Mann. —  
 „Wir bringen dir die Vögel, die du begehret hast,  
 „Im Rosenhag zu zwitschern, und Goldes manche Last.“

Der Rosenhag: tief öffnet und eng sich eine Gruft,  
 Das Burgverlies, es steigt empor der Leichen Duft;  
 Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felsenspalt:  
 Kein anderer Ausgang führet aus diesem Aufenthalt.

Da galt es zu verhungern. Der Angstruf, welcher drang  
 Aus diesem Schreckensschlunde, das war der Vogelfang;  
 Und wenn hinab sich stürzte, am Felsen sich zerschlag  
 Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelzug.

Sie stießen nun die Armen hinab in diesen Graus;  
 Da rief ein Greis, ein Priester, noch händeringend aus:  
 „Weh über euch, ihr Toren! die ihr verblendet seid,  
 Einst werden solche Werke mehr euch, denn uns, noch leid!“

Da rief ein Ritter grimmig: „Nun — Blutschuld, Sinnenlust?  
 Ich bin der eignen Werke vollkommen mir bewußt;  
 Ich will darüber brüten, bei meinem teuren Eid!  
 Bis zu dem Weltgerichte, sie werden mir nicht leid.“

Da rief der andre höhrend: „Du willst der Kabe sein?  
 Die Sorg' um meine Werke, sowie die Lust ist mein;  
 Ich selber will sie tragen, bei meinem teuren Eid!  
 Bis zu dem Ältesten Tage, sie werden mir nicht leid.“

Da rief der dritte lachend: „Hinunter in den Schlund,  
 Als Nachtigall zu singen, der hier gebellt als Hund!  
 Ich trage meine Werke, bei meinem teuren Eid!  
 Bis an den Tag der Tage, sie werden mir nicht leid.“

Wie frevelnd ihren Lippen das schnelle Wort entflohn,  
 Entgegnet aus der Tiefe ein Wehgeschrei dem Hohn,  
 Und „Amen!“ ruft die Buhle, die höllisch gellend lacht;  
 Da schallt und rollt der Donner, der Felsen wankt und kracht.  
 Und jene kreischt verwandelt, es rauscht der Flügelschlag,  
 Sie schwingt sich in die Lüfte, verfinstert wird der Tag;  
 Die Erde flammensprühend eröffnet ihren Mund,  
 Und wie die Burg versunken, so ebnet sich der Grund.  
 Du forschest nach der Stätte, wo einst die stolze stand?  
 Du fragest nach den Namen, wie jene sonst benannt? —  
 Vergebliches Beginnen! Es waltet das Gericht;  
 Vergessen und verschollen! die Sage weiß es nicht.

### 3. Die Männer im Zobtenberge.

Es wird vom Zobtenberge gar Seltsames erzählt:  
 Als tausend und fünfhundert und siebzig man gezählt,  
 Am Sonntag Quasimodo lustwandelte hinan  
 Johannes Beer aus Schweidnitz, ein schlichter, frommer Mann.  
 Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felsenwand  
 Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;  
 Wo in gedrängtem Kreise die nackten Felsen stehn,  
 War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu sehn.  
 Er nahte sich verwundert dem unbekanntem Schlund,  
 Es hauchte kalt und schaurig ihn an aus seinem Grund;  
 Er wollte zaghaft fliehen, doch bannt' ihn fort und fort  
 Ein lüsterne Entsetzen an nicht geheuren Ort.  
 Er faßte sich ein Herz, er stieg hinein und drang  
 Durch enge Fessenspalten in einen langen Gang;  
 Ihn lockte tief da unten ein schwacher Dämmererschein,  
 Den warf in ehrner Pforte ein kleines Fensterlein.  
 Die Pforte war verschlossen, zu welcher er nun kam;  
 Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt' es wunderbar;  
 Er klopfte noch zum andern, zum drittenmal noch an,  
 Da ward von Geisterhänden unsichtbar aufgetan.  
 An rundem Tische saßen in schwarzbehangnem Saal,  
 Erhell't von einer Ampel unsicher bleichem Strahl,  
 Drei lange hagre Männer; betrübt und zitternd sahn  
 Ein Pergament vor ihnen sie stieren Blickes an.



Er, zögernd auf der Schwelle, beschaute sie genau —  
 Die Tracht so altertümlich, das Haar so lang und grau —  
 Er rief mit frommem Gruße: „Vobiscum Christi pax!“  
 Sie seufzten leise wimmernd: „Hic nulla, nulla pax!“

Er trat nun von der Schwelle nur wen'ge Schritte vor,  
 Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor;  
 Er grüßte sie zum andern: „Vobiscum Christi pax!“  
 Sie lallten zähneklappernd: „Hic nulla, nulla pax!“

Er trat nun vor den Tisch hin und grüßte wiederum:  
 „Pax Christi sit vobiscum!“ sie aber blieben stumm,  
 Erzitterten und legten das Pergament ihm dar:  
 „Hic liber obedientiae!“ darauf zu lesen war.

Da fragt' er: wer sie wären? — Sie wüßten's selber nicht.  
 Er fragte: was sie machten? — Das endliche Gericht  
 Erharrten sie mit Schrecken und jenen jüngsten Tag,  
 Wo jedem seiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie sie hätten verbracht die Zeitlichkeit?  
 Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit  
 Den Männern gegenüber und bildete die Wand;  
 Sie bebten, schwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet, hob er den Vorhang schauernd auf:  
 Geripp' und Schädel lagen gespeichert da zuhauß;  
 Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,  
 Drei Schwerter lagen drüber, die Klingen blutbesleckt.

Drauf er: ob zu den Werken sie sich bekenneten? — „Ja.“  
 Ob solche gute waren, ob böse? — „Böse, ja.“  
 Ob leid sie ihnen wären? Sie senkten das Gesicht,  
 Erschraken und verstummten: sie wüßten's selber nicht.

---

#### 4. Der Birnbaum auf dem Walsersfeld.

Es ward von unsern Vätern mit Treuen uns vermacht  
 Die Sage, wie die Väter sie ihnen überbracht;  
 Wir werden unsern Kindern vererben sie aufs neu';  
 Es wechseln die Geschlechter, die Sage bleibt sich treu.

Das Wasserfeld bei Salzburg, bezeichnet ist der Ort,  
 Dort steht ein alter Birnbaum, verstümmelt und verdorrt;  
 Das ist die rechte Stätte, der Birnbaum ist das Mal,  
 Geschlagen und gewürtget wird dort zum letztenmal.

Und ist die Zeit gekommen, und ist das Maß erst voll,  
 — Ich sage gleich das Zeichen, woran man's kennen soll —  
 So wogt aus allen Enden der sündhaften Welt  
 Der Krieg mit seinen Schrecken heran zum Wasserfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad sein,  
 Wie keinem noch die Sonne verlieden ihren Schein;  
 Da rinnen rote Ströme die Wiesenrain' entlang,  
 Da wird der Sieg den Guten, den Bösen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, so deckt die Nacht es zu;  
 Die müden Streiter legen auf Leichen sich zur Ruh';  
 Und wann der junge Morgen bescheint das Blutgefild,  
 Da wird am Birnbaum hangen ein blauer Wappenschild.

Nun sag' ich euch das Zeichen: Ihr wißt den Birnbaum dort,  
 Er trauert nun entthret, verstümmelt und verdorrt;  
 Schon dreimal abgehauen, schlug dreimal auch zuvor  
 Er schon aus seiner Wurzel zum stolzen Baum empor.

Wann nun sein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,  
 Und Saft im morschen Holze aufs neu' lebendig rinnt,  
 Und wann den grünen Laubschmuck er wieder angetan,  
 Das ist das erste Zeichen: es reißt die Zeit heran.

Und hat er seine Krone erneuet dicht und breit,  
 So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;  
 Und schmückt er sich mit Blüten, so ist das Ende nah;  
 Und trägt er reife Früchte, so ist die Stunde da.

Der heuer ist gegangen zum Baum und ihn befragt,  
 Hat wundersame Kunde betroffen ausgesagt;  
 Ihn wollte schier bedünken, als rege sich der Saft  
 Und schwellen schon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maß der Sünde? ob reifet ihre Saat  
 Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?  
 Ich will es nicht berufen, doch dünkt mich eins wohl klar:  
 Es sind die Zeiten heuer gar ernst und sonderbar.

## 5. Die Weiber von Winsperg.

Der erste Hohenstaufen, der König Konrad, lag  
Mit Heeresmacht vor Winsperg seit manchem langen Tag;  
Der Welfe war geschlagen, noch wehrte sich das Nest,  
Die unverzagten Städter, die hielten es noch fest.

Der Hunger kam, der Hunger! das ist ein scharfer Dorn;  
Nun suchten sie die Gnade, nun fanden sie den Zorn.  
„Ihr habt mir hier erschlagen gar manchen Degen wert,  
Und öffnet ihr die Tore, so trifft euch doch das Schwert.“

Da sind die Weiber kommen: „Und muß es also sein,  
Gewährt uns freien Abzug! wir sind vom Blute rein.“  
Da hat sich vor den Armen des Helden Zorn gefühlt,  
Da hat ein sanft Erbarmen im Herzen er gefühlt.

„Die Weiber mögen abziehen, und jede habe frei,  
Was sie vermag zu tragen und ihr das Liebste sei!  
Laßt ziehn mit ihrer Bürde sie ungehindert fort!“  
Das ist des Königs Meinung, das ist des Königs Wort.

Und als der frühe Morgen im Osten kaum gegraut,  
Da hat ein seltnes Schauspiel vom Lager man geschaut:  
Es öffnet leise, leise sich das bedrängte Thor,  
Es schwankt ein Zug von Weibern mit schwerem Schritt hervor.

Tief beugt die Last sie nieder, die auf dem Nacken ruht,  
Sie tragen ihre Eh'herrn, das ist ihr liebstes Gut.  
„Halt an die argen Weiber!“ ruft drohend mancher Wicht; —  
Der Kanzler spricht bedeutsam: „Das war die Meinung nicht.“

Da hat, wie er's vernommen, der fromme Herr gelacht:  
„Und war es nicht die Meinung, sie haben's gut gemacht;  
Gesprochen ist gesprochen, das Königswort besteht,  
Und zwar von keinem Kanzler zerdentelt und zerdreht.“

So war das Gold der Krone wohl rein und unentweicht.  
Die Sage schallt herüber ans halbvergeßner Zeit.  
Im Jahr elfhundertvierzig, wie ich's verzeichnet fand,  
Galt Königswort noch heilig im deutschen Vaterland.

## Abdallah.

(Tausend und eine Nacht.)

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,  
 Es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut;  
 Er hat mit Kaufmannswaren Balsora glücklich erreicht,  
 Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reise ihm leicht.

Da kommt zur selben Quelle, zu Fuß am Wanderstab,  
 Ein Derwisch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.  
 Sie grüßen einander, sie setzen beisammen sich zum Mahl  
 Und loben den Trunk der Quelle und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reise teilnehmend einander befragt,  
 Was jeder verlangt zu wissen, willfährig einander gesagt;  
 Sie haben einander erzählt von dem und jenem Ort,  
 Da spricht zuletzt der Derwisch ein gar bedächtig Wort:

„Ich weiß in dieser Gegend — und kenne wohl den Platz  
 Und könnte dahin dich führen — den unermesslichsten Schatz.  
 Man möchte daraus belasten mit Gold und Edelgestein  
 Wohl achtzig, wohl tausend Kamele, es würde zu merken nicht sein.“

Abdallah lauscht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
 Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Bier erfüllt ihn ganz:  
 „Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!  
 Dir kann der Schatz nicht nützen, du machst mich glücklich und reich.

Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kamele mein,  
 Nur achtzig Kameleslasten, es wird zu merken nicht sein.  
 Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienstes Gold,  
 Das beste von allen, das stärkste, mit seiner Last von Gold.“

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,  
 Dir vierzig Kamele, mir vierzig, das ist, was billig mir scheint;  
 Den Wert der vierzig Tiere empfängst du millionenfach,  
 Und hätt' ich geschwiegen, mein Bruder, o denke, mein Bruder, doch nach!“

„Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,  
 Wir teilen gleich die Kamele, wir teilen gleich den Gewinn.“  
 Er sprach's, doch taten ihm heimlich die vierzig Lasten leid;  
 Dem Geiz in seinem Herzen gesellte sich der Neid.

Und so erhoben die beiden vom Lager sich ohne Verzug;  
 Abdallah treibt die Kamele, der Derwisch leitet den Zug.  
 Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und schmal,  
 Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhängend umschließen die Felswand rings den Raum,  
 Noch drang in diese Wildnis des Menschen Fuß wohl kaum.  
 Sie halten; bei den Tieren Abdallah sich verweilt,  
 Der sie, der Last gewärtig, in zwei Gefolge verteilt.

Indessen häuft der Derwisch am Fuß der Felsenwand  
 Verdorrt's Gras und Reisig und steckt den Haufen in Brand;  
 Er wirkt, sowie die Flamme sich prasselnd erhebt, hinein  
 Mit seltsamem Tum und Reden viel kräftige Spezerlein.

In Wirbeln waltt der Rauch auf, verfinstert schier den Tag;  
 Die Erde bebt, es bröhnet ein starker Donnerschlag;  
 Die Finsternis entweicht, der Tag bricht neu hervor:  
 Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffnet Thor.

Es führt in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie geschaut,  
 Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut;  
 Es tragen goldne Pilaster ein hohes Gewölb' von Kristall,  
 Hellfunkelnde Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den goldnen Pilastern, unerhört,  
 Das Gold hoch aufgespeichert, des Glanz den Menschen betört;  
 Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,  
 Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
 Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Gier erfüllet ihn ganz;  
 Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,  
 Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn besielt.

Doch bald begreift er den Irrtum und wechselt die Last und tauscht  
 Für Edelgestein und Demanten das Gold, des Glanz ihn berauscht,  
 Und was er fortzutragen die Kraft hat, minder ihn freut,  
 Als, was er liegen muß lassen, ihn heimlich wurmt und reut.

Geladen sind die Kamele, schier über ihre Kraft;  
 Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft:  
 Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh'  
 Und nimmt daraus ein Büchschchen und schlägt den Deckel zu.

Es ist von schlichtem Holze und, was darin verwahrt,  
Gleich wertlos, scheint nur Salbe, womit man salbt den Bart;  
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geschmeid;  
Er steckt es wohlgefällig in sein gefaltet Kleid.

Drauf schreiten hinaus die beiden, und draußen auf dem Plan  
Vollbringt der Derwisch die Bräuche, wie er's beim Eintritt getan;  
Der Schatz verschließt sich donnernd; ein jeder übernimmt  
Die Hälfte der Kamele, die ihm das Los bestimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüste vereint,  
Wo sich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;  
Dort scheiden sie und geben einander den Bruderfuß;  
Abdallah erzeigt sich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, schwillt Neid in seiner Brust;  
Des andern vierzig Lasten, sie dünken ihn eigener Verlust:  
Ein Derwisch solche Schätze, die eignen Kamele — das kränkt,  
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

„Mein Bruder, hör', mein Bruder!“ — so folgt er seiner Spur —  
„Nicht um den eignen Vorteil, ich denk' an deinen nur;  
Du weißt nicht, welche Sorgen, und weißt nicht, welche Last  
Du, Guter, an vierzig Kamelen dir aufgebürdet hast.“

Noch kennst du nicht die Lücke, die in den Tieren wohnt;  
O glaub' es mir, der Mühen von Jugend auf gewohnt,  
Versuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu schwer,  
Du führst vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.“

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß recht du haben magst;  
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.  
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn!  
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.“

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:  
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Tor, er gäbe sie mir.  
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versucht sein;  
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, o trane meinem Wort:  
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kamelen nicht fort;  
Die widerspenstigen Tiere sind störriger, denn du denkst,  
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehn noch schenkst.“

Darauf der Derwisch: „Ich glaube, daß recht du haben magst;  
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.  
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kamelen noch zehn!  
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt gehn.“

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,  
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht;  
Er hört nicht auf, er fordert, wohl ohne sich zu scheun,  
Noch zehen von den zwanzig und von den zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrigbleibt;  
Noch dies ihm abzufordern, des Herzens Gier ihn treibt;  
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:

„Du wirfst nicht nein mir sagen, noch sagtest du nein mir nie.“ —

„So nimm das Tier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt!  
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht wert.  
Sei fromm und weis' im Reichthum und beuge vor Allah dein Haupt,  
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.“

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:  
Wie mochte der Tor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?  
Da fällt ihm ein das Büchschchen: das ist das rechte Geschmeid,  
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: „Mein Bruder, mein Bruder, auf ein Wort!  
Was nimmst du doch das Büchschchen, das schlechte, mit dir noch fort?  
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand?“ —  
„So nimm es!“ spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,  
Wie er auch noch das Büchschchen, das räthelhafte, hält;  
Er spricht, kaum dankend, weiter: „So lehre mich nun auch,  
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?“

Der Derwisch: „Groß ist Allah, die Salbe wunderbar.  
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar  
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;  
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.“

Und selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,  
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:  
„Mein Bruder, hör', mein Bruder! du machst es besser, traun!  
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schaun!“

Willfährig tut's der Derwisch; da schaut er unterwärts  
 Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, schimmernde Erz;  
 Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgestein,  
 Sie schlummern unten und leuchten mit seltsam lockendem Schein.

Er schaut's und starrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,  
 Es rieselt ihm kalt durch die Adern, und Bier erfüllet ihn ganz.  
 Er denkt: würd' auch bestrichen mein rechtes Auge zugleich,  
 Vielleicht besäß' ich die Schätze und wüß' unermesslich reich.

„Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letztenmal mich an!  
 Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke getan;  
 Noch diese meine Bitte, die letzte, gewähre du mir:  
 Dann scheiden unsere Wege, und Allah sei mit dir.“

Darauf der Derwisch: „Mein Bruder, nur Wahrheit sprach mein Mund,  
 Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.  
 Ich will, nach allem Guten, das ich dir schon erwies,  
 Die strafende Hand nicht werden, die dich ins Elend stieß.“

Nun hält er fest am Glauben und brennt vor Ungeduld,  
 Den Meid, die Schuld des Herzens, gibt er dem Derwisch schuld;  
 Daß dieser sich so weigert, das ist für ihn der Sporn;  
 Der Bier in seinem Herzen gesellet sich der Zorn.

Er spricht mit höhnischem Lachen: „Du hältst mich für ein Kind;  
 Was sehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind;  
 Bestreiche mein rechtes Auge, wie du das linke getan,  
 Und wisse, daß, falls du mich reizest, Gewalt ich brauchen kann!“

Und wie er noch der Drohung die Tat hinzugefügt,  
 Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihn genügt;  
 Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht — —  
 Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

„O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst,  
 Nun heile, Kenntnißreicher, was selber du verbrachst!“ —  
 „Ich habe nichts verbrochen; dir ward, was du gewollt,  
 Du stehst in Allahs Händen, der alle Schulden zollt.“

Er steht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub;  
 Der Derwisch, abgewendet, bleibt seinen Klagen taub;  
 Der sammelt die achtzig Kamele und gen Balsora treibt,  
 Derweil Abdallah verzweifelt am Quell der Wüste verbleibt.



Die nicht er schaut, die Sonne, vollbringet ihren Lauf,  
 Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf;  
 Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,  
 Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

### Der heilige Martin Bischof von Tours.

(Legende.)

„Diesen Martin,“ rief der Satan —  
 „Fürchtet nichts, ihr Höllengeister,  
 Fürchtet nichts und hört den Rat an,  
 Den geschmiedet euer Meister —  
 Diesen Martin, der, geplaget,  
 Angefochten — unverzaget,  
 Unverfärbet, uns zum Hohn,  
 Wiederbringt die Kreaturen,  
 Die zu unsern Zeichen schwuren,  
 Dem verhassten Menschensohn,  
 Diesen gilt es zu verderben;  
 Also will um ihn ich werben,  
 Zählt ihn zu den Unsern schon.“

Redend hat der Geist der Lüge  
 Form und Körper angenommen,  
 Und es sind des Heilands Tügte,  
 Welche seiner Arglist frommen —  
 „Fürchtet nichts, o Vielgetrene,  
 Fürchtet nichts, wenn euch aufs neue  
 Tief verhaßt der Aublich kränkt;  
 Fürchtet nichts, ich bin der Alte,  
 Der, wie er sein Antlitz salte,  
 Alten Grosses nur gedenkt;  
 Ihn, den sie den Heil'gen schelten,  
 Will ich für den Juden gelten,  
 Bis er seine Seel' uns schenkt.“

Und in Purpur prunkt er eitel,  
 Gleich den Königen der Erde,  
 Die Tiar' auf seiner Scheitel,  
 Stolz und Hochmuth die Gebärde.  
 Und die Teufel faßt ein Grauen,  
 Wie das Schreckenbild sie schauen,  
 Und ein Wehern erschallt;

Heulend stürzen sie vonsammen,  
Suchen Schutz in ew'gen Flammen  
Vor des Rächers Allgewalt;  
Und mit Angst erfüllt nicht minder  
Auch den argen Trugs-Erfinder  
Die erstverelte Gestalt.

Bischof Martin liegt indessen,  
Lieb' im Herzen, Hoffnung, Glaube,  
Tief in Demuth, selbstvergessen,  
Vor dem Kreuzifix im Stanbe:  
„Der du starbst, uns zu erlösen,  
Sieh uns Schwache, von dem Bösen,  
Von der Sünde Garm umstellt;  
Straf' uns nicht in deinem Zorne,  
Wasch' uns rein im Gnadenborne  
Von der Schuld, die auf uns fällt.“  
Und es tritt der Geist der Lüge  
Vor ihn hin, er trägt die Züge  
Des Erlösers dieser Welt.

Und in Purpur prunkt er eitel,  
Gleich den Königen der Erde,  
Die Tiar' auf seiner Scheitel,  
Stolz und Hochmut die Gebärde:  
„Martin, sieh, ich bin der wahre  
Christus, und ich offenbare  
Dem mich, der zu mir sich neigt;  
Und es ist dir anbefohlen,  
Anzubeten unverhohlen,  
Der sich deinen Augen zeigt.“  
Martin starrt, die Augen offen,  
Schier entrüstet und betroffen,  
Den Versucher an und schweigt.

Und der Arge redet wieder:  
„Christus bin ich und befehle:  
Falle betend vor mir nieder  
Und ergib mir deine Seele!“  
Er darauf: „Der Allerbarmer  
War hienieden selbst ein Armer,  
Er, die Wahrheit, er, das Licht,

Er, mein Christus, starb am Holze,  
 Aber dich in deinem Stolze,  
 Dich — entfleuch — dich kenn' ich nicht.“  
 Und es war der Trug zerstoßen,  
 Martin, seinen Gott zu loben,  
 Liegt im Staube fromm und schlicht.

### Abba Gloss Leczeke.

Es schallen gut im Liede der Purpur und das Schwert,  
 Doch hüllt sich oft in Lumpen, der auch ist preisenswert;  
 Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,  
 Den Abba Gloss Leczeke; verschließt ihm nicht das Ohr!

Er harrete vor der Türe von Moses Mendelssohn  
 Gelassen und geduldig vor Sonnenaufgang schon;  
 Wie hoch in Himmelsträumen zu steigen sie begann,  
 Trat erst aus seiner Wohnung der weitberühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polnisch jüd'scher Tracht,  
 Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht;  
 Er aber geht vorüber: „An Zeit es mir gebricht!“ —  
 Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,  
 Die Stadt in ihren Straßen die Schatten schon empfing,  
 Kam Heim zu seinem Herde der weitberühmte Mann;  
 Da grüßt' ihn noch der Bettler, wie morgens er getan.

Er sucht in seiner Börse nach einem Silberstück,  
 Ihn hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:  
 „Das nicht von dir begehrt' ich, nur dein lebend'ges Wort;  
 Mich führt der Durst nach Wahrheit allein an diesen Ort.“ —

„Du scheinst der kleinen Gabe bedürftig mir zu sein.“ —  
 „Du hältst mich für unwürdig der größern!“ — „Tritt herein!  
 Suchst redlich du die Wahrheit, die vielen so verhaßt,  
 So sei dem Gleichgesinnten ein liebgehegter Gast!“

Beim wogenden Gespräche, beim häuslich trauten Mahl,  
 Beim Becher edlen Weines, dem flüss'gen Sonnenstrahl,  
 Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,  
 Ein Gläub'ger und ein Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Fessel gesprengt mit Geisteskraft,  
 Er hängt am Guten, Wahren, so recht mit Leidenschaft,  
 Er sprühet Lichtgedanken so machtvoll vor sich hin,  
 So eignen Reiz verleiht ihm sein heitrer, froher Sinn.

Und ob des selt'nen Mannes verwundert und erfreut,  
 Der seine Neigung fesselt und Ehrfurcht ihm gebeut,  
 Fragt Mendelssohn ihn traulich: „Wie haben Schul' und Welt  
 So seltsam dich erzogen und deinen Geist erhellet?“

Darauf er: „Du lenkst vom Lichte die Blicke niederwärts,  
 Zu forschen nach dem Menschen und schauen ihm ins Herz;  
 Ich zeige mich dem Freunde, und meinen Weg und Ziel,  
 Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forschen und mein Trachten, das bin ich selbst und ganz;  
 Minuten so wie diese sind meines Lebens Glanz;  
 Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgenut,  
 Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Blut.

Zu Glosk in unsern Schulen bekam ich Unterricht;  
 Der Talmud und der Talmud! sie wußten andres nicht;  
 Verhangen und verfinstert das göttliche Gebot,  
 Das leif' aus tiefstem Herzen sich doch mir mahnend bot.

„Wie hab' ich oft mit Schmerzen die stumme Mitternacht  
 Auf ihren toten Büchern verstört heraufgewacht;  
 Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,  
 Und wiegte doch verneinend mein sorgenschweres Haupt.

Und nun ich sollte lehren, so wie ich selbst belehrt,  
 Da hat sich mir die Rede gar wunderbar verkehrt;  
 Da schallt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,  
 Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken schlug.

Sie haben sich entsetzt, sie haben mich fortan  
 Bedrohet und gefährdet und in den Bann getan;  
 Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,  
 Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freund'gem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimat ein Fremder, nun hinfort  
 Verstoßen, fluchbeladen, unstet von Ort zu Ort  
 Und forschte, sprach und lehrte und trachtete doch nur,  
 Das arme Volk zu leiten auf eine bessere Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß;  
Die Bücher, sie enthielten das Beste, was ich weiß;  
Zu Wilna, o! da waren fast grausam allzusehr  
Die Ältesten des Volkes, wie nirgends anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerrissen insgesamt  
Und haben zu den Flammen sie ungehört verdammt;  
Sie schichteten den Holzstoß beim alten Apfelbaum  
Vor ihrer Synagoge im innern Hofesraum.

Da standen in dem Rauche die Alten blöb' und blind,  
Den schlug auf sie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind;  
Gereinigt schwang die Flamme sich zu dem höhern Licht;  
Den Geist, das Licht, die Sonne vernichten sie doch nicht.

Ich selbst, ich sollte sterben, kaum heimlich war der Rat;  
Doch fand sich ein Rabbiner, der um mein Leben bat;  
Ich wurde bloß gezeißelt, und als man frei mich gab,  
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderstab.

Der freud'ge, rüst'ge Waller zieht über Berg und Thal,  
Ihm scheineth, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl;  
Der Schoß der grünen Erde empfängt mit rechter Lust  
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbrust.

Wer je von seinen Brüdern den Hunger selber litt,  
Teilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit;  
Er zieht durch Land und Städte und rühmet sich reich und frei  
Und weiß von keiner Armut und keiner Sklaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquillt an jedem Ort  
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,  
Zu lehren und zu bessern, zu sichten sonder Scheu  
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Ist Felsen auch der Boden, die Saat verstreue nur!  
Es träufelt auf den Felsen, wie auf die grüne Flur  
Des Erw'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!  
Du zahlst deinem Schöpfer so deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahndungsvoll mein Herz,  
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz!  
Du bist, den ich gesucht, du, der vom Wahne fern,  
Zerbriecht die hohle Schale und sucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, so reiche mir deine liebe Hand!  
Wir schaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;  
Das Licht, das ist das Gute; die Finsternis, die Nacht,  
Das ist das Reich der Sünde und ist des Bösen Macht.

Dir strömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,  
Es leibt gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;  
So laß vor unserm Volke zerreißen uns vereint  
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm scheint.

Nicht träge denn, nicht lässig! Die Hand ans Werk gelegt!  
Versammle du die Jünger; es tagt, die Stunde schlägt!  
Wir hammern an den Felsen, bis hell der Stein erklingt  
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Wassers springt.“

Darauf mit Kübrung lächelnd der Wirt zu seinem Gast:  
„Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet hast?  
Soll wiederum sich schichten ein Scheiterhaufen? Kann  
Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forschest nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,  
Die fester als am Glauben am Aberglauben hält!  
Was je gelebt im Geiste, gehört der Ewigkeit;  
Nur ruft es erst ins Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hie und lerne schweigen, wo Sprechen nicht am Ort!  
Du magst im stillen forschen, erwägen Geist und Wort,  
Und magst das Korn der Furche der Zeiten anvertraum;  
Vielleicht wird einst dein Enkel die goldnen Saaten schaum.“

Drauf er: „Du schweigst, du Kluger, und schweigen soll mein Mund!  
So sprich, wer soll denn reden und tun die Wahrheit kund?  
Du helles Licht des Geistes sollst leuchten freundlich mir;  
Die Hand darauf! — Wir scheiden! mein Pfad, der trennt sich hier.“

Er ging; dem Flammengeiste, dem Flammenherzen galt  
Für Feigheit jede Vorsicht, und freundlich zürnend schalt  
Ihn Mendelssohn vergebens; er ging und lehr' und sprach,  
Bis über ihn aufs neue das Ungewitter brach.

Die Ältesten des Volkes, entrüstet, luden ihn  
Vor ihre Schranken: „Rede, was machst du in Berlin?“ —  
„Ich forsch' in dem Gesetze, darüber sprech' ich auch  
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch.“ —

„Du stehst in keinem Dienste? hast kein Gewerbe?“ — „Nein!  
Ich kann und will nicht handeln und mag nicht dienstbar sein.“ —  
„Und wir, nach hies'ger Ordnung, verbieten diese Stadt  
Dem ärgerlichen Neurer, der hier gelästert hat.“

Darauf erhob sich Abba und sprach: „Hartherzigkeit,  
Du bist zur Ordnung worden, du herrschest hier zurzeit!  
Und kennt ihr den Propheten Seremia denn nicht,  
Der so aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, spricht:

„Die Missetat der Tochter von Sion, unerhört!  
Verdunkelt Sodoms Sünde, die doch mein Grimm zerstört.  
Die Schrift und die Propheten, die les' ich Tag und Nacht,  
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du sollst dich nicht entsetzen und sollst, du Menschenkind,  
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig sind;  
Du wohnst bei scharfen Dornen und Skorpionen dort;  
Doch sollst du dich nicht fürchten, verkündest du mein Wort.“

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,  
Ihn auf die Post zu bringen; er rief den Freund herbei,  
Der schaffl' ihm einen Dienstschein; geschirmet war er so  
Vor seinen Widersachern, sie waren des nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung sie ihm dar,  
Wo Postgeld nebst der Bütteln Gebühr verzeichnet war;  
Er aber sprach und lachte: „Geduldet euch, ihr Herrn!  
Hier paßt wohl ein Geschichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unfern wird zu Lemberg ein kummervolles Los,  
Die jungen Herrn, die Schüler sind ganz erbarmungslos;  
Den armen Unterdrückten mißhandeln sie und schmähn  
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer sie ihn sehn.

Als einer, den sie schlugen, nah am Verscheiden war,  
Vermaß sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,  
Den Jesuiten-Obern zu klagen ihre Not;  
Die haben unparteiisch erlassen ein Verbot:

„Es dürfen nicht die Schüler aus eittem Zeitvertreib  
Die Juden so mißhandeln, daß sie an ihrem Leib  
Beschädigt werden möchten; es wird auch unterfagt,  
Blutrünstig sie zu schlagen, wie eben wird geklagt.

Ein arglos Schimpfen, Werfen, ein Stoß und solcherei,  
Das müssen sie erdulden und steht den Schülern frei,  
Weil mancher unter diesen ist guter Eltern Kind,  
Und Juden doch am Ende nur eben Juden sind.'

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,  
Bemerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm.  
Er bückte sich beizeiten und wich dem Stein noch aus,  
Der Klirrend flog ins Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger säumte nicht  
Und zog, Erfas zu fordern, den Juden vor Gericht:  
,Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,  
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt.' —

,Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,  
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerstückt;  
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das Eure, spricht's;  
Doch hat das Recht verloren, denn, seht! ich habe nichts.'"

Als jene sich entfernt, verblieben noch die zwei  
Im traulichen Gespräche; sie dachten laut und frei;  
Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,  
Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Bier.

Und Abba zu dem Freunde: „Bin friedlich ja gesinnt,  
Du siehst, daß allerorten sich Hader um mich spinnt;  
Frei muß ich denken, sprechen und atmen Gottes Luft,  
Und wer die drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderstab zur Hand  
Ein Land der Freiheit suchen, nach Holland, Engelland;  
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt;  
Wehl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt."

Und Mendelssohn dagegen und schüttelte das Haupt:  
„Du liebewerter Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,  
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!  
Dein zugewognes Glücksteil, das ist dein froher Mut." —

„Mein zugewognes Glücksteil, das ist die Liebe mein  
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu bessern müß' es sein;  
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;  
Du nennst die drei zusammen, das ist mein froher Mut."



Und frohen Mutes nahm er den Wanderstab zur Hand  
 Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;  
 Den blut'gen Welkerobrer verfolgt die Sage nur,  
 Vom Menschenfreund und Bettler verlieret sich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Mutes kam  
 Er nach Berlin gewandert; sein rechter Arm war lahm,  
 Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Angesicht,  
 Sein Herz allein das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moses Mendelssohn:  
 „Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;  
 Sie haben mich geschmähet, mißhandelt und verbannt;  
 War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt.“

Und wieder frohen Mutes, da ihn Berlin verstieß,  
 Zog er nach seiner Heimat, die Haß ihm nur verhiß;  
 Da wallt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder, fort und fort,  
 Verstoßen, fluchbeladen, unstet von Ort zu Ort.

Einst sucht' er wohl vergebens seit manchem Tag vielleicht,  
 Wer ihm von seinem Brode das dürst'ge Stück gereicht;  
 Der Schoß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'  
 Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

### Der neue Diogenes.

Was pressen sich die dichten Massen  
 Des Volkes in den engen Raum?  
 Es fassen, Amiens, deine Straßen  
 Das wogende Gedränge kaum. —  
 Der Kaiser naht, der Herr der Welt;  
 Hebt Siegeslieder an zu singen!  
 Er hat der Feinde Macht zerschellt,  
 Er naht, den Seinen Heil zu bringen! —

Der Freudenrausch, der sich ergossen,  
 Er läßt den einen unberührt;  
 Ein Steinmetz ist's, der unverdrossen  
 Den Meißel und den Hammer führt;  
 Der läßt den Zug vorübergehn  
 Und nicht im Tagewerk sich stören,  
 Als hab' er Augen nicht, zu sehn,  
 Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

Vom Ross herab bemerkt von ferne  
 Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;  
 Er reizt ihn, daß er kennen lerne,  
 Wer so von ihm sich sondern kann.  
 Er hat sich ihm genah't, er fragt:  
 „Was schaffst du da?“ — „Den Stein behauen!“  
 Entgegnet der, und wie er's sagt,  
 Er kann ihm scharf ins Antlitz schauen.

„Ich sah dich bei den Pyramiden,  
 Du schlugst dich gut, du warst Sergeant;  
 Wie kam's, daß du den Dienst gemieden,  
 Vergessen hier und unbekannt?“ —  
 „Ich habe meine Schuldigkeit  
 Getan, o Herr, zu allen Stunden  
 Und ward nach ausgedienter Zeit  
 Von Eid und Kriegspflicht entbunden!“ —

„Es tut mir leid, im Heer zu missen,  
 Wer brav sich hielt im Kriegeslauf;  
 Laß deinen kühnsten Wunsch mich wissen,  
 Des Kaisers Gnade sucht dich auf!“ —  
 „Ich brauche nichts, die Hände mein  
 Genügen noch, mich zu ernähren;  
 Laß mich behauen meinen Stein  
 Und deiner Gnade nicht begehren.“

---

### Georgis.

(Neugriechisch.)

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände rot  
 Gefärbt in Türkenblute, gib einem noch den Tod!  
 Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimat her?  
 Du trägst nun Sklavenbande in unsrer Feinde Heer.

Der Türke Atriph schaltet in Kretas ebnem Land,  
 Er hat die stolze Botschaft den Rajahs rings gesandt:  
 „Es sollen eure Töchter erscheinen allzumal,  
 Zu meiner Lust zu tanzen vor mir in meinem Saal!“

Und an Georgis' Vater sein Wort ergangen ist:  
 „Es werde deine Tochter beim Tanze nicht vermißt!“  
 Sie kam, und als am Abend er frei die andern sprach,  
 Da hatt' er sie erkoren zu seines Bettes Schmach.

Die Jungfrau, stark und tüchtig, von aller Hilfe bloß,  
 Entwand sich dem Versucher und rang von ihm sich los;  
 Im schnellen Lauf entflohen dem prunkenden Gemach,  
 Erreichte, fromm und züchtig, sie bald das heim'sche Dach.

Zu ihres Vaters Hause am Morgen Atriph ging;  
 Der Greis auf seiner Schwelle den argen Gast empfing;  
 Er schickt ihn aus zum Frondienst und bringt ins Innere nun;  
 Die Jungfrau sucht der Wilde, Gewalt ihr anzutun.

Vor ihr in ihrer Kammer in Waffen er erscheint,  
 Die Türen sind verschlossen, er nun zu siegen meint;  
 Mit mannlichem Erköhnen greift selber sie ihn an,  
 Er liegt vor ihr entwaffnet, ein furchtsam feiger Mann.

Da schwur er beim Propheten ihr einen teuren Eid,  
 Er würde nun und nimmer versuchen eine Maid;  
 Da gab sie dem Bezwingnen die Freiheit, aufzustehn,  
 Und schenkt' ihm seine Waffen und hieß hinaus ihn gehn.

Er aber, zähnelnirschend, der tiefen Schmach bewußt,  
 Nach blut'ger Rache dürstend, stößt schnell in ihre Brust  
 Denselben Dolch, den eben ihm ihre Hand gereicht;  
 Sie sinkt zu seinen Füßen, verblutet und erbleicht.

Vom Frondienst kommt der Alte zurück in böser Stund',  
 Er schaut die teure Leiche und ringt die Hände wund:  
 „Mein Sohn, mein Sohn Georgis, hast oft die Hände rot  
 Gefärbt in Türkenblute, gib einem noch den Tod!“

Und Atriph hört den Jammer und schaut des Greises Schmerz; —  
 Es ist ein Schuß gefallen, die Kugel traf ins Herz;  
 Der Vater und die Tochter sind blutig nun vereint,  
 Und keiner ist vorhanden, der über beide weint.

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände rot  
 Gefärbt in Türkenblute, gib einem noch den Tod!  
 Wer aber bringt dir Kunde aus fernere Heimat her?  
 Du trägst nun Sklavenbande in unsrer Feinde Heer.

Die Mäwen bringen Kunde von Kretas heim'schem Strand;  
 Er hört die Mäwen, schüttelt und sprengt sein Sklavenband;  
 Ein Landsmann schafft ihm Waffen, ein andrer Überfahrt;  
 Er brütet Tag' und Nächte auf Rache feltner Art.

Was wühlt er stumm und grausig ein neugeschüttet Grab  
 Und stört die Leiche dessen, der ihm das Leben gab?  
 Wohl schneidet aus dem Herzen er Atrips Blei hervor  
 Und ladet vielbedächtig damit sein Feuerrohr.

Der Türke hat vernommen: sein Feind ist heimgekehrt;  
 Er schickt ihm eine Botschaft, daß seiner er begehrt.  
 „Er möge heim mich suchen, ich traur' im öden Haus,  
 Ich komme nicht zu Atrip und trete nicht hinaus.“

Wie jener es gehöret, erwacht der alte Groll;  
 Er rufet seine Türken und spricht bedeutungsvoll:  
 „Wir folgen zehn in Waffen! der Rajah spricht mir Hohn —  
 Dem Vater und der Tochter gesell' ich noch den Sohn.“

Er schreitet zu Georgis wohl in das Haus hinein;  
 Der Held saß überm Tische und trank den kühlen Wein;  
 Er greift nach seiner Waffe: „Hab' oft die Hände rot  
 Gefärbt in Türkenblute, dir schuld' ich noch den Tod.“

Er spricht's und schießt zurücke die Kugel, die er nahm  
 Aus seines Vaters Leiche, auf den, von dem sie kam;  
 Er zielte nach dem Herzen und trifft, der Schütze, gut; —  
 Der Atrip wälzt sich röchelnd in seinem schwarzen Blut.

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände rot  
 Gefärbt in Türkenblute, gabst Atrip auch den Tod;  
 Dein Nachruhm lebt in Liedern in aller Griechen Mund,  
 Und wird noch unsern Enkeln in späten Zeiten kund.

---

### Lord Byrons letzte Liebe.

Byron ist erschienen, der Kamönen  
 Und des Ares Jüngling strahlt, ein Held,  
 Unter Hellas' heldenmüt'gen Söhnen  
 Auf dem blutgebüngten Freiheitsfeld.

Und ihm schlugen aller Griechen Herzen —  
 Eines nicht, nach welchem er doch ringt;  
 Und er schafft sich unablässig Schmerzen,  
 Wo er selbst das Heil den Völkern bringt.

„Wie mein Volk, so will ich dich verehren!“  
 Mild, doch ungerührt die Jungfrau spricht:  
 „Magst die Krone von Byzanz begehren,  
 Meine Liebe nur begehre nicht!“

Eilig ward er einst zu ihr entboten,  
 Die der Stern ist seiner innern Nacht;  
 Stürmend folgt er, ahnungsvoll, dem Boten —  
 Welch ein Schreckensbild vor ihm erwacht!

Starr lag, regungslos, die Schmerzenreiche,  
 Um ein Schwert die rechte Hand geballt;  
 Langsam richtet sich empor die bleiche,  
 Geisterartig herrliche Gestalt.

Sie beginnt: „Du sollst es jetzt erfahren;  
 Frühe traf ich schon der Liebe Wahl,  
 Gab sein Schwert auch meinem Palikaren,  
 Als das Vaterland es mir befaß.“

Scheidend sprach ich ernst in ernster Stunde:  
 Sieg nur oder Tod, das wissen wir;  
 Auf denn! und ein Wort aus treuem Munde:  
 Stirbst du unserm Volke, sterb' ich dir.

Du nun siehst mich dem Gestorbenen sterben;  
 Fallend sandt' er mir zurück sein Schwert;  
 Nimm es hin, du Dichterkühn, zum Erben  
 Solchen Gutes bist nur du mir wert!“

Mit Entsetzen forschet er — und gelassen  
 Spricht sie: „Gift!“ — und atmet, merklich kaum  
 Und vollbracht ist's; — seine Arme fassen  
 Erst als Leiche seines Lebens Traum.

Byrons Züge seit der Stunde waren  
 Trüb' und nächtlich, wie sein düstres Los;  
 Und er nahm das Schwert des Palikaren  
 Bald mit sich hinab in Grabes Schoß.

## Sophia Kondulino und ihre Kinder.

(Ed. Blaquière, Letters from Greece. London 1818.)

Du sindest, Missolonghi, und liegst in Trümmern nun,  
 Bezeichnend nur den Friedhof, wo deine Helden ruhn;  
 Einziehend jauchzt der Moslem, der unserm Glauben flucht,  
 Und stranchelt über Leichen, wo er nach Sklaven sucht.

Sophia Kondulino, die nun verwitwet stand  
 — Ihr Gatte war gestorben den Tod fürs Vaterland —  
 Drückt ihre beiden Kinder an ihr gebrochenes Herz  
 Und mißt die nächste Zukunft mit grenzenlosem Schmerz.

Die blühnde Jungfrau gleicht an hoher Schönheit Ruhm  
 Der goldenen Aphrodite vom blinden Heidentum;  
 Nicht Jüngling noch zu nennen, der Knab' entschüttelt kaum  
 Der blondgelockten Stirne den frohen Kindheitstraum.

„Auf, auf! der wüste Küstling, der Türke stürmt herbei;  
 Noch steht ein Thor uns offen, ob wohl noch Rettung sei?  
 Nimmi, Sobu, des Vaters Waffen, du — gestern noch ein Kind,  
 Es spricht die Zeit dich mündig, nun sei, was Männer sind!

Der Schande gilt's zu wehren, die gräßlich uns bedroht,  
 Wir fliehen vor der Schande, wir fürchten nicht den Tod;  
 Den letzten Schuß verwahrst du, auf meinen Wink bereit,  
 Ich werde dir bezeichnen das Ziel und auch die Zeit.“

Es wälzt sich durch die Straßen, bedrängt von der Gefahr,  
 Der Witwen und der Waisen verzweiflungsvolle Schar,  
 Und flüchtend zu den Bergen ergießt sie sich durchs Feld  
 Und wird in vollem Jammer vom Brand der Stadt erhehlt.

Berittne Haufen schweifen und stellen auf dem Plan,  
 Sich Slavinnen zu fangen, ein Menschentreiben an. —  
 O weinet, meine Augen! ich kann im Glendmeer  
 Sophia mit den Ihren nicht unterscheiden mehr.

Dort taucht sie aus der Menge, dort, bei der Bergeschlucht;  
 O rette deine Kinder, besflügle deine Flucht!  
 Es brechen Menschenräuber dort aus dem Hinterhalt,  
 Und feldwärts jagen Reiter herbei mit Sturmgewalt.

Zu spät! Die Schmerzenreiche ermüht, was kommen muß;  
 Der Sohn, des Winks gewärtig, bereitet sich zum Schuß,  
 Und sie — verhüllt ihr Antlitz und ruft: „Der Türke naht! —  
 Dein Ziel — der Schwester Busen.“ — Geschehen ist die That.

Stumm liegt zu ihren Füßen die göttergleiche Maid,  
 Von deren Herzens-Blutquell sich gräßlich färbt ihr Kleid.  
 „Hinweg, hinweg! Sie ruhet gesichert so vor Schmach,  
 Hinweg vor dem Entsetzen, wovor das Herz uns brach.“

Sie sind nur wen'ge Schritte noch weiter ab geflohn,  
 Da sinkt an ihrer Seite verwundet auch der Sohn,  
 Und wie in ihren Armen sie ihn zu bergen glaubt,  
 Da blüht ein Türkenäbel hernieder auf ihr Haupt.

Sie deckt den zarten Sprößling mit ihrem eignen Leib:  
 „Halt an: Und siehest, Unmensch, du nicht, ich bin ein Weib!“  
 Der Türke hält, getroffen vom Mutter-Angstgeschrei,  
 Und sparet die Gefangnen für harte Sklaverei.

Woher auf jenem Eiland das freudige Gewühl?  
 Sie küssen dort den Boden mit frommem Dankgefühl.  
 Ja, Eynards Boten eilten zur blutgedüngten Statt,  
 Die Griechenklaven sind es, die er erkaufet hat.

Sophia Kondulimo, du Schmerzensmutter, hier,  
 Und auch, den du gerettet, der Sohn zur Seite dir?  
 Bist du längerem Jammer hienieden aufgespart,  
 Das blut'ge Bild der Tochter in steter Gegenwart?

Noch bringen andre Schiffe der Freigekauften viel,  
 Und viel des bittern Glends erreicht der Hoffnung Ziel;  
 Der junge Kondulimo, gemischt in ihre Schar,  
 Teilt Freund' und Leid mit jedem, den Griechenland gebat.

„Wer bist du, Licht der Jungfrau? O, wäre nicht geschehn,  
 Was selbst doch ich vollbrachte, ich dächte dich zu sehn;  
 O Schwester! — ja, du bist es, ja, meine Schwester du!  
 Nun führ' ich selbst der Mutter die Neugeborne zu!“

Eynard, du Freund der Menschheit, du segensreicher Mann,  
 Den auch der Dichter preisend nicht höher ehren kann,  
 Er beugt vor dir sich schweigsam und zollet dir gerührt  
 Mit Tränen frommer Ehrfurcht den Dank, der dir gebührt.

## Chios.

## 1. Der Dichter.

„Auf! wach auf! entseßlich müssen  
Fieberträume dich erschrecken,  
Krampfhast stöhnst du — laß mit Küßen  
Dich dein treues Weib erwecken!“ —  
Dank dir, Weib! verschleichst die hangen  
Träume, hegst mich traut umfangen,  
Und noch starrt mein Haar empor;  
Noch, wohin die Blicke schweifen,  
Seh' ich blut'ge Leichen schleifen,  
Schwebt der Greuel Bild mir vor.

Dieses Buch\*) — es ist vergebens!  
Laß an deiner Brust mich weinen!  
Nimmer wird die Lust des Lebens  
Wieder lächelnd mir erscheinen.  
Chios, blühnder Friedensgarten,  
Weh! du unterliegst dem harten,  
Dem entmenschten Blutgericht;  
Deine neunzigtausend Bürger  
Sind erwürgt, es zürnt der Würger,  
Daß an Opfern es gebriecht.

Allah! ruft der Moslem, hauet  
Greise nieder, Kinder, Frauen;  
Christus! ruft der Rajah, schauet  
Himmelwärts mit Hochvertrauen;  
Er begehrt die heil'ge Palme; —  
Menschen mähet er wie Halme,  
Jauchzet auf ob Allahs Sieg. —  
Das ist zu des Himmels Rache,  
Das ist für die heil'ge Sache  
Völker- und Vernichtungskrieg!

Die dem Wüterich zu Willen  
Christensklaven hier verladen,  
Schnöden Goldesdurst zu stillen,  
Sich in Blut und Tränen baden,

\*) Pouquevilles Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands. VI. Buch. Paris 1824.



Die nach Stambul blut'ge Glieder  
Lieferrn der erschlagenen Brüder —  
Weh mir! — sind — o Schand' und Spott!  
Wagt mein Mund es auszusprechen? —  
Franken sind es, und die Frechen  
Nennen Christum ihren Gott.

Und die Pairs von Frankreich haben  
Eines hohen Rats gepflogen,  
Solcher Schandtath, solchen Knaben  
Recht und Strafe zugewogen.  
Du — Billele, sollst mir sagen,  
Der, den Rat zu unterschlagen,  
Du dich nicht entblödet hast:  
Kennst du noch des Schlafes Mächte?  
Nicht die Träume meiner Mächte  
Tauscht' ich gegen deine Raft!

## 2. Die Brüder.

„Als von Samos du uns brachtest,  
Logothetes, die Empörung,  
Unglücksel'ger, du bedachtest  
Nicht die drohende Zerstörung,  
Nicht Behib und seine Rotte,  
Ali nicht und seine Flotte,  
Nicht der Afiaten Brut;  
Du entfleuchst — wir sind vernichtet;  
Der gereizte Tiger richtet,  
Sättigt sich in unserm Blut.“

Und er schreitet spähend, zagend,  
Über Schutt und zwischen Leichen,  
Gold und Edelsteine tragend,  
In die Festung sich zu schleichen.  
Ach, er kommt, um zu den Füßen  
Des Behibs den Staub zu küssen,  
Kommt, den Unmensch zu erkühen; —  
Wird dem Glanz der Edelsteine,  
Wird Behib dem Goldescheine  
Unerbittlich widerstehn?

„Du und Ali habt's beraten:  
 Alle Geiseln müssen sterben,  
 Keiner soll von den Primaten  
 Unsers Volkes Gnad' erwerben.  
 Nicht mit meinem Herrn zu rechten  
 Kam ich her; mit euren Knechten  
 Schaltet, wie ihr's rätlich glaubt;  
 Nimm hier deines Sklaven Gabe,  
 Nimm, Herr, seine ganze Habe,  
 Nimm sein dargebrachtes Haupt.“

„Ja, mein Haupt! Der Geiseln einer  
 Ist mein Bruder; nicht den Guten  
 Straf' am Leben, nimm statt seiner  
 Mich und laß für ihn mich bluten!  
 Er ist Vater vieler Kinder;  
 Haupt um Haupt, es zählt nicht minder  
 Meines als das teure Haupt.  
 Nimm hier deines Sklaven Gabe,  
 Nimm, Herr, meine ganze Habe,  
 Nimm mein dargebrachtes Haupt!“

Und es scheint, daß er sich freue  
 An dem Glanze des Metalles:  
 „Gilt dir, Rajah, Brudertreue  
 Überschwenglich mehr als alles?  
 Willst den Tod für ihn erleiden?  
 Wohl, ich werde nicht euch scheiden. —  
 Schafft zur Stelle, den er meint!“  
 Wie sie sich umarmen wollen,  
 Winkt er; — beider Häupter rollen,  
 Und der Tod hat sie vereint.

### 3. Die Märtyrer.

Welche nicht gewohnte Klänge  
 Hallen von den Klüften wider?  
 Jubelruf und Festgefänge:  
 „Heil dem Kreuz!“ und Siegeslieder,  
 Und der Türke schaut verzaget  
 Nach den Bergen hin und fraget,  
 Ob der Halbmond unterliegt?

Ja, die Christusstreiter waren  
 Stark in harten Kampfs Gefahren,  
 Ja, es hat das Kreuz gesiegt.

Neun Tag' ist das Blut geflossen;  
 Der Barbaren wilde Horden,  
 Die sich rings ins Land ergossen,  
 Fangen Menschen ein und morden;  
 Herdenweise heimgetrieben,  
 Wie sie fest im Glauben blieben,  
 Sind dem Tode sie geweiht;  
 Wen'ge sparet man zu Sklaven;  
 Sie zu feilschen, sind im Hasen  
 Fränk'sche Schiffe schon bereit.

Von den Bergen niederwallen  
 Sieht man einen neuen Haufen;  
 Diese sind, ach! abgefallen,  
 Sich vom Tode loszukaufen;  
 Türken, welche sie begleiten  
 Und voran dem Zuge reiten,  
 Triumphieren hoch entzückt;  
 Doch sie selbst mit dumpfem Schweigen  
 Und mit Schamerrotten zeigen,  
 Wie die Schmach sie niederdrückt.

Wie zum Nichtplatz sie gelangen  
 Und dem Tod ins Auge schauen,  
 Dort, wo ihre Brüder hängen,  
 Überwinden sie das Grauen;  
 Es erfaßt sie, und sie heben  
 Vor der Sünde nur, dem Leben,  
 Vor der Schande bitterer Not: —  
 „Heil dem Kreuze! wir sind Christen,  
 Wollen nicht das Leben fristen;  
 Gebt uns Märtyrern den Tod!“

Und der Pascha winkt im Grimme  
 Seinen Schergen, sie zu schlachten;  
 Laut erschallt von fester Stimme  
 Der Gesang der Christenschlachten;

Blut beginnt den Grund zu färben,  
 Und sie singen, und sie sterben,  
 Und des Kreuzes Hymne schallt,  
 Bis erfüllt des Himmels Wille,  
 Schauerlich in Todesstille  
 Endlich der Gesang verhallt.

#### 4. Die Geretteten.

Vor der Wiege lieget blutig,  
 Jung und schön, der Mann erschlagen,  
 Hat die schweren Wunden mutig  
 Vorn auf seiner Brust getragen;  
 Auf der Wiege selber lieget,  
 Angeklammert, angeschmieget,  
 Regungslos das zarte Weib,  
 Und den Säugling, welcher weinet  
 Und der Brust bedürftig scheint,  
 Deckt sie starr mit ihrem Leib.

Jourdain, der mit zweien Booten  
 Kam, die Küste zu erspähen  
 Und den letzten der Chioten  
 Rettung bringend beizustehen,  
 Jourdain sieht das Bild mit Schauern,  
 Sucht die Mutter ohne Zaudern  
 Zu erwecken — kalt und tot!  
 Zitternd nimmt er in die Arme  
 Nun das Kind, es trieft das arme  
 Von der Mutter Blut so rot.

Schiffe, die er höret, ziehen  
 Ins Gebirg' ihn; mit Barbaren  
 Kämpft ein Grieche; jene fliehen,  
 Und befreiet von Gefahren,  
 Zeigt ihm dieser eine bleiche  
 Junge Frau, die auf die Leiche  
 Des durchbohrten Säuglings weint;  
 Trost will dieser Schmerzenreichen  
 Hohergraub ein Priester reichen,  
 Und er weint mit ihr vereint.

In den Schoß des jungen Weibes  
 Legt den Findling Jourdain nieder:  
 „Nahm das Kind dir deines Leibes  
 Gott, er schenket eins dir wieder;  
 Nennen sollst du's: Gottesgabe.  
 Aber auf! und folgt! ich habe  
 Boote dort bereit zur Fahrt.“  
 Wie die Gatten folgend danken,  
 Redet zu dem edeln Franken  
 So der Priester, hochbejahrt:

„Zueh mit Gott, der her dich sandte,  
 Und er leuchte deinen Wegen!  
 Der in dir zu uns sich wandte,  
 Spendet auch durch mich den Segen;  
 Schau auf diese meine Haare,  
 Die gebleichet achtzig Jahre:  
 Nicht der Lust gehör' ich an;  
 Es geziemt mir hier zu wandeln,  
 An den Brüdern so zu handeln,  
 Wie du, Fremder, hast getan.“

---

### 5. Die Leichen.

Da, wo Chios einst gewesen,  
 Herrschet Stille sondergleichen;  
 Auf der Trümmerstatt verwesen  
 Zwanzigtausend Christenleichen;  
 Andre füllen Strand und Hafen;  
 Keine Rajah, keine Sklaven  
 Frönen mehr am öden Ort;  
 Es beginnt die Pest zu wüthen,  
 Und, die Seuche zu verhüten,  
 zog der Türke weiter fort.

Ausgespannt die dunkeln Flügel,  
 Deckt die Nacht die stummen Trümmer;  
 Doch wer geht, wer gräbt am Hügel  
 Einsam bei der Lampe Schimmer?

Ach! es ist der Gottesdiener,  
Ist der fromme Kapuziner,  
Der aus Frankreichs Konsulat;  
Armer Greis! ins Grab sie betten  
Muß er, die er jüngst von Ketten  
Und vom Schwert errettet hat.

Das Getreisch, was hat's zu schaffen,  
Angstvoll auf dem Meer erhoben?  
„Zu den Waffen! zu den Waffen!  
Allah, sollen wir dich loben?  
Schwarzer Ali, du sollst wachen!“  
Donnerndes Geschützes Krachen  
Reckt den fernem Widerhall; —  
„Zu den Waffen! Feinde kommen,  
Rajahs kommen hergeschwommen,  
Wagen einen Überfall!“

Und aus finst'rer Wolkenschichte  
Bricht hervor des Mondes Scheibe;  
Schaudernd sehn sie bei dem Lichte,  
Daß der Landwind Leichen treibe,  
Leichen in gedrängten Scharen,  
Rajahleichen, die da waren  
Alis graufes Siegesmal;  
Angespült wie von Gedanken,  
Legen sie sich um die Flanken  
Seines Schiffes sonder Zahl.

Bischof Platon dort, der greise,  
Scheinet starr ihn anzuschauen,  
Und es wird sein Blut zu Eise,  
Es erfasset ihn ein Grauen;  
Will sich diesem Graus entziehen,  
Will vor seinen Toten fliehen —  
Schwarzer Ali, nur gemacht!  
Sieh, in deines Rieles Gleise  
Ziehn sie wunderbarerweise  
Ihrem Mörder drohend nach.

## 6. Kanaris.

Mondlos ist die Nacht; im Dunkeln  
 Sieht man fernher von den Masten  
 Als farb'ge Lichter funkeln;  
 Schwelgend feiert er die Fasten,  
 Hat auch für ein Fest zu sorgen:  
 Dem Propheten weiht er morgen  
 Kinder, die er jüngst geraubt;  
 Und die fränk'schen Schiffe brachten  
 Ihm Trophäen von Kretas Schlachten,  
 Ihm Balestes blut'ges Haupt.

Siegesmusik und Hohn dem Armen!  
 Schwelge, schwelge noch Sekunden!  
 Hält dich fest in Flammenarmen  
 Doch dein Schicksal schon umwunden.  
 „Heil dem Kreuze!“ — „Feuer! Feuer!“  
 Held Kanaris, Ungeheuer,  
 Leitete den Brand er gut;  
 Deine Zeit ist um, die Flammen  
 Schlagen über dir zusammen,  
 Unter dir ergrimmt die Flut.

Unter gräßlichem Geheule  
 Stürzen krachend Mast' und Rahen,  
 Wirbelnd steigt die Feuerfäule,  
 Keine Hilfe wagt zu nahen;  
 Sonder Führung und Gebote  
 Überfüllen sich die Boote,  
 Sie verschlingt des Meeres Schoß;  
 Blut erfaßt nach kurzem Jammer  
 Endlich auch die Pulverkammer —  
 Ai, du erfüllst dein Los.

Schweigsam steuert — angegriffen,  
 Wird sein Boot er selber sprengen —  
 Held Kanaris zwischen Schiffen,  
 Die in blinder Flucht sich drängen; —  
 Keines mag um ihn sich kümmern —  
 Steuert zwischen Schiffestrümmern,  
 Bis er freier um sich schaut:

„Heil dem Kreuz!“ vor Psaras Strande,  
Vor dem teuren Vaterlande,  
Flaggt er, als der Morgen graut.

„Seht die Flaggen! Heil dem Sieger!  
Heil dem Rächer! ihm zum Lohne,  
Der erlegt den grimmen Tiger,  
Lorbeer, winde dich zur Krone!“  
Und sein Steuerruder tragend,  
Landet, schreitet er entsagend  
Durch die Haufen, stumm und taub,  
Barhaupt, barfuß zur Kapelle,  
Und er wirft auf heil'ger Schwelle  
Vor dem Kreuz sich in den Staub.

### Korsische Gastfreiheit.

Die Blitze erhellen die finstere Nacht,  
Der Regen strömt, der Donner kracht,  
Der mächtige Wind im Hochwald saust,  
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düst'rer noch, als der nächtliche Graus,  
Starrt Kollo, der Greis, in die Nacht hinaus,  
Er steht am Fenster und späht und lauscht  
Und fährt zusammen, wann's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige, sein.  
Du bist es, Better Giuseppe? — Nein! —  
Die Zeit ist träg — es wird schon spät —  
Ist solche Nacht doch günstig der Tat.

Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,  
Hast töricht die Rache schlafend geglaubt,  
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,  
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

Du kommst dort über den Gießbach nicht.  
Euch Schützen geben die Blitze Licht;  
Geschmähet seid ihr — trifft ihn gut!  
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!“



Da pocht's an die Thür, er fährt empor,  
 Er öffnet schnell — wer steht davor? —  
 „Du, Polo? — zu mir? — zu solcher Zeit?  
 Was willst du? rede.“ — „Gastlichkeit.

Die Nacht ist schaurig, unweegbar das Thal,  
 Es lauern mir auf die Deinen zumal.“ —  
 „Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast  
 Von mir gedacht: Willkommen, mein Gast.“

Er führt ihn zu den Frauen hinein  
 Und heißt sie ihm bieten Brot und Wein;  
 Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;  
 Die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.

Sobald er am Herd sich gewärmt und gespeist,  
 Erhebt sich Kotto, der folgen ihn heißt,  
 Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:  
 „Schlaf' unbeforgt, dich schirmt mein Dach.“

Er steht, wie im Osten der Morgen grant,  
 Vor seinem Lager und rufet laut:  
 „Wach' auf! steh' auf, es ist nun Zeit;  
 Ich gebe dem Gast ein sichres Geleit.“

Er reicht ihm den Zubiß und führet alsbald  
 Ihn längs des Thals durch den finsternen Wald  
 Und über den Gießbach die Schlucht hinan,  
 Bis oben auf den freieren Plan.

„Hier scheiden wir. Nach Korsenbrauch  
 Hab' ich gehandelt; so tätest du auch;  
 Die Rache schließ; sie ist erwacht:  
 Nimm fürder vor mir dich wohl in acht.“

---

### Der arme Heinrich.

Zueignung an die Brüder Grimm.

Ihr, die den Garten mir erschlossen,  
 Den Hort der Sagen mir enthüllt,  
 Mein trunkenes Ohr mit Zauberklängen  
 Aus jener Märchenwelt erfüllt;

Ich schuld' es euch, daß, wie im Traume  
 Berührt, mein Saitenspiel erklang,  
 Und sich dem übervollen Busen  
 In Schmerz und Lust das Lied entrang.

Da wollt' ich euch zum Kranze winden  
 Die schönsten Blumen, die ich fand,  
 Doch, abgelöst von ihrer Wurzel,  
 Verdorren sie in meiner Hand.

Und immer sprach zu meinem Herzen  
 Ich zögernd: Also soll's nicht sein;  
 Unwürdig wirft den wackern Meistern  
 So nicht'ge Gabe du nicht weihn.

Und immer hofft' ich: Morgen, morgen! —  
 Ich ward indessen schwach und alt;  
 Nehmt heute denn des Greisen Gabe,  
 Bevor sein letztes Lied verhallt!

Wessen ist die Burg, die dort verödet  
 Mitten in dem schönen Schwaben trauert?  
 Gras und Farnkraut bewächst die Stiegen,  
 Und die Gule nistet in den Türmen.

Guter Ritter Heinrich von der Aue,  
 Blume du der Jugend und der Schöne,  
 Klarer Spiegel aller Rittertugend,  
 Schwert der Kraft und Rosenhag der Milde,  
 Mund der Wahrheit, Fels der echten Treue,  
 Der Bedrängten Schirm und Hort, der Freunde  
 Ehrenschild und Banner, heller Stern du,  
 O, wie bist du, heller Stern, gefallen!

Seine Geißel hat der Herr geschwungen  
 Über den Weltfeligen, ergriffen  
 Hat ihn schmähslich Leid, ihn hat der Ausatz  
 Heimgesucht, und ekelnd abgewendet  
 Haben schnell sich, die an ihm gehangen.

Seht das Bortweck dort am Waldesrande:  
 Weltverlassen, hat der arme Heinrich  
 Dort beim Meier ein Asyl gefunden.

Und der Alte dienet ihm in Treuen,  
 Und die greise Mutter pfleget seiner,  
 Und das Töchterlein, das er im Scherz oft  
 Seine kleine Frau nennt, weiß gefällig,  
 Spielend, kosend, ihm des bittern Grames  
 Wolken von der Stirne zu verschrecken.

Also war das dritte Jahr dem Dulder  
 Schon verstrichen, und er saß in Unmut  
 Düster brütend, als der gute Meier  
 Ihm zurendend sprach die flücht'gen Worte:

„Herr, Ihr müßet dessen nicht verzagen!  
 Gibt's zu Montpellier und zu Salerno  
 Ja der kunst erfahnen weisen Meister  
 Viele noch, da sollt Ihr Hilfe suchen!“

Drauf der arme Heinrich bitter lächelnd:  
 „Bin zu Montpellier und zu Salerno  
 Hilfe suchend früher wohl gewesen;  
 Von den weisen Meistern nicht der eine,  
 Nicht der andre mochte Trost mir geben,  
 Schlechten Trost nur einer zu Salerno,  
 Der mich lehrte, wie ich zwar zu heilen,  
 Aber ungeheilt doch müsse bleiben.“

Drauf der Meier: „Herr, Ihr sprecht in Rätheln.“  
 Und der Kranke: „Wohl, das Räthel löß' ich:  
 Schafft mir, sprach der Meister, eine Jungfrau,  
 Die aus freiem Mut für Euch zu sterben  
 Sich entschließt, und aus der Brust das Herz sich  
 Schneiden läßt, so will ich wohl Euch heilen!“

Es verstummten beide, stille ward es.  
 Lauschend saß die Maid, wie sie gewohnt war,  
 Unbemerkt ihrem Herrn zu Füßen,  
 Und ein leises Wimmern ward vernommen.

Als darauf zu Nacht die beiden Alten  
 Sich gelegt, das Kind zu ihren Füßen,  
 Konnte sie vor Herzeleid nicht schlafen.  
 Ihres Herrn gedenkend, troß der Regen  
 Ihrer Augen auf der Eltern Füße,  
 Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Um ihr Weh befragte sie der Vater  
 Jetzt mit sanften, jetzt mit strengen Worten,  
 Bis sie's länger nicht verhehlen konnte:  
 „Denk' ich unstes güt'gen Herrn und seines  
 Bittern Elends, muß ich immer weinen.  
 Ach, es gibt den Bessern nicht auf Erden!“  
 Und der Vater und die Mutter sagten:  
 „Kind, das sprichst du wahr, doch kann dem Guten  
 Unser Harm nicht frommen, über ihm ist  
 Gottes Urtheil, drum laß ab, zu klagen!“

So geschweigten sie das Kind, doch schlaflos  
 blieb sie über Nacht und stumm in Trauer  
 Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.  
 Aber auf gewohnter Lagerstätte  
 fand das gute Mädchen keine Ruhe;  
 Ein Gedanke war in ihrem Herzen,  
 Wuchs in ihrem Herzen übermächtig;  
 Erst nachdem mit Gott sie fest beschlossen  
 Herz und Herzblut ihrem Herrn zu opfern,  
 Ward sie wieder froh und leichten Mutes.  
 Aber bald zur Angst wuchs eine Sorge:  
 Ob Herr Heinrich, ob die lieben Eltern  
 Ihren Willen ihr gewähren möchten.  
 Wieder, des verzagend, troff der Regen  
 Ihrer Augen auf der Alten Füße,  
 Die verstöret aus dem Schlaf erwachten.

Auf sich richtend, schalt der liebe Vater  
 Unverständlich, kindisch ihre Klage,  
 Da nur Gott im Himmel könne helfen.  
 „Und doch,“ sprach die sanfte Maid erwidern,  
 „Und doch hat mein Herr gesagt, ihm könne  
 Wohl geholfen werden. Tauglich bin ich  
 Ihm zur Arznei; ich will euch bitten,  
 Wehrt mir nicht, daß ich mit Gott mein Herzblut  
 Freudig für den Guten möge geben!“

Ob der Red' entsetzten sich die Alten,  
 Und betrübten Mutes sprach der Vater:  
 „Kind, du redest, wie die Kinder reden,  
 Hast noch nicht den herben Tod geschauet,

Überschwengliches versprichst du töricht;  
 Laß den Leichtsinn, laß die Träume fahren  
 Und verstör' uns müßig nicht die Nächte.“

Und es schwieg das Mägdelein, aber schlaflos  
 Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer  
 Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.  
 Wieder troff der Regen ihrer Augen  
 Auf der Alten Füße, sie erweckend.

Aufrecht sitzend, sprach zu der Bedrängten  
 So die greise Mutter, selbst in Tränen:  
 „Sinnst Unseliges du uns zum Jammer?  
 Kind du meiner Schmerzen, die du solltest  
 Unsers Alters Stab sein und uns ehren,  
 Willst dein Heil verwirken, willst das Leben  
 Uns verleiden und das Herz uns brechen?“

Dem entgegnete die fromme Tochter:  
 „Lege Gott mir Worte auf die Lippen,  
 Die das Herz der teuren Eltern treffen!  
 Nicht mein Heil verwirken, nicht zum Jammer  
 Will ich euch, ihr Vielgeliebten, sterben;  
 Nicht auch red' ich kindisch, angeschauet  
 Hab' ich ernst den herben Tod, wie einer  
 Nur vermag, dem noch das Leben lieb ist.  
 Sterben muß doch auch, wer alt geworden;  
 Aber, schwer in Arbeit alt geworden,  
 Stirbt in Sünde mancher hin; ihm wäre  
 Besser, wär' er nie zur Welt geboren.  
 Mir aus Gottes Hulden wird's zuteile,  
 Um der Seele Heil in jungen Jahren  
 Meinen Leib zu geben; solches gönnt mir,  
 Denn so muß es sein! Die Leute sagen,  
 Daß ich schön bin; würd' ich älter, möchte  
 Leicht der Weltlust Süße mich verstricken.  
 Wollt ihr einem Manne mich vermählen:  
 Lieb' ich ihn, ist's eine Not, ich habe  
 Meinen armen Herrn doch stets vor Augen;  
 Wird er mir verhaßt, so ist's der Tod gar.  
 Mein begehrt ein Freier, dem ich gerne  
 Folgen will, dem mag ich wohl vertrauen.

Setzt mich in ein Glück, das nicht vergehet;  
 Lasset Gott mich preisen, der so Wertes  
 Will durch mich einfält'ges Kind vollenden;  
 Laßt für ew'gen Lohn um kurzes Leiden  
 Mich vergüten unserm Herrn das Gute,  
 Das er unablässig uns spendet.  
 Seid der That theilhaftig, und vergelt' euch  
 Gott, was nimmer ihr versagen dürft!  
 Wieder heben muß der Baum des Ruhmes  
 Zu dem Lichte seine volle Krone;  
 Aber ihr im Schatten seiner Milde  
 Werdet sein euch freuen und der Tochter.“

Schneidend drangen in das Herz der Alten  
 Diese Worte, denn das Mädchen hatte,  
 Keinem Kinde gleich, mit Macht gesprochen.  
 Wagten auch nicht länger, ihr zu wehren,  
 Tannierend schwiegen sie und kämpften lange  
 Mit dem Liebesschmerz im wunden Herzen,  
 Bis sie sprachen: „Möge denn geschehen,  
 Was dich so der Geist erbeten lehrte!“

Freute jetzt dem jungen Tag entgegen  
 Sich die Jungfrau; aber kaum erhellte  
 Sich der Osten, trat sie leisen Schrittes  
 Au das Bett des Siechen, kniete nieder,  
 Seinen Schlaf bewachend, bis die Sonne  
 In die Kammer schien und ihn erweckte.

Und der erste Blick des armen Heinrich  
 Fiel ins Aug' ihr, das verkläret strahlte  
 Ihres reinen Herzens sanften Frieden.  
 Und er fragte: „Liebe Frau, was bringt dich  
 Heute zu mir her so früh am Tage?“

Flehend hob gefaltet ihre Hände  
 Sie zu ihm empor und sprach in Demut:  
 „Hab' an meinen Herrn wohl eine Bitte;  
 Zürne mir mein Herr nicht! darf ich hoffen,  
 Daß ich nicht vergebens werde bitten?“

Wohlgefällig ruht' auf ihr sein Auge:  
 „Was ich darf vor Gott und meiner Ehre,  
 Das getrau' ich mir, dir zu verheissen.“

Sie darauf: „Mein lieber Herr, ich dank' Euch,  
Sag' Euch auch, was Ihr mir habt gewähret.  
Jammernnd sahen wir die Tag' und Nächte  
Eurem Leide zu, dem soll geholfen  
Wohl noch werden; seht, ich bin die Jungfrau,  
Die aus freiem Mut sich, fest entschlossen,  
Aus der Brust das Herz wird schneiden lassen.  
Auf denn, nach Salerno! laßt den Meister  
Seine Kunst an Eurer Magd beweisen!“

Lange Zeit sah zweifelnd, fast erschrocken,  
Tränen in den Augen, er die Maid an;  
Sprach besonnen dann, sie zu versuchen:  
„Kind, du Seltsame, dein fromm Gemüthe,  
Das erscheinet klar in dieser Stunde;  
Willst für mich du sterben, Kind, bedenke,  
Deiner Eltern bist du, mußt sie fragen!“  
Aber anders kam es, als er meinte.  
Eingerufen, traten ein die Eltern,  
Sprachen beide schluchzend: „Nimm sie, nimm sie!  
Haben ihr gewehret drei lange Nächte,  
Ihr ist nicht zu wehren; aus dem Mädchen  
Hat zu uns ein höh'rer Geist gesprochen.“

Als der arme Heinrich jetzt erkannte,  
Daß einmütig doch das Ungeheure  
Alle wollten und von ihm begehrt,  
Stieg in ihm aufs neue Lebenslust auf,  
Sah er schon im Geiste sich genesen,  
Andres nicht gedacht' er, und mit Grausen  
Sprach er leis und langsam: „Also sei es!“  
Großes Leid erhob sich, nur die Jungfrau  
Schaute selig lächelnd in die Kunde.

Nach Salerno! nach Salerno! Prächtig  
Schmückte Heinrich zu der Fahrt das Opfer,  
Ließ ihr Samt und Hermelin und Zobel,  
Brautgeschmeid' und goldne Spangen reichen;  
Und des weltlich eitlen Landes freute  
Selber sich die Maid, wie Himmelsbräute  
Die entfugend zum Altare treten.

Nach Salerno! Wohl nach schwerem Abschied  
Zogen nach Salerno jetzt die beiden,  
Freud'gen Herzens aber nur die Jungfrau.

Angelommen, gleich zum weisen Meister  
Führt' er sie. Verwundert, sie zu prüfen,  
Nahm der sie beiseite, starrte lange  
Zweifelnd scharf sie an und sprach mit Nachdruck:  
„Sag', Unselige, dein Herr hat solches  
Dir geboten, nicht dein Wille war es.“ —  
„War und ist mein Wille,“ sprach sie ruhig.  
Er dagegen: „Tritt zurück! noch kannst du;  
Upp'ge Lebenslust ziemt deinen Jahren;  
Hast die Angst des Todes nicht verstanden,  
Weißt nicht, welche Marter dir bevorsteht;  
Wirfst dich schämen schon, mir zu enthüllen  
Deinen zarten Busen. Siehe! binden  
Werd' ich dich mit Stricken, werde wühlen  
Mit dem scharfen Eisen nach dem Herzen  
In der Brust dir und heraus es schneiden.  
Wankt dein Wille, von dem Schmerz erschüttert,  
Und bereuest du die That: zu spät ist's.  
Nichts mehr wird sie deinem Herren frommen,  
Und dein junges Leben ist verloren.  
Tritt zurück! ich will mich dein erbarmen!“

Ihm entgegnete die Jungfrau lächelnd:  
„Lieber Herr, Ihr habet mir die Wahrheit  
Dessen wohl gesagt, was mir bevorsteht;  
Habet Dank! das eine nur befürcht' ich:  
Seht Euch vor! Es wird die Hand Euch zittern  
Und den Preis des Werkes noch gefährden.  
Zaghaft seid Ihr; Eure Rede ziemet  
Einem Weibe sich, nicht einem Manne;  
Faßt ein Herz, getrauet Euch, zu schneiden!  
Ich, ein Weib, getraue mich zu bulden.“

Solches hörend, stand der greise Meister  
Vor der zarten Jungfrau, ihr ins Antlitz,  
In das fromme, ruhig heitre, schauend:  
Er erbleichte vor dem Mut des Kindes.



Lange stand er also; endlich wandt' er  
Langsam sich der Türe zu, dem Siechen,  
Was er jetzt erkundet, zu berichten.

Aber hastig trat ihm der entgegen,  
Ihm zureufend: „Meister, lieber Meister,  
Bringst mir Leben, Leben und Genesung?  
Sprich es aus, erfreue meine Seele!  
O der Sieche nur ermiszt im Saumer  
Ganz den Preis des vollen, frischen Lebens!“

Ihm erwiderte gefaßt der Meister:  
„Tüchtig hat fürwahr dem blut'gen Dienste,  
Den zu deiner Heilung du ihr ansinnst,  
Wundersam! sich diese Maid bewähret.  
Dir nun ziemt's, gebietend zu entscheiden.“

Aber mit verhülltem Angesichte  
Ab sich lehrend, winkte Heinrich: „Schneide!“  
Und der Meister wandte sich, zu gehen;  
Von der Schwelle schaut' er noch zurücke,  
Aber nicht zurücke rief ihn jener.

Zu der Maid, die hoffend ungeduldig  
Seiner harrte und des bittern Todes,  
Kam er, winkte, und sie folgte freudig,  
Durch den Kreuzgang in ein heimlich Zimmer  
Führt' er sie hinein und schloß die Türe ab.

Nicht gehener glänzten von den Wänden  
Kings befremdlich wundersam Geräte;  
Rotbestrichen stand ein Tisch inmitten,  
Kettenwerk darauf und blanke Messer.

Und der Meister hieß sie sich entkleiden;  
Also tat sie, willig, sonder Scheue;  
Nicht die Spangen einzeln erst zu lösen,  
Riß sie hastig in der Naht die Kleider,  
Schneller nur dem scharfen Todesschnitte  
Ihren reinen Busen zu entblößen.  
Auf des Meisters Wink bestieg den Tisch sie,  
Legte hin sich, ließ die zarten Glieder  
Fest mit Riemen und in Eisen schließen.

Als der greise Meister jecht des Mädchens  
 Jungen Leib ersah, des nicht ein schöner  
 Mocht' auf Erden je gefunden werden,  
 Zammert's ihn im Herzen zum Verzagen,  
 Daß so schön sie sei und müßte sterben.

Aber er ergriff das krumme Messer,  
 Prüfte dessen Schärfe, sand mitnichten  
 Sie so schneidig, als er wohl beehrte.  
 Und er nahm den Schleiffstein, strich bedächtig  
 Hin und her darauf die krumme Klinge,  
 Oft mit leisem Finger sie versuchend.  
 Sanfter mocht' er gern den Tod ihr antun.

Aber draußen wand indes in Zweifel  
 Sich der arme Heinrich, und des Ausgangs  
 Hartend, sprach er so zu seinem Herzen:  
 „Herz, mein Herz, sei hart in dieser Stunde,  
 Hast nicht selbst die grause Tat verschuldet;  
 Hat das sanfte Kind sich doch ihr Schicksal  
 Selbst erfonnen, selbst ja will sie sterben!  
 Wende dich dem Leben zu, der Freude,  
 Laß die Toten ruhn! Der Tod der Unschuld,  
 Solcher Unschuld Tod ist zu beneiden!  
 Aber du, auf deinem Sterbepfühle . . . .  
 Weh' mir! Still! — ich will ja, will ja leben,  
 Schwelgend, taumelnd in das Leben tauchen  
 Und vergessen dieser Schreckensstunde!  
 Veten will ich, bis die Tat geschehen,  
 Veten, daß zu Stein mein Herz erhärte.“

Und die Hände ringend warf und weinend  
 Sich vor Gott der Arme; seine Worte  
 Quollen schier verkehrt aus seinem tiefem  
 Bessern Herzen, und er schrie zu Gott auf:  
 „Herr, barmherz'ger Gott, gib Kraft mir Sünder,  
 Kraft, zu dulden, was du selbst verhängt hast:  
 Laß in Demut mich mein Siechtum tragen,  
 Aber nicht, in deinem Zorn, der Unschuld  
 Schreiend Blut auf meine Seele laden.“

Und vom Estrich sprang er auf verwandelt,  
 Rief den Gang hinab zu jener Kammer,  
 Rief und schrie und rüttelt' an der Türe:  
 „Meister, höre, Meister!“ — Der von innen  
 Gab die karge Antwort: „Wartet, wartet!“ —  
 „Laß mich ein!“ schrie Heinrich; der dagegen:  
 „Herr, geduldet Euch, bald ist's geschehen!“  
 Heinrich schrie: „Halt ein! das Kind soll leben!“

Stein und Messer ließ der Alte fallen,  
 Schloß die Türe auf; Heinrichs Blicke suchten,  
 Trafen schnell die Jungfrau; als so schmähslich  
 Er die wonnigliche sah gebunden,  
 Weint' er laut und sprach: „Laß gleich sie frei sein!  
 Gottes Urtheil mag an mir geschehen,  
 Aber nicht soll diese für mich büßen!“  
 Und die beiden lösten schnell das Mädchen.

Sie nur brach in Klagen aus, sie konnte,  
 Daß sie leben sollte, nicht verwinden.  
 „Wie doch hab' ich's,“ klagte sie, „verschuldet,  
 Daß ich meinen Herrn nicht zu erlösen,  
 Daß ich nicht der reichen Himmelstrone  
 Mehr gewürdigt werden soll? Was tat ich?  
 Euch gebriecht der Mut, des soll ich leiden!  
 Wie doch hat die Welt mich hintergangen,  
 Die Euch unverzagt vor allen rühmte!“

Zog in tiefer Demut gottergeben  
 Jetzt der arme Heinrich nach der Heimat,  
 Wo ihm Hohn bevorstand; mit dem Siechen,  
 Abgehärmt, verweint, das gute Mädchen.

Aber der die Nieren prüft und Herzen,  
 Der nach seiner Lieb' und Macht die beiden  
 Schwer versuchte, schied von ihrem Elend  
 Die Bewährten. Sieh! der böse Ausatz  
 Wich zur Stunde von dem armen Heinrich,  
 Und der gute Ritter von der Aue  
 Kehrt' in Ehren in die liebe Heimat,  
 Schön und kräftig, wie er je gewesen.

Vor ihm her erscholl durch Schwabens Gauen  
 Schnell der Freudenruf: „Er lehret wieder,  
 Kehret rein von seiner Schmach, der Gutel!“  
 Und es eilten Bettern rings und Freunde,  
 Eilten seine Mannen ihm entgegen,  
 Daß sie Lieb' und Ehrfurcht ihm erwiesen.  
 Ei, mit welchen Wonnetränen herzten  
 Da die Alten ihre fromme Tochter!

Aber auf der Burg welsch Festgewühle,  
 Faßt die Halle kaum die Herrn und Frauen!  
 Ritter Heinrich teilt den Schwarm, die Jungfrau  
 Führt er in den Kreis und spricht die Worte:

„Hört mich an, ihr lieben Herrn und Sippen!  
 Einzig dieser guten Jungfrau schuld' ich  
 Ehr' und Leben; frei und ledig ist sie,  
 Wie ich selbst; mir rät das Herz, zum Weibe  
 Sie zu nehmen; also wird's geschehen,  
 Wenn es Gott und euch gefällt; wenn anders,  
 Will, fürwahr! ich unverehlicht sterben.  
 Doch euch insgesamt, bei Gottes Hulden!  
 Will ich bitten, daß es euch gefalle.“

Und es sprachen alle: „So geziemt sich's!“  
 Und der Abt trat segnend zu den beiden,  
 Die in Andacht auf die Kniee sanken.

# Inhalt.

	Seite		Seite
Biographische Einleitung . . . . .	3	Mäßigung und Mäßigkeit . . . . .	90
<b>Der Dichter.</b>		Tragische Geschichte . . . . .	91
1. Aus der Beringsstraße im Sommer 1816 . . . . .	33	Nachtwächterlied . . . . .	92
2. Bei der Rückkehr. Swinemünde im Oktober 1818 . . . . .	34	Jofna . . . . .	93
3. Berlin. Im Jahre 1831 . . . . .	34	Ein französisches Lied . . . . .	94
<b>Lieder und lyrisch-epische Gedichte.</b>		Kleidermachermut . . . . .	95
Frauen-Liebe und -Leben . . . . .	36	Das Dampfroß . . . . .	96
Küssen will ich, ich will küssen . . . . .	42	Die goldene Zeit . . . . .	97
Tränen . . . . .	43	Ranon . . . . .	99
Die Blinde . . . . .	47	Das Gebet der Witwe . . . . .	99
Lebens-Lieder und -Bilder . . . . .	50	Ragennatur . . . . .	100
Die Braut . . . . .	66	Sternschnuppe . . . . .	102
Der Klapperstorch . . . . .	66	Der Frau Base Klinger Rat . . . . .	103
Die kleine Pflanze am Brunnen . . . . .	68	Recht empfindsam . . . . .	104
Die Klage der Nonne . . . . .	69	Volterabend . . . . .	105
Die drei Schwestern . . . . .	71	Der vortreffliche Mantel . . . . .	106
Die alte Waschfrau . . . . .	72	Eid der Treue . . . . .	107
Zweites Lied von der alten Waschfrau . . . . .	74	Minnedienst . . . . .	107
Heimweh . . . . .	74	Lebewohl . . . . .	109
Der erste Schnee . . . . .	76	Frühlingslied . . . . .	110
Frühling . . . . .	76	Hochzeitslieder . . . . .	111
Geh du nur hin! . . . . .	77	In malattischer Form.	
Was soll ich sagen? . . . . .	77	1. Genug gewandert . . . . .	113
Morgentau . . . . .	78	2. Die Korbflechterin . . . . .	113
Zur Antwort . . . . .	78	3. Totentage . . . . .	114
Zur Unzeit . . . . .	78	Das Kind an die erlöschene Kerze . . . . .	115
Auf der Wanderschaft . . . . .	79	Der Glücksvogel . . . . .	115
Gerne und gerner . . . . .	80	Familienfest . . . . .	116
Im Herbst . . . . .	80	Verratene Liebe . . . . .	116
Das Schloß Boncourt . . . . .	81	Die Quelle . . . . .	117
Frühling und Herbst . . . . .	82	Der Gensenjäger und die Sennerin . . . . .	117
Die drei Sonnen . . . . .	83	Die Jungfrau von Stubbenkammer . . . . .	119
Nacht und Winter . . . . .	84	Das Burgfräulein von Windes . . . . .	121
Blauer Himmel . . . . .	85	Herzog Huldreich und Beatriz . . . . .	122
Winter . . . . .	86	Liebesprobe . . . . .	124
Abend . . . . .	86	Die Mutter und das Kind . . . . .	126
Früh gesungen . . . . .	87	Der Kranke . . . . .	128
Es ist nur so der Lauf der Welt . . . . .	87	Die Großmutter . . . . .	129
Geduld . . . . .	88	Die Waise . . . . .	130
Pech . . . . .	89	Treue Liebe . . . . .	131
		Der Sohn der Witwe . . . . .	132
		Laß reiten . . . . .	134
		Die Müllerin . . . . .	134
		Der Müllerin Nachbar . . . . .	135
		Don Quichotte . . . . .	136

	Seite		Seite
Der alte Müller . . . . .	137	Rächliche Fahrt . . . . .	204
Vier Lieder von Béranger.		Die Sterbende . . . . .	206
1. Die Kartenlegerin . . . . .	139	Die Giftmischerin . . . . .	206
2. Die rote Hanne oder das Weib des Wlldiebes . . . . .	140	Der Tod des Räubers . . . . .	208
3. Der Bettler . . . . .	141	Der Graf und der Selbstgene . . . . .	211
4. Prophezeiung des Nostrada- mus auf das Jahr MM . . . . .	143	Der Waldmann . . . . .	213
Nach dem Dänischen von Andersen.		Vergeltung . . . . .	216
1. Märzeißen . . . . .	144	Der König im Norden . . . . .	219
2. Muttertraum . . . . .	144	Laß ruhn die Toten . . . . .	220
3. Der Soldat . . . . .	145	Ungewitter . . . . .	220
4. Der Spielmann . . . . .	145	Der alte Sänger . . . . .	221
Der Müllergeßel . . . . .	146	Deutsche Volkslied.	
Noland ein Kofklamm . . . . .	148	1. Das Atesen-Spielzeug . . . . .	223
Hans Jürgen und sein Kind . . . . .	148	2. Die versunkene Burg . . . . .	224
Höfer Markt . . . . .	151	3. Die Männer im Hobtenberge . . . . .	226
Der rechte Barbier . . . . .	153	4. Der Birnbaum auf dem Wasserfeld . . . . .	227
Hans im Glücke . . . . .	155	5. Die Weiber von Blusberg . . . . .	229
Das Urtheil des Schemjaka . . . . .	161	Abdallah . . . . .	230
Ein Lied von der Weibertreue . . . . .	167	Der heilige Martin Bischof von Tours . . . . .	235
San Vito . . . . .	172	Abba Glosk Leczeka . . . . .	237
Vetter Anselmo . . . . .	173	Der neue Diogenes . . . . .	243
Der neue Ahasverus . . . . .	184	Georgis . . . . .	244
Der Schatz . . . . .	186	Lord Byrons letzte Liebe . . . . .	246
Heteinl . . . . .	187	Sophia Kondulmo und ihre Kinder Chios . . . . .	248
Liederstreit . . . . .	190	1. Der Dichter . . . . .	250
Die Löwenbraut . . . . .	191	2. Die Brüder . . . . .	251
Der Bettler und sein Hund . . . . .	193	3. Die Märtyrer . . . . .	252
Der Invald im Irrenhaus . . . . .	194	4. Die Geretteten . . . . .	254
Des Gefellen Heimkehr . . . . .	194	5. Die Leichen . . . . .	255
Die Sonne bringt es an den Tag . . . . .	196	6. Kanaris . . . . .	257
Das Auge . . . . .	198	Korthische Gastfreiheit . . . . .	258
Des Basten Etcheyons Klage . . . . .	200	Der arme Heinrich . . . . .	259
Das Mädchen zu Cadix . . . . .	203		

Adelbert von Chamisso's  
sämtliche Werke

in vier Bänden.

---

Mit einer Anzahl bisher ungedruckter Gedichte.

Herausgegeben und eingeleitet

von

Professor Dr. Ludwig Geiger.

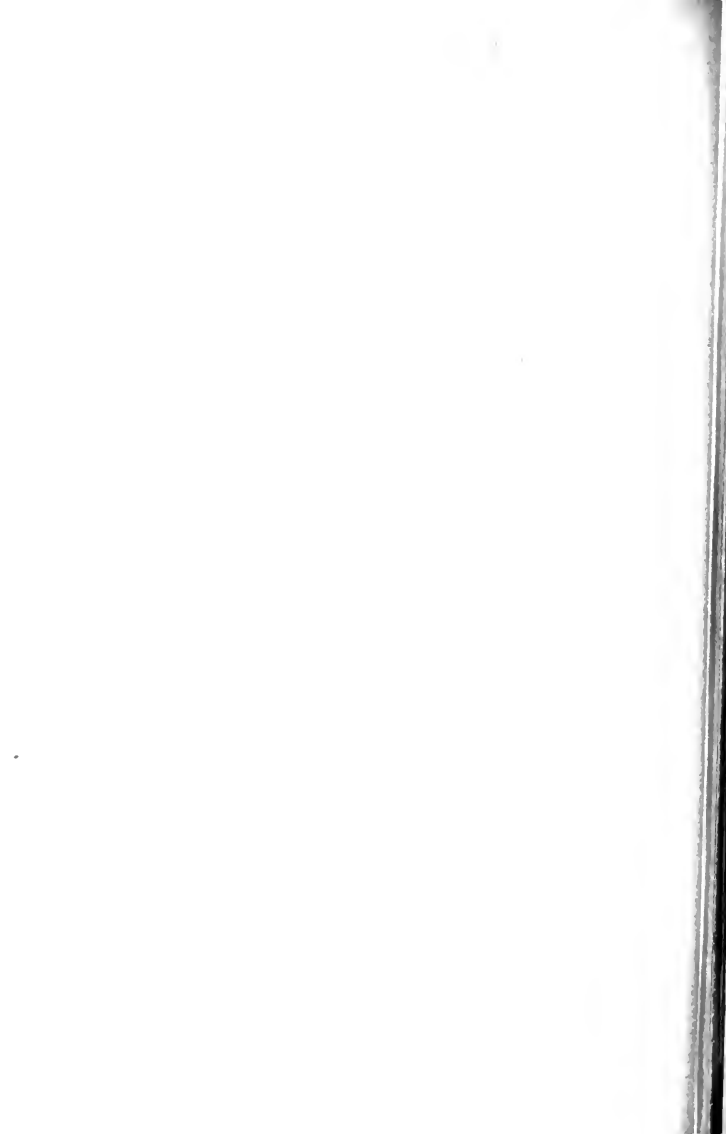
Mit zwei Bildnissen.

Zweiter Band.

---

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Neclam jun.





## Sonette und Terzinen.

Ich danke dir, daß du ein freundlich Licht  
An meines Busens Himmel angezündet,  
Dem Monde gleich, wenn schon der Sonne nicht.  
Triulus.

---

Der einst zum Grabstein Blichers bestimmte Granitblock  
am Zobten.

Was dieser mächt'ge Stein der künft'gen Zeit  
Von uns erzählen wird? ihr mögt ihn fragen;  
Er wird euch schroff und kalt die Antwort sagen:  
„Ich bin der Denkstein der Vergessenheit.

Um Freiheit ward und Unabhängigkeit  
Begeistert manche Völkerschlacht geschlagen,  
Ein Held war Völkerfürst in diesen Tagen  
Und Vorwärtsführer in den heil'gen Streit.

Ich ward bestimmt, als Grabstein dieses Helden  
Der späten Nachwelt die Begeisterung,  
Die schnell verrauchende des Tags, zu melden.

Doch, als sie her mich zogen, war indessen  
Das Rad der Zeit gerollt in schnellem Schwung,  
Und er und ich, wir waren schon vergessen.“

---

An die Apostolischen.

1. Ev. Matth. c. 24.

Ja, überhand nimmt Ungerechtigkeit,  
Und Not, Empörung, Haß, Verrat befährden.  
Die falschen Christi wollen sich gebärden  
Als mit dem Unrecht, nicht dem Recht, im Streit.

Bald aber, nach der Trübsal dieser Zeit,  
 Wird den Geschlechtern allen auf der Erden  
 Des Menschen Zeichen offenbaret werden  
 Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

Vom Feigenbaume lernt: an seinen Zweigen  
 Erkennet ihr des Sommers Anbeginn,  
 Wann steigt der Saft und Blätter schon sich zeigen.

Wo habt ihr, blöde Toren, doch den Sinn?  
 Ihr seht den Saft in alle Zweige steigen  
 Und leugnet euch den Sommer immerhin!

---

### 2. Ev. Matth. c. 15—23.

Senkt sich die Sonn' in klarem Herrlichkeit,  
 So sagt ihr: „Morgen wird das Wetter gut,“  
 Und hüllt der Morgen sich in trübe Glut,  
 Urteilt ihr: „Ein Gewitter ist nicht weit.“

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieser Zeit  
 Auch deuten, wie ihr doch den Himmel tut?  
 Ihr Heuchler, Pharisäer, Otterbrut,  
 Wohl hat von euch Jesajas prophezeit:

„Es spricht der Herr: dieweil ich es erfahren,  
 Daß, wenn sie mich bekennen mit dem Munde,  
 Sie mit dem Herzen ferne von mir sind,

Will seltsam ich mit diesem Volk verfahren,  
 Daß keiner Weisen Weisheit geh' zugrunde  
 Und keiner Klugen Klugheit werde blind.“

---

### 3. Schiller.

Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen  
 Charakterloser Minderjährigkeit?  
 Ihr hängt umsonst an der Vergangenheit,  
 Ihr werdet nicht die Zukunft unterschlagen.

Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,  
 Zu greifen ins bewegte Rad der Zeit;  
 Der Morgen graut, verschleucht die Dunkelheit,  
 Und leuchtend stürzt hervor der Sonnenwagen.

Die, blind und taub, ihr Augen habt und Ohren,  
Nicht Stimmen hören wollt, nicht Zeichen sehen,  
Ich zittre nur für euch, ihr blöden Toren!

Dem Gottes Ratschluß wird dennoch bestehen,  
Die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren  
Und das, was an der Zeit ist, doch geschehen.

## 4.

Die öffentliche Meinung schreit und klagt:  
„Ihr habt von mir erborget eure Kraft:  
Durch mich geschah, was Großes ihr geschafft,  
Durch mich gelang, was siegreich ihr gewagt.

Und nun ich euch erhöht, wollt ihr als Magd  
Mich züchtigen mit Ruten und mit Faust;  
Ihr schämt euch flüchtiger Genossenschaft  
Und habt mir, eurer Herrin, widerfast?

Und doch, ihr hörtet meine Donner rollen,  
Und der Kolosß der Zeit war schon zerstoßen,  
Von dessen Foch ich kam euch zu erlösen. —

Ihr Seifenblasen, die mein Hauch geschwollen,  
Und flücht'gen Schimmers meine Huld gehoben,  
Ihr eitle Seifenblasen — seid gewesen!“

## 5.

Wer hat zum Schreier also dich bedungen?  
Es möchten Lieder besser dir gedeihen,  
Welchen auch gern das Ohr die meisten leihen;  
Hast du nicht sonst von Lieb' und Wein gesungen?

Könnst' ich aus ehrner Brust doch tausend Zungen  
Mit Hauch beleben, alle wollt' ich weihen,  
Gellend das eine, alte Lied zu schreien,  
Bis in verschloßnen Ohren es erklingen.

Es ist hoch an der Zeit, sie aufzuschrecken,  
Die taumelnd um den Rand des Abgrunds wallen,  
Ob schlafend nicht, dennoch nicht zu erwecken;

O muß die schwache Stimme so verhallen!  
 Es drohet euch der Sturz, mir bloß das Schrecken;  
 Ein Vogel schwingt sich auf, wo Eichen fallen.

### Mahnung.

*Alὲν ἀριστείειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων,  
 μηδὲ γένος πατέρων ἀλοχυνέμεν, οἳ μέγ' ἀριστοί.*  
 II. VI. 208.

Willst deines Hauses Glanz du aufrecht halten?  
 Laß rosten deiner Väter Schild und Schwert!  
 Die tun es nicht, die geben nicht den Wert,  
 Die Zeit ist abgelaufen, wo sie galten.

Das Neue wird, das Alte muß veralten.  
 Die Meinung hat im Lichten sich verklärt  
 Und von der rauhen Faustkraft abgekehrt;  
 Das Wort ist's, der Gedanke, welche walten.

Dort magst du die verfemten Häupter sehen,  
 Männer des Wortes, welche tüchtig waren,  
 Und sehen ihre Sitze ledig stehen.

Von dir laß die Geschichte Gleiches melden!  
 Tüchtig, wie sie, erwirb und lasse fahren,  
 Und Deutschland rechnet dich zu seinen Helden.

### Memento.

Wer nennt mir diesen Flüchtling, diesen Alten,  
 Der zitternd führt den Wanderstab zur Hand  
 Und bleich die Stirne zieht in düstre Falten?  
 Besudelt, scheint mir Purpur sein Gewand,  
 Und auf der Stirne, welch ein seltsam Mal?  
 War der ein König über dieses Land?  
 Er war es gestern, und zum drittenmal  
 Entflucht er, und zum letzten, seinen Reichen,  
 Worüber nicht mit Weisheit er befahl.  
 Und nun? — Er hofft, die Fremde zu erreichen,  
 Das fremde Land, wo ihm des Fremden Gnade  
 Das bittere Brot des Mitleids möge reichen.

Gelangend an das Meer auf scheuem Pfade,  
 Wo Schiffe, fremde Schiffe, seiner warten,  
 Blickt er zurück zur Heimat vom Gestade  
 Und lauscht — dem trunkenen Freudenruf, dem harten,  
 Der himmelan getragen widerhallt  
 Inmitten neuerblühtem Friedensgarten:  
 „Zerriß er den Vertrag doch selbst, da galt  
 Es nur, das Fest der Freiheit zu erneuen;  
 Er stand allein und drohte mit Gewalt!“  
 Die Stimmen nur von wenigen Getreuen  
 Erheben sich, die, vor den freud'gen Scharen,  
 Sich seinen Stern nicht zu betrauern scheuen,  
 Die Stimmen derer, muß er nun erfahren,  
 Die er verstieß mit Unbill und mit Schmach,  
 Weil Loren nicht, weil Knechte nicht sie waren. — —  
 Und solchem Wille sinnt der Dichter nach,  
 Verstummt, von Gunst und Mißgunst gleich entfernt;  
 Er sinnt und weint, sein Saitenspiel zerbrach. —  
 Ihr Mächtigen der Erdel schaut und lernt!

### Der vertriebene König.

Cento novelle antiche. Ed. Manni. Nov. VII.

Die alle freien Stimmen ihr verdächtigt,  
 So ihr, dasjenige euch vorzusagen,  
 Was nur ihr hören wollt, nicht selbst ermächtigt;  
 Vernehmt die Stimme denn uralter Sagen:  
 Sie bin ich, schlicht die Worte des Verstandes  
 Aus eurer Väter Zeit euch vorzutragen.  
 Es war einmal ein König Griechenlandes,  
 Dem segnend der Allmächtige verliehen  
 Macht, Weisheit und die Liebe seines Landes.  
 Er ließ von Weisen seinen Sohn erziehen;  
 Die kamen denn und sprachen: „Nimm ihn hin  
 Und prüf' ihn, unser Werk ist wohl gebiehen.“  
 Und daß er prüfe seines Sohnes Sinn,  
 Hieß vieles Gold aus seines Schatzes Hallen  
 Er holen und es legen vor ihn hin.  
 Und vor den Rittern und Baronen allen,  
 Das Gold ihm schenkend, sprach er zu dem Sohne:  
 „Verwende dies nach deinem Wohlgefallen.“

Und er befaß, die andern sollten, ohne  
 Ihm Rat zu geben, scharf auf ihn nur sehen  
 Und dann Bericht erstatten vor dem Throne.  
 Da sah der Königssohn vorübergehen  
 Die Karawanen aus den fernsten Orten,  
 Und hieß die Reisenden ihm Rede stehen.  
 Gewandt und kühn, mit wohlertwognen Worten  
 Sprach einer: „Herr, ich bin ein Handelsmann  
 Und mir gehören die Kamele dorten.  
 Durch eigene Betriebsamkeit gewann  
 Ich Schätze, die ich keinem sonst verdanke,  
 Da mir das Land und mancher danken kann.“  
 Ein zweiter sprach, verloren in Gedanken —  
 Er wäre lieber unbefragt geblieben —  
 Indem zur Erde seine Blicke sanken:  
 „Ich bin der König Syriens, den vertrieben  
 Die aufgeregten Völker; mein Verhalten  
 War so, daß sie die Schuld mir zugeschrieben.“  
 Und alles Gold, worüber er zu schalten,  
 Gab diesem alsobald das Königskind,  
 Darob entrüstet die Barone schalten.  
 Sie klagten vor dem Throne: „Herr, es sind  
 Nicht deines Sohnes Taten lobenswert;  
 Er schlug der Weisheit Lehren in den Wind,  
 Er ließ den Wohlverdienten unbeebrt,  
 Indem er unbesonnen seine Gabe  
 Dem andern Unbesonnenen beschert.“  
 Es wurde vorgesordert nun der Knabe,  
 Daß Rechenschaft er gäbe, wie verwendet  
 Das seiner Hand vertraute Gut er habe.  
 „Ich habe nichts verschenkt und nichts verschwendet,“  
 Sprach zuversichtlich da der Königssohn,  
 „Und nicht vom Würdigen mich abgewendet.  
 Bezahlet hab' ich nur verdienten Lohn;  
 Von dem ich nichts gelernt, den ließ ich ziehen,  
 Des andern Lehre galt um meinen Thron,  
 Sein Beispiel hat mir gellend zugeschrien:  
 Nur mächtig ist, den seine Völker lieben,  
 Denn über uns ist ihnen Macht verliehen.  
 Was ich ihm gab, sein Schuldner bin ich blieben.“

## Aus der Vendee.

## 1. Im Jahre 1832.

Wer stört der stillen Gegend Widerhall?  
 Ich sehe durchs Gebüsch die Kofse nicht,  
 Ich höre nur der flücht'gen Hufe Schall.  
 Dort windet eine Schlucht sich an das Licht;  
 Ich seh' daraus den rüst'gen Führer steigen;  
 Ein Landmann, der die Bahn durchs Dickicht bricht.  
 Wer wird in dem Geleite doch sich zeigen?  
 Ein Weib allein — sie ist's! schau' nicht ihr nach,  
 Du hast sie nicht gesehn, du weißt zu schweigen.  
 Und wie der Tag den Flüchtlingen gebrach,  
 Sein letzter Schein im Westen sich verlor,  
 Da sahn sie im Gebüsch ein einsam Dach.  
 Und sie: „Halt an! und klopf' an dieses Thor,  
 Ich bin erschöpft, ich will zur Nacht hier rasten.“  
 Darauf der Landmann: „Sei uns Gott davor!  
 Die Höhle da gehöret dem Verhaßten,  
 Der dein Verderben spinnt mit Rat und Tat;  
 Das Roß gespornt! wir müssen fürder hasten.“  
 Sie aber schwang vom Pferde sich und trat  
 Aus Thor und klopfte; bald erschien ein Licht,  
 Der Hausherr forschte selber, wer genacht.  
 Und sie zu ihm: „Ich bin's, erschrecke nicht,  
 Ich bin's, die Schirm und Schutz von dir begehrt  
 Und, Obdach hier zu finden, sich verspricht.“ —  
 „Entfluch, Unselige! denn meinen Herd  
 Umlagern, die dich suchen.“ — „Mir den Arm!  
 Dein Ruf mir volle Sicherheit gewährt.“  
 Sie tritt mit ihm ins Haus; es teilt der Schwarm  
 Sich der Bewaffneten, mit Ehrfurcht weichen  
 Zur Seite der Garbist und der Gendarm.  
 Und wie das innre Zimmer sie erreichen,  
 Wo seine Töchter saßen am Klavier,  
 Sieht, angestaunt von ihm, sie ihn erblicken.  
 Und sie beginnt: „Das wundert dich von mir?  
 Verdopple seine Wachten doch in steter  
 Befürchtung, den nun drückt der Krone Bier.

Geächtet, ehrt der Landmann mich und Städter;  
 Ich schweife sicher durch das Königreich  
 Und find' in Frankreich nirgends den Verräter.“  
 Drauf er entrüstet: „Und bewundr' ich gleich,  
 Ich selbst bin Vater, deinen Heldenmut,  
 Macht doch das Mitleid nicht das Herz mir weich.  
 Dich mahn' ich an den Fluch, der auf euch ruht;  
 Es hat euch Frankreich zürnend ausgespien,  
 Das du mit Schmach bedecken willst und Blut.  
 Der eurem Rechte seine Kraft verliehen,  
 Der Fremde wird, zum dritten Male schon,  
 Von deinem Frevel laut herbeigeschrien;  
 Durch Blut und Schande willst du deinem Sohn  
 Den düstern, unheilvollen Weg von neuem  
 Eröffnen zu dem angestammten Thron.  
 Am Blute mag der Löwe sich erfreuen!  
 Doch Schande, hörst du? Schande . . .! — Hör' mich an:  
 Hier schärfst du nur das Beil für deine Treuen;  
 Dir ebnet sich zur Flucht der Ozean;  
 Verzichtend laß die schnöde Selbstsucht fahren  
 Und nimmer mich bereuen, was ich getan.“  
 Und sie mit Wehmut, ihre Augen waren  
 Von Tränen feucht: „Was Selbstsucht und was Schande?!  
 Und soll ich solche Kränkung noch erfahren!  
 Dein blinder Eifer lodert auf zum Brande,  
 Du brichst den Stab, erkenne mich erst recht:  
 Ich opfre ja mich selbst dem Vaterlande.  
 Was gelt' ich hier, was gilt hier mein Geschlecht?  
 Es gilt bei meinem blut'gen Unterwinden  
 Allein das göttliche, das ew'ge Recht.  
 Im Recht ist Heil für Frankreich nur zu finden;  
 Auf Schmach gerichtet, meinst du, sei mein Streben;  
 Was zögerst du? Hier bin ich, laß mich binden.  
 Mißachtet, mag ich Dulderin nicht leben;  
 Laß mich ein Opfer deines Wahnes sein,  
 Du meinst es gut, ich habe dir vergeben.“  
 Die Thür sprang auf, Gendarmen traten ein:  
 „Wir sitzen auf, es ist zu reiten Zeit;  
 Gibt's heute Neues zu berichten?“ — „Nein!“ —



„Nicht Nachricht von der Fliehenden?“ — „Verzeiht!  
 Laßt mich allein mit meiner Sorgen Last  
 Und ehrt die Schatten meiner Häuslichkeit.“  
 Wie sie hinausgegangen, sprach gefaßt  
 Zu seinen Töchtern er mit leisem Munde:  
 „Ihr sorgt mit Ehrfurcht für den hohen Gast.  
 Wohl quoll der Zorn, wie Blut aus tiefer Wunde,  
 Aus meinem Herzen, euch geziemt das nicht;  
 Mit stiller Andacht feiert diese Stunde  
 Und überlaßt dem Höchsten das Gericht.“

---

## 2. Im Jahre 1833.

„Und überlaßt dem Höchsten das Gericht!“  
 So sprach ich einst, und seht: er hat gerichtet.  
 Nicht ward im Blute dieser Zwist geschlichtet,  
 Es hatte da das Eisen kein Gewicht.  
 Die blinden, schwachen Menschen haben nicht  
 Durch Weisheit oder Kraft es ausgerichtet;  
 Blickt hin! die Macht des Gegners ist vernichtet,  
 Der Höchste sprach im Zorn: Es werde Licht.  
 Seht, strafend regt die Frucht sich ihres Leibes,  
 Zerstoßen ist des Widersachers Reich,  
 Sein Stolz und seine Hoffnung sind gewesen.  
 Kein Spott, kein Hohn dem Jammer dieses Weibes!  
 Sie ist, dem blitzgetroffenen Felsen gleich,  
 Ein von dem Waltenden gezeichnet Wesen.

---

## Deutsche Barden.

Eine Fiktion.

Es schimmerten in rötlich heller Pracht  
 Die schnee'gen Gipfel über mir; es lagen  
 Die Täler tief und fern in dunkler Nacht.  
 Der frühe Nebel ward entporgetragen;  
 Ich sah ihn in den Schluchten bald zerfließen,  
 Bald über mich die feuchte Hülle schlagen;  
 Den Bergstrom hört' ich brausend sich ergießen,  
 Das starre Meer des Gletschers sich zerspalten  
 Und donnernde Lawinen niederschließen.

Ich hatte Müß', den steilen Pfad zu halten,  
 Auf dem ich kumm zum hohen Berggestor,  
 Von wo die Blicke ostwärts sich entfalten.  
 Und wie ich zu der Höhe mich empor  
 Geschwungen hatte, traf mit heim'schem Klange  
 Hochdeutsche Mundart lockend mir das Ohr.  
 Ich stand gefesselt, und ich lauschte lange  
 Und hörte der gewalt'gen Rede Fluten  
 Melodisch schwellend werden zum Gesange.  
 Es stand der Sänger einsam, in die Gluten  
 Der Sonne starrend, die sich nun erhoben  
 Aus Wolken, die am Horizonte ruhten.  
 Der Schleier, blutigrot aus Dunst gewoben,  
 Auf ebne, weite Landschaft ausgebreitet;  
 Das tiefe Blau der Himmelswölbung oben;  
 Die Bilder, so der Morgen hier bereitet,  
 Sie wurden auf der Griechen Heldenkampf  
 Verherrlichend vom Liebe hingeleitet.  
 Ich hör' ihm zu, sah über Blut und Dampf  
 Die Freiheitssonne Hellas' sich erheben,  
 Das Leben siegen ob dem Todeskampf:  
 „Du, goldne Freiheit, bist das Licht, das Leben;  
 Die blut'ge Taufe tilgt der Ketten Schmach;  
 Du hast dir, Heldenvolk, das Sein gegeben.“  
 Er schwieg, ich lauschte noch; vortretend, sprach  
 Den Mann ich an mit dargerechter Rechten:  
 „Du, deutscher Barb', der sich die Palme brach,  
 Du siehst mein Aug' von beines Liebes Mächten  
 Geschmückt noch mit der Tränen Perlenzier,  
 Und nicht ob meinem Antrag wirfst du rechten.  
 Ich bin ein Deutscher, so wie du, und mir  
 Entströmet der Gesang aus Herzens Grunde  
 Um Freiheit, Recht und Glauben, so wie dir.  
 Die Wildnis bringt uns näher und die Stunde,  
 Was in der Brust wir tragen und im Schilde;  
 O reiche mir die Hand zu heil'gem Bunde!“  
 Drauf er, mit Behmut lächelnd und mit Milde:  
 „Mich freut in deinem Aug' der Widerschein  
 Von dem aus mir hervorgeblühten Bilde.

Doch blicke hier ins offne Thal hinein:  
 Du wirst auf jenem Pfade niedersteigen  
 Und Mensch dort unter Menschen sein.  
 Dein Wille, deine Kraft, sie sind dein eigen;  
 Du magst mit Lieb' und Haß ins Triebrad greifen,  
 Und magst, so wie du bist, dich offen zeigen.  
 Dort wird der Freundschaft edle Frucht dir reifen,  
 Dort gilt der Wärme glückliche Gewalt,  
 Die es verschmäht, zu diesen Höhn zu schweifen.  
 Blick' um uns her: wie lebensleer und kalt  
 Die starren Zinnen des Gebirges trauern;  
 Hier ist mein winterlicher Aufenthalt.  
 Sie sind der Völkerfreiheit feste Mauern  
 Und sammeln still die Wolken für das Thal  
 Zu Quellsenegen und zu Regenschauern.  
 Ich hauf' in Sturm und Wolken hier zumal;  
 Dem dieser Alpen ist mein Schaffen gleich,  
 Ob aber liebend, ob aus freier Wahl — ?  
 Wer blickt in meines Herzens Schattenreich?  
 Wer fragt nach mir, der einsam ich verbannt  
 Aus menschlicher Genossenschaft Bereich?  
 Die flücht'ge Stunde, wo du mich erkannt,  
 Du magst in der Erinnerung sie feiern,  
 Wir sind getrennt, sobald ich mich genannt —  
 Ich bin der König Ludwig von Bayern.“

### Erscheinung.

Die zwölfte Stunde war beim Klang der Becher  
 Und wüstem Treiben schon herangewacht,  
 Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.  
 Und um mich lag die kalte, finstre Nacht;  
 Ich hörte durch die Stille widerhallen  
 Den eignen Tritt und fernem Ruf der Wacht.  
 Wie aus den klangreich festerhellten Hallen  
 In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,  
 Ward ich von seltsam trübem Mut befallen.  
 Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,  
 Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,  
 Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.

Ich prüfte zweifelnd eine lange Raft  
 Und fragte: macht es nur in mir der Wein?  
 Wie käm' zu dieser Stunde mir ein Gast?  
 Ich trat hinzu und konnte bei dem Schein  
 Im wohlverschloßnen Schloß den Schlüssel drehen  
 Und öffnete die Thür und trat hinein.  
 Und wie die Blicke nach dem Lichte spähen,  
 Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich —  
 Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.  
 Ich rief: „Wer bist du, Spuk?“ — er rief zugleich:  
 „Wer stört mich auf in später Geisterstunde?“  
 Und sah mich an und ward, wie ich, auch bleich.  
 Und unermeslich wollte die Sekunde  
 Sich dehnen, da wir starrend wechselseitig  
 Uns ansah'n, sprachberaubt mit offenem Munde.  
 Und aus bellommner Brust zuerst befreit' ich  
 Das schnelle Wort: „Du grause Truggestalt,  
 Entweiche, mache mir den Platz nicht streitig!“  
 Und er, als einer, über den Gewalt  
 Die Furcht nur hat, erzwingend sich ein leises  
 Und scheues Lächeln, sprach erwidern: „Halt!  
 Ich bin's, du willst es sein; — um dieses Kreises,  
 Des wahnsinn-drohnden, Quadratur zu finden:  
 Bist du der rechte, wie du sagst, beweis' es;  
 Ins Wesenlose will ich dann verschwinden.  
 Du Spuk, wie du mich nennst, gehst du das ein,  
 Und willst auch du zu Gleichem dich verbinden?“  
 Drauf ich entkräftet: „Ja, so soll es sein!  
 Es soll mein echtes Ich sich offenbaren,  
 Zu Nichts zerfließen dessen leerer Schein!“  
 Und er: „So laß uns, wer du seist, erfahren!“  
 Und ich: „Ein solcher bin ich, der getrachtet  
 Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;  
 Der Opfer nie dem Götzendienst geschlachtet  
 Und nie gefrönt dem weltlich eitlen Brauch,  
 Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;  
 Der irrend zwar und träumend oft den Rauch  
 Für Flamme hielt, doch mutig beim Erwachen  
 Das Rechte nur verfocht: — bist du das auch?“

Und er mit wildem, kreischend lautem Lachen:

„Der du dich rühmst zu sein, der bin ich nicht.

Gar anders ist's bestellt um meine Sachen.

Ich bin ein feiger, lügenhafter Wicht,

Ein Heuchler mir und andern, tief im Herzen

Nur Eigennutz und Trug im Angesicht.

Verkannter Edler du mit deinen Schmerzen,

Wer kennt sich nun? wer gab das rechte Zeichen?

Wer soll, ich oder du, sein Selbst verschmerzen?

Tritt her, so du es wagst, ich will dir weichen!“

Drauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus:

„Du bist es, bleib' und laß hinweg mich schleichen!“ —

Und schlich, zu weinen, in die Nacht hinaus.

### Evangelium St. Lucae, 18, 10.

Der Pharisäer trat im Tempel vor,

Stand zuversichtlich, betend vor sich hin,

Und richtete zu Gott den Blick empor:

„Dir dank' ich, Herr, daß wohl ich anders bin

Als andre Menschen, welche fort und fort

Nur trachten nach unrechlichem Gewinn,

Ehbrecher, Räuber, wie der Zöllner dort —

Ich faste zweimal wöchentlich, entrichte

Den Zehnten und erfülle ganz dein Wort.“

Der Zöllner mit gesenktem Angesichte

Stand fern und schlug an seine Brust und sprach:

„Sei Gott mir Sünder gnädig im Gerichte!“

Ich? — welchem von den beiden sprech' ich nach?

### Traum.

Nacht war es, wo ich festen Schlafes schlief,

Darin mein Selbstbewußtsein sich verlor,

Als eine Stimme mich bei Namen rief.

Und dreimal traf erneut der Ruf mein Ohr;

Ich dünkte mich darob erwacht zu sein

Und richtete vom Psühle mich empor.

„Wer rufet mir, wer fand bei mir sich ein?“

Und seltsam ernst und mild gebietend stand

Ein Jüngling mir zu Haupt in hellem Schein.

Um seine blondgelockte Stirne wand —  
 Der Herrschaft Zeichen — sich ein goldner Keif,  
 Und Schwert und Wage ziemten seiner Hand.  
 „Wer bist du, Herr, vor dem ich wie der Keif  
 Vergehe vor der Sonne milder Nacht?“ —  
 „Ich hin, der kommen soll, die Zeit ist reif.  
 Der Tag ist aber wie die Mitternacht,  
 Die Gegenwart ist falsch, das Leben lügt;  
 Der weiß es, der die Toten reden macht.  
 Die Toten, deren Zeugnis mir genügt,  
 Sollst du verhören über diesen Streit;  
 Steh auf und geh! ich hab' es so verfügt.  
 Dann tritt die Zukunft in die Wirklichkeit,  
 Dann schaff' ich Recht in die erneute Welt  
 Und richte wieder ein den Lauf der Zeit.“ —  
 Ich ging, zu tun, wozu er mich bestellt;  
 Es schien in schauerlicher Nacht kein Stern,  
 Das Innre nur des Münsters war erhellt,  
 Geläut' und Orgelton erschallten fern;  
 Sie glichen der Posaune des Gerichts,  
 Und ich dem Werkzeug in der Hand des Herrn.  
 Ich aber dachte nichts und schaute nichts,  
 Und mühsam über Gräber tappend, nah'  
 Ich mich dem Quelle des verborgnen Lichts.  
 Des Münsters Tore sprangen auf; es trat  
 Hervor ein Priester, dessen Haupthaar weiß  
 Umwallte den geheiligten Ornat.  
 Mit Buch und Kerze trat zu mir der Greis  
 Und sah mich schweigend an und winkte mir,  
 Und schweigend folgt' ich ihm auf sein Geheiß.  
 Ein gähnend Grab inmitten dem Revier  
 Der Gräber bot sich uns zum Eingang dar,  
 Davor mein Führer hielt und winkte: Hier!  
 Wir stiegen durch dasselbe, sonderbar,  
 An viele tausend Stufen wohl hinab  
 Und wurden in der Tiefe Licht gewahr.  
 Es wölbte höher sich der Gang und gab  
 Dem Aug' ein unermesslich Feld hinfort;  
 Wir beide waren stumm wie selbst das Grab.

Ein Tisch, ein Stuhl, ein Schreibzeug waren dort,  
 Und einer Lampe Schein erhellte karg  
 Den nächsten Umkreis von dem Schreckensort.  
 Es lagen unabsehbar Sarg an Sarg.  
 Am Tisch zu sitzen, wies den Platz mir an  
 Mein Führer, der sodann sich mir verberg.  
 Und wie ich so, verlassen, mich besann,  
 Rief dröhnend eine Stimme durch den Raum,  
 Die jene vorzuladen nun begann.  
 Der aufgerufne Tote hörte kaum  
 Sich nennen, regt' er stöhnend sich, als sei  
 Er mühsam aufgewacht aus schwerem Traum,  
 Entrang sich seinem Sarg und kam herbei,  
 Schlafrunken, staunend schauend in die Mund',  
 Und stellte sich vor mich am Tische frei.  
 Die Stimme tat ihm dann die Fragen kund,  
 Und unbestochen nach der Wahrheit sprach  
 Gewicht'ges Zeugnis er mit blassem Mund.  
 Ich aber, ob darob das Herz mir brach,  
 Verfaßte das Verhör, wie sich's gehört,  
 Und schrieb die schweren Worte treulich nach.  
 Es wurden auch in ihrer Ruh' gestört  
 Die nicht verhörten Toten allzumal  
 Und stöhnend in der Särge Schoß gehört.  
 Es waren aber, nach der Stimme Wahl,  
 Die Bürgerhelden Franklin, Washington  
 Die ersten in der Vorgerufenen Zahl.  
 Und ich, ich durfte, niedrer<sup>7</sup> Menschensohn,  
 Betrachten dieser Herrlichen Gestalt  
 Und trinken der verehrten Stimmen Ton.  
 Dem sechsten nach dem zehnten Ludwig galt  
 Der nächste Ruf; der Dulder schritt einher,  
 Ein schwaches Rohr, geknickt von Sturmgewalt.  
 Vernommen wurden dann Rousseau, Voltaire,  
 Dann Necker, Mirabeau und, ängstlich bang,  
 Das blutbefleckte Schreckbild Robespierre.  
 Des nächstgerufenen Namens mächt'ger Klang  
 Erweckte Widerhall im Toteureich,  
 Wovor der Deckel vieler Särge sprang.

„Napoleon!“ Er kam, sich selber gleich,  
 Gestützt auf des zerbrochnen Schwertes Anlauf,  
 Im abgerißnen Purpur stolz und bleich;  
 Und viele von den Toten standen auf,  
 Begierig, den Gewaltigen zu sehn,  
 Und drängten sich um ihn und mich zuhauf.  
 Und Fürst und Mannen wollten aufstehn,  
 Und rings ergoß sich der Verwefung Dufst;  
 Ich fühlte schier den Atem mir vergehn.  
 „Zurück, zurück! Bewohner ihr der Gruft,  
 Die nicht ihr seid geladen vor Gericht,  
 Was doch verpestet ihr umsonst die Luft?“  
 Ich rief es, doch die Toten hörten nicht;  
 Ich streckte meine Hand nach ihnen aus,  
 Die Lampe fiel, und es erlosch das Licht.  
 Nun warf sich über mich in Saus und Braus,  
 Unbändig und im Schutz der finstern Nacht,  
 Der kalten Leichen schauerlicher Graus.  
 Da bin ich vor Entsetzen aufgewacht.  
 Ich fand, wie ich die müden Augen rieb,  
 Vom Strahle mich des Morgens angelacht,  
 Vergessen und verschollen, was ich schrieb.

---

 ΘΑΝΑΤΟΣ.

(Fiebertraum, durch die Erzeugnisse der neueren französischen Romanenlitteratur  
 veranlaßt.)

In meiner Mutter Hütte — laßt mich weinen!  
 Ja, bringt die alten Tränen mir zurück,  
 Ihr alten Bilder, wollt ihr mir erscheinen! —  
 In meiner Mutter Hütte war das Glück;  
 Die Liebe schaffte still mit leiser Hand  
 Und leuchtet' über uns im Mutterblick.  
 Da hing ein seltsam Bildnis an der Wand,  
 Davor wir lernten unsre Hände falten  
 Und Worte sprechen, die ich nicht verstand;  
 Und hatten wir am Tag uns fromm verhalten,  
 So naheten unsern Wiegen sich die Träume  
 Als lichter Engel segnende Gestalten.



Vor unsrer Hütte lagen sonn'ge Räume,  
 Um diese breiteten ein duft'ges Zelt  
 Die dichten Reihen hoher Lindenbäume.  
 Noch war der Umkreis unsre ganze Welt,  
 Und von dem Bache jenseits längs dem Hage  
 Die äußerste der Grenzen uns gestellt;  
 Und hier am Ufer stand ich lange Tage,  
 Hier zog und hielt mich wie ein böser Traum  
 Mit fieberhaft erhöhtem Herzensschlage,  
 Zu schaun hinüber nach dem fernen Saum,  
 Dem blauen Nebelring, beschränkend dort  
 Den grünen, weiten, ausgespannten Raum;  
 Zu sehnen mich hinüber fort und fort  
 In jene räthelhafte blaue Weite,  
 Der Schranke zürnend, die mich hielt am Ort.  
 Da dacht' ich: wärst du erst auf jener Seite  
 Des Wassers! dieses Wasser aber muß  
 So tief nicht sein. Ich war mit mir im Streite;  
 Bald reifte der Gedanke zum Entschluß;  
 Ich stieg hinein, es wuchs mir das Vertrauen,  
 Es trug an jenes Ufer mich mein Fuß.  
 Und vorwärts, ohne hinter mich zu schauen,  
 In grader Richtung hub ich an zu wanken  
 Dem blauen Streifen zu durch blühnde Auen.  
 Der Mutter Nachruf hört' ich wohl erschallen  
 Und, wie ich unaufhaltsam vorwärts schritt,  
 In schauerliche Stille bald verhallen.  
 Grün war der Boden rings um meinen Tritt,  
 Da vor mich hin, sowie ich vorwärts drang,  
 Der blaue Nebel fern und ferner glitt.  
 Und wie ich so im Zauberkreise rang,  
 Besann ich mich; da war ich müd' und alt,  
 Die Heimat hinter mir verschwunden lang.  
 Und vorwärts, unablässig vorwärts galt  
 Es durchzudringen; wie die Hoffnung schwand,  
 Da änderte der Boden die Gestalt.  
 Das Grün erstarb, es schien das öde Land,  
 Beraubt des Schmuckes, lechzend zu erblassen,  
 Ein ausgebrannter, windbewegter Sand.

Die Ferne schien in Formen sich zu fassen,  
 Ich sah den blauen Nebel halb zerrinnen  
 Und halb erstarren zu begrenzten Massen;  
 Und Ebenmaß und Ordnung zu gewinnen  
 Schien meinem Aug' ein riesenhafter Bau  
 Mit luft'gen Türmen und mit zaß'gen Zinnen;  
 Der stieg vor mir, entfaltend sich zur Schau,  
 Aus nackter Ebne mehr und mehr empor  
 Am Horizonte fern noch blau auf blau.  
 Zu wogen schien ein klarer See davor,  
 Den Durstgequälten lockend süßhaft,  
 Der staunend in Gedanken sich verlor.  
 Beharrlich setzt' ich fort die Wanderschaft  
 Mit wundem Fuß und ausgedorrten Lippen  
 Und strengte standhaft an die letzte Kraft.  
 Das Wasser floh vor mir, es stiegen Klippen  
 Ans dessen Spiegel und dem sand'gen Plan,  
 Der Bau zerfiel zu schroffen Felsgerippen.  
 Ich stieg auf nachtgebrannter Felsenbahn,  
 Auf scharfen Steinen und zerspalt'nem Grunde  
 Den Abhang des Gebirges schon hinan.  
 Und steiler ward der Pfad mit jeder Stunde,  
 Der Riesel schärfer in der Schluchten Schoß,  
 Darüber troff mein Blut aus mancher Wunde.  
 Die zaß'gen Gipfel starren nackt und bloß,  
 Die Wüste schwieg, des Lebens ganz beraubt;  
 Kein Wurm und kein Getier, kein Halm, kein Moos!  
 Und wie bereits erklimmen ich geglaubt  
 Den Scheitel des Gebirges, sah ich ragen  
 Hoch über mir ein andres Felsenhaupt.  
 Raun wollten meine Glieder noch mich tragen,  
 Ich kroch hinauf; von dorten sah ich nur  
 Ein Meer von Trümmern starre Wellen schlagen.  
 Kein Quell, kein Grün, von Leben keine Spur!  
 Hier hält mich, sonder Ausgang, fast erschrocken,  
 Die tote, die entgötterte Natur.  
 Ich schüttle mit Verzweiflung greise Locken;  
 Der Durst! der Durst! o gebt mir meine Tränen!  
 Das Herz ist dürr, die Augenhöhlen trocken.

Wie lange wird sich diese Marter dehnen?  
 Wird Wahnsinn grinsend mir ins Auge starren?  
 Wirfst du, Vernichtung, hungrig nach mir gähnen?  
 Du läßt den schon Erstorbenen noch harren!

### Die Kreuzschau.

Der Pilger, der die Höhen überstiegen,  
 Sah jenseits schon das ausgespannte Tal  
 In Abendglut vor seinen Füßen liegen.  
 Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl  
 Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,  
 Indem er seinem Schöpfer sich befaß.  
 Ihm fielen zu die matten Augenlider,  
 Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum  
 Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.  
 Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum  
 Zu Gottes Angesicht, das Firmament  
 Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.  
 „Du wirfst dem, dessen Herz dich Vater nennt,  
 Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,  
 Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.  
 Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden  
 Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;  
 Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.  
 Mein Kreuz ist allzu schwer; sieh, ich verlange  
 Die Last nur angemessen meiner Kraft;  
 Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“ —  
 Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,  
 Kam brausend her der Sturm, und es geschah,  
 Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.  
 Und wie er Boden faßte, fand er da  
 Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,  
 Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.  
 Und eine Stimme hört' er bröhnend hallen:  
 „Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast  
 Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.“  
 Versuchend ging er da, unschlüssig fast,  
 Von einem Kreuz zum anderen umher,  
 Sich auszuprüfen die bequemre Last.

Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,  
 So schwer und groß war jenes andre nicht,  
 Doch, scharf von Kanten, drückt' es desto mehr.  
 Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,  
 Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen;  
 Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.  
 Er mochte dieses heben, jenes fassen,  
 Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,  
 Es wollte keines, keines für ihn passen.  
 Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —  
 Verlorne Müß'! vergebens war's geschehen!  
 Durchmustern mußte er sie zum andernmal.  
 Und nun gewahrt' er, früher übersehen,  
 Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,  
 Und bei dem einen blieb er endlich stehen.  
 Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein  
 Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:  
 „Herr,“ rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!“  
 Und wie er's prüfend mit den Augen maß —  
 Es war dasselbe, das er sonst getragen,  
 Wogegen er zu murren sich vermaß.  
 Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

### Die Ruine.

Ich schweifste rastlos auf den höchsten Bergen  
 Allein und fern von aller Menschenspur,  
 Mich selbst und meinen Unmut zu verbergen.  
 Behaglich war's mir, wo die Gemse nur  
 Die flücht'ge Bahn sich über Gletscher bricht,  
 Recht einsam in der wildesten Natur.  
 Was mir im Busen tobte, frage nicht:  
 Entblößest du, der so mich fragen darfst,  
 Die eignen Wunden an das Tageslicht?  
 Der Abend sank, die Winde wehten scharf;  
 Ein Feuer hatt' ich mir zu Nacht geschürtet,  
 Das auf das Schneefeld rote Strahlen warf.  
 Bald ward vom mächt'gen Zugwind aufgerührt  
 Der Schnee in Wirbeln, und der Felsenwand,  
 Die Schutz mir geben sollte, zugeführt.

Zur Flucht gedrängt, ergriff ich einen Brand  
 Und suchte durch die Klüfte mich zu schlagen  
 Zu Thal, zur Burgruin' am Waldestrand.  
 Die Wolken, die erst um die Gipfel lagen,  
 Ergossen jetzt sich wogend durch den Raum  
 Und schienen ein Gewitter anzufagen.  
 Wie ich den Ort erreicht, ich weiß es kaum,  
 Doch standen sie vor mir, die alten Mauern,  
 In Brandes-Flackerschein an Waldesfaum:  
 „Beschirmt mich vor den kalten Regenschauern,  
 Seid gastlich, Trümmer ihr der alten Zeit;  
 Wo klappt ein Spalt, wo kann ich unterkauern?“  
 Ein Riß im Mauerwerke, nur so breit,  
 Daß mich hindurch zu pressen kaum gelang,  
 Gewährte vor dem Sturm mir Sicherheit.  
 Der führte mich in einen schmalen Gang,  
 In dem vorschreitend bei des Brandes Helle  
 Ich tief und tiefer in das Innre drang.  
 Hier eine Thür, ich hielt auf deren Schwelle,  
 Den düstern Ort betrachtend, zu erfahren,  
 Ob das ein Grab sei, ob die Burgkapelle.  
 Denn Bilder, halbverstümmelt, Waffen waren  
 Rings aufgestellt, zerstreut auch hin und wieder,  
 Verschüttet und verstaubt von vielen Jahren.  
 Ich lagerte zur Ruhe meine Glieder  
 Auf Schutt gestreckt, das Haupt auf einen Stein,  
 Doch mied der Schlaf die müden Augenlider.  
 Es wirkten jene Bilder auf mich ein,  
 An denen ich mit stieren Blicken hing;  
 Der Brand verglommend warf den letzten Schein;  
 Und nun die Nacht, die tiefste, mich umfing —  
 Vermag ich mein Entsetzen da zu schildern  
 Beim Anblick dessen, was nun vor sich ging!  
 Ein bleicher Schein entströmte jenen Bildern,  
 Ich sah sie in der Finsternis sich regen,  
 Sie wurden laut, sie huben an zu wildern.  
 Und dumpf erscholl's: „Auf! aus dem Schlaf, ihr Trägen!“  
 Ein Herrscher war es, der das Wort gesprochen,  
 Die Hand versucht er an das Schwert zu legen;

Das war von Holz gewesen und zerbrochen;  
 Nach seiner Krone griff er — goldesbar,  
 Ein altes, morsches Holz, vom Wurm zerstoehen.  
 Dem Kufe stellte bald sich eine Schar,  
 In Holz gewappnet halb und halb in Eisen,  
 Die nicht geheuer anzuschauen war.  
 Und ihm zur Rechten sah ich einen Greisen,  
 Der schwach und zornig, geistlich angetan,  
 Verdrossen schien, ihm Ehrfurcht zu erweisen.  
 Er musterte die Seinen Mann für Mann,  
 Dann naht' er seltsam lächelnd sich dem Alten,  
 Zu dem er leise flüsternd so begann:  
 „Schwach worden bist du, mußt an mir dich halten,  
 Und ich an dir, es ist nicht Habernszeit;  
 Bedecke mich mit deines Mantels Falten.“  
 Und zu den Mannen: „Seid zum Kampf bereit;  
 Ihr habt noch Eisen, gut! ich muß euch loben;  
 Altar und Thron! das ist ein guter Streit.  
 Nun gilt's, einander Eintracht zu geloben:  
 Durch euch, für euch! ihr wißt, ich weiß es nun;  
 Ich weiß, ihr wißt auch, was sie schwagen oben.  
 Sie wollen, Abgestandnes müsse ruhn:  
 Ihr aber seid noch ein bewehrter Haufen,  
 Und nächtl'ich werdet ihr das eure tun.  
 Sie sagen, unsre Zeit sei abgelaufen,  
 Nun sei es Tag; doch, seht! es ist ja Nacht,  
 Und mögen sie's mit anderm Worte taufen!  
 Das Licht —! es ist zum Lachen! lacht doch, lacht!“  
 Und wie er selbst darüber wollte lachen,  
 Hat doch das Licht ihn stumm und starr gemacht.  
 Der Blitz ergoß, der grause Feuerdrachen,  
 Durch einen Spalt der Wölbung Lichtesgarben,  
 Und hell erklang des Donners zürnend Krachen.  
 Die Bilder, die zu Holz und Stein erstarben,  
 Erwachten spät und zögernd nur zum Leben,  
 Bis wiederum die Sprache sie erwarben.  
 Da sah ich jenen Priester sich erheben;  
 Der nahm das Wort und schüttelte sein Haupt:  
 „Der Himmel hat ein Zeichen euch gegeben!

Er hat, daß ihr's mit Augen seht, erlaubt,  
 Wie Untergang er euren Feinden drohe;  
 Ihr aber lobt die Finsternis und glaubt!  
 Und weil ich euch die Deutung gab, die frohe,  
 Und klärlieh ihr erkannt des Herrn Gefallen,  
 Der zu euch sprach in seines Zornes Lohe:  
 So laßt vor ihm uns auf die Knie fallen,  
 Lobpreisend ihn mit unsern schwachen Zungen,  
 Laßt Te deum laudamus laut erschallen."

So wurde denn der Lobgesang gesungen,  
 Mißtönig, unerhört! mir mußte deuchten,  
 Als hielte Fieberwahn mich fest umschlungen.

Ich sah die zweifelhaften Wesen leuchten  
 Mit bleichem Schimmer, der ich spähend lag;  
 So schimmert morsches, faules Holz im Feuchten.

Die Zeit verstrich, die nimmer ruhen mag,  
 Durch jenen Spalt drang ein ein schwacher Strahl,  
 Verkündigend den neugebornen Tag.

Und bei dem Schein erblaßten allzumal  
 Die Wundersamen, ihr Gesang verhallte,  
 Es schwieg bald der, bald jener aus der Zahl.

Ein Angstgeschrei des Oberherrn erschallte:  
 „Hilf, Priester, du! es tagt! es darf nicht tagen!  
 Den Mantel her! verhänge du die Spalte!

Besteige den Altar, ich will dich tragen,  
 Dich halten; das Entsetzen quillt von dort  
 Und drohet unsre Herrschaft zu zerbrechen!"

Wohl tat der Priester nach des Fürsten Wort,  
 Doch wollte nicht der alte Mantel frommen,  
 Es wuchs die Tageshelle fort und fort.

Er aber bebte heftig angstbekommen,  
 Und sank zuletzt erstarrt zu den Erstarrten,  
 Denn allen war des Lebens Schein genommen.

Und in der Dämmerung, der lang erharrten,  
 Sah ich von Holz und Stein die Bilder nur,  
 Die halbverstümmelten, in Schutt verscharrten.

Beim Priester lag am Pfeiler die Figur  
 Des Oberherrn, der nächtlich wüßte Graus  
 Zerronnen und verschollen ohne Spur.

Da lacht' ich ob dem tollen Traum mich aus,  
 Und von des Fürsten Krone mir zum Maal  
 Brach ich ein Stück und nahm es mit nach Haus.  
 Ich stieg zutag: im heiterm Morgenstrahl  
 Erglühten rings des Schneegebirges Zinnen,  
 Und schon ergoß das Licht sich in das Thal.  
 Anbetend fühlt' ich meine Zähren rinnen.

Der Republikaner  
 zu Paris am 7. August 1830.

(Nach Viktor Strauß.)

„Schon ordnen sie den Zug im Trauerhaus;  
 Hier werden sie vorbei die Bahre tragen  
 Und langsam sich verlieren dort hinaus.  
 Und ich, versteckt, will scheue Blicke wagen — —  
 Ich darf, von seinem Blut die Hände rot,  
 Um meinen Toten nicht wie andre klagen.  
 Herz meines Herzens! Freund und Bruder! tot!  
 Ich habe dich, ich selbst dich umgebracht,  
 Der wehrlos mir die Brust entgegenbot.  
 Du Liebestern in meines Grimmes Nacht,  
 Du bist erloschen, und in alten Bildern  
 Erscheint mir erst dein Licht in voller Pracht.  
 Wie sanft und kräftig lenktest du den wildern  
 Gefährten, bändigtest den Ungefügten,  
 Und wußtest seines Jornes Blut zu mildern!  
 Der Friede lag in deinen holden Zügen;  
 Wir waren, als wir ew'ge Treu' uns schwuren,  
 Noch Kinder, und wir wußten nichts von Lügen.  
 Die feindlich widerstreitenden Naturen  
 Ergänzten sich zu wunderbarer Einheit;  
 Mitschüler nannten uns die Diosturen.  
 O sel'ge Zeit der Unschuld und der Reinheit!  
 Noch boten eines Herzens wir zusammen  
 Dem Schlechten Krieg, Verachtung der Gemeinheit.  
 Beim Tacitus entlobert' ich in Flammen,  
 Haß schwur ich den Tyrannen; fast erschrocken  
 Vermochtest du den Schwur nicht zu verdammen.



Ich seh' dich schütteln deine blonden Locken —  
 Ein Blick, ein Druck von deiner lieben Hand —  
 Und in die Gegenwart zurück mich locken.  
 Wir wuchsen auf, es wuchs in mir der Brand;  
 Es rief die Zeit mit grimmen Leidenschaften  
 Das Ungewitter, das bevor uns stand.  
 Du wolltest noch an morschen Trümmern haften,  
 Den Baum umklammern, welchen, schon verborrt,  
 Dahin die gottgesandten Stürme rafften.  
 Da fiel das Wort, o das unsel'ge Wort!  
 Du hattest sonder Arg es ausgesprochen; —  
 ‚Herr Graf, wir sind getrennt!‘ so stürmt' ich fort.  
 Ich war in meines Herzens Herz gestochen;  
 Du rieffst mir nach mit ausgestreckten Händen:  
 ‚Was hab' ich, Bruder, wider dich verbrochen?‘  
 Nicht mocht' ich rückwärts nach dem Ruf mich wenden,  
 Ich schwieg und schritt hinaus: ‚Sein adlig Blut!‘  
 Ich schrie und rang, das Opfer zu vollenden.  
 Ich schweifte durch die Nacht, ich weinte Wut,  
 Und finstret, als um mich die Schatten waren,  
 Und schauerlicher war mein kranker Mut.  
 Was da ich litt, du hast es jetzt erfahren,  
 Du wirst, verklärter Geist, versöhnlich sein,  
 Du bist ob meiner Liebe jetzt im klaren.  
 Der Morgen kam, er gab so trüben Schein;  
 Ich log mir vor, es sei nun überwunden,  
 Und stand verwaist auf der Welt allein.  
 Ich habe nur noch einen Halt gefunden:  
 War selber mir das Leben leer und öde,  
 Plebejisch fühlt' ich meines Landes Wunden.  
 Ich sah, wie nicht die Willkür sich entblöde,  
 Die gleichgeborenen Menschen doch in Klassen  
 Zu teilen, diesem huldbreich, jenem schnöde;  
 Ich sah sie Ketten schmieden, durfte hassen;  
 Tyrannenhaß war meines Herzens Schlag  
 Und widerhallte mir aus allen Massen.  
 Geduld! Geduld! und sieh, da schien der Tag!  
 Sie selbst, sie pflanzten auf den blut'gen Schild,  
 Betretend mit den Füßen den Vertrag.

Da hab' ich noch gelacht, laut, grimmig, wild,  
 Den letzten Kelch der Freude noch genossen,  
 Dann zu den Waffen! in das Blutgefild!  
 Rings wogte drohend schon das Volk, es schlossen  
 Die Haufen sich, zu richten und zu strafen;  
 Stolz überzählten sich die Kampfgenossen.  
 Und kommend, wo die Schlacht entbrannt war, trafen  
 Auf dich die Blicke, die den Feind begehrten,  
 Auf dich, ihr Oberhaupt, den stolzen Grafen.  
 In stummer Haltung standen die Bewehrten,  
 Mit blassem Antlitz, ohne Waffenlust,  
 Gehorchend dem, den sie als Führer ehrten.  
 Ich fiel dich an, du botest deine Brust  
 Mir dar, du riefst . . . — ich seh im Todeskampf  
 Dich zucken, alles andern unbewußt.  
 Ich hab' umsonst gesucht, im heißen Kampf  
 Die innre Ruhe wieder zu erwerben,  
 Und lechzend mich berauscht in Blut und Dampf.  
 Vollendet ist das Werk, die Krone Scherben.  
 Wer gab um dich, o Freiheit, was ich gab?  
 Jetzt aber bin ich müd' und möchte sterben.  
 Und — wehe, weh! — sie tragen ihn herab;  
 Die Mutter weint, der ich das Herz zerbrach. —  
 O Wilhelm, schlafe sanft im frühen Grab! — —  
 Wie noch der Unglücksel'ge solches sprach,  
 Das Schmerzensbild noch seine Blicke sogan  
 Und starrten straßenauf dem Zuge nach,  
 Ergossen straßenab sich Menschenwogen,  
 Die rufend, jauchzend, freud'gen Taumels voll,  
 Den Zug verdrängten und vorüberzogen;  
 Es war der Ruf, der aus dem Strom erscholl,  
 Der, wie des sturmerregten Meeres Tosen,  
 Betäubend laut und immer lauter schwoll:  
 „Hoch lebe, hoch! der König der Franzosen!“

### Chaffanó und die Waldenser.

(Geschichtlich. 1540.)

Der heil'gen Kirche waren zwei Pilaster  
 Von Art' und Art' die würdigen Prälaten,  
 Ankämpfend wider Kezerei und Laster.

Das Unkraut auszujäten aus den Saaten  
 Der Wahrheit und zu werfen in die Glut,  
 Bezweckten unablässig ihre Taten.

Waldenser wird genannt die Otterbrut.  
 Auf jener Antrieb hat zu Recht erkannt  
 Das Parlament, verfenet ist ihr Blut.

Es gilt für Recht: lebendig wird verbrannt,  
 So Weib als Mann, so viele ihrer sind,  
 Die zu dem falschen Glauben sich bekant;

Mit ihrer Asche spielen soll der Wind;  
 Es fällt dem Schatze zu, was sonst ihr eigen,  
 Nebst Hab' und Gut auch das unmiünd'ge Kind;

Wo blühend ihre Städt' und Dörfer steigen,  
 Soll ebnen, Schutt und Asche, sich der Grund,  
 Und da die Wildnis fluchbelastet schweigen.

Solch Urteil sprach der Richter strenger Mund;  
 Vollziehen lassen soll's der Präsident;  
 Den Schergen wird durch ihn ihr Blutamt kund.

Die Feder schon berührt das Pergament,  
 Da fühlt er leise sich den Arm gehalten,  
 Und einer tut's, den er von Jugend kennt.

Menius spricht: „Sei drum nicht ungehalten,  
 Wirst, Chassané, noch immer Zeit genug  
 Zu deines Namens Unterschrift behalten.

Dein Blutwerk, mein' ich, duldet den Verzug;  
 Ich will aus deiner eigenen Geschichte  
 Dir ins Gedächtnis rufen einen Zug;

Du bist mir Zeuge, daß ich's nicht erdichte:  
 Einst kamen her die Bauern und verklagten  
 Die Mäuse vor dem geistlichen Gerichte;

Die Mäuse, die das liebe Korn zernagten  
 Und, wie der Böse nur es stiften kann,  
 Sie sonder Zahl auf Feld und Tenne plagten.

Die Bauern trugen auf Vergeltung an,  
 Die Mäuse, die so vieles doch verbrochen,  
 Zu strafen mit der Kirche Fluch und Bann.

Den Mäusen ward ein Anwalt zugesprochen —  
 Wer war der Anwalt, hätt' ich dich zu fragen,  
 Der Reyer, denen ihr den Stab gebrochen? —

Der Advokat der Mäuse, wollt' ich sagen,  
 Tat an den Tieren redlich seine Pflicht  
 Und wehrte klug den laut erhobnen Klagen:  
 „Die Mäuse sind von Gott, vom Bösen nicht;  
 Da lasse nicht der Mensch den Mut erschaffen  
 Und ziehe nicht den Schöpfer vor Gericht!“  
 Er kämpfte siegreich mit des Rechtes Waffen,  
 Es wurde frevelnd nicht geflucht den Wesen,  
 Die Gott in seiner Weisheit auch erschaffen.  
 Du, Chassané, du bist es selbst gewesen,  
 Den Gottes ewige Gerechtigkeit  
 Zur Abwehr dieser Sünde hat erlesen.  
 Die Mäuse hast vom Bannfluch du befreit;  
 Als Mäuse zu verteid'gen es gegolten,  
 Da kannte doch dein Herz Barmherzigkeit.  
 Ich will nicht glauben, Richter unbescholten,  
 Daß Menschen, die zum Scheiterhaufen wallen,  
 Es Stein in deinem Busen finden sollten.  
 Du unterschreibst nicht? läßt die Feder fallen?  
 „Hab' Dank!“ Sie drückten schweigend sich die Hand;  
 Der Reher Sache sollte so verschallen.  
 Doch die Prälaten! Nach vier Jahren stand  
 Es wieder anders, da erhellten fern  
 Die Scheiterhaufen das erschreckte Land,  
 Und jene fangen: „Lobet Gott den Herrn!“

### Die Predigt des guten Briten.

(Wahre Anekdote.)

Als Anno dreiundachtzig sich zum Krieg  
 Gerüstet Engelland und Niederland,  
 Ward beiderseits gebetet um den Sieg.  
 Ein ausgeschriebner Buß- und Betttag fand  
 In beiden Ländern statt, doch um acht Tage  
 Früher in Holland, als in Engelland.  
 Hier stand ein Prediger vom alten Schlage,  
 Nach kräft'ger Predigt, betend am Altar,  
 Und führte vor dem Höchsten seine Klage:  
 „Du wirst dich noch erinnern, Herr, es war  
 Am letzten Sonntag, die Holländer brachten,  
 Wie heute wir, dir Bußgebete dar.

Wie Jakob einst den Bruder Esau, dachten  
 Sie uns um deinen Segen zu betrügen,  
 Wenn sie die ersten an dein Ohr sich machten.  
 Glaub' ihnen nicht! trau' nicht den Winkelzügen  
 Der falschen Otterbrut; ihr gutes Recht  
 Und frommes Tun sind eitel, eitel Lügen!  
 Glaub' uns und mir, ich bin dein treuer Knecht,  
 Ich habe mit der Lüge nichts zu schaffen;  
 Wir Engelländer sind ein fromm Geschlecht;  
 Sei du mit uns und segne unsre Waffen!"

### Bisson vor Stampalin

am 4. November 1827.

(Nach dem Berichte des Seeministers in der Sitzung der französischen Kammer  
 der Abgeordneten vom 5. April 1828.)

„Zum Unheil hat uns nur der Sturm verschont,  
 Der uns verschlagen hat vor Stampalin,  
 Das Nest, wo dieses Raubgesindel wohnt.  
 Die zwei Gefangnen, welche sich vorhin  
 Befreiten, schwimmend an das Land begaben —  
 O diese zwei —! Versteh mich, Trementin:  
 Zu ihrem Neste flogen diese Raben,  
 Und einem Kampfe sehen wir entgegen,  
 Wo nicht, zu siegen, wir die Hoffnung haben.  
 Doch, sind uns schon die Räuber überlegen,  
 Noch steht uns, nicht besiegt zu werden, frei;  
 Wir können tun, wie wackre Leute pflegen.  
 Leb't einer noch von beiden, wer es sei —  
 Zur Pulverkammer — schnell! — Du bist ein Mann —  
 Vorsorglich brennt die Lunte schon dabei!“ —  
 Drauf Trementin: „Ich dachte so daran:  
 Du, Bisson, oher ich — es fliegt in Rauch  
 Die Brigg auf, eh' der Feind sich freuen kann!“ —  
 Sie drückten sich die Hand. Kein Wind, kein Hauch  
 Durchschwirrt das schlaffe Tauwerk. Stumm die Nacht.  
 Schlagfertig liegt das Schiff nach gutem Brauch.  
 Nur fünfzehn Tapfre sind der Franken Macht;  
 Auf zweiten Misticks neunmal fünfzehn kommen,  
 Die, Gegenwehr zu finden, kaum gedacht.

Sie rudern her; — der Kampf ist schon entglommen.  
 Geschützesdonner, Kriegesstimmen hallen;  
 Sie entern, das Verdeck ist eingenommen.  
 Es sind von funfzehn neune schon gefallen,  
 Und Biffon blutet selbst aus schweren Wunden;  
 Er rafft sich auf und läßt den Ruf erschallen:  
 „Auf! über Bord, wer nicht den Tod gefunden!“  
 Es springen die Gefährten in die Flut,  
 Er selbst ist in den Schiffsraum schnell verschwunden.  
 Und der Pirat, der nun vom Streite ruht,  
 Der nicht zu morden findet einen mehr,  
 Beschauet sich den Raub in Übermut.  
 Da stieget donnernd auf das Schiff, das Meer  
 Wischt gischend sich mit Trümmern und mit Leichen,  
 Ein Dampfgewöll bedeckt es stumm und schwer;  
 Und Biffons Name strahlet sondergleichen.

### Don Raphaels letztes Gebet.

(Spanisch.)

Der ich zuerst das Freiheitswort gesprochen,  
 Das mächtig widerhallende, muß sterben,  
 Und schon ist über mich der Stab gebrochen.  
 Ich wende mich zu deinem Kreuz im herben  
 Moment, das Blutgerüste zu besteigen,  
 Und bete: Herr, laß Gnade mich erwerben.  
 Mir ward hienieden hoher Ruhm zu eigen,  
 Ich gebe mich versöhnt in deine Hut,  
 Des Hasses und der Rache Stimmen schweigen.  
 Der aber sich besleckt mit meinem Blut —  
 Vergib ihm, Herr! die Fülle seiner Schande  
 Sei Sühne dir; er weiß nicht, was er tut.  
 Ich meint' es treu mit meinem lieben Lande,  
 Vermaß mich — — Aber du vermagst's allein —  
 Es hat gefühlt, geschüttelt seine Bande.  
 Du rufest meine Träume bald ins Sein,  
 Die blut'ge Röte deutet auf den Morgen,  
 Die Sonne bricht hervor, ihr Sieg ist dein.  
 Dem ich gelebet, sterb' ich, sonder Sorgen  
 Für andre Güter; liebe, hoffe, glaube;  
 Dir sind mein Herz, die Zukunft nicht verborgen.

Und hab' ich mich gewälzet auch im Staube,  
 Gekündigt als ein schwacher Menschensohn,  
 Du gibst mich nicht dem argen Feind zum Raube.  
 Mit ehrner Zunge ruft die Glocke schon —  
 Wohlan, ich war's, ich bin's und bin bereit;  
 Den Trommeln bietet meine Stimme Hohn.  
 Sie hallte ja durch Spanien weit und breit  
 Und streut' in vieler Herzen schon den Samen,  
 Der Spanier hört, was Kiegos Blut ihm schreibt. —  
 Du, Herr, empfang' meine Seele. Amen!

### Die Verbannten.

#### 1. Woinarowski.

1740.

(Nach dem Russischen des Relejeff. \*)

Ein Reich des Winters starrt das öde Land,  
 Durch welches sich die breite Lena windet  
 Zu einem ewig eisumtürmten Strand.  
 Auf Schnee, auf frosterstarrter Rinde findet  
 Sich wegbar nur das ausgespannte Moor,  
 Von dem die weiße Decke kaum verschwindet.  
 Im weiten Kreise blickt daraus hervor  
 Ein schwarzer Föhrenwald und scheint schier  
 Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.  
 Aus Balken grobgezimmert, reihen hier  
 Sich dunkle Jurten längs dem Fluß; die Stadt  
 Des Schreckens in der Schrecknisse Revier —  
 Jakutsk, an Kerkers und an Grabes Statt  
 Bestimmt, die Unglückseligen zu hegen,  
 Die schon das Leben ausgespieen hat.  
 Wer ist, der dort auf unbetretnen Wegen  
 So heimlich düster durch die Nebel schleicht,  
 Die kalt am Morgen auf das Moor sich legen?  
 Mit kurzem Raftan, Gurt und Mütze gleicht  
 Er dem Kosaken von des Dniepers Auen;  
 Das Alter nicht hat so sein Haar gebleicht.

\*) Das Gedicht Woinarowski von Relejeff, seinem Freunde Bestujeff zugeeignet, erschien zu St. Petersburg im Jahre 1825. Relejeff bestieg bald darauf als Berschwörner und Empörer das Blutgerüst, und Bestujeff ward nach Sibirien verbannt.

Und die zerstörten Züge! welch ein Grauen  
 Flößt dieses Antlitz ein! des Henters Mal  
 Ist aber auf der Stirne nicht zu schauen. —  
 Und dort am Walde hält er auf einmal,  
 Erhebt gen Westen schmerzensüberwunden  
 Zugleich die Arme mit der Augen Strahl;  
 Und so wie Blut aus tiefen Herzenswunden,  
 Entquillt ein Schrei: „O du mein Vaterland!“  
 Er ist in Waldesdickicht schon verschwunden.  
 Wer ist, wer war er, eh' der Unbestand  
 Ihn des Geschickes in den Abgrund raffte?  
 Wie heißt der Waldbewohner? — Unbenannt.  
 Wen her das schwarzverdeckte Fuhrwerk schaffte,  
 Ein Sarg lebend'ger Toten, ist verschollen,  
 Und stumm verhüllt sich dieser Rätselhafte. —  
 Um Opfer edlem Wissensdurst zu zollen,  
 Hat Müller zu der Zeit dies Land bereist  
 Und zu Jakutsk den Winter dulden wollen.  
 In dürt'ger Hütte lebt' er und verwaist,  
 Ein Menschenfreund und Priester der Natur,  
 Wofür die Nachwelt seinen Namen preist.  
 Erholung war die Lust der Jagd ihm nur;  
 Oft lockten in den Forst ihn seine Hunde  
 Auf leichtem Schneeschuh auf des Rennes Spur.  
 Des Weges einst vergessen und der Stunde,  
 Fand er am späten Abend sich allein,  
 Verirrt, erschöpft, erstarrt im Waldesgrunde.  
 Die Kälte frißt am Leben; ohne Schein  
 Hat über ihm der Himmel sich bedeckt,  
 Er hüllt gefast zum letzten Schlaf sich ein;  
 Und bald hat ein Geräusch ihn aufgeschreckt:  
 Ein flüchtig scheues Renn durchfliegt den Tann,  
 Ein Schuß — es liegt zu Boden hingestreckt.  
 Und dort erscheint er, der den Schuß getan,  
 Der Sträfling, dessen Anblick, sonderbar,  
 Den Unerschrockensten verwirren kann.  
 Er starrt ihn an und zweifelt, ob sich dar  
 Errettung bietet, oder ihn bedroht  
 Vom wilden Schützen andere Gefahr?



Und schnell bestimmt den Zweifelnden die Not:  
 „Blick' her und übe du Barmherzigkeit!  
 Ein Mensch wie du erwartet hier den Tod.  
 Gib auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit!  
 Ich bin verirrt.“ Drauf jener: „Hör' ein Wort!  
 Die Nacht wird dunkel, und der Weg ist weit;  
 Nicht aber fern ist meine Furte dort;  
 Geschlagen hat auch dich des Schicksals Tücke,  
 Es bietet dir mein Elend einen Port.  
 Da ruhest du und hoffst und träumst von Glücke;  
 Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,  
 Und scheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.“  
 Und ob den Worten stauend, die der spricht,  
 Erhebet Müller sich und folgt dem Alten,  
 Der durch die Wildnis ihm die Bahnen bricht.  
 Beschwerlicher wird stets der Pfad zu halten;  
 Sie schreiten schweigend zu, der Urwald schweigt,  
 Nachhallend nur von frostgerißnen Spalten.  
 Die Nacht hat sich gesenkt, die Kälte steigt,  
 Und Müller unterliegt den Mühen fast,  
 Als spät und einsam sich die Furte zeigt.  
 Sie treten ein; der Jäger sorgt mit Hast,  
 Des Feuers Macht aufs neue zu beleben,  
 Die knisternd bald das dürre Reisig faßt.  
 Und wie die Flammen lodern sich erheben,  
 Erschimmern an den Mauern Waffen blank,  
 Die ringsher Widerschein der Lohz geben.  
 Der Wirt beschickt die Lampe, rückt die Bank  
 Dem Herde näher und den Tisch herbei,  
 Den er versorgend deckt mit Speis' und Trank.  
 Er grüßt den Gast; es setzen sich die zwei,  
 Der Wärme sich zu freuen und der Speise,  
 Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.  
 Gar inhaltsschwere Worte läßt der Greise  
 In dieser weltvergeßnen Wildnis hallen,  
 Die Nachklang wecken möchten aus dem Eise:  
 „Du bist ein Deutscher; alle Schranken fallen,  
 In denen ich vor Russen mich verbaut;  
 Die Sprache meines Herzens darf erschallen.

Und nun erschreckt mich meiner Stimme Laut,  
 Der, halbvergessen, spät herauf beschwört  
 Den Traum, dem, jung und gut, ich einst vertraut.  
 Dich hat nicht so wie mich der Traum betört,  
 Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges  
 Ihr Deutsche solches Wort erdröhnen hört.  
 Du wirst mich fassen. Freiheit! Freiheit! klang es  
 Am Dnieper durch die Eben wundervoll;  
 Der Ton erweckte mich, mein Herz verschlang es.  
 Des mann gewordenen Jünglings Busen schwoll,  
 Ich fand dem Heldenfürsten mich gefellt,  
 Aus dessen Mund der mächt'ge Ruf erscholl.  
 Erkenne, den das Elend so entstellt —  
 Ich war Mazeppas Freund in meinen Tagen,  
 Und Woinarowski nannte mich die Welt.  
 Nicht langsam schmerzlich will ich wieder sagen,  
 Was in das Buch mit ehrnem Griffel schon  
 Der Genius der Zeiten eingetragen.  
 Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,  
 Verwegen unsern Zwingherrn lang bekriegte  
 Und fast erschütterte der Zaren Thron,  
 Wie noch mit unserm Blut der Schwede siegte,  
 Als wir Ukrainer schlugen seine Schlachten  
 Und falsch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.  
 Weh über uns! daß wir an Fremde dachten,  
 Wo eigne Kraft für eignes Recht nur galt;  
 Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.  
 Buktawa, deine Donner sind verhallt;  
 Ein Flüchtling ist der Schwede; wir, vernichtet,  
 Erliegen zähneknirschend der Gewalt.  
 Kein Kreuz steht auf dem Hügel aufgerichtet,  
 Worunter du, Mazeppa, moderst nun,  
 Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.  
 Mir ward es nicht zuteil, bei dir zu ruhn;  
 Der deinen letzten Hauch ich eingesogen,  
 Ich hatte nichts beim Türken mehr zu tun.  
 Als sich gelegt des wilden Krieges Wogen,  
 Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich schleichen,  
 Von namenloser Sehnsucht hingezogen.

Mein armes Land! Ein Anblick sondergleichen!  
 Rings lagen ausgestellt zum Fraß der Raben  
 Der Besten meines Volks zerteilte Leichen.  
 Wie Wut ich bei dem Anblick weinte, haben  
 Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,  
 In diese Wüstenei mich zu vergraben.  
 Ich glaube, daß du weinst, du bist gerührt;  
 Ich habe solchen Tau seit vielen Jahren  
 In diesen dürrn Höhlen nicht verspürt.  
 Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren,  
 Und Lieb' und Haß im Busen noch gestrebt,  
 Da hab' ich wohl gewußt, was Tränen waren.  
 Ich bin erstorben nun, und kaum erhebt  
 Sich schweifend noch mein Blick nach Westen hin,  
 Das Land begehend, wo ich einst gelebt.  
 Und doch, wie intmer ich gebrochen bin,  
 Wie meine Brust erkaltet und zerrissen,  
 Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.  
 Du, Guter, hast in meinen Finsternissen  
 Teilnehmend und gerührt auf mich gesehen;  
 Du sollst mein heimlich Heiligstes noch wissen.  
 Komm mit hinaus. — Dort, wo die Föhren stehen,  
 Des Mondes Sichel wirft den blassen Schein,  
 Dort wirft das dunkle Kreuz du ragen sehen;  
 Ich lade dich zur Lust des Schmerzes ein,  
 Die letzte, heil'ge, so ich treu erfunden;  
 Du bist am Ort, hier ruhet ihr Gebein.  
 Als von der Heimat spurlos ich verschwunden,  
 Hat sich mein Weib mit Liebesheldenmut,  
 Mich in der Welt zu suchen, unterwunden.  
 Und irre schweifend hat sie nicht geruht,  
 Zwei Jahre sind der Dulderin verstrichen,  
 Bis sie gefunden ihr verlor'nes Gut.  
 Doch ihre schon verzehrten Kräfte wichen,  
 Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,  
 Da ist in meinen Armen sie erblichen.  
 Hier haben aufgerissen meine Hände  
 Den harten durchgestor'nen Schoß der Erde  
 Und ihr gegeben meine letzte Spende.

Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensherde,  
 Hier ist es, wo ich dir auf heil'gem Grunde  
 Mein andres Heiligtum vertrauen werde,

Die letzten Worte, die mit blassem Munde  
 Maseppa vor dem staunenden Genossen  
 Prophetisch ausrief in der Sterbestunde:

Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen;  
 Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,  
 Sich dehnen und entkräften den Kolossen,

Umfassen eine halbe Welt — Geduld!

Im Spiegelschein der Sonnen eitel schimmern,  
 Das Herz von Übermut geschwellt — Geduld!

Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.  
 Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte  
 Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern.“

Der Alte schwieg. Auf seinem Angesichte,  
 Dem schaurig wiederum erstarrten, schwand  
 Der Strahl, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.

Und Müller, wunderbar ergriffen, stand  
 Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten  
 Und drückte stumm dem Schweigenden die Hand.

Die beiden, endlich sich besinnend, lehrten  
 Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen  
 Des Herdes letzte Gluten sich verzehrten.

Da sprach der Greis: „Laß ihn den Schlaf dir frommen,  
 Der mich vergessen hat seit langen Jahren;  
 Die Nacht verstreicht, der junge Tag wird kommen;

Der führt zurück dich zu der Menschen Scharen,  
 Wo dieser Nacht Erinnerung dir verbleicht;  
 Ich werd' im wunden Herzen sie bewahren.“

Vergessen mochte Müller nicht so leicht;  
 Er hat ihn oft besucht und oft dem Sohne  
 Der Schmerzen lindernd milden Trost gereicht;

Hat vor der Zarin Anna höchstem Throne  
 Für ihn gebeten, und für sich begehrt  
 Des Alten Gnade nur zu eignem Lohne.

Als wiederum der Winter wiederkehrt,  
 Wird Antwort von der Zarin ihm zuteile:  
 „Dir ist, was du gebeten hast, gewährt.“

Die Lust des Glücklichen kennt keine Weile;  
 Nach jenem Walde hin! Er hält sich kaum,  
 Betreibend schnell die Fahrt mit freud'ger Eile.  
 Die Karte, rennbespannt, durchfliegt den Raum,  
 Sie macht im Walde vor der Furte Halt;  
 Er überläßt sich noch dem süßen Traum.  
 Er ruft dem Freunde zu; der Ruf verhallt —  
 So schaurig stumm, die Türe dort verschneit! —  
 Er tritt hinein: das Innre leer und kalt. —  
 Kein Feuer brannte hier seit langer Zeit;  
 Er späht umher: des Jägers Waffen hängen  
 Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.  
 Wo ist, der hier gehaufet, hingegangen? —  
 Er suchet ihn mit düst'rer Ahnung Schauern  
 Am Grab, das seines Herzens Herz empfangen.  
 Wie Bilder auf der Fürsten Gräbern trauern,  
 So sieht er sonder Regung dort gebannt  
 Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes lauern.  
 Gestützt auf beide Hände, hingewandt  
 Gen Westen, starrt das Angesicht, das bleiche:  
 Das war, den Woinarowski man genannt.  
 Schon halb verschüttet war vom Schnee die Leiche.

## 2. Bestujeff.

1829.

„Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.  
 Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte  
 Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern.“  
 So klang es zu Jakutsk beim Sternenlichte  
 In kalter Nacht. Ein rüst'ger Jäger sang,  
 Gar seltenen Reiz verleihend dem Gedichte.  
 Ein fremdes Ohr belauschte den Gesang,  
 Ein Mann, der jüngst, der Wissenschaft zu frönen,  
 Bis hieher in das Reich des Winters drang:  
 „Wer bist du, der die Nacht belebt mit Tönen?“ —  
 „Wer du, der du mich fragst? Das Lied ist mein,  
 Du wirfst es nicht zu singen mich entwöhnen.“ —  
 „Gefraget hat ein Fremder dich allein,  
 Weil ihn des Liedes mächt'ger Klang erfreute;  
 Es lag ihm fern, unfreundlich dir zu sein.“ —

- „Sei mir begrüßt, und nicht zum Argen deute  
 Der ungemessnen Rede flücht'ge Hast,  
 Dieweil mir stolz zu sein geziemet heute.  
 Komm in mein Haus, sei des Verbannten Gast!  
 Ich werde dir berichten sonder Säumen,  
 Was du zu wissen Lust bezeiget hast.  
 Ich bin in dieses meines Grabes Räumen  
 Ein freier Mann und bin die Nachtigall,  
 Die hier allnächtlich singt von ihren Träumen.  
 Mir bleibt der freien Stimme voller Schall,  
 Die volle Lust des ungebrochnen Mutes,  
 Und der ich bin, der bin ich überall.  
 Die Erde lehrt mich, und der Himmel tut es,  
 Die Sterne, welche kreisend zu mir sagen:  
 Es treibt uns unablässig, nimmer ruht es.  
 Sieh scheidelrecht dort über dir den Wagen,  
 Noch lenkt er aufwärts, strebet noch hinan,  
 Um zu der Tiefe jenseits umzuschlagen.  
 Ich bin zur Tiefe kommen meiner Bahn,  
 Ich oder andre müssen wieder steigen,  
 Und was ich träumte, war kein leerer Bahn.  
 Das wird am Tag der Völker bald sich zeigen;  
 Denn hält die Wage schwankend sich noch gleich,  
 So muß die volle Schale doch sich neigen.  
 Gewürfelt hab' ich um ein Kaiserreich;  
 Noch einmal ist der kühne Wurf mißlungen —  
 Er bot die Brust entblößt dem Todesstreich!  
 Ich bin Bestujeff, welchen viele Zungen  
 Kelejeffs Mitverschworenen genannt,  
 Dem er sein hohes Schwanenlied gesungen,  
 Das Lied von Woinarowski, wo, entbrannt  
 Für Freiheit, er sein Heiligstes gegeben,  
 Weil, scheint es, er sein Los vorausgekant.  
 Noch hallt das Lied, zur Nachwelt wird es schweben,  
 Er aber hat das Blutgerüst bestiegen;  
 Ich muß ihn zu Jakutsk noch überleben!  
 Dein Woinarowski sah dich unterliegen,  
 O mein Mazepa, und bewahrt dein Wort  
 In seines Herzens Schreine goldgediegen.

Du andrer Müller stehst am selben Ort,  
 Um wieder gleiche Bilder zu betrachten.  
 Die nimm du im Gedächtnis mit dir fort!  
 Und wenn die guten Götter heim dich brachten,  
 So gib den Stoff dem Dichter zum Gedicht;  
 Er leb' im Lieb, den sie zu töten dachten!  
 Das wird der andre Sang, der letzte nicht;  
 Heil aber, dem der dritte vorbehalten!  
 Der dritte heißt Vergeltung und Gericht.“  
 Wie drohend noch Bestujeffs Worte hallten,  
 Ward Licht am nord'schen Himmel ausgegossen,  
 Und einen Bogen sah man sich gestalten;  
 Und aus dem Bogen blut'gen Lichtes schossen  
 Gen Sünden wunderfame Funkengarben,  
 Die neigend sich zum Horizont verflossen;  
 Mit Zitterscheine wechselten die Farben;  
 Die Sterne wie der Lohr Säulen stiegen,  
 Verloren ihre Strahlen und erstarben.  
 Nach Norden startten beide hin und schwiegen.

### Ein Gerichtstag auf Huahine.

Im Herbst 1822.

*Ellis, Polynesian researches II. pag. 457.* Pomare II., König von Tahiti, erhielt, der erste unter den Insulanern dieser Gruppe, die Taufe zu Papaoa auf Tahiti am 14. Juli 1819. Am 13. Mai desselben Jahres waren daselbst die ersten geschriebenen Gesetze in feierlicher Volksversammlung angenommen und ausgerufen worden. Erst im Mai 1822 erhielt die Insel Huahine auf gleiche Weise ihr erstes Gesetzbuch. Dro war auf diesen Inseln der Gott des Kriegs, dem menschliche Opfer geschlachtet wurden.

Pomares hohe Witib ist erschienen  
 Auf Huahin', ein königlicher Gast,  
 Und Volk und Fürsten eifern, ihr zu dienen;  
 Sie strömen her aus allen Tälern fast,  
 Tahitis Herrin huldigend, und bringen  
 Zu ihren Füßen der Geschenke Last.  
 Es bilden ihren Hofstaat und umringen  
 Sie ihrer Mannen viele, was ersann  
 Die Königin, willfährig zu vollbringen.  
 Von diesen einer kam, der Zimmermann:  
 „Zum Bau des Schiffes fehlt ein starker Baum;  
 Erhabne Herrin, weise den uns an.“

Drauf sie: „Dort seht, in jenes Hages Raum,  
 Den Brotfruchtbaum die volle Krone wiegen,  
 Den fällt, denn bessern findet ihr doch kaum.“  
 Die Art ward angelegt und mußte siegen,  
 Der Stamm ward fortgeschafft, der Eigner fand  
 Am Abend, als er kam, die Aste liegen.  
 Er war ein armer Mann von niederm Stand,  
 Ein rechtlicher, er nannte sich Tahute;  
 Die Missionare haben ihn gekannt.  
 Er forschet umher und fragt mit trübem Mute:  
 „Ihr lieben Nachbarn, sagt mir, was ihr wißt;  
 Wer hat gestrevelt hier an fremdem Gute?“  
 Wie er es hört, die Ungebühr ermist,  
 Die ihm von der Gewaltigen geschehen,  
 Dem Manne, der aus niederm Stamm nur ist;  
 Beschließt er vor den Richter gleich zu gehen:  
 „Es kamen auf, seit Christi Wort erscholl,  
 Gesetze; soll die Willkür fortbestehen?“  
 Ori, der Richter, hört ihn kummervoll  
 Und sendet alsobald den Boten hin,  
 Der vor Gericht die Fürstin laden soll. —  
 „Ori, der Richter, spricht durch mich: ich bin,  
 Der morgen wird am Duell das Buch entfalten:  
 Dich lad' ich dort in Ehrfurcht, Königin.“  
 Und wie des Morgens erste Stimmen hallten,  
 Die Dämmerung mit der Finsternis noch rang,  
 Und das Gebirg begann sich zu gestalten,  
 Im kühlen Seewind noch die Palme schwang  
 Ihr lust'ges Haupt, und nun aus dunkler Flut  
 Der Siegeschild der Sonne flammend sprang,  
 Da saß Ori, zu des Gesetzes Hut,  
 Am Duell des Hügels mit dem Buche schon,  
 Worauf des Unterdrückten Hoffnung ruht;  
 Schon drängte sich zu einer weiten Kron'  
 Um ihn das Volk, es saß zu seiner Rechten  
 Bereits die Fürstin auf erhabnem Thron;  
 Und eine Schar von Höflingen und Knechten  
 Umlagerte die Herrin, noch verlor  
 Sich in dem Haufen, dem es galt zu rechten.



Der Richter rief und hielt das Buch empor:  
 „Hier gilt das Recht; wer klagen darf, der klage!“ —  
 Da trat Tahute aus dem Volk hervor:  
 „Es stand ein Brotfruchtbaum in meinem Hage,  
 Der sieben Mond' im Jahr mich nebst den Meinen  
 Ernährt' und Schirm uns gab am heißen Tage.  
 Ich hatte selbst mein Haus mir unter seinen  
 Weitausgespannten Ästen auferbant  
 Und durfte wohlgemut mich glücklich meinen.  
 Blick' hin! von diesem Abhang überschaut  
 Dein Blick dort unten das bewohnte Thal;  
 Siehst du die Stütze noch, der ich vertraut?  
 Dort ragt mein nacktes Dach im Sonnenstrahl,  
 Dabei ein leerer Raum — die weite Wunde,  
 Die Lücke — sieh! das ist des Frevels Mal.  
 Denn gestern kam ich heim zur Abendstunde —  
 Verwaiset und verwüstet war der Ort;  
 Ich forschte händeringend nach der Kunde;  
 Zerhauen lagen rings die Äste dort,  
 Der Wurzelstock verweinte seinen Saft,  
 Allein der Stamm, der mächt'ge Stamm war fort.  
 Sie sagen aus: dies Unheil hat geschafft  
 Tahitis Königin, ihr Wille war es,  
 Durch ihrer Mammen übermüt'ge Kraft.  
 Ich weiß nicht, ob sie Falsches oder Wahres  
 Berichten; laß sie reden, wann ich schweige;  
 Von ihnen und der Königin erfahr' es.  
 Ich aber frage nun, indem ich zeige,  
 Bekräftigend, ich sei befugt, zu fragen,  
 Hier meines abgehauenen Baumes Zweige:  
 Was gilt nun das Gesetz, von dem sie sagen,  
 Es sei erdacht zu unserm Schutz und Frommen,  
 Die üpp'ge Macht der Willkür zu zerbrechen?  
 Uns ist das Licht der heitern Lust verglommen —  
 Ihr saget ja, daß ihr an Christum glaubt! —  
 Und soll die Zeit des Blutes wiederkommen?  
 Nehm' auch mein Leben, wer mein Gut mir raubt;  
 Und mög' ich liegen auf Dros Altar,  
 Wie blutig einst schon meines Vaters Haupt!

Als seine Tempel standen, ja, da war  
 Die volle freund'ge Kraft noch unbezwungen,  
 Die wogend Krieg und süße Lust gebat,  
 Ward in der Männerschlacht der Speer geschwungen,  
 Galt doch das Leben nur dem Dienst der Lust,  
 Und nur das Lieb der Freude ward gesungen.  
 Nun schlägt der Sünder an die hohle Brust,  
 Gesang und Waffenschall sind gleich verhallt;  
 Der stille Sabbath jammert dem Verlust.

Ich selber bin nun worden schwach und alt,  
 Und wieder zweifelnd frag' ich das Gericht:  
 Gilt euer Recht? gilt wieder die Gewalt?"

Er schwieg. Darauf Ori: „Der Kläger spricht,  
 Du habest, Herrin, seinen Baum gefällt,  
 Ist solches wahr?“ und sie: „Ich leugn' es nicht.“ —

„Dir sei die eine Frage noch gestellt:  
 Hast du gewußt, daß wir Gesetze haben,  
 Und nicht der Eigenmacht gehört die Welt?

Geschriebene Gesetze, die uns gaben,  
 Nachdem wir selbst darüber uns vereint,  
 Die, so nächst Gott sind über uns erhaben.“ —

„Ich wußt' es — ja! doch hab' ich auch gemeint,  
 Den gottbestellten Herrschern sei verblieben  
 Die Macht, die selbst ihr zu verkennen scheint.“ —

„Hier ist das Buch; wo steht darin geschrieben,  
 Den Herrschern vorbehalten sei die Macht,  
 Zu halten und zu brechen nach Belieben?"

Sie schwieg, den stolzen Blick verhüllt in Nacht.  
 Den ihre Diener hatten holen müssen,  
 Ein Beutel Piaster ward vor sie gebracht;

Sie winkte herrisch, zu des Klägers Füßen  
 Die königliche Spende zu verstreuen,  
 Und dachte so für ihren Fehl zu büßen.

„Nicht also," hub der Richter an von neuem;  
 „Erst sprich: war recht die Tat, die du begangen,  
 Und scheinest jetzt, o Herrin, zu bereuen?"

Sie sagte: „Nein! — ich habe mich vergangen.“  
 Ihr Antlitz überflog ein roter Schein,  
 Und Tränen stürzten über ihre Wangen.

Der Richter sprach: „Der Kläger darf allein  
 Den Preis bestimmen dem Gesetze nach.  
 Tritt vor und fordre du! So soll es sein.“  
 Zahute trat zum andern vor und sprach:  
 „Ich habe, was ich nur gewollt, erreicht;  
 Gebüßet hat ihr Mund, was sie verbrach.  
 Behalte, Herrin, deine Piaster; leicht  
 Und mütterlich ernähret mich die Erde,  
 Den nicht der Zorn ob Unbill mehr beschleicht.“  
 Darauf Ori: „Ihr hört, daß der Beschwerde  
 Ent sagt hat, der die Klage hier erhoben,  
 Und fürder Rechters nicht begehret werde.  
 Ihr mögt in Frieden gehn und Christum loben.“

### Der Stein der Mutter oder der Guahiba-Indianerin.

(Humboldt: „Voyage aux régions équinoxiales.“  
 Liv. 7. Ch. 22. Ed. 8. V. 7 p. 286.)

Wo durch die Ebenen in der heißen Zone  
 In ihrem stolzen Laufe sich gefellen  
 Der Orinoko und der Amazone;  
 Und wann zur Regenzeit die Ströme schwellen,  
 Unwirtbar, unzugänglich, wunderbar,  
 Der Urwald sich erhebet aus den Wellen:  
 Da herrscht im Wald der grause Jaguar,  
 Das Krokodil auf überflößner Flur,  
 Den Tag verdunkelt der Moskitos Schar.  
 Der Mensch ersteht, verschwindet ohne Spur,  
 Ein armer unbedachter Gast der reichen,  
 Der riesenhast unbändigen Natur.  
 Es pflanzt der Missionar des Heiles Zeichen  
 An Flussesufern weit hinauf, wovor  
 Der Wildnis freie Söhne fern entweichen.  
 Am Atabaposufer ragt empor  
 Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt  
 Dem Schiffer, der den Ort zur Last erkor.  
 So ward er unserm Humboldt auch genannt,  
 Als diesen Strom der Wildnis er befahren,  
 Von Wissensdurst und Latenlust entbrannt.

„Der Stein der Mutter? Lasset mich erfahren,  
 Was redet dieser Stein mit stummem Munde?  
 Was soll für ein Gedächtnis er bewahren?“  
 Es schwiegen die Gefährten in der Kunde.  
 Erst später, zu San Carlos angekommen,  
 Gab ihm ein Missionar die graus'ge Kunde:  
 Einst ward von San Fernando unternommen  
 Ein Zug, um Seelen für den heil'gen Glauben,  
 Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.  
 Des heil'gen Ordens Satzungen erlauben,  
 Gewaltsam zu der Völker Heil zu schalten,  
 Und Heiden galt's am Guaviar zu rauben.  
 Es ward, wo Rauch vom Ufer stieg, gehalten;  
 Im Boote blieb, ein Betender, der Vater  
 Und ließ die raube Kraft der Seinen walten.  
 Sie überfielen, ohne Schutz und Vater,  
 Ein wehrlos Weib; mit seiner Söhne Macht  
 Verfolgte wohl den Jaguar der Vater —  
 An Christen hatte nicht der Tor gedacht.  
 Und die Guahiba-Mutter ward gebunden  
 Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht;  
 Sich wehrend, hätte sie den Tod gefunden,  
 Sie war umringt, ihr blieb zur Flucht nicht Raum;  
 Leicht ward sie, ob verzweifelnd, überwunden.  
 Es war, wie diese, schmerzenreich wohl kaum  
 Noch eine der Gefangnen, unverwandt  
 Rückschauend nach der heim'schen Wälder Saum.  
 Entfremdet ihrer Heimat, unbekannt  
 Zu San Fernando, kaum erlöst der Bande,  
 Hat sich die Rasende zur Flucht gewandt.  
 Den Fluß durchschwimmend, nach dem Vaterlande  
 Entführen wollte sie die kleinen beiden;  
 Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.  
 Drob mußte harte Züchtigung sie leiden;  
 Noch blut'gen Leibes hat zum andernmal  
 Versucht sie, zu entkommen zu den Heiden;  
 Und härter traf sie noch der Geißel Dual;  
 Und abermals versuchet ward die Tat;  
 Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.

Da schien dem Missionar der beste Rat,  
 Von ihren Kindern weit sie zu entfernen,  
 Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.  
 Sie sollt' ihr Los am Rio Negro lernen.  
 Sie lag gefesselt, und es glitt das Boot  
 Den Fluß hinauf; sie spähte nach den Sternen.  
 Sie fühlte nicht die eigne bittere Not,  
 Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,  
 Und Fesseln, und sie wünschte sich den Tod.  
 Die Fesseln sprengt sie plötzlich kräft'gen Strebens,  
 Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,  
 Und wirft sich in den Strom und schwimmt — vergebens!  
 Sie ward verfolgt, ergriffen, hingestreckt  
 Auf jenen Stein, geheiß'n nach der Armen,  
 Mit deren Schmerzensblut er ward besleckt.  
 Sie ward gepeitscht, zerfleischt ohn' Erbarmen,  
 Geworfen in das Boot zur weitem Fahrt  
 Mit auf dem Rücken festgeschnürten Armen.  
 Savita ward erreicht auf solche Art;  
 Die wund, gebunden, kaum sich konnte regen,  
 Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus verwahrt.  
 Es war zur Regenzeit, das wollt erwägen,  
 Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann  
 Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen;  
 Wo uferlos die Flüsse waldhinan  
 Gestiegen sind; der Wald, der Nahrung zollte,  
 Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;  
 Wo, wer in Urwaldsbüsch' dringen wollte,  
 Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,  
 Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,  
 Versenkt sich fände in ein Schattenreich,  
 Vom sternlosen Himmel ganz verlassen,  
 Dem führerlos verirrt'n Blinden gleich.  
 Was nicht der kockste Jäger ohn' Erblassen  
 Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht;  
 An dreißig Meilen mag die Strecke fassen.  
 Wie sich die Ungeschloßne frei gemacht,  
 Das bleibt in tiefem Dunkel noch verborgen,  
 Sie aber war verschwunden in der Nacht;

Zu San Fernando fand der vierte Morgen  
 Sie händertingend um das Haus beflissen,  
 Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —  
 „O sagt's, o spricht es aus, daß wir es wissen,  
 Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder  
 Unmenschlich ihren Kindern ward entrißen!“  
 Er aber schwieg und schlug die Augen nieder  
 Und schien in sich zu beten. Red' hinsfort  
 Dem ihn Befragenden zu stehn vermied er.  
 Doch, was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,  
 Aus seinem Buche schaurig widerhallt;  
 Es ward berichtet ihm an andrem Ort.  
 Sie haben fern nach Osten mit Gewalt  
 Sie weggeführt, die Möglichkeit zu mindern,  
 Daß sie erreiche, was ihr alles galt.  
 Sie haben sie getrennt von ihren Kindern!  
 Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,  
 Sie konnten nicht, zu sterben, sie verhindern.  
 Und, wie verzweifelnd die Indianer pflegen,  
 Sie war nicht, seit der letzten Hoffnung Stunde,  
 Daß Nahrung ein sie nehme, zu bewegen.  
 So ließ sie sich verhungern! Diese Kunde  
 Zu der Guahiba und der Christen Bildnis  
 Erzählet jener Stein mit stummem Munde  
 Am Atabaposufer in der Wildnis.

#### Verbrennung der türkischen Flotte zu Tschesme.

Stellt willig euch nicht taub und blind, es rächt sich!  
 Der mächt'ge Sultan muß' es selbst erfahren  
 Eintausendsiebenhundertachtundsechzig.  
 Es machten ihm in dem und nächsten Jahren  
 Viel Ungemach die unbeschnittnen Hunde,  
 Die gar im Krieg ihm überlegen waren.  
 Und seinem Diwan gab geheime Kunde  
 Ein andrer Hund, Gesandter einer Macht,  
 Die eben mit den Russen nicht im Bunde:  
 Es sei ihm sichern Ortes hinterbracht,  
 Mit welchen Plänen sich die Zarin brüste,  
 Zur Tat gediehen, eh' man sich's gedacht;

Wie in den Ostseehäfen sie sich rüste,  
 Und eine Flotte, bald zur Fahrt bereit,  
 Bedrohe fernher Griechenlandes Küste.  
 Darauf die Herrn: er mög' in künft'ger Zeit  
 Sich hüten, mit so unverschämter Lüge  
 Das Ohr zu kränken Seiner Herrlichkeit.  
 Der hohe Sultan wisse zur Genüge:  
 Von dorthier sei ins Mittelländ'sche Meer  
 Kein Wasserweg, der eine Flotte trüge.  
 Drauf er entrüstet ob der neuen Mär:  
 „Seht scharf die beigelegten Karten an,  
 Es ist nicht, wie ihr sagt, ihr irret sehr.  
 Die Nordsee, der Kanal, der Dzean  
 Eröffnen um Europa weit im Kreise  
 Zu Herkuls Säulen eine feuchte Bahn.“  
 Drauf sie: „Du nennst uns fabelhafterweise  
 Den Herkules, den gibt es nicht; vor allen  
 Ist aber unser Herrscher groß und weise.  
 Drum hüte dich beschwerlich ihm zu fallen!  
 Du bist gewarnt; er läßt, ungläub'ger Christ,  
 Sich solche Neuerungen nicht gefallen.“  
 Es blieb bei dem Bescheid. Ihr aber wißt,  
 Was doch sich bald zu Eschesme zugetragen,  
 Wo Jener Stolz zu Rauch geworden ist.  
 Ihr wißt es ja und wollt uns dennoch sagen:  
 „Die Nacht ist gut, worin wir euch umschlungen,  
 Es darf und wird euch keine Sonne tagen;  
 Wir halten nichts von euren Neuerungen.“

### Der Szekler Landtag.

Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,  
 Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand,  
 Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.  
 Als einst der Sichel reif der Weizen stand  
 In der Gespanschaft Szekel, da kam ein Regen,  
 Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.  
 Es wollte nicht der böse West sich legen,  
 Es regnete der Regen alle Tage,  
 Und auf dem Feld verdarb der Gottesseggen.

Gehört des Volkes laut erhobne Klage,  
 Gesiel es, einen Landtag auszuschreiben,  
 Um Rat zu halten über diese Plage.  
 Die Landesboten ließen nicht sich treiben,  
 Sie kamen gern, entschlossen, gut zu tagen  
 Und Satzungen und Bräunchen tren zu bleiben.  
 Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,  
 Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft  
 Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:  
 „Und nun, hochmögende Genossenschaft,  
 Weiß einer Rat? Wer ist es, der zur Stunde  
 Die Ernte trocken in die Scheune schafft?“  
 Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,  
 Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise  
 Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:  
 „Der Fall ist ernst, mitnichten wär' es weise,  
 Mit übereiltem Ratschluß einzugreifen;  
 Wir handeln nicht unüberlegterweise.  
 Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:  
 Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;  
 Die Zeit bringt Rat, sie wird die Sache reifen.“  
 Beschlossen ward, worauf er angetragen.  
 Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,  
 Hinbräuten drauf und bräuchlichen Gelagen.  
 Der Samstag kam und sah dieselben Mauern  
 Umfassen noch des Landes Rat und Hört,  
 Und sah den leid'gen Regen ewig dauern.  
 Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:  
 „Hochmögende, nun tut nach eurer Pflicht,  
 Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.  
 Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?  
 Wer bringt in unsres Sinnens düst're Nacht  
 Das lang erwartete, begehrte Licht?  
 Zur Tat! ihr habt erwogen und bedacht.  
 Ich wende mich zuerst an diesen Alten,  
 Des Scharffinn einmal schon uns Trost gebracht:  
 Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten.“  
 Der stand und sprach: „Ich bin ein alter Mann,  
 Ich will euch meinen Rat nicht vorenthalten.



Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,  
 Und hat der Regen dann nicht aufgehört,  
 Gut! regn' es denn, solange es will und kann.“  
 Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört,  
 Noch eine Weile stannend, dann erscholl  
 Des Beifalls Jubel-Nachklang ungehört.  
 Einstimmig, heißt es in dem Protokoll,  
 Einstimmig ward der Ratschluß angenommen,  
 Der nun Gesetzeskraft behalten soll.  
 So schloß ein Szepler Landtag, der zum Frommen  
 Des Landes Weiseres vielleicht geraten,  
 Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.  
 So wie die Väter stolz auf ihre Taten  
 Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,  
 Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,  
 Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

### Tue es lieber nicht!

(Gustav Möser, Patriotische Phantastien, II. Berlin 1776. S. 492. 497.)

Zu Holten bei der Burg vor langen Jahren,  
 Erzählt uns Möser, gab es in der Schar  
 Der Bauern, die dem Gutsherrn pflichtig waren,  
 Ein schlichtes, frommes, altes Ehepaar,  
 Des Tochter Sylka ganz unbestritten  
 Die schönste aller Bauerdirnen war.  
 Sie ward vom jungen Burgherrn wohlgelitten,  
 Der einst im Feld, wo er allein sie fand,  
 Es wagte, sie um einen Kuß zu bitten.  
 Sie hätt's getan wohl ohne Widerstand,  
 Jedoch die Mutter, die da außer Sicht  
 Im nächsten Garten hinterm Zaune stand,  
 Die Mutter rief ihr zu: „Tu's lieber nicht,  
 Tu's nicht, mein Kind, das will sich nicht gehören,  
 Draus möchte leicht erwachsen eine Pflicht.“  
 Der Junker tät auf Mitterehre schwören,  
 Er werde so geheim den Kuß ihr geben,  
 Daß keine Zeugen seien zu verhören;  
 Doch konnt' er nicht der Mutter Zweifel heben.  
 Sie sprach: „Das sei dem Manne vorbehalten,  
 Und wie der Alte meint, so sei es eben.“

Und selb'gen Abends, als am Herd die Alten  
 Einmütig saßen, trug die Mutter vor  
 Ausführlich, wie die Sache sich verhalten.  
 Es fragte sich der Alte hinterm Ohr,  
 Erwägend, wie man dies und jenes deute,  
 Bis er, ein kluger Mann, den Rat erkor:  
 „Nicht mich betrifft's allein, nein, alle Leute,  
 Die zu der Burg gehören; küßt einmal  
 Der Junker unsrer Mädchen eine heute,  
 So hat er's morgen nach belieb'ger Wahl  
 Und küßt, die er nur will; da muß ich fragen  
 Die andern pflicht'gen Bauern allzumal.“  
 Und also tat er; kaum begann's zu tagen,  
 Hat er den Hör'gen, ohn' es zu verschieben,  
 Die ganze Sache haarklein vorgetragen,  
 Und bei dem Ausspruch ist es dann geblieben:  
 „Das darf von Eurem Mädchen nicht geschehen,  
 Und würd' auch selb'ger Kuß nicht angeschrieben.  
 Denn, fehlen Zeugen, die die That gesehen,  
 So haben die Juristen noch den Eid  
 Erfunden, um damit zu Leib zu gehen.  
 Den Kuß, den sie empfangen, kann die Maid  
 Doch nicht abschwören, und so heißt es: gelt!  
 Der Herr ist im Besitz — das wird uns leid;  
 Besitz entscheidet alles in der Welt.“

### Sage von Alexandern.

Nach dem Talmud.

In alten Büchern stöbr' ich gar zu gern,  
 Die neuen munden selten meinem Schnabel;  
 Ich bin schon alt, das Neue liegt mir fern.  
 Und manche Sage steigt und manche Fabel  
 Berjlingt hervor aus längst vergessnem Staube,  
 Von Ahasverus, von dem Bau zu Babel,  
 Von Weibertreu, verklärt in Witwenhaube,  
 Von Josua, und dann von Alexandern,  
 Den ich vor allen unerschöpflich glaube;  
 Der strahlt, ein heller Stern, vor allen andern!  
 Wer gründlich weiß die Mitwelt zu verheeren,  
 Muß unvergeßlich zu der Nachwelt wandern.

Wer recht uns peitscht, den lernen wir verehren;  
 Doch plaudert das Geheimnis mir nicht aus  
 Und sorgt nur, eure Gläser schnell zu leeren!  
 Ich geb' euch alten Wein beim schmalen Schmaus  
 Und tisch' euch auf veraltete Geschichten,  
 Ihr seid in eines alten Schwägers Haus.  
 Ich will von Alexandern euch berichten,  
 Was ich im Talmud aufgezeichnet fand;  
 Ich wage nicht, ein Wort hinzuzudichten.  
 Durch eine Wüste zog der Held, ins Land,  
 Das drüben lag, Verwüstung zu verbreiten,  
 Da fand er sich an eines Flusses Rand;  
 Und er gebot zu rasten, von dem weiten  
 Fahrvollen Marsch erschöpft, und hieß sein Mahl  
 Am schönbegrüntem Uferaum bereiten.  
 So still und friedlich blühend war das Thal,  
 So klar der Strom, der Schatten von den Bäumen  
 So duftig kühl im heißen Mittagsstrahl.  
 Doch mochte mir der Ungestüme träumen  
 Geraubte Kronen und vergoßnes Blut,  
 Verdrossen, hier die Stunde zu verjäumen.  
 Er stieg, des Durstes fieberhafte Glut  
 Zu löschen, zu dem Wasserspiegel nieder,  
 Er schöpfte, trank die kühle, klare Flut;  
 Und wie er die getrunken, fühlt' er wieder  
 So wunderbar verjüngt den Busen schwellen,  
 So hohe Kraft durchströmen seine Glieder.  
 Da wußt' er nun, daß dieses Flusses Wellen  
 Entströmten einem segensreichen Lande,  
 Und Fried' und Glück unblühten seine Quellen.  
 „Dahin, dahin mit Schwert und Feuerbrände!  
 Sie müssen dort auch unsern Mut erfahren  
 Und kosten unsern Stahl und unsre Bande!“  
 Da hieß er schnell sich rüsten seine Scharen  
 Und drang den Strom hinauf beharrlich vor,  
 Das Land zu suchen, wo die Quellen waren.  
 Und mancher Tapfre schon den Mut verlor —  
 Vor drang der kühne Held doch unverdrossen;  
 So kam er vor des Paradieses Thor.

Fest aber war das hohe Thor verschlossen,  
 Davor ein Wächter, der gebot ihm Halt  
 Mit Bligesschwert und Donnerkeilgeschossen:  
 „Zurück! zurück! Was frommte dir Gewalt?  
 Ein Mächtigerer hat mich hier bestellt,  
 Des Herrn und heilig ist der Aufenthalt.“  
 Und er darauf: „Ich bin der Herr der Welt,  
 Bin Alexander.“ Jener drauf: „Vergebens!  
 Du hast dein Urtheil selber dir gefällt.  
 Dem Sel'gen öffnet sich das Thor des Lebens,  
 Der selber sich beherrscht, nicht deinesgleichen,  
 Dem stolzen Sohn des blutig wirren Strebens.“  
 Drauf Alexander: „Muß vor dir ich weichen,  
 Nachdem ich diese Stufen schon betrat,  
 Gib, daß ich sie betreten, mir ein Zeichen,  
 Ein Maal; die Welt erfahre, was ich tat,  
 Erfahre, daß dem Thor des Paradieses  
 Der König Alexander sich genah.“  
 Darauf der Wächter: „Sei's gewährt! Nimm dieses!  
 Wie töricht deiner Weisen Weisheit war,  
 Dein blöder Wahn, dein Frevelmuth bewies es.  
 Nimm, was es dir zuschreiben möge, wahr  
 Und lern' es, Unbesonnener, erwägen!  
 Es hegt der Weisheit Lehren wunderbar.  
 Nimm hin, und Weisheit leuchte deinen Wegen!“  
 Er nahm's und ging. Ihr aber, Freunde, trinkt!  
 Berträumt mir nicht den lieben Gottesegen!  
 O, lernt beherzt die Freude, die euch winkt,  
 Mit rascher Lust, wie sich's gebührt, erfassen  
 Und leert den Becher, wenn er perlend blinkt!  
 Ich hätt' es, glaubt's mir, weislich unterlassen,  
 Wär' jener ich gewesen, meine Tage,  
 Die kurzgezählten, blutig zu verprassen.  
 Ich lieb' und lobe mir, daß ich's euch sage,  
 Die Ruh', den Schatten und ein liebend Weib,  
 Die mich verschont mit leid'ger Liebesklage.  
 Die Kinder sind mein liebster Zeitvertreib,  
 Nur halt' ich, die unbändig bengelhaft  
 Unmäßig schreien, ferne mir vom Leib.

Ich lieb' und lobe mir die Wissenschaft  
 Und dann die heitre Kunst, der Musen Gabe,  
 Und wackerer Freunde Kunstgenossenschaft.  
 Ich liebe, hört ihr, was ich alles habe;  
 Doch lieb' ich auch, was ich entbehren muß,  
 Den Wein, woran mein Menschenherz sich labe.  
 Ich trinke meist nur Wasser aus dem Fluß  
 Und kann's mit bestem Willen doch nicht loben;  
 Getrunken hab' ich's mir zum Überdruß.  
 Hat Menzel mir den Lorbeerkranz gewoben,  
 Und hat auch Deutschland Einspruch nicht getan,  
 Ich wollt', ich hätte bessern Lohn erhoben!  
 Den Lorbeer biet' ich meiner Frauen an,  
 Sie braucht ihn in der Wirtschaft nicht, und ehrlich  
 Gestanden, ist's damit ein leerer Wahn.  
 Der Lorbeer und der Hochmut sind gefährlich;  
 Von Deutschland mücht' ich lieber mir bedingen  
 Ein Fäßchen Wein, ich mein', ein Fäßchen jährlich.  
 Und welche Lieder wollt' ich da nicht singen!  
 Und . . . . O Popoi! wo bin ich hingeraten!  
 Wer kann auf die verlorne Spur mich bringen?  
 Ich sprach von Alexanders Heldentaten.  
 Berufen hatt' er um sich seine Weisen,  
 Das Gastgeschenk des Wächters zu beraten.  
 Er ließ zornfunkelnd rings die Augen kreisen:  
 „Gebührte mir, dem Helden solcher Hohn?  
 Was soll der morsche Knochen mir beweisen?!“  
 Ein Weiser sprach: „Du sollst, o Philipps Sohn,  
 Auch diesen morschen Knochen nicht verachten!  
 Weißt du zu fragen, gibt er Antwort schon.“  
 Und auf Geheiß des weißen Meisters brachten  
 Sie eine Wage, deren eine Schale  
 Mit Gold und aber Gold er hieß befrachten.  
 Und in die andre legt' er bloß das kahle,  
 Das kleine Knochenstück, und, wunderbar!  
 Die senkte schnell und mächtig sich zu Tale.  
 Und Alexander, den es wundernahm,  
 Ließ Gold noch zu dem Golde häufen, ohne  
 Daß selb'ge Schale nur ins Schwanken kam.

Da warf er Zepter noch hinein und Krone;  
 Die überfüllte Schale schwankte nicht,  
 Und ihn befahl Entsetzen auf dem Throne: —  
 „Was stört hier unerhört das Gleichgewicht?  
 Was kann die Kräfte der Natur erwecken?!“  
 Der Meister drauf: „Das ist der Erde Pflicht!“  
 Mit wen'ger Erde ließ er da verdecken  
 Das Knochenstück, das wurde leicht sofort,  
 Und nieder sank das goldbeschwerte Becken.  
 Der König staunend: „Sprich, was wurde dort  
 In Wundern und in Rätseln ausgesprochen?“  
 Vor trat der Meister und ergriff das Wort:  
 „Ein Schädel, gleich dem deinen, ward zerbrochen,  
 Und Höhlung eines Auges, so wie deines,  
 War einst in seinen Tagen dieser Knochen.  
 Es ist des Menschen Auge nur ein kleines,  
 Das doch in ungemessner Gier umfaßt,  
 Was blinkt und gleißet in der Welt des Scheines.  
 Es fordert Gold und aber Gold zur Mast  
 Und wird es ungesättiget verschlingen,  
 Und Kron' und Zepter zu des Goldes Last.  
 Da kann's der dunklen Erde nur gelingen,  
 Genug zu tun der Ungenügsamkeit;  
 Der Gierblick wird aus ihr hervor nicht dringen.  
 Gehalt und Wert des Lebens und der Zeit  
 Erwäge du, dem diese Lehren galten!  
 Du siehst das Ziel der Unerfülllichkeit.“  
 Des Fürsten Stirne lag in düstern Falten,  
 Bald schüttelt er sein Haupt und sprang empor  
 Und rief, daß rings die Klüfte widerhallten:  
 „Auf, auf! zum Ausbruch! tragt die Zeichen vor!  
 Ja, flüchtig ist die Zeit und kurz das Leben;  
 Schmach treffe den, der Trägheit sich erkor!“  
 Und zu den Wolken sah man sich erheben  
 Den Sand der Wüste, und vom Hufschlag fühlte  
 Man rings den ausgewählten Grund erbeben.  
 So zog der Held nach Indien hin und wühlte  
 Großartig tief und tiefer sich in Blut,  
 Bis ihm den Übermut die Erde kühlte.

Ich habe selbst vergessen, wo er ruht;  
 Es kamen Würmer, sich an ihm zu legen,  
 Und andre taten's am geraubten Gut.  
 Ihr göttlich Recht sei's Frevel zu verletzen,  
 Schrien überlaut, die angeflammt lagen  
 Auf seines Purpurs abgerißnen Fetzen.  
 Es ging schon damals wie in unsern Tagen;  
 Ich habe zum Historiker mich nicht  
 Bedungen, laßt es euch von andern sagen.  
 Wein her! frisch eingeschenkt! was Teufel sieht  
 Uns Alexander an! So laßt erschallen  
 Ein altes gutes Lied, ein Volksgedicht;  
 Das Neue will nur selten mir gefallen.

Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange im Räte der Creek-  
 Indianer.

Im Rat der Creek-Indianer ward der Bote  
 Des Präsidenten Jackson vorgelassen;  
 Der Brief, den er verlas, enthielt Gebote.  
 Die Landmark, welche diesseits sie besaßen  
 Des Mississippi, sollten gleich sie räumen,  
 Und der Entschluß blieb ihnen nur zu fassen.  
 Und starr und stumm beharrten, wie in Träumen,  
 Die Oberhäupter, man vernahm noch lange  
 Das Säuseln nur des Windes in den Bäumen.  
 Da hob sich aus der Männer erstem Range  
 Der hundertjäh'ge, waffenmüde Greis,  
 Ein Nestor seines Volks, der Bunte-Schlange.  
 Er trat gestützt von zweien in den Kreis,  
 Und wie gespannt ein jeder auf ihn sah,  
 Begann er seine Rede klug und weiß':  
 „Ihr, meine Brüder, höret selber ja,  
 Was unsers großen Vaters Meinung ist;  
 Er liebet seine roten Kinder ja.  
 Er ist sehr gut — ihr, meine Brüder, wißt,  
 Ich habe früher oft sein Wort vernommen —  
 Er ist sehr gut, wohl ohne Falsch und List.  
 Wie erst vom großen Wasser er gekommen,  
 Er war sehr klein, er trug ein rotes Kleid,  
 Es mocht' ihm länger nicht im Boote frommen.

Der weiße Mann tat unsern Brüdern leid;  
 Er hat um Land, sein Feuer anzuzünden,  
 Und wartete geruhig auf Bescheid.  
 Er wollte, gab er vor, uns bloß verkünden,  
 Was vieles wir zu unserm Glücke brauchten;  
 Wir aber wollten uns mit ihm verbünden.  
 Am Ufer des Savannah-Stromes rauchten  
 Die Muskotshih's mit ihm die Friedensspeise;  
 Dort war's, wo in den Wind den Rauch sie hauchten.  
 Sie machten ihm ein Feuer an; die Steife  
 Der Glieder wärmte da der weiße Mann;  
 Sie gaben Land ihm, wo nach Wild er schweife.  
 Er war sehr klein; es feindeten ihn an  
 Des Südens blasse Männer, die um Beute  
 Sich wider ihn erhoben; Krieg begann.  
 Für ihn ergriffen unsre jungen Leute  
 Den Tomahaw, und gaben nicht ihn bloß  
 Dem Messer zu skalpieren, das er scheute.  
 Und wie darauf er, seines Feindes los,  
 Sich unter uns erwärmet und genährt,  
 Da wuchs er auf, da ward er riesengroß;  
 Da hat sein Tritt das Jagdrevier verheert,  
 Da hat er überholt die fernsten Horden,  
 Und Wald und Flur und See für sich begehrt.  
 Nach Süden reichte seine Hand und Norden,  
 Und seine Stirne zu des Mondes Schild;  
 Da ist er unser großer Vater worden.  
 Zu seinen roten Kindern sprach er mild —  
 Er liebt sie ja: „Geht weiter, weiter! hört!  
 Sonst tret' ich euch, so wie im Forst das Wild.“  
 Er stieß sie mit dem Fuße, unerhört!  
 Den Ononih hinüber; dann zerrtat er  
 Die Gräber ihrer Väter ungestört.  
 Und immer war er unser großer Vater  
 Und liebte seine roten Kinder sehr,  
 Und ihnen wiederum zu wissen tat er:  
 „Ihr seid mir noch zu nah, entfernt euch mehr.“  
 Eins war, wie jetzt, schon damals zu bedauern:  
 Es fanden Schlechte sich in unserm Heer.



Die sah man um der Väter Gräber trauern,  
 Und finstern Sinnes schleichen in die Rinde,  
 Und um den Fußtritt unsers Vaters lauern.  
 Und ihre Zähne bissen eine Wunde  
 In seinen Fuß; da liebt' er uns nicht minder,  
 Doch ward er böß' auf uns zur selben Stunde.  
 Da trieb er mit Kanonen uns geschwinder,  
 Weil träg' er uns und ungelehrig fand;  
 Und dennoch liebt' er seine roten Kinder.  
 Wie unsern großen Vater ich verstand,  
 Am Tag er zu uns sprach im Zorne sein:  
 ‚Geht weiter abwärts, dort ist schönes Land‘;  
 So sprach er auch: ‚Dies Land soll euer sein,  
 Solang ihm nicht des Himmels Tau gebricht,  
 Solang es grünet in der Sonne Schein.‘  
 Gehöret hab' ich, was er heute spricht;  
 Er spricht: ‚Das Land, das ihr zurzeit bewohnet,  
 Nicht euer ist es, es gehört euch nicht.  
 Durchkreuzt den Mississippi, drüben lohnet  
 Das Wild dem Jäger, euch gehört der Ort;  
 Wohnt dort, solang die Sonn' am Himmel thronet.‘  
 Wird unser großer Vater nicht auch dort  
 Zu uns hinüberreichen? — Nein, er sagt,  
 Er werde nicht, und Wahrheit ist sein Wort. —  
 Ihr Brüder, unser großer Vater klagt,  
 Daß unsre schlechten Menschen ihn betrübt,  
 Mit Mord an einen Weißen sich gewagt. —  
 Wo sind die roten Kinder, die er liebt?  
 So zahlreich wie im Walde sonst das Laub,  
 Wie kommt's, daß ihre Zahl wie Laub zerfliehet?  
 Ach! seinen weißen Kriegern sind zum Raub  
 Gar viele worden, viele sind erschlagen,  
 Und viele trat sein Fuß selbst in den Staub.  
 Ich habe, Brüder, weiter nichts zu sagen.“

---

## Das Mordtal.

(Zwischen Neuorleans und Savannah.)

(North-american Review.)

Es übersiel mich Müden einst die Nacht  
 In eines Tales wildbewachsenem Grunde,  
 Des Namen auszusprechen schaudern macht.  
 Die Bäume nannten ihn, die in der Kunde  
 Mit schwarzgebrannten Stämmen mich umstanden:  
 „Das Mordtal!“ sprach ich aus mit leisem Munde.  
 An diesem Ort des Schreckens überwandten,  
 Skalpirten die Indianer dreißig Weiße,  
 Die schlafend sie in ihrem Lager fanden;  
 Sie schonten nicht der Kinder, nicht der Greise.  
 Und einsam übernachteten sollt' ich hier,  
 In dieser Pflanze schauerlichem Kreise.  
 Ich sorgte für mein Pferd, mein müdes Tier,  
 Sodann, des Herdes Flamme zu erwecken,  
 Und stillte des gereizten Hungers Bier;  
 Und wollte ruhedürftig hin mich strecken,  
 Als neben mir im dürren Laub erklang  
 Ein Rasseln, wohl geeignet, mich zu schrecken.  
 Die Klapperschlange war's, vom Lager sprang  
 Ich auf und sah, bei meines Feuers Lichte,  
 Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.  
 Ich wiederum, wie es geschehen, richte  
 Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen  
 Der gift'ge Wurm und jene Mordgeschichte.  
 Wie da mir war, ich weiß es nicht zu sagen;  
 Ich lag, ob schlaflos, doch wie schlafestrunken,  
 Sah über mir die Wipfel windgeschlagen  
 Und sah, wie märchenhafte lichte Funken,  
 Leuchtkäfer schwirren durch des Laubes Zelt,  
 Da rings die Landschaft tief in Nacht versunken.  
 Vom Flackern nur der Flamme schwach erhellt,  
 Erschimmerten die Stämme mit den Zeichen;  
 Ich fühlte recht allein mich in der Welt.  
 Sowie der Mond vom Horizont die bleichen,  
 Unsichern Strahlen durch die Räume warf,  
 Begann vor ihm die Finsternis zu weichen;

Und wie er stieg am Himmel, sah ich scharf  
 Und schärfer aus dem Dunkeln treten, was  
 Ich sonder Schauer nimmer denken darf.  
 Gelehrt an einen jener Stämme, saß  
 Ein Sohn der Wildnis, welcher regungslos  
 Mich wundersamen, starren Blickes maß;  
 Nicht jung von Jahren, kräftig, schön und groß,  
 An Schmuck und Waffen einem Fürsten gleich,  
 Das Fenerrohr, den Bogen in dem Schoß;  
 Im schön gestickten Gürtel zierlich reich  
 Den Tomahawk nebst Messer, zu skalpieren,  
 Gleich einem Schemen aus dem Schattenreich.  
 Ich sah ihn an, so wie er mich, mit stieren  
 Und unverwandten Augen; sah ihn lange  
 Und schien mir alle Tatkraft zu verlieren,  
 Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange  
 Mit zauberkräft'gem Blick in Bande schlug,  
 Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.  
 Da dacht' ich wieder: dieses Bild ist Trug,  
 Ein Angstgespenst nur ohne Wesenheit,  
 Das dein erhitztes Hirn ins Außre trug!  
 Und schlug die Augen zu nach langer Zeit  
 Und schlug sie wieder auf — er war verschwunden;  
 Ich dünkte mich von bösem Wahn befreit.  
 Da fiel von Müdigkeit ich überwunden  
 In tiefen Schlaf; der Morgen graute schon,  
 Er hielt mich selbstvergessen noch gebunden.  
 Der Wind, der sich erhob wie Sturmes Drohn,  
 Erweckte mich — und wiederum saß dort,  
 Es war kein Wahn, der Wildnis grauf'ger Sohn,  
 In gleicher Haltung und am selben Ort,  
 Noch stumm und starr, noch ohne sich zu regen,  
 Den Blick auf mich geheftet fort und fort.  
 Da sprang ich auf und auf ihn zu, verwegen,  
 Mit vorgehaltener Pistol'; er stand  
 Nun auf und trat gelassen mir entgegen.  
 Wie hart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,  
 Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte —  
 Entwassnet war ich und in seiner Hand.

Und wie sie kräftig mir die Kehle schnürte,  
 Ersprühten über mich des Auges Flammen,  
 Die lang verhaltner Haß befriedigt schürte.  
 Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,  
 Vermochte nicht, zu stehen um mein Leben,  
 Und sank zerknickt, ein schwaches Rohr, zusammen.  
 Er aber schien sich selbst zu widerstreben,  
 Zu bändigen die rasche, wilde Wut;  
 Ich sah ihn unvermutet frei mich geben.  
 Die Peise steckt' er an des Herdes Glut  
 In Brand und reichte rauchend sie mir dar,  
 Wie Friede bietend es der Wilde tut.  
 Durch solches Pfand gesichert vor Gefahr,  
 Vermocht' ich nicht, zu brechen noch das Schweigen,  
 Der ich unkundig seiner Sprache war.  
 Und er auf englisch: „Folge mir, dort steigen  
 Herauf die Wolken vor des Sturmes Nah;  
 Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.“  
 Ich sprach — er schwieg und ging den Pfad voran,  
 Und bog zurück das Haupt und winkte nur;  
 Ich saß zu Pferd und folgte seiner Bahn.  
 Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur  
 Mit Waldesdickicht wuchernd übersponnen,  
 Verfolgte berghin an des Wildes Spur.  
 Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;  
 Und eilend schritt und hielt mein Pferd am Zaum  
 Mein Führer schweigsam, sicher und besonnen.  
 Ich ließ ihn schalten, folgend wie im Traum.  
 Sein Haus erschien, das nächste Ziel der Reise,  
 Inmitten einem lichtern Waldesraum.  
 Er führte mich hinein, er brachte Speise,  
 Er hieß mich sitzen, sorgend für den Gast  
 Auf schweigsam ernste, würdevolle Weise.  
 Ich aber warf den Blick mit scheuer Hast  
 Rings um mich her, und mich befiel ein Grauen  
 Beim Anblick dessen, was der Raum umfaßt'.  
 Da waren prunkend ausgestellt zu schauen  
 Bei fünfzehn Skalpe, blut'ges Siegesmal,  
 Von weißen Menschen, Männern, Kindern, Frauen.

Er ließ mich überzählen deren Zahl  
 Und nahm sie nacheinander von der Wand  
 Und hing um seinen Hals sie allzumal  
 Und schmückte sich mit Waffen und Gewand,  
 Als sei's zum Festmahl oder auch zur Schlacht.  
 Und sprach sodann, mit Stolz zu mir gewandt:  
 „Du bist ein Weißer, und ich fand zu Nacht  
 Dich schlafend; meiner Friedensspeise Rauch  
 Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.  
 Einst fand ein Weißer meinen Vater auch  
 In seinem Schlaf — ich war noch ungeboren —  
 Er schlug den Schlafenden nach eurem Brauch;  
 Und ‚Rache‘ war, zu der ich auserkoren,  
 Das erste Wort, das ich zu lallen lernte,  
 Und war der erste Schwur, den ich geschworen.  
 Die blut'ge Saat gebieh zu blut'ger Ernte;  
 Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelast,  
 Den Schwur, von dem mein Sinn sich nie entfernte;  
 Und als ich noch für einen Anaben galt,  
 Mit Stalpen schmückt' ich, so wie diese hier,  
 Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.  
 Wir hausten im Ontariorevier;  
 Bier Kinder, die euch hassen ich gelehrt,  
 Bier hoffnungsvolle Söhne blühten mir.  
 Wie einst ich von der Jagd zurückgekehrt,  
 Da stieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen,  
 Bier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.  
 Allein stand meine Mutter bei den Leichen,  
 Vergoß unmächt'ger Tränen bittre Flut  
 Und stöhnte: ‚Rache! Rache diesen Leichen!‘  
 Ich habe Tränen nicht, ich habe Blut,  
 Der Weißen rotes Herzensblut vergossen  
 Und habe nicht gekühlt noch meine Wut.  
 Wo wider weiße Menschen je beschlossen  
 Von meinen roten Brüdern ward ein Krieg,  
 Gewannen mich die Tapfern zum Genossen.  
 Der uns Verbündete geführt zum Sieg,  
 Tekumteh fiel in seines Ruhmes Prangen,  
 Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe stieg.

Da sprach ich zu der Mutter: „Ausgegangen  
 Ist unser Stamm, wir beide sind allein,  
 Es soll die tiefste Wildnis uns umfängen.“  
 Wir zogen südlich in die Wüstenein,  
 Wo unsre Hütte wir uns hier erbaut  
 Und beigesetzt der Unfrigen Gebein.  
 Ein Weiser einst, von Haaren hoch ergraut,  
 Begehrte gastlich Schutz von unserm Dache,  
 Und wie ihn scharf die Mutter angeschaut,  
 Da schrie sie leise mir ins Ohr: „Erwache!  
 Der ist es, der den Vater dir erschlagen;  
 Bedenke deines Schwures: Rache! Rache!“ —  
 Ich will, was folgt, an anderm Ort dir sagen.  
 Erhebe dich, mein Gast, und folge mir!“  
 Er schwieg und ging; ich folgte nur mit Zagen.  
 Durch Urwaldsdickicht, undurchdringlich schier,  
 Auf steilem Abhang kletterten wir empor,  
 Am Absturz einer Bergschlucht hielten wir.  
 Der Blick vor uns sich unterwärts verlor  
 In nächt'ge Tiefe, kaum erscholl das Brausen  
 Des Bergstroms noch herauf zu unserm Ohr.  
 Da stand der Wilde in des Sturmes Sausen  
 Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu —  
 Zu Berge sträubte sich mein Haar vor Grausen.  
 „Wo jenen ich geführet, stehst nun du!“ —  
 Beginnend so nach langem Schweigen, tat er  
 Wie einer, der dem Sturm gebietet Ruh'. —  
 „Er fürchtete den Tod, und winselnd bat er  
 Um Leib und Leben, doch ich stieß ihn fort:  
 ‚Den du gemordet, räch' ich, meinen Vater!  
 Du kommst mit mir ins Land der Geister, dort  
 Erwartet meiner rühmlicher Empfang;  
 Das Opfer bring' ich, und ich halte Wort.‘  
 Und ihn mit kräft'gen Armen fassend, sprang  
 Ich hier hinab, in dieses Schlundes Rachen,  
 Zu seinem und zu meinem Untergang.  
 Noch hör' ich seines Körpers dumpfes Krachen,  
 Der dort am schwarzen Felsen ward zer schlagen;  
 Ich selber sollte noch dem Licht erwachen.

Du siehst den Wipfel einer Feder ragen,  
 Dort unter uns, aus enger Felsenspalte;  
 Dort ward ich wunderbar im Schwung getragen.  
 Und wie mich sanft die Zweige wiegten, schallte  
 Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,  
 Der von der Felswand drüben widerhallte.  
 Da sprach der große Geist zu seinem Sohn:  
 „kehr' um, vermehre deiner Opfer Zahl;  
 Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.“  
 Da tat ich, wie die Stimme mir befaßl;  
 Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden;  
 Ich trage noch des Lebens Last und Dual.“ —  
 Und ich darauf: „Du wirst nun Ruhe finden,  
 Du hast erfüllt der Rache letzte Pflicht:  
 Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden.“ —  
 „Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.“  
 So er und sah mich seltsam düster an,  
 Als hielt' er über mich das Blutgericht. —  
 „An jenem Tag, wo ich dem Tod entraun,  
 Hat andres mir der große Geist geboten;  
 Fünf Skalpe sind's, die seither ich gewann.  
 Ich sandte vor mir her noch fünf der Boten;  
 Hab' aber nicht am Leben mehr Gefallen,  
 Seit sich die Mutter legte zu den Toten;  
 Bin müd' und traurig worden, so zu wallen,  
 Der letzte meines Stammes und allein;  
 Und heute soll mein letztes Opfer fallen.  
 Der vor'gen Nacht gedanke, wo der Schein  
 Mich deines Feuers an dein Lager brachte;  
 Da mochte dir dein Schlaf gefährlich sein!  
 Unseliger, du schlieffst! ich aber wachte:  
 Du schlieffst so ruhig, wie, den andern gleich,  
 Ich meiner Rache dich zu opfern dachte;  
 Und wie ich schwang den Tomahawk zum Streich  
 Und aus der Scheide scharf mein Messer zog,  
 Da mocht' ich nicht, da ward ich träg' und weich;  
 Und wie mein eigener Mut mich so betrog  
 Und, nicht beherrschend mehr die läß'gen Glieder,  
 Sich von der Tat zurück mein Wille bog,

Da warf ich vor dem großen Geist mich nieder,  
 Der mich errettet einst aus diesem Schlunde,  
 Und ich vernahm dieselbe Stimme wieder.  
 Sie gab von dem, was ich zu tun, mir Kunde.  
 Du wirst, wie ich gehorchen lernte, sehen.  
 Mein letztes Opfer fällt in dieser Stunde.“  
 Er schwieg und wandte langsam sich, zu gehen,  
 Und winkte mir; ich folgte sinnend nach  
 Und mochte nicht der Rede Sinn verstehen;  
 Wer wird das Opfer sein, das er versprach?  
 Bin ich das Schlachtthier? — Ruhig schritt voraus,  
 Der sich in neue Richtung Bahnen brach.  
 Der Wald erdröhnte von dem Sturmgefaus,  
 Es gab der Donner schmetternd seinen Klang,  
 In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.  
 Des Sturmes Stimmen übertönend, sang  
 In seiner Väter Sprache sonderbar  
 Der Wilde tief ergreifenden Gesang.  
 Da ward es mir in meiner Seele klar,  
 Daß diese seltsam schauerliche Weise  
 Das eigne Sterbelied des Sängers war.  
 Und bald erschien — es ward mein Blut zu Eise,  
 Und auf den Lippen mir erstarb das Wort —  
 Ein schlichtes Grab in hoher Bäume Kreise.  
 Und er zu mir: „Halt an! Wir sind am Ort.  
 Du sollst nach unsern Bräuchen mich bestatten.  
 Es führet dich zurück der Fußsteig dort.  
 Hier legst du mich zur Ruh' nach dem Ermatten.  
 Dies Grab enthält der Meinigen Gebein  
 Und wird umschwirrt von meiner Väter Schatten.“  
 Er sprach's und trat in seiner Toten Reihn,  
 Bestieg den Hügel, ruhig, würdevoll,  
 Sich festlich selbsterkornem Tod zu weihn.  
 Der innre Sturm, der ihm im Busen schwoll,  
 Verhallte schaurig in dem Schwanensfang,  
 Der herzerreißend seinem Mund entquoll.  
 Ein Nachhall schien des Donners mächt'ger Klang,  
 Des äußern Sturmes langgezogenes Stöhnen,  
 Der Stimme, die sich seiner Brust entrang.



Die Sprache bald verlassend von den Söhnen  
 Des Waldes, wandt' er seiner Augen Licht  
 Mir zu und sang in meiner Sprache Tönen:  
 „Ich bin der Letzte meines Stammes; nicht  
 Von Feindes Hand zu fallen, wird mein Los;  
 Noch wie die Feder, die vor Alter bricht.  
 Dem seht, ich reiße mich vom Leben los  
 Und geh' ins Land der Geister freien Mutes,  
 Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.  
 Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!  
 Ihr Weißen! denen meine Rache galt,  
 Genug vergossen hab' ich eures Blutes.  
 Ich bin gesättiget und müd' und alt;  
 Mein Nam' ist am Ontario verklungen  
 Und ist in Waldes Widerhall verhallt.  
 Ich habe selbst mein Sterbelied gesungen,  
 Der ich der Letzte meines Stammes bin;  
 Kein Lied erschallt um mich von andern Zungen.  
 Schon lange neigt hinunter sich mein Sinn,  
 Und euer, meiner Väter, bin ich wert; —  
 Des Donners Stimme ruft — ich komme hin.“ —  
 Ich aber stand von fern und abgekehrt,  
 Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,  
 Solang' sein leises Röcheln noch gewährt.  
 Und wie die letzten Töne nun verhallten  
 Und still es ward, da muß' ich mich enthüllen  
 Und treten zu der Ruhestatt des Alten,  
 Um seinen letzten Willen zu erfüllen.

---

Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes,  
 Spanischer Grande. \*)

Wie noch in seinem Stolz Napoleon  
 Den König Joseph zu erhalten rang  
 Auf Spaniens unerhört geraubtem Thron,  
 Und durch die Lande unter hartem Zwang  
 Ein meuchlerischer Volkskrieg sich ergoß,  
 Der unablässig schnell sein Heer verschlang,

\*) Das spanische Wort Verdugo bedeutet „Henker“.

War einst ein Fest, ein Ball auf Mendas Schloß.  
 Marques de los Leganes! heut' ein Ball,  
 Und Spaniens Feind, du Grande, dein Genos?

Bei rauschender Musik und Zimbelnschall  
 Beengten Viktor dieses Schlosses Mauern;  
 Der Boden wankt in Spanien überall.

Ihn ließ ein Blick von Klara tief erschauern,  
 Und um sich schauend in der Gäste Reihen,  
 Sah er Verrat aus aller Augen lauern.

Den Saal verlassend schrie er auf im Freien:  
 „O Klara, Klara! soll auch uns das Herz  
 Verbluten in dem Kampfe der Parteien?“

Von der Terrasse Rand sah niederwärts  
 Er düstern Mutes in das tiefe Thal;  
 Gedanken waren fern, er war nur Schmerz.

Die Felsenwand, die Gärten allzumal,  
 Die Stadt, das Meer darüber ausgespannt  
 Erschimmerten im klaren Mondesstrahl.

Da weckt' ihn eine Stimme: „Kommandant,  
 Ich suche dich; befehl, die Zeit ist teuer,  
 Bevor uns die Empörung übermannt.

Es ist im Rabenneste nicht geheuer,  
 Sie feiern trotzig die Johannismacht,  
 Und wider Ordnung brennen ihre Feuer.

Sieh dort, was sie so übermütig macht.“  
 Er wies hinaus aufs hohe Meer und schwieg:  
 Her segelten die Schiffe, Englands Macht.

Und zischend von des Schlosses Zinnen stieg  
 Ein Feuerball, der rief mit argem Munde:  
 „Auf, Spanier, auf! es gilt Vertilgungskrieg!“

Ein Gegenruf erscholl aus Talesgrunde,  
 Und plötzlich stiegen wirbelnd Rauch und Flammen  
 Von allen Bergesgipfeln in der Runde.

Es fiel ein Schuß: „Gott möge sie verdammen!“  
 Schrie taumelnd auf und sterbend der Soldat;  
 Das Blei saß in der Brust, er sank zusammen.

Die Stadt ist jetzt ein Schauplatz grauser Tat;  
 Viktor, der Pflicht gehorchend, die ihn band,  
 Will hin im Flug, es bleibt der einz'ge Rat.

Da hält ihn sanften Druckes Klaras Hand:  
 „Entfleuch! die beiden Brüder folgen mir;  
 Dort hält ein Roß am Fuß der Felsenwand.“  
 Sie stößt ihn fort, er hört sie rufen: „Hier!  
 Hier, Juanito, Philipp, hier! ihm nach!“  
 Die Stieg' hinab entfleucht der Offizier.  
 Die Kugeln sausten, während sie noch sprach,  
 Und trieben seine Flucht ihn zu besflügeln,  
 Ihm folgten auf den Fersen Tod und Schmach.  
 Er endlich sitzt zu Pferd fest in den Bügeln,  
 Dem Hauptquartier zujugend sonder Last  
 Mit blut'gen Sporen und verhängten Zügeln.  
 So kommt er vor den General mit Hast:  
 „Ich bringe dir mein Haupt, mein Haupt allein,  
 Sonst keines, das du mir vertrauet hast.“ —  
 „Mag minder Schuld vielleicht als Unglück sein;  
 Dem Kaiser bleibt das Urtheil vorbehalten,  
 Der kann erschießen lassen und verzeihn.  
 Nun ist's an mir, die Rache zu verwalten.“  
 Man sah, wie erst der andre Morgen graute,  
 Vor Menda die Kolonnen sich entfalten.  
 Die jüngst aufs Meer so übermüthig schaute,  
 Die Stadt war eigner Ohnmacht überlassen  
 Und nicht erfolgt die Landung, der sie traute.  
 Die tags zuvor so aufgeregten Massen  
 Der stolzen Bürger, starr vor Schrecken, ließen  
 Den Rächer einziehen durch die stillen Gassen;  
 Und Blut begann sogleich um Blut zu fließen;  
 Es boten selbst die Schuldigen sich dar,  
 Zweihundert ließ sofort er niederschließen.  
 In jenem Tanzsaal auf dem Schlosse war  
 Sein Hauptquartier, umringt von seinem Stabe,  
 Befahl von dort er Blut'ges seiner Schar.  
 Was schwer Leganes auch verschuldet habe,  
 Er selbst ein Greis, sein Weib, die Kinder alle,  
 Zwei Männer, zwei Jungfrauen und ein Knabe,  
 Ein Kammerbild des Stolzes nach dem Falle;  
 Gefnebelt sind sie mit unwürd'gen Stricken,  
 Gefesselt an die Säulen dort der Halle;

Mit ihnen acht Bediente; die ersticken  
 In tiefster Brust der eignen Klage Laut,  
 Wie voller Ehrfurcht sie auf jene blicken.  
 Und blut'gen Werkes Vorbereitung schaut  
 Man auf der Schloßterrasse mancherlei,  
 Da wird aus Balken ein Gerüst erbaut;  
 Und der's vollstrecken wird, der steht dabei,  
 Er scheint sich selber schauernd zu verachten,  
 Daß aufgespart er so Verruchten sei.  
 In stummer Haltung stehn umher die Wachten,  
 Und hundert Bürger werden hergetrieben,  
 Verurteilt, solches Schauspiel zu betrachten.  
 Hilftätig ist ein Franke nur geblieben,  
 Der bleich und zitternd zu den Opfern schleicht,  
 Verachtung erntend für sein treues Lieben.  
 Ruft Klara nicht: „Vittor, du hast's erreicht!“  
 Doch nein, sie spricht mit ihm, sie flüstern leise,  
 Indem sie bald erröthet, bald erbleicht.  
 Mit Ingrimm schaut auf sie der stolze Greise,  
 Es trübt und senkt sich ihrer Augen Licht,  
 Sie winkt dem Freund auf würdevolle Weise.  
 Der tritt nun vor den General und spricht:  
 „Ich bin, der deine Gnade hier begehrt.“ —  
 „Du Gnade?“ — „Ja! die letzte traur'ge Pflicht:  
 Laß richten die Leganes mit dem Schwert,  
 Nicht aber mit dem Strange.“ — „Zugestanden.“ —  
 „Der Beistand eines Priesters . . .?“ — „Wird gewährt.“ —  
 „Besteien lasse sie von ihren Banden;  
 Sein Wort, mein Wort wird Sicherheit dir geben.“ —  
 „Bist Bürge du, so bin ich einverstanden.“  
 Noch wagt ein Gnadenruf sich zu erheben:  
 „Sein ganzes Gut, zu sühnen, was geschah!  
 Schenk' einem seiner Söhne nur das Leben!“ —  
 „Des Königs ist das Gut; was will er da  
 Noch feilschen? Alle sterben, alle. Nein!“ —  
 „Und auch das Kind, der zarte Knabe?“ — „Ja!  
 Wir sind in Spanien. Wein her! sag' ich, Wein!  
 Ihr Herrn, dem Kaiser! laßt die Becher klingen!“ —  
 „Und soll das harte Wort dein letztes sein?“ —

„Das ist's, und . . . nein! Mag Gnade sich erringen  
Und Leib und Gut erwirken, der es wagt,  
Den Blutdienst an den andern zu vollbringen.

Das ist mein letztes Wort.“ Sowie er's sagt,  
Da sträubet manchem sich das Haar empor,  
Der doch für tapfer gilt und unverzagt.

Man schweigt, er winkt gebietend, und Viktor  
Verläßt den Saal; er tritt, und möchte weiten,  
Zu den Gefangnen in der Halle vor.

Man schaut auf ihn, und mancher dürfte meinen,  
Daß nicht unmenschlichen Befehl er brächte;  
Entfesselt wird Leganes und die Seinen.

Er selber löset zitternd das Geflecht,  
Das Alaras zarte Hände hält gebunden;  
Man übergibt dem Henker dort die Knechte.

„Du Armer, sage nun mir unumwunden,“  
So fragt die hohe, herrliche Gestalt,  
„Hat deine Stimme kein Gehör gefunden?“

Und er, sich neigend, kaum vernehmlich laßt  
Ihre Worte zu, die schauerlich empören  
Sein tiefstes Herz, es überläuft ihn kalt.

Sie aber scheint ihm ruhig zuzuhören.

Zum Vater sie: „Laß deinen Sohn und Erben  
Dir Unterwerfung und Gehorsam schwören.

Gebiete du; ihn trifft es, zu erwerben,  
Was du begehrt, durch Taten . . . schanderhaft!  
Wir haben's gut, wir haben nur zu sterben.

O Juanito! du verzüngter Schaft  
Der Lilien, die Leganes' Schild beschatten,  
Steig' auf in unsrer Väter Heldenkraft!“

Kings um den hohergrauten Vater hatten  
Sich ahnungsvoll gedrängt des Hauses Glieder,  
Gestützt die Mutter an die Brust des Vatten;

Ihr Aug' erhellte sich, sie hoffte wieder;  
Da sprach die Maid das Gräßliche zu Ende;  
Sie sank entsetzt, erschöpft, ohnmächtig nieder.

Der Vater rief: „O Juanito, wende  
Die Schmach von uns, die ärger als der Tod!“  
Er schüttelte das Haupt und rang die Hände.

„Bist du mein Blut, erfülle mein Gebot!  
 Du bist des Hauses Stamm.“ Er aber schrie:  
 „Wer färbt in Vatersblut die Hände rot?“

Und Klara warf vor ihm sich auf die Knie:

„O Bruder, wenn du mich zu lieben meinst,  
 Verühre jener Schreckliche mich nie!

Du bist ja, der zu mir gesprochen einst:

„Bevor du angehören sollst dem Franken,  
 Vor dem du nicht zurückzubeben scheinst,

Bertilget den unwürdigen Gedanken

Mein eigner Dolch in deiner falschen Brust;  
 Nun laß den Tod mich deiner Liebe danken.“

Und Philipp sprach: „Du armer Bruder mußt,  
 Du mußt des Hauses Schild empor noch tragen;  
 Daß sonst er untergeht, ist dir bewußt.“

Die jüngre Tochter und die Mutter lagen  
 Sich weinend in den Armen; zürnend schallt  
 Der Knabe seiner Schwester weiblich Klagen.

Die Stimm' erhob der Alte mit Gewalt:

„War der von span'schem Adel, der allein  
 Das eigne Leid erwog, da's Taten galt?

Du warst mein Sohn nicht, darfst es nimmer sein,  
 Und dich verleugn' ich in der Sterbestunde.“

Die Mutter stöhnte: „Still! er willigt ein.“

Ein Priester zeigte sich im Hintergrunde

Sie führten ihn zu Juanito gleich,  
 Und Klara gab ihm schnell von allem Kunde.

Wie sonst dem Sünder zu dem Todesstreich,  
 Sprach Mut ihm ein, zu leben, jener Bote.  
 Er sagte: „Ja!“ und wurde leichenbleich.

Die Frist verstrich, die Trommel rief und drohte  
 Von der Terrasse her; sie traten vor  
 Auf ihren Ruf dem Tode zu Gebote.

Sie hielten Schritt und blickten fest empor,  
 Nicht Stolz und Haltung hatten sie verlassen;  
 Da war nur einer, der die Kraft verlor,

Der sollte leben! Den nur mußte fassen  
 Der Reichtiger und führen. Dort bereit  
 Der Block, das Schwert, ein Anblick zum Erblaffen.

Da stand auch einer, nicht vom Blocke weit,  
Den, zu vollstrecken hier die blut'ge Tat,  
Das schauerliche Machtgebot befreit.

Und zu dem blutgewohnten Manne trat  
Nun Juanito, leise flüsternd, leise  
Sprach der ihm zu und gab ihm seinen Rat.

Und sieh, die Kinder knieten schon im Kreise,  
Zunächst der Mutter stand der Kapellan,  
Und stolze Blicke warf umher der Greise.

Zum Bruder Mariquita nun begann:

„Ich bin nicht stark, mein Bruder, wie ich sollte;  
Erbarme dich und fange mit mir an.“

Es pfiß das Schwert, getrennt vom Kumpfe, rollte  
Ihr lock'ges Haupt, der Mutterbrust entquoll  
Ein Schrei, den sie umsonst ersticken wollte.

Ram Raphael, der fragte liebevoll,

Wie er das Haar sich aus dem Nacken strich:  
„Bin ich so recht, du Guter, wie ich soll?“

Da fiel der Streich, und Klara stellte sich;

Wie er ins Antlitz sah der bleichen, schönen:  
„Du weinst!“ sprach er. Sie: „Ich denk' an dich.“

Er schwang das Schwert, da hörte man ertönen:

„Halt! Gnade! Gnade!“ — Wird der Ruf auch wahr?  
Wird er den Mut der Sterbenden verhöhnern? —

Hervor trat Viktor aus der Franken Schar  
Und stellte bleich sich, bebend und verstört  
Dem Auge des geliebten Mädchens dar:

„Du, deren Herz, ich weiß es, mir gehört,  
Sei mein, mein Weib! das eine Wort, o sag' es;  
Die Macht, die dich verfolgt, hat aufgehört!

Das Leben nur, o süße Maid! ertrag' es,  
An meinem Arm, an meiner treuen Brust,  
Zu weinen ob den Greueln dieses Tages.

Vertraue mir und trage den Verlust;

Dir biet' ich zum Beschützer mich und Leiter,  
Ich träume selbst von keiner süßern Lust.“

Sie sah ihn hellen Blickes an und heiter

Und wandte sich, nicht schwankend ob der Wahl,  
Dem Blocke zu, und: „Juanito, weiter!“

Da fiel ihr Haupt und sprang ein roter Strahl,  
 Das Herzensblut, dem mocht' er nicht entweichen;  
 Den Wankenden verbarg der Freunde Zahl.  
 Und Philipp nahm, nach weggeräumten Leichen,  
 Den Platz der Schwester ein und starb zuletzt,  
 An Stärke nur den andern zu vergleichen.  
 Vor trat Leganes selbst der Vater jetzt,  
 Um sich betrachtend seiner Kinder Blut,  
 Und Juanito sprang zurück entsetzt.  
 Doch er: „Ermanne dich und fasse Mut!  
 Hör't's, Spanier, hör't's! und sagt's dem Vaterlande,  
 Er ist der Sohn, auf dem mein Segen ruht.  
 Marques de los Leganes, span'scher Grande,  
 Triff sicher nur! du bist des Tadel's bar;  
 Dem Feinde deines Landes bleibt die Schande.“ —  
 Wohl traf er gut; ein Köcheln sonderbar  
 Hat aus der atemlosen Brust bezeugt,  
 Daß seine letzte Kraft geschwunden war.  
 Wie nun die Mutter vortrat, tief gebeugt,  
 Doch würdevoll, er sie ins Auge faßte,  
 Da schrie er laut: „Sie hat mich ja gesäng't!“  
 Der Schrei erweckte Nachhall, es erblaßte  
 Im weiten Kreise jegliches Gesicht,  
 Das Mahl verstummte, wo der Franke praßte.  
 Sie sprach ihm zu, er aber hörte nicht;  
 Da schritt sie zu der Brustwehr und vollstreckte  
 Hinab sich stürzend selbst das Blutgericht.  
 Er lag in Ohnmacht. —

Dort, der Blasse weckte  
 Wohl deine Neugier; deine Augen sahn es,  
 Wie Gramesnacht die hager'n Züge deckte.  
 Die Furchen sind die Spuren nicht des Zahnes  
 Der allgewalt'gen Zeit, das siehst du schon;  
 Verdugo, heißt der Mann, de los Leganes.  
 Bewundert und bedauert und geflohn,  
 So schleicht und wird er schleichen allerwegen,  
 Bis ihm geboren wird der erste Sohn;  
 Dann wird er zu den übrigen sich legen.



## Das Vermächtnis.

Ich bin schon alt, es mahnt der Zeiten Lauf  
 Mich oft an längst geschene Geschichten,  
 Und die erzähl' ich, horcht auch niemand auf.  
 So weiß ich aus der Chronik und Gedichten,  
 Wie bei der Pest es in Ferrara war,  
 Und will davon nur einen Zug berichten.  
 Es scheute wohl sich jeder vor Gefahr,  
 Den pesterkrankten Vater floh der Sohn,  
 Die Mutter selbst das Kind, das sie gebar.  
 Es war zu heißer Sommerzeit; geflohn  
 Von Freunden und Verwandten, weltverlassen  
 Lag Basso della Penna sterbend schon.  
 Sein Testament, das wollt' er schreiben lassen;  
 Es ließ sich endlich ein Notar bewegen,  
 Das Dokument rechtskräftig zu verfassen.  
 Und er: „Ich will es ihnen auferlegen,  
 Ich meine meinen Kindern, meinen Erben,  
 Anständig meine Fliegen zu verpflegen.“  
 Und der Notar: „Ihr lieget schon im Sterben,  
 Wie schickt sich's, Basso, daß Ihr Scherze treibt,  
 Anstatt um Euer Heil Euch zu bewerben.“  
 Drauf dieser: „Schreibt, wie ich Euch sage, schreibt!  
 Ihr seht mich ja verlassen von den Meinen,  
 Da noch dies Fliegenvolk mir treu verbleibt.  
 Nur trenn aus Eigennutz, so mögt Ihr meinen;  
 Ich will's nicht untersuchen, will allein  
 Es wissen, daß die Treuesten sie mir scheinen;  
 Bei Gott! ich muß und will erkenntlich sein.  
 Drum, schreibt es nieder, so wie ich Euch sage,  
 Denn wohlervogen ist der Wille mein:  
 Alljährig sollen sie am Jakobstage  
 Aussetzen einen Scheffel reifer Feigen  
 Den Fliegen allzumal zum Festgelage.  
 Und sollten sie darin sich lässig zeigen,  
 Und unterblieb' es nur ein einzigmal,  
 Fällt Hab' und Gut dem Armenhaus zu eigen.“

Und noch geschieht es so, wie er befaßl,  
 Und am bestimmten Tage zugemessen  
 Wird noch den Fliegen ihr bestimmtes Maß.  
 Der Fliegen hat kein Erbe je vergessen.

### Der Geist der Mutter.

Die Muse führt euch in das Schloß des Grafen;  
 Sie hat den alten Wappenschild am Thor  
 Berhangen, und es soll sein Name schlafen.  
 Seht dort ihn selbst, der bleich und hager vor  
 Dem Pergamente zähnelnirschend lacht  
 Und zitternd, wie es rauschet, fährt empor.  
 Schaut nicht hinab in seines Busens Nacht,  
 Fragt nicht nach seinem Unmut, seinem Groll,  
 Und nicht, was vor ihm selbst ihn schaudern macht.  
 Blickt ab von ihm; seht schweigsam, ahndungsvoll  
 Die Dienerschaft den einz'gen Sohn erwarten,  
 Dem jetzt der Mutter Erbe werden soll!  
 Er ward in Schul' und Welt und Krieg vom harten  
 Geschick verstoßen, seit die Augen schloß,  
 Die liebend pflegte seiner Kindheit Garten.  
 Nun kehrt er heim in seines Vaters Schloß;  
 Er wieget sich in zaubervollen Träumen  
 Und spornt vor Ungebuld sein feurig Roß.  
 Und dort beginnt inmitten grünen Räumen  
 Das Dorf mit roten Dächern zu erscheinen,  
 Die Kirche dort, und unter jenen Bäumen . . . !  
 Er hat den Baum gepflanzt, der jetzt mit seinen  
 Weitausgespannten Ästen schirmt das Grab  
 Der Mutter, wo er beten muß und weinen:  
 „Nimm du mich, die mir das Leben gab,  
 Du, deren Bild ich stets in mir getragen;  
 Nicht wende jetzt die Augen von mir ab!  
 Der fremdgewordnen Heimat werd' ich klagen,  
 Daß meine Träume noch nur Träume sind;  
 Du sollst um mich die Geisterarme schlagen.“ —  
 Und nun zu Roß! zum Schloß hinan geschwind!  
 Der Bach — die Felsentwand — die alten Föhren,  
 Ihr dunkles Haupt bewegt der Abendwind;

Sie scheinen seines Herzens Gruß zu hören  
 Und zu erwidern; Fremde sind allein  
 Die Menschen, die die Täuschung ihm zerstören.  
 Und hier, um diesen Felsen muß es sein —  
 Es wendet sich der Weg, und vor ihm prangen  
 Des Schlosses Zinnen rot im Abendschein;  
 Da rollen Tränen über seine Wangen.  
 Er stürmt den Hof hinan, und Diener kommen  
 Neugierig fremd herbei, ihn zu empfangen.  
 Nach seinem Vater fragt er, sucht ihn frommen  
 Und liebebedürft'gen Blickes; hat er, ach!  
 Von seines Sohnes Heimkehr nichts vernommen?  
 Dem Jäger folgt er durch die Halle nach;  
 Der trägt Gepäck und Mantel und Pistolen  
 Und führt ihn ein ins innere Gemach.  
 Da tritt vor ihn ein Mann mit stieren, hohlen,  
 Entfernten Augen, dessen düstre Falten  
 Die Schatten seines Innern wiederholen.  
 Der spricht: „Die Kunde hab' ich schon erhalten;  
 Ihr kommt, der Mutter Erbe zu begehren,  
 Ich kann Euch nicht das Eure vorenthalten.“  
 Da kann er sich des Schauderns nicht erwehren,  
 Es sinken schlaff die ausgestreckten Arme,  
 Und stumm und starr verschluckt er seine Zähnen.  
 An dieses Herz doch schlagen muß der Arme,  
 Nicht dringt hinein die Stimme der Natur;  
 Da schweigt er, überwältigt von dem Harme.  
 Er stammelt: „Schlaf!“ Da winkt der Alte nur;  
 Er folgt dem Jäger bei der Kerze Schimmer  
 Zum andern Flügel über Gang und Flur.  
 Da öffnet sich vor ihm, er sieht es immer,  
 Er hat es mit dem Herzen schon erkannt,  
 Das von der Mutter sonst bewohnte Zimmer.  
 Da steht nun der Verwaiste wie gebannt,  
 Betrachtet sinnend die gemalten Wände,  
 Von bitterer Lust und Schmerzen übermannt.  
 Sie lag auf diesem Lager, als die Hände  
 Sie segnend legte auf sein lockig Haupt;  
 Dann sank sie hin, ihr Leben war zu Ende.

Hier ward er seines Feuersten beraubt,  
 Hier hat der Ernst des Lebens ihn erfaßt  
 Und seiner Kindheit süß'ges Reis entlaubt,  
 Und jetzt! — So steht er eine lange Nacht,  
 Von Garnen der Erinnerung umstellt,  
 Das Herz zermalmt von namenloser Last.  
 Und endlich nieder auf das Lager fällt  
 Er weinend, schluchzend, schmerzenübertunden,  
 Den Schlaf nicht suchend, der sich ferne hält.  
 Der Schloßuhr ehrne Zunge zählt die Stunden,  
 Es schließt die Nacht sich zu, das Licht verglimmt,  
 In grauser Stille bluten seine Wunden.  
 Da mahnt ihn ein Geräusch, das er vernimmt,  
 Daß drüben bei dem Vater er gelassen  
 Die Waffen, die zu seinem Schutz bestimmt.  
 Und ringsher spähend sieht er einen blassen,  
 Unsichern Schimmer durch das Zimmer wehen;  
 Es reizt ihn, den ins Auge scharf zu fassen.  
 Er höret draußen leisen Schrittes gehen;  
 Er siehet jenen Schimmer sich gestalten  
 Und siehet seine Mutter vor ihm stehen.  
 Sie winkt ihm, regungslos sich zu verhalten,  
 Sie hebt die Augen schmerzenreich empor,  
 Sie scheint über ihn die Wacht zu halten.  
 Es rauscht; die Thür geht auf — sie tritt davor —  
 Ein lauter, angsterpreßter Schrei erschallt,  
 Die Stimme seines Vaters traf sein Ohr;  
 Da wirft man Schweres klirrend hin, es hallt  
 Der Gang von flücht'gen Schritten, es verklingt —  
 Zerflossen ist in Nebel die Gestalt.  
 Er aber dort auf seinem Lager ringt  
 Mit dem Entsetzen, bis mit hellem Scheine  
 Der junge Tag in seine Augen dringt.  
 Er schaut umher; die Thür ist auf, und seine  
 Pistolen liegen auf der Schwelle dort;  
 Er fragt sich nicht, was er darüber meine.  
 Er schleicht hinaus sich leise, spricht kein Wort,  
 Er sattelt, steigt zu Roß und drückt die Sporen;  
 Erst ihrem Grabe zu, dann weiter fort. —  
 Es hat sich jede Spur von ihm verloren.

## Die Retraite.

Am Sonntagabend auf dem Werder waren  
 Zum lust'gen Walzer in dem Fischerkrug  
 Die sechs Trompeter da von den Husaren.  
 Herüber von dem andern Ufer trug  
 Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und Tanz;  
 Es waren zum Orchester fünf genug.  
 Der sechste hielt sich abgesondert, Franz,  
 Er koste wohl mit seiner Braut verstohlen,  
 Der Margarete, der gehört er ganz.  
 „Wir haben unsre Sache Gott befohlen,  
 Und hat der Frühling erst den Fluß befreit,  
 So komm' ich nur, hinüber dich zu holen.“ —  
 „O Franz! und diese lange, bange Zeit!  
 Wie soll ich, dich zu sehen, mich entwöhnen,  
 Du bist mein Leben, meine Seligkeit.“ —  
 „Du hörst mich, hörst die Trompete dröhnen,  
 Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen  
 Bei der Retrait' in Nachhalls-Zittertönen.  
 Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,  
 Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben  
 Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.  
 Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,  
 Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen  
 Und keine Trennung fürder uns betrüben.“ —  
 „Hört auf! wer mag noch lärmern hier und lachen!“  
 Ein Fischer sprang herein und schrie das Wort:  
 „Hört ihr denn draußen nicht des Eises Krachen!?  
 Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort;  
 Stromauf! da hält sich's länger, bis es bricht,  
 Dem Lichte zu am andern Ufer dort!“  
 „O Franz, bleib' hier!“ — „Mein Lieb, ich darf es nicht,  
 Nicht Urlaub hab' ich.“ — „Meines Vaters Haus . . .“ —  
 „Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht.“ —  
 „O lieber Franz, in solchem nächt'gen Graus . . .!“ —  
 „Wir scheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male;  
 Laß ab! sei stark! die andern sind voraus.“  
 Stromauf, schrägüber, nach dem Lichtsignale,  
 Sie schritten schnell und schweigsam durch die Nacht,  
 Erhell't von keines Sternes bleichem Strahle;

In Nebeln, von dem Winde hergefacht,  
 Schien ihnen oft das Lichtlein zu verschweben;  
 Sie schritten zu, als ging es in die Schlacht.  
 Sie fühlten unter sich das Eis erbeben  
 Und hörten's graufig donnernd sich zerspalten  
 Und sahn es aufgerissen sich erheben;  
 Und wie des Abgrunds Stimmen rings erschallten,  
 Beflügelten den Lauf sie landhinan,  
 Erst jenseits auf dem festen Grund zu halten.  
 Und wie sie dort erreicht den Rettungsplan,  
 Da zählten sie und zählten. — „Gott und Vater!  
 Wir sind nur fünf! es fehlt der sechste Mann!  
 Der fehlt, ist Franz; sie hielt ihn auf; was tat er?  
 Doch seht den Schatten dort! das muß er sein,  
 Im windgefügten Schneegewölke naht er.  
 Franz! Franz! gib Antwort! — keine Antwort! nein,  
 Er ist es nicht. Das Schneegewölke zerfallen,  
 Stumm, ebenmäßig, hüllt die Nacht uns ein.“  
 Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen  
 Die Schollen und einander sich zerschmettern,  
 Hört laut man wohlbekannten Ton erschallen;  
 Der ebernen Trompete mutig Schmettern,  
 Retrait! ihm selbst Posaune des Gerichtes,  
 Es ruft dem Tode, nicht den ird'schen Rettern.  
 Und stromabgleitend fern und ferner bricht es,  
 Und leif und leiser, aus der Nacht hervor,  
 Ein Hauch der Abndung überird'schen Lichtes.  
 Dem Krug vorbei! da lauschet wohl ein Ohr!  
 Und lang gezogen, leise zitternd schwingen  
 Des Nachhalls letzte Töne sich empor. —  
 „Wenn diese letzten Töne zu dir bringen,  
 Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben  
 Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.  
 Mag doch der Eisgang kurze Feindschaft üben,  
 Der Frühling unster Liebe wird erwachen,  
 Und keine Trennung fürder uns betrüben.“  
 Und unterwärts erschallt mit Donnerstrachen  
 Das Eis, das Scholle sich auf Scholle ballt,  
 Und dröhnend öffnet sich des Todes Rachen.  
 Es schweigt, die letzten Töne sind verhallt.

## Ein Baal Tschuba.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen  
 Zu unterrichten, im gedrängten Kreise  
 Der Schüler hatte sich Gespräch entsponnen,  
 Gespräch von jenem rätselhaften Greise,  
 Der in die Synagoge war gekommen  
 Fast eigentümlich schauerlicher Weise;  
 Der auf der Trauerbank den Platz genommen,  
 Dem Sträfling gleich, andächtig immerdar,  
 Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen,  
 Und wie das Schlußgebet gesprochen war,  
 Aufspringend mit befreundlicher Gebärde,  
 Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,  
 Sich quer am Eingang auf die harte Erde  
 Vor allen niederstürzend hingestreckt,  
 Auf daß mit Füßen er getreten werde.  
 Doch keiner tat's, denn jeder wich erschreckt  
 Zur Seite, daß den Starren er vermeide,  
 Den erst der letzten Schritte Hall erweckt.  
 Ein Pole müßt' er sein nach seinem Kleide,  
 Doch haben, die ihn sprachen, ausgesagt,  
 Daß ihn die deutsche Mundart unterscheide.  
 Nach seinem Namen haben sie gefragt,  
 Worauf er seufzend Antwort nicht gegeben;  
 Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.  
 Da trat, wie so die Schüler sprachen, eben  
 Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen,  
 Von jugendlichem Frühlingsreis umgeben.  
 Es sahn die Ringsverstummenden ihn schleichen  
 Dem letzten Platze zu, um den er bat,  
 Ihn sollte da das heil'ge Wort erreichen.  
 Und der Rabbiner sich erhebend trat  
 Mit ernstem Worte zu dem feltnen Gast:  
 „Hier gilt es, auszustreuen gute Saat.  
 Wie du im Tempel dich betragen hast,  
 Erscheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte  
 Dem, der den Gang des Lebens nicht erfast;  
 Was aber dich bewogen, das berichte  
 Du diesen hier, damit auch sie es wissen;  
 Ich fordre deine düstere Geschichte.

Gar mancher ist der Weisheit nicht beflissen,  
 Der wahrlich anders würde sein, verstünd' er  
 Den Ernst der That im strafenden Gewissen.“ —  
 „Ich bin ein Baal Teshuba, bin ein Sünder,  
 Der wallend durch das Elend Buße tut,  
 Und jetzt der eignen Missethat Verkünder.  
 Nach meinem Namen forschet nicht, der ruht  
 Bei meinen Hinterlassnen, Weib und Kindern,  
 Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.  
 Ich handelte, geehrt und reich, mit Kindern  
 Und sah mit Stolz auf meines Hauses Flor,  
 Der sollte jähen Sturzes bald sich mindern.  
 Ich stand indes dem Ehrenamte vor,  
 Die Spenden der Gemeinde darzureichen  
 Den fremden Armen vor des Tempels Thor.  
 Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,  
 Ein schwangres Weib schalt einst mich einen Wicht  
 Und zankte, schrie und schmähte sondergleichen.  
 Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,  
 Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde  
 Und schlug die Keiserin ins Angesicht.  
 Das Wort erstarb in ihrem blassen Munde,  
 Sie wankte, fiel, da lagen scharfe Scherben,  
 Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.  
 Ich sah das grüne Gras sich purpurn färben,  
 Sah krampfhaft noch sie zucken eine Zeit,  
 Dann starr gestreckt zu meinen Füßen sterben.  
 Nicht in die Hände der Gerechtigkeit  
 Geliefert hätte mich die Brüderschaft,  
 Ich war von jeder äußern Furcht befreit.  
 Doch einen Richter gib't's, der Rache schafft,  
 Gewissen heißet, der die scharfen Krallen  
 Ins Herz mir eingerissen voller Kraft.  
 Und ich erkor, ein Fragender, zu wallen  
 Zu einem frommen Greise: „Rabbi, sprich,  
 Wie büß' ich, der ich so in Schuld gefallen?“  
 Und harter Bußen viele lud auf mich  
 Der strenge Mann mit Beten, Baden, Fasten,  
 Nur eine, eine nur war fürchterlich.



Mit meinem Fluche sollt' ich mich belasten,  
 Ins Elend willig gehn am Bettelstabe  
 Und sieben Jahre nicht auf Erden rasten.  
 Ich hab's getan, ein Baal Teschuba habe  
 Sechs Jahr' ich schon vom Mitleidsbrot gezehrt,  
 Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.  
 Die Heimat zu betreten, war verwehrt;  
 Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,  
 In immer engeren Kreisen ihr genährt.  
 Und einst, da stand ich vor des Lozes Bogen  
 Der Vaterstadt, da stand ich, wie gebannt,  
 Mit ausgestreckten Armen vorgebogen.  
 Ich hätte fliehen sollen; übermaunt  
 Von namenloser Sehnsucht, trat ich ein —  
 Wie selbst so fremd! wie alles so bekannt!  
 Des langen Haupt- und Barthaars Silberschein,  
 Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —  
 Ich mochte jedem wohl unkenntlich sein.  
 Wie schlug das Herz mir in der Brust mit Macht!  
 Ich schlich daher, so wie der Sünder schleicht,  
 Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht...  
 Gott Israels! mein Haus! — Ein Kind — vielleicht  
 Mein eignes Kind! — ein Mädchen tritt heraus —  
 Hat Rachel solch ein Alter wohl erreicht?  
 ‚Der Ew'ge segue dich und dieses Haus,  
 Mein süßes Kind! ein Bettler ruft dich an  
 Aus bitterm Elends namenlosem Graus.‘  
 Sie sah mich freundlich an und schritt sodann  
 Ins Haus zurück und kam nach kurzer Frist:  
 ‚Die Mutter schickt dir das, du armer Mann.‘ —  
 Es war ein Kreuzer nur — ‚Die Mutter!? Ist  
 Bekannt auch deiner Mutter, daß so klein  
 Die Gift sie einem Baal Teschuba mißt?‘  
 Sie sah mich staunend an und ging hinein  
 Und kam sogleich auch wieder her zu mir:  
 ‚Die Mutter sagt: es kann nicht anders sein;  
 Sie hat's jetzt nicht, denn Vater ist gleich dir  
 Ein Baal Teschuba; würdest mehr bekommen,  
 Wär' unser armer guter Vater hier.‘

Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!  
 Ich habe schluchzend schnell mich abgewandt  
 Und nicht mein Kind an meine Brust genommen,  
 Ins Elend hab' ich mich zurückgebannt."

Mateo Falkone, der Korse.

Von wessen Rufe hört man widerhallen,  
 Die her zu diesen Höhen führt, die Schlucht  
 Von Porto-vecchio? Flintenschüsse fallen.  
 Die Gelben find's, die Jäger, und es sucht  
 Vor ihnen her den Buschwald zu erreichen  
 Ein schwer Verwundeter in scheuer Flucht.  
 Aus dem Gehöfte will ein Kind sich schleichen,  
 Zu spähen, was bedeute solcher Ton;  
 Es siehet vor sich stehn den Blut'gen, Bleichen.  
 „Du bist, ich kenne dich, Falkones Sohn;  
 Ich bin Sampiero; hilf mir, feines Kind,  
 Verstecke mich, die Gelben nahen schon.“ —  
 „Ich bin allein, die beiden Eltern sind  
 Hinausgegangen.“ — „Schnell denn und verschlagen:  
 Wohin vertrieh' ich mich? sag' an, geschwind.“ —  
 „Was aber wird dazu der Vater sagen?“ —  
 „Der Vater sagt, du habest recht getan;  
 Und du zum Dank sollst diese Münze tragen.“  
 Die Münze nahm der Knabe willig an.  
 Ein Haufen Heu, der sich im Hofe fand,  
 Verberg den blutigen, zerlumpten Mann.  
 Dann ging das Kind, des Blutes Spur im Sand  
 Austretend, nach dem äußern Thor besonnen,  
 Wovor schon lärmend der Verfolger stand.  
 Es war der Better Gamba. — „Wo entronnen,  
 Sprich, Better Fortunato, ist der Wicht,  
 Dem wir die Fährte hieher abgewonnen?“ —  
 „Ich schlief.“ — „Ein Lügner, der vom Schlafe spricht!  
 Dich hat zu wecken mein Gewehr geknallt.“ —  
 „Noch knallt es wie des Vaters Büchse nicht.“ —  
 „Antworte, Bursche, wie die Frage schallt;  
 Und führst du solche Reden mir zum Hohne,  
 So schlepp' ich dich nach Corte mit Gewalt.“ —

„Versuch' es nur, mein Vater heißt Falkone.“ —

„Ich aber werde deinem Vater sagen,  
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne.“ —

„Ob er es tut, das möchte noch sich fragen.“ —

„Wo ist dein Vater? sprich!“ — „Ich bin allein,  
Im Buschwald wird er sein, ein Wild zu jagen.“

Und Gamba zu den Untergebenen sein:

„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;  
Durchsucht das Haus, er wird zu finden sein.“

Ein Jäger drauf: „So Ihr es wollt, so tut es;

Doch solltet Ihr's erwägen, Adjutant,  
Uns bringt Falkones Feindschaft nimmer Gutes.“

Er aber stand unschlüssig, abgewandt,

Und stach ins Heu, nachlässig, in Gedanken,  
Wie einer, der das Rechte nicht erkannt.

Der Knab' indessen spielte mit dem blanken

Gehänke seiner Uhr und schob gelinde  
Ihn vom Berstedt zurück des armen Kranken.

Und wieder freundlich sprach er zu dem Kinde:

„Du spielst mit meiner Uhr und hast noch keine;  
Die hatt' ich dir bestimmt zum Angebinde.“ —

„In meinem zwölften Jahr bekom' ich eine.“ —

„Bist zehn erst alt, betrachte diese nur.“  
Und blinkend hielt er sie im Sonnenscheine.

War argen Glanzes funkelte die Uhr;

Das zierliche Gehäus so blank und klar,  
Die Nadeln Gold, das Zifferblatt Lasur. —

„Wo steckt Sampiero?“ — „Wird dein Wort auch wahr?“ —

Dem Knaben schwur er zu mit teurem Eide,  
Daß sie der schönste Preis des Blutes war.

Des Knaben Rechte hob nach dem Geschmeide

Sich langsam zitternd; niederwärts sich neigend  
Berührt' es sie; ihm brant' das Eingeweide.

Da hob sich auch die Linke, rückwärts zeigend,

Und gab den Schützling dem Versolger bloß;  
Geschlossen war der Kauf, der arge, schweigend.

Da ließ der Adjutant die Kette los;

Das Kind, vom köstlichen Besitz befangen,  
Bergaß sich selbst und des Verratnen Los.

Und Gamba ließ hervor den Flüchtling langen,  
 Der blickte stumm verächtlich auf den Knaben  
 Und gab dem Jäger willig sich gefangen. —  
 „Ihr müßt, Freund Gamba, schon die Güte haben,  
 Schafft eine Bähre her, ich kann nicht gehen,  
 Verblutet hab' ich mich, im Heu vergraben.  
 Ihr seid ein Schütz, man muß es Euch gestehen;  
 's ist aus mit mir; Ihr habt mich gut gefaßt,  
 Doch habt Ihr auch, was ich vermag, gesehen.“  
 Und menschlich sorgte man und freundlich fast  
 Für einen, den man doch als tapfer pries  
 Und, wo es galt, als Gegner nur gefaßt.  
 Die Münze reicht' ihm Fortunat, er stieß  
 Zurück den Knaben, welcher voller Scham  
 Entwich und jenen Taler fallen ließ.  
 Falkone jezt mit seinem Weibe kam  
 Vom Walde her; um sein Gehöfte sah  
 Er Jäger schwärmen, was ihn wundernahm. —  
 Schußfertlg, kühn, vorsichtig naht' er da  
 Und hieß das Weib der zweiten Büchse pflegen,  
 Wie's Brauch ist, wo der Schütz dem Feinde nah'.  
 Ihn kennend, ging ihm Gamba schnell entgegen. —  
 „Berkennst den Freund nicht!“ — Langsam stieg der Lauf  
 Der Büchse, die im Anschlag schon gelegen. —  
 „Wir hatten, Better, einen weiten Lauf,  
 Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,  
 Doch gingen auch der Unfern zwei darauf;  
 Ich meine den Sampiero.“ — „Was Ihr sagt!  
 Sampiero, der die Ziege mir geraubt,  
 Vom Hunger freilich wohl und scharf geplagt.“ —  
 „Er hat gefochten, wie es keiner glaubt;  
 Wir haben ihn und danken's Fortunato,  
 Der uns geliefert sein geächtet Haupt.“  
 Der Vater rief entrüstet: „Fortunato?“ —  
 Die Mutter sank zusammen wie gebrochen  
 Und wiederholte schaurig: „Fortunato?“ —  
 „Er hatte dort sich in das Heu verkrochen,  
 Der Better zeigt' ihn an; man soll's erfahren,  
 Und ihm und Euch wird hohes Lob gesprochen.“ —

Sie traten an das Haus; die Jäger waren  
 Geschäftig und bemühet um den Alten,  
 Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.  
 Und wie zu seinem Ohr die Schritte schallten,  
 Und er sich umgesehen, wer genacht,  
 Da konnt' er nicht, zu lachen, sich enthalten;  
 Ein Lachen, gar entsetzlich in der That.  
 Das Haus anspeierend schrie er: „Lug und Trug!  
 In diesen Mauern hauset der Verrat!“ —  
 Erblickend, zitternd hört's Falkone, schlug  
 Bors Haupt sich die geballte Faust, und stumm  
 Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.  
 Es sah sich Gamba grüßend nach ihm um;  
 Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,  
 Er starrete zu dem Knaben taub und stumm.  
 Es will vor ihm das Kind erzitternd knien,  
 Er schreit es an: „Dein erstes Stück war gut!  
 Zurück von mir!“ — Es hat nicht Kraft, zu fliehen. —  
 Und zu der Frau gewandt: „Ist der mein Blut?“ —  
 „Ich bin dein Weib“ — und ihre bleichen Wangen  
 Erglühen schnell von wunderbarer Blut. —  
 „Und ein Verräter!“ — Ihre Blicke hängen  
 An ihrem Kinde, sie erspäht die Uhr:  
 „Von wem hast dieses Kleinod du empfangen?“ —  
 „Vom Better Gamba.“ Heftig an der Schnur  
 Sie reißend, schleudert und zerschellt Falkone  
 An einen Stein der That verhasste Spur.  
 Dann starret er vor sich hin und scharret, wie ohne  
 Gedanken, mit dem Kolben in dem Sand  
 Und rafft sich endlich auf und ruft dem Sohne:  
 „Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er selbst, zur Hand  
 Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Heide  
 Den Richtpfad nach dem nächsten Waldbesand.  
 Ihn hält die Mutter schreckhaft an dem Kleide:  
 „Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den Gott dir gab,  
 Den mit Gelübden wir erflehten beide!“  
 Und er: „Ich bin sein Vater, drum laß ab!“  
 Da küßet sie verzweiflungsvoll den Kleinen  
 Und schaut ihm nach bis in den Wald hinab.

Dann geht sie, vor das Heil'genbild der reinen,  
 Gebeneideten Mutter sich allein  
 Zu werfen und zu beten und zu weinen.  
 Falkone hält im Wald am schwarzen Stein,  
 Versucht den Boden und erwählt die Stätte;  
 Hier ist die Erde leicht, hier wird es sein.  
 „Knie nieder, Fortunato, knie und bete.“  
 Der Knabe kniet und winselt: „Vater, Vater!  
 Du willst mich töten?“ — Und der Vater: „Bete!“  
 Und weinend, schluchzend stammelt er das Vater;  
 Mit fester Stimme spricht der Vater: „Amen!“  
 Und weiter stammelt er das Ave Mater. —  
 „Bist du nun fertig?“ — „Von den Klosterdamen  
 Erlern' ich noch die Vitanei soeben.“ —  
 „Sehr lang ist die; jedoch in Gottes Namen!“  
 Er hat gebetet. — „Vater, laß mich leben,  
 O töte mich noch nicht!“ — „Bist du am Schluß?“ —  
 „Vergib mir!“ — „Gott, der möge dir vergeben!“  
 Die Hände streckt er aus — da fällt der Schuß.  
 Vom Leichnam wendet sich der Vater ab,  
 Und heimwärts schreitend wanket nicht sein Fuß.  
 Sein Aug' ist dürr, mit seines Alters Stab  
 Sein Herz gebrochen. Also holt der Mann  
 Den Spaten, um zu graben dort das Grab.  
 Die Mutter stürzt beim Schuß entsetzt heran,  
 Sie stürmet händeringend auf ihn ein:  
 „Mein Kind! mein Blut! Was hast du nun getan!“ —  
 „Gerechtigkeit. — — Er liegt am schwarzen Stein.  
 Ich laß ihm Messen lesen, der als Christ  
 Gestorben ist, und also muß' es sein.  
 Sobald du aber selbst gefasster bist,  
 Verkünde unserm Tochtermann Kenzone,  
 Daß meine wohlterwogne Meinung ist,  
 Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.“

### Die Versöhnung.

#### Korsische Geschichte.

Die echten Korsen, welche selten nur  
 Von des Gebirges Höhen zu Tale steigen,  
 Erfüllen heut' Ajaccios Präfectur.

Was bringt den tief gehegten Groll zum Schweigen,  
 Den diese freien Männer fort und fort  
 Zu den Beherrschern ihres Bodens zeigen?  
 Zwei Gruppen bilden sie im Saale dort;  
 Sie trennt der Haß und spricht aus ihren Mienen,  
 Doch eignet sich zu Taten nicht der Ort.  
 Zwei Sippen sind es, Blut ist zwischen ihnen,  
 Und Blut will Blut; dem Spruche zu genügen,  
 Hat vielen schon der letzte Tag geschienen.  
 Ein Greis mit düstern Blick und hohlen Zügen,  
 Mit langem schwarzem Bart und weißem Haar,  
 Scheint ungewohnt, dem Zwange sich zu fügen;  
 Dem unterm Ziegenfell sucht immerdar  
 Die Hand des Dolches Griff und hält sich kaum;  
 Er scheint das Haupt zu sein der einen Schar.  
 Bereitet ist ein Tisch im mittlern Raum,  
 Darauf das Kreuzifix ist aufgerichtet;  
 Der Anblick hält die Männer nur im Zaum.  
 Ein Bote Christi, der für sich verzichtet,  
 Ein Missionar, bekannt den Bergesjöhnen,  
 Bei welchen viele Fehden er geschlichtet,  
 Hofft, diese beiden Stämme zu verjöhnen,  
 Die hier er am Altar zusammenbrachte;  
 Er schaut sie scharf an, seine Worte tönen:  
 „So wie ich, meine Brüder, euch betrachte,  
 Die Trotz ihr jeder Fährlichkeit wohl bötet,  
 Von euch ist keiner, dem es Schande machte,  
 Daß nicht er mindestens seinen Mann getötet?“ —  
 Geständig sahn die Männer frei empor,  
 Zur Erde nur ein Knabe schamgerötet.  
 Da donnerte des Priesters Wort hervor:  
 „Du hörst es, Gott am Kreuze; hör' es nicht!  
 Verschließe solchem frechen Hohn dein Ohr!  
 Geh nicht mit diesen Mördern ins Gericht;  
 Du hast für sie dein teures Blut gezahlt,  
 Das nun Verdammnis über alle spricht.  
 Nicht einer, nein, nicht einer, der nicht prahlt,  
 Er habe dir zum Hohn die Hände rot  
 Mit deinem, deiner Brüder Blut bemalt!

Es sei denn dieser Knabe — dein Gebot  
 Gehalten noch zu haben, sinnt verdrossen  
 Er schon vielleicht auf seines Bruders Tod.  
 Es hat ihr Dolch des Blutes mehr vergossen,  
 O Heiland! als von deinen heil'gen Malen,  
 Von Sünde sie zu retten, ist geflossen.  
 Ihr seht mich küssen sie zu vielen Malen,  
 Benetzen sie mit heißen Tränengüssen; —  
 Denkt eures Heiles und der Hölle Qualen;  
 Denkt Christi, der nach ewigen Beschlüssen  
 Für euch, ihr Sünder, Schmach und Tod erkor; —  
 Erfrecht ihr seine Wunden euch zu küssen?“  
 So hielt das Kreuzifix er ihnen vor,  
 Sie scharfen Blickes prüfend, ob die Saat  
 Auf harten Felsen fallend sich verlor?  
 Gerührt, gebeugt und reinig in der Tat  
 Erweisen sich die Männer, sonst so wild;  
 Es haben die Getrennten sich genagt.  
 „Versöhnung!“ spricht der Friedensbote mild,  
 „Lobt Christum, der euch hier zusammenführt,  
 Verzeiht, vergeßt und tut nach seinem Bild.“  
 Schon haben auf dem Kreuze sich berührt  
 Zwei Hände, schauernd schnell sich auch getrennt,  
 Als habe jede heißes Gift verspürt.  
 Denn Kecco, jener grimme Greis, erkennt  
 Sich gegenüber eben dem Verhassten,  
 Den er den Mörder seines Sohnes nennt.  
 Das Angesicht erglüht dem Schmerzerfaßten,  
 Die alten Wunden brechen auf, es walten  
 Der Zorn, der Rachedurst nach kurzem Rasten;  
 Noch stehet tief gebückt — ob vor dem Alten,  
 Ob vor dem Kreuzifix? — der Jüngling bleich,  
 Erwartend, ob Vergebung zu erhalten;  
 Noch kämpft mit seinem Herzen schmerzenreich,  
 Gesicht und Farbe wechselnd oft, der Greise;  
 Noch spricht die Gnade, schreit die Rache gleich.  
 Und feierliche Stille herrscht im Kreise,  
 Indes an ihm die scheuen Blicke hangen.  
 Er endlich schwer aufatmend rebet leise:



„Mein Sohn! — an meinem Sohn ward Mord begangen. —  
 Er sollte meines Namens Erbe sein!  
 Er hat im Eisenbusch den Schuß empfangen. —  
 Still! Gnecco, still! — dort warst du nicht allein —  
 Ein andrer . . . Still! — Ich will's vergessen. Schweige!  
 Von seinem Blut sind deine Hände rein. —  
 Mein alter Stamm treibt fürder keine Zweige,  
 Nur eine Tochter schmückt noch seine Kron';  
 Es geht mit meinen Tagen auf die Neige.  
 Du, Gnecco, liebst die Maid, ich weiß es schon —  
 Mag werden, was ich früher nicht geglaubt —  
 So nimm sie und ersetze mir den Sohn.“ —  
 Ihm lag der Sohn in Armen sprachberaubt,  
 Er aber mußte schauernd sich gewöhnen,  
 Noch lieb zu hegen das versemte Haupt.  
 „Bin müde,“ rief er aus, „dem Haß zu frönen!  
 Ich tat den ersten Schuß — vorzeiten — dort —  
 Vergeltung ward verübt an meinen Söhnen.  
 Vier Söhne raffte dieser Zwist mit fort,  
 Ich selber blieb verschont auf diesen Tag;  
 Der alte Stamm, der Aste bar, verdorrt. —  
 Hochwüred'ger Herr, laßt zeichnen den Vertrag,  
 Wer weiß, wie sonst der Menschen Sinn sich wenden  
 Und was die nächste Stunde bringen mag! —  
 Noch laßt das Kreuzifix in meinen Händen —  
 Ich war ja Christ, bevor ich Vater war —  
 Ich will das Gutbegonnene vollenden.“  
 Die Schrift verlas darauf der Missionar,  
 Darin des Gottesfriedens Klauseln standen,  
 Und ließ sie unterzeichnen am Altar;  
 Und denen, die zu schreiben nicht verstanden,  
 Führt' er die Hand zu eines Kreuzes Mal,  
 Woburch sie sämtlich eidlich sich verbanden.  
 Er zählte dann die Zeichen allzumal,  
 Und wieder überzählt' er sie und fand,  
 Es fehle noch ein Zeichen an der Zahl.  
 Und abseits mit den Seinen habend stand,  
 Der nicht gezeichnet hatte, jener Knabe  
 Und streckte gegen Necco seine Hand:

„Mein Vater schreit um den aus seinem Grabel  
 Ich feilsche nicht um meines Vaters Blut,  
 Denn Blut will Blut, wie ich gelernt habe.  
 Fürwahr! der Priester hat zu reden gut,  
 Mein Vater, nicht sein Vater ward erschlagen; —  
 Laßt ab von mir, schaut selber, was ihr tut.  
 Noch seh' ich her die blut'ge Leiche tragen,  
 Sie legen auf den Tisch und dann entkleiden  
 Und höre wild umher die Weiber klagen.  
 Die Mutter nur verschloß in sich ihr Leiden,  
 Sie weinte nicht, sie schien in starrer Ruh'  
 Am grenzenlosen Zimmer sich zu weiden.  
 Sie führte mich, das Kind, der Leiche zu:  
 ‚Blick' her! Blick' her! die menschlerische Wunde —  
 Du bist ein Kind, doch wirfst ein Mann auch du;  
 Und hast, den Ernst zu fassen, du gesunde  
 Gedanken, zeig es, raffe dich zusammen —  
 Versprich mir, zu gedenken dieser Stunde.“  
 Des Priesters Eifer lodert auf in Flammen:  
 „Tomasiol sei ein Christ!“ Doch er im Flug:  
 „Hört erst mich aus, dann mögt ihr mich verdammen.  
 Ich frug: „Was soll ich tun?“ Wie so ich frug,  
 Gab sie das Hemd des Vaters mir zu eigen,  
 Das an der Brust, hier, blut'ge Spuren trug,  
 Und sprach: „Mich wissen lassen, keinem Feigen  
 Sei's worden, diesen Tapfern zu beerben;  
 Das mußt du mir an Neccos Hemde zeigen.  
 Du mußt es rot, so wie das deine, färben,  
 Denn Blut will Blut, das ist der alte Brauch;“ —  
 Und auf das Wort der Mutter will ich sterben.  
 So schwör' ich . . .“ — „Knabe! schwöre nicht; der Hauch,  
 Womit du Gottes Namen sprichst, ist Sünde!“ —  
 Er murrte: „Was ich schwöre, halt' ich auch.“  
 Es schien, als ob der alte Necco stünde  
 Ob Stolz und Reue schwankend, zweifelnd wog  
 Er schuldbehaftet im Herzen beider Gründe;  
 Und endlich trat er vor das Kind und bog  
 Das steife Knie vor ihm, demütig fast,  
 Die Hand ergreifend, die sich ihm entzog:

„Tomasio, diesem jungen Manne hast  
 Du mich verzeihen sehen, der, vielleicht...  
 Sie sagen's, legen ihm die Tat zur Last —  
 Auch du wirst Vater und erfährst, es gleicht  
 Der Vaterliebe nimmer Kindespflicht;  
 Von Marmor war mein Herz, es ist erweicht.  
 Und wenn das Fleisch von meinem Fleische nicht  
 Zu rächen ich, der Vater, mich bezwungen,  
 So leuchtet wohl auch dir der Gnade Licht.“  
 Den Grimm zu hegen, war es nicht gelungen  
 Dem Knaben, der gerührt nicht wollte scheinen,  
 Und seine Tränen immer noch verschlungen.  
 Sich sträubend, wandt' er schnell sich zu den Seinen,  
 Er sah zu ihm die Hände sich erheben  
 Wie bittend, und die Augen aller weinen.  
 Noch wollt' er tückisch seine Hand nicht geben  
 Und fühlte, wie er sie dem Greis entrang,  
 Sie in der Hand des Friedensboten beben.  
 Der zog — war's Überredung, war es Zwang? —  
 Ihn vor, im Namen Christi, zum Altar;  
 Ein Ruf, der endlich ihm zu Herzen drang.  
 Die Feder reicht' er ihm zum Zeichen dar  
 Am Fuß des Kreuzifixes, wo entfaltet  
 Das Dokument des Gottesfriedens war,  
 Und führte seine Hand, bis er gestaltet  
 Das Kreuz, das letzte noch von allen Zeichen:  
 „Es ist vollbracht, der Gottesfriede waltet!  
 Laßt, meine Brüder, uns die Hände reichen.“

### Ein Kölner Meister

zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

(Nach Ghilberti.)

Du hast, Ghilberti, scharf und streng und richtig  
 Beurteilt meine Kunst und mich gelobt,  
 Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.  
 Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,  
 Von meines Meisters Kunst zu Köln am Rheine  
 Den höchsten, seltensten Genuß gelobt.

Blick' her! du glühest wie vom jungen Weine,  
 Worauf dein Auge fällt, ein Meisterstück!  
 Du jauchzest und du siehst, daß ich weine.  
 Entschwundene Tage ruft mir dies zurück,  
 Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,  
 Der lehrend mich und liebend war mein Glück.  
 Auf diesem Bruchstück hier der heitre Knabe,  
 Der von der Stirne sich die Locken streicht,  
 Der bin ich, wie ich erst gebient ihm habe.  
 Er hat mir treu die Führerhand gereicht,  
 Ich wurde stark in seinem milden Strahle;  
 Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.  
 Die griech'schen Meister sind dir Ideale;  
 Sei selbst du zwischen ihm und ihnen Richter,  
 Auf welche Seite neiget sich die Schale?  
 Sieh, wie er hochgelehrt und doch mit schlichter  
 Natürlichkeit das Nackte hier gestaltet,  
 Und hier die hohe Schönheit der Gesichter!  
 Die Kunst bewundre, die er hier entfaltet,  
 Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung —  
 Und dieser Miß — da hat wohl Gott gewaltet.  
 Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,  
 Es sollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,  
 Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.  
 Ich muß vom frommen Meister mehr dir sagen;  
 Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,  
 War selbst er liebenswert in seinen Tagen.  
 Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,  
 Hat ihn geehret vor den Meistern allen,  
 Die huldreich er an seinem Hof vereint.  
 Für Anjou hat der Meister den Metallen  
 Das Siegel seines Geistes eingedrückt,  
 Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;  
 Auch seinen Schenktisch hat er ihm geschmückt,  
 Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,  
 Die jedes Kunsterfahren Blick entzückt.  
 Da wollte denn der Fürst in seiner Milde,  
 Daß noch aus lauterem Golde, sondergleichen,  
 Sein Meisterwerk er, eine Tafel, bilde;

Versehen sollt' er die mit seinem Zeichen,  
 Auf daß die Nachwelt seinen Ruhm erfahre  
 Und stauend ihm den Lorbeer möge reichen.

Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre;  
 Am Werke selbst hat meines Meisters Hand  
 Gehämmert und gefeilt drei volle Jahre.

Und wie er fertig war, wie er's gesandt  
 Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,  
 Da hatte sich das Glück von dem gewandt.

Die Feindschaft weißt du, die sich eingestellt  
 Verderblich zwischen ihm und Lanzelote,  
 Und aufgereget eine halbe Welt.

Da kam zum Meister ein betrübter Bote:  
 Einschmelzen hatt' er jene Tafel lassen,  
 Weil ihm kein Gold, kein schönes, zu Gebote.

Da sahn den guten Meister wir erblassen,  
 Erschrocken schweigen eine lange Zeit  
 Und kramphast nach dem wunden Herzen fassen.

Dann, niederknien in Unterwürfigkeit,  
 Sprach er und hob die Arme himmelwärts:  
 „Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!

Am ird'schen Abglanz hing mein töricht Herz,  
 An dem vergänglichem des ew'gen Lichtes,  
 Nun faßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!

O Herr! was falsch und eitel war, vernicht' es  
 In meinem Busen; dienen dir und büßen,  
 Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.“

So stand er auf und sah uns an mit süßen,  
 Wehmüt'gen Blicken, schritt sodann hinaus,  
 Rückschauend nur, noch einmal uns zu grüßen.

Und in die Berge, in der Wildnis Graus  
 Trug weltverlassend ihn sein Fuß, zu bauen  
 Einsiedlerisch Kapell' und niedres Haus.

Da mocht' er Unvergänglichem vertrauen  
 Und suchen, klaren Auges, reines Licht,  
 Vermeidend, in das Nebeltal zu schauen.

Wie fromm er war, ein Frömmeler war er nicht;  
 Oft suchten wir ihn auf, er sah uns gerne  
 Und gab uns lächelnd Rat und Unterricht.

Er liebte noch die Künste, wie die Sterne,  
 Und seine lieben Schüler und Genossen;  
 Er hielt sein Herz nur von dem Schlechten ferne.  
 Einst fanden wir wie schlummernd hingegossen  
 Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;  
 Sein altermüdes Auge war geschlossen.  
 Wir weinten, als wir ihn zur Ruh' gelegt.

### Francesco Francias Tod.

Francesco Francia war zu seiner Zeit  
 Italiens Stolz, gerühmt von allen Zungen  
 Als Auzifer und Maler weit und breit.  
 Zu ihm, dem Alten, ist der Ruf gedrungen  
 Vom jungen Römer, welcher sondergleichen  
 Sich früh gar hohen Künstleruhm errungen.  
 Zwar konnt' er noch zu sehen nicht erreichen  
 Ein Werk von ihm, doch haben sie geehret  
 Einander und gewechselt Freundschaftszeichen.  
 Ihm wird die Freude jetzt, die er begehret;  
 Sieh! jener schreibt: „Mein Bitten werde mir  
 Von meinem väterlichen Freund gewähret!  
 Ich käme selbst, doch andres hält mich hier;  
 Mein Bild für die San Giovanni Kapelle,  
 Die heilige Cäcilie, send' ich dir.  
 Vertritt, mein lieber Meister, meine Stelle,  
 Sieh helfend nach, ob Schaden es bekommen,  
 Ein Riß, ein Fleck das zarte Werk entstelle;  
 Und hast den Pinsel du zur Hand genommen,  
 Verbessere du zugleich auch liebevoll,  
 Wo selber meine Kunst zu kurz gekommen.  
 Dann stell' es auf, das Bild, da, wo es soll,  
 Mit Liebe sorgend für das beste Licht,  
 Und nimm entgegen meines Dankes Zoll!  
 Dein Raphael.“ — Der Meister schnell erbricht  
 Die Kiste, zieht das Bild hervor und rückt  
 Es sich ins Licht und sieht und glaubt es nicht.  
 Er steht davor erschrocken und entzückt;  
 Erfüllet ist, was seine Träume waren,  
 Er fühlt sich selbst vernichtet und beglückt.

„Heil mir! und Preis dir, Herr! der offenbaren  
 Du solches noch gewollt in meinen Tagen;  
 Nun laß in Frieden deinen Diener fahren!“  
 Die Jünger hörten ihn die Worte sagen,  
 Den letzten Laut aus seinem frommen Munde;  
 Nicht Antwort gab er mehr auf ihre Fragen:  
 Es war des alten Francias Sterbestunde.

### Das Kruzifix.

(Eine Künstlerlegende.)

#### 1.

Mit Ingrimm mochte nur sein Werk betrachten  
 Der Meister, der davor nachsinnend stand;  
 Er ward versucht, sich selber zu verachten.  
 Er hat mit Kunst, mit Fleiße, mit Verstand  
 Das Bild des Heilands hingestellt, allein  
 Ein Bild, ein totes Bild von Menschenhand.  
 Das Leben drang in diesen Block nicht ein;  
 Nicht kann, was Fleisch nicht ward, den Schmerz empfinden,  
 Der tück'sche Marmor bleibt ein starrer Stein.  
 Mag Ebenmaß und schöne Form sich finden,  
 Nicht will des kunstgeübten Meißels Spur  
 Vor der erwachenden Natur verschwinden:  
 „Natur! o wende dich nicht ab, Natur!  
 Ich will zum Ideal dich schon erheben;  
 Allein du schweigst, ein Pfuscher bin ich nur!“  
 Und eingetreten in die Werkstatt eben,  
 Dem Meister steht ein Jünger seiner Kunst  
 Zur Seite, frommem Anschau hingegen.  
 Der buhlet um derselben Muse Gunst,  
 Berauschet sich am Anblick hier des Schönen  
 Und fühlt, sein eignes Streben sei nur Dunst.  
 Zu ihm der Meister: „Willst du mich verhöhnen?  
 Du staunest diesen kalten Marmor an,  
 Als wolltest du dem Tode dich gewöhnen.“  
 Der Fremde drauf: „Du wunderbarer Mann,  
 Mag deinen Christus auch des Todes Ruh'  
 So schweigsam, so absonderlich umfahn;

Dem Großen, Schönen schau' ich staunend zu,  
 In mich es lernbegierig einzufangen;  
 Was da ist, frag' ich bloß, was mangelt, du."  
 Und auf dem Fremden ruhn des Meisters Augen —  
 Der Jugend Kraft, der hohen Schönheit Zier —  
 Ihm möcht' ein solcher zum Modelle tangen. —  
 „Du, Jüngling, findest mich verzweifelnd schier; —  
 Wie Schmerz und Leben aus dem Stein zu schlagen?  
 Das Anschauen der Natur verläßt mich hier.  
 Vergeblich wär's, nach Mietlingen zu fragen,  
 Und hät' ich dich, den edlen Kunstgenossen,  
 Du würdest deine Hilfe mir versagen.“ —  
 „Ich würde,“ sprach der Jüngling, „unverdrossen,  
 Der Kunst zum Frommen und zu Gottes Ruhme,  
 Dir leisten, was zu heischen du beschloffen.“  
 Er sagt's, und strenger Schönheit seltne Blume  
 Enthüllt sofort dem Meister sich zur Schau  
 In der verschloßnen Werkstatt Heiligtume.  
 Er prüft mit Kennerblick und prüft genau  
 Und kann sich dem Gedanken nicht entwinden:  
 Durchzuckte Schmerz den edeln Gliederbau! —  
 „Und soll ich, was du sprachst, bewähret finden,  
 So mußt du mir von diesem Holze hangen.“  
 Der Jüngling läßt ans Kreuz sich willig binden.  
 Und wie er in die Schlingen ihn gefangen,  
 Die Nägel holt, den Schlägel er herbei,  
 Das Opfer muß den Martertod empfangen.  
 Der erste Nagel faßt, es schallt ein Schrei,  
 Er trifft kein Ohr, kein Herz, das Auge wacht  
 Allein und forschet, was Schmerzensausdruck sei.  
 Und hastig wird das Gräßliche vollbracht,  
 Und schnell das blut'ge Vorbild aufgestellt,  
 Er schreitet nun zur Arbeit mit Bedacht.  
 Von grauser Freude wird sein Blick erhell't,  
 Wie der Natur er jetzt es abgewonnen,  
 Wie sich im Schmerz ein schöner Leib verhält.  
 Die Hand schafft unablässig und besonnen,  
 Das Herz ist allem Menschlichen verdorrt,  
 Zu fühlen hat der harte Stein begonnen;



Ob aber bete der am Kreuze dort,  
 Ob er in hoffnungsloser Qual verzage,  
 Er weißt unablässig fort und fort.  
 So kommt die Nacht heran vom dritten Tage;  
 Verschmachtet wird der Dulder bald erblaffen,  
 Und bald verhallen seine letzte Klage. —  
 „Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!“  
 Es sinkt das Haupt, das sich erhob, zurück;  
 Es ist vollbracht, was keine Worte fassen,  
 Und auch vollendet ist ein Meisterstück.

## 2.

„Mein Gott, mein Gott, so hast du mich verlassen!“  
 Im Dome ward zu Nacht der Ruf vernommen;  
 Wer ihn erhob? sie wußten's nicht zu fassen.  
 Am Hochaltar, worauf ein Licht geglommen,  
 Bewegte sich gespenstisch die Gestalt,  
 Aus deren Mund der Schmerzensschrei gekommen.  
 Sie warf sich dann zur Erde, mit Gewalt  
 Die Stirne schlagend an des Estrichs Steine,  
 Die Wölbung hat vom Schalle widerhallt.  
 Dann war's, als ob sie unaufhaltsam weine  
 Und in den Tränen Linderung gefunden;  
 Sie stöhnte bei der Kerze letztem Scheine.  
 Und als der Nacht unheimlich bange Stunden  
 Verfloßen und der Morgen sich erhellte,  
 War's still, und die Erscheinung war verschwunden.  
 Nun eilt zum Kirchgang die erwachte Welt,  
 Es drängen sich die Chorgherrn zum Altar;  
 Drauf ragt ein Kreuzifix, erst aufgestellt. —  
 Ein Gnadenbild, wie nie noch eines war;  
 So hat der Gott den Todeskampf gerungen,  
 So bracht' er sich für uns zum Opfer dar.  
 Es sehend, schreit der Sünder reudurchdrungen  
 Zu dem, der Sündern auch das Heil gebracht,  
 Und: Christ' eleison! schallt von allen Zungen.  
 Nicht scheint das Werk von Menschenhand gemacht;  
 Wer möchte so das Göttliche gestalten?  
 Wie seltsam stieg es auf im Schoß der Nacht? --

Des Meisters ist es, der uns hingehalten  
 Mit Ausflucht lange zögernd, zweifelsohne  
 Das Außerste der Kunst noch zu entfalten. —  
 Was bringen wir dem Trefflichen zum Lohne?  
 Es ist das Gold, das schlechte, nicht genug;  
 Gebührt dem Edlen nicht die Lorbeerkrone?  
 Und bald geordnet war ein Ehrenzug,  
 An welchem Lai' und Priester Anteil nahmen;  
 Voran ging, der den grünen Lorbeer trug.  
 Und wie sie vor des Meisters Wohnung kamen,  
 War weit geöffnet, aber still das Haus.  
 Auch still beim Wiederhall von seinem Namen.  
 Wohl schallten Pau' und Zimbeln mit Gebraus  
 Zu der Drommeten gellend hellem Ton,  
 Doch niemand kam zum Festempfang heraus.  
 Verödet war das Haus am Morgen schon,  
 Aus dem ein Nachbar sich entfernen nur  
 Sah pilgernd einen schlichten Menschensohn.  
 Die Herren traten spähend auf den Flur,  
 Sie brachen sich durch wüste Zimmer Bahn,  
 Sie trafen nicht auf eines Menschen Spur;  
 Sie riefen, ohne Antwort zu empfangen,  
 Und hörten leer die Räume widerhallen;  
 Sie drangen in die Werkstatt: was sie sahn —  
 Darüber läßt das Lied den Schleier fallen.

## 3.

Den heim sie bringen, haben sie beschuldigt,  
 Daß den Propheten er gelästert habe  
 Und ihrem falschen Mahom nicht gehuldigt.  
 Der fremde Pilger ist's am Wanderstabe,  
 Der büßend unter diesen Palmen wallte  
 Und uns erzählte von dem heil'gen Grabe.  
 Wird gegen ihre Fenster dieser Alte  
 Bewähren eines Christen festen Mut?  
 Ihn stärke Gott, daß er am Glauben halte!  
 Es gleißet arg verlockend zeitlich Gut;  
 Ihm ist's beschieden, läßt er sich verleiten,  
 Und bleibt er unerchüttert, fließt sein Blut.

Blickt dort nicht hin! Ein Gräßliches bereiten  
 Die blutgewohnten Schergen. Wehe, Wehe!  
 Vielleicht, daß bald wir ihn dahin begleiten.  
 Er kommt — sie führen ihn daher; ich sehe  
 Wie ein Geretteter, ihn freudig heiter,  
 Als ob er neuem Glück entgegengehe.  
 Hat er erkauft . . . .? o nein! sie schreiten weiter  
 Der blut'gen Stätte zu; so war's gemeint!  
 Die Palme winkt dem starken Gottesstreiter. —  
 „Weint nicht! ich habe selber nicht geweint,  
 Als ich ans Kreuz den schönen Jüngling schlug;  
 Mir war in meiner Brust das Herz versteint.“ —  
 Und angstgepeitscht begann den irren Zug  
 Der Frevler unter seiner Sünde Last,  
 Der Rains Zeichen an der Stirne trug. —  
 „Der du für mich den Tod erduldet hast,  
 Verfügst du huldreich, daß die Marter ende?  
 Noch hofft' ich, noch begehrt' ich keine Rast.  
 Unwürdig, daß dein Blick auf mich sich wende —  
 Der Tod, das Leben nicht, ist leicht zu tragen; —  
 Nimm, Gott der Gnade, mich in deine Hände!“  
 Als ihn die Schergen, ihn ans Kreuz zu schlagen,  
 Ergriffen, schien es ihm erst wohl zu sein;  
 Die ihn umstanden, nur erhoben Klagen.  
 Und als der Schmerz durchzuckte sein Gebein,  
 Und er am Marterholz erhoben war,  
 Genöß er Frieden vor der innern Pein.  
 Ora pro nobis! betete die Schar  
 Der Gläub'gen, die am Fuß des Kreuzes wachte;  
 Sein Dulden war ein Beten immerdar.  
 Der Tag, die Nacht vergingen, und es machte  
 Der zweite Tag kein Ende seiner Qual;  
 Die dritte Sonne schon den Lauf vollbrachte;  
 Und wie sie scheidend warf den letzten Strahl,  
 Versucht' er noch, ins Auge sie zu fassen,  
 Und rief und atmete zum letztenmal:  
 „Mein Gott, mein Gott, du hast mich nicht verlassen!“

## Salas y Gomez.

## 1.

Salas y Gomez raget aus den Fluten  
 Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,  
 Verbrannt von scheitelrechter Sonne Glut,  
 Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,  
 Das sich das Volk der Vögel auserkor  
 Zur Ruhstatt im bewegten Meereschoß.  
 So stieg vor unsern Blicken sie empor,  
 Als auf dem Kuril: „Land im Westen! Land!“  
 Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.  
 Als uns die Klippe nah vor Augen stand,  
 Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen  
 Und ihre Brüterplätze längs dem Strand.  
 Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,  
 So ward beschlossen den Versuch zu wagen,  
 In zweien Booten an das Land zu fahren.  
 Es ward, dabei zu sein, mir angetragen.  
 Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,  
 Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.  
 Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt  
 Die ausgesetzten Boote, stießen ab,  
 Und längs der Brandung rudern ging die Fahrt.  
 Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,  
 Ward angelegt bei einer Felsengruppe,  
 Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.  
 Und eine rechts, und links die andre Truppe,  
 Verteilten sich den Strand entlang die Mammen,  
 Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.  
 Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen  
 Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten  
 Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.  
 Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten  
 Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen  
 Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.  
 Und wie die Wüstenei sie erst ermessen  
 Und wieder erdwärts sich gesenket haben,  
 Läßt eines alles andre mich vergessen.

Es hat die Hand des Menschen eingegraben  
 Das Siegel seines Geistes in den Stein,  
 Worauf ich steh' — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.  
 Der Krenze fünfmal zehn in gleichen Reihn,  
 Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,  
 Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.  
 Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen  
 Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;  
 Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.  
 Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,  
 Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierchalen!  
 Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?  
 Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen  
 Gefirnis einher zum andern Felsenhaupte,  
 Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.  
 Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,  
 Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,  
 Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:  
 Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,  
 Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,  
 Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.  
 Naht, langgestreckt die riesige Gestalt,  
 Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden  
 Den hageren Leib mit Silberglanz unwallt.  
 Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,  
 Im starren Nutzlitz Ruh', die breite Brust  
 Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.  
 Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust  
 Ich unverwandt das große Bild betrachte,  
 Entfloßen mir die Tränen unbewußt.  
 Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,  
 Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,  
 Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.  
 Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten  
 Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,  
 Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.  
 Und seht, noch reget sich, noch atmet leis,  
 Noch schlägt die müden Augen auf und hebt  
 Das Haupt empor der wunderfame Greis.

Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt  
 Sich noch, zu sprechen, mit erstorbnem Munde —  
 Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.  
 Es sprach der Arzt bemühd in dieser Stunde  
 Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei.“  
 Wir aber standen betend in der Munde.  
 Es lagen da der Schiefertafeln drei  
 Mit eingeritzter Schrift; mir ward zuteile  
 Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.  
 Und wie ich bei den Schriften mich verweile,  
 Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,  
 Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.  
 Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben  
 Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;  
 Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.  
 Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten  
 Zur Ruhestätte wie zum Monumente,  
 Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!  
 Die Hülle gibst du hin dem Elemente,  
 Allmächtig strahlend über dir entzündend  
 Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,  
 Und, was du littest, wird dein Lieb verkündend.

## 2. Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,  
 Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir  
 Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.  
 Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,  
 Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,  
 Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.  
 Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,  
 An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,  
 Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.  
 Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,  
 Gefühlt der tatendurst'gen Jugend Blut,  
 Und war geduldig worden und besonnen.  
 Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;  
 Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,  
 Von ihren weichen Armen sanft umruht.

Es sprach der Vater über uns den Segen,  
 Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken  
 Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.  
 So wehten töricht vorwärts die Gedanken;  
 Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht  
 Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwancken.  
 Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,  
 Der so die Segel spannte, daß wir kaum  
 Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.  
 Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,  
 Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;  
 Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.  
 Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus  
 Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle  
 Schlug schäumend ein und endete den Graus.  
 Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,  
 Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen  
 Und sah noch über mir die Sternenhelle.  
 Da fühlte ich in den Abgrund mich gezogen,  
 Und wieder aufwärts fühlte ich mich gehoben  
 Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.  
 Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,  
 Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe  
 Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.  
 Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schlief  
 Und sei mir, aufzuwachen, nicht verliehen,  
 Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.  
 Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,  
 Und ich besann mich, schaut' umher und fand,  
 Es habe hier das Meer mich ausgespieen.  
 Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,  
 Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,  
 Um zu erkunden dies mein Rettungsland.  
 Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,  
 Die diesen einsam nackten Stein umwanden,  
 Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.  
 Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,  
 Auf fernem Riffe war das Brack zu sehen,  
 Woselbst es lange Jahre noch gestanden.

Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,  
 Der Strom entführen seewärts weiter fort  
 Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort gesehen.  
 Ich aber dachte: nicht an solchem Ort  
 Wirst lange die Gefährten du beneiden,  
 Die früher ihr Geschick ereilte dort.  
 Nicht also — mich, es will nur mich vermeiden!  
 Der Vögel Eier reichen hin allein,  
 Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.  
 Selbender leb' ich so mit meiner Pein  
 Und krage mit den scharfen Muschelscherben  
 Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:  
 „Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben.“

### 3. Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,  
 Das Sternent Kreuz verkündete den Tag,  
 Sich neigend zu des Horizontes Rande.  
 Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag  
 Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte  
 Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.  
 Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;  
 Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,  
 Wo bald die Sonne sich erheben sollte.  
 Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,  
 Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser  
 Erlösch der Schimmer in der Brandung Schaum;  
 Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,  
 In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;  
 Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.  
 Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,  
 Die Freude noch in wunde Herzen senkt;  
 Ich richtete zu ihr den Blick empor.  
 Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt  
 Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;  
 Noch lebt ein Gott, der meines Glends denkt!  
 O Gott der Liebe, ja, du straffst gelinde,  
 Raum hab' ich dir gebeichtet meine Neur',  
 Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.



Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'  
 Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,  
 Zu leben und zu lieben warm und treu.  
 Und oben von der Klippe höchstem Rücken,  
 Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,  
 Noch mußte mir, bemerkt zu werden, glücken.  
 Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich  
 Die Angst in meinem Busen namenlos;  
 Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.  
 Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,  
 Die Arme nur vermögend auszubreiten!  
 Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los!  
 Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten  
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,  
 Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.  
 Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,  
 Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,  
 Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.  
 Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen  
 Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut  
 Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!  
 Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,  
 Sie rücken an die Segel, im Begriff  
 Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!  
 Nach Sünden — —? wohl! sie müssen ja das Riff  
 Umsahren, fern sich halten von der Brandung.  
 O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!  
 Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Abudung!  
 Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!  
 Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!  
 Und ruhig vorwärtsstrebend ward das Boot  
 Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab, zu gleiten,  
 Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.  
 Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten  
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,  
 Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.  
 Und als es meinem Blicke sich entzogen,  
 Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,  
 Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:

Da hab' ich meinem Gott und mir gefluht,  
 Und an den Felsen meine Stirne schlagend,  
 Gewüthet sinnverwirret und verruht.  
 Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,  
 Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,  
 Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;  
 Und hab' am dritten Tränen erst gefunden,  
 Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,  
 Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,  
 Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

#### 4. Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,  
 Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,  
 Sie hat vollendet eines Tages Lauf.  
 Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn  
 Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,  
 Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.  
 Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,  
 Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,  
 Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.  
 Geduld! Du harrest stumm am Meeresstrand  
 Und blicdest starr in öde blaue Ferne  
 Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.  
 Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,  
 Und Regenschauer mit der Sonnenglut  
 Abwechseln über dir; Geduld erlerne!  
 Ein leichtes ist's, der Elemente Wut  
 Im hellen Tagesscheine zu ertragen,  
 Bei regem Augenlicht und wachem Mut.  
 Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,  
 Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,  
 Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!  
 Sie halten grausig neben uns die Wacht  
 Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —  
 Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?  
 Was schüttelst du im Winde deine Locken?  
 Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,  
 Ich seh' dich an, und meine Pulse stoßen.

Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe  
 In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren.  
 Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.  
 Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,  
 Von Lieb' und Haß, von Tatendurst? du Tor!  
 Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.  
 Und führtest wiederum mir diese vor?  
 Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,  
 Du hauchst aus Aschen noch die Glut einpor!  
 Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!  
 Das Licht der Augen und der Stimme laut,  
 Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.  
 Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut  
 Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;  
 Versunken ist die Welt, der ich vertraut.  
 Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit  
 Auf diesem öden Felsen überragt  
 In grausenhafter Abgeschiedenheit.  
 Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt  
 Ihr dem, der schon den Toten angehört?  
 Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!  
 Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwört  
 Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,  
 Und ende du den Kampf, der mich zerflört.  
 Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —  
 Ich bin mit mir allein und halte wieder  
 Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.  
 O tragt noch heut', ihr altersstarrten Glieder,  
 Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;  
 Ich lege bald zur letzten Last euch nieder.  
 Berwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,  
 Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,  
 Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.  
 Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,  
 Und hier, wo ich gelitten und gerungen,  
 Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.  
 Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,  
 Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,  
 Bevor mein letzter Klage laut verflungen.

Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;  
 Was frommte mir annoch in später Stunde,  
 Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?  
 Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,  
 Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,  
 Und längst verschollen ist von mir die Kunde.  
 Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt —  
 Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!  
 Durch Barmut wird das Bitter nicht versüßt.  
 Laß weltverlassen sterben mich allein  
 Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;  
 Von deinem Himmel wird auf mein Gebein  
 Das Sternbild deines Kreuzes niedersehen.

### Das Malerzeichen.

Maria sang:

„Es wird aus trägen Stunden  
 Am Ende doch auch ein Tag,  
 Ein trüber Tag, den die Sonne  
 Nicht scheinend erfreuen mag.

Du bist nicht gekommen, Wilhelm,  
 Und warst mir einst doch gut;  
 Dein Aug' hat wohlgefällig,  
 Dein klares, auf mir geruht.

Hast wohl ein Gemälde gefertigt,  
 Wo deine Mus' ich war;  
 Es stellt das verlassene Mädchen  
 Ein anderes Bild nun dar.

Und wenn ich allein auch weinen,  
 Ja weinen und sterben muß,  
 Ich habe durch dich empfunden  
 Des Glückes Überfluß.

Und wenn du auch mich betrübtest,  
 Du bist mein einziges Licht;  
 Und trüg' ich dich nicht im Herzen,  
 So möcht' ich das Leben nicht.

Ich will dich lieben, dich segnen,  
 Dich segnen vieltausendmal,  
 Soviel als Sterne am Himmel,  
 Soviel als Blumen im Thal,

Soviel als Blätter im Walde  
 Verstreut der herbstliche Wind,  
 Soviel als von meinen Augen  
 Dir Tränen geflossen sind.“

---

Der Hofrat sprach: „Laß, junger Mann, dich warnen,  
 Im Labyrinth weisen dich zurechte  
 Den väterlichen Freund, den vielerfahrenen.  
 Du ringst nach Freiheit, aber gleich dem Knechte  
 Frönst willenslos du blinder Raserei,  
 Denn dich beherrschen der Begierden Mächte.  
 Zerbrich dein Joch, ergib dich uns und sei  
 Der unstre nur; im heil'gen Ordensbunde,  
 Im Stande des Gehorsams wirst du frei.  
 Entsagst du mutig in der Weihe Stunde  
 Den Götzen, die als höchster Zweck dir galten,  
 Und reißest blutig sie aus Herzens Grunde;  
 Wirst über sie als Mittel du noch schalten,  
 Dann dienen Kunst und ird'sche Liebe dir  
 Und frönen deinem gottgeweihten Walten.  
 Die Mittel heiliget der Zweck, und hier  
 Tritt sündentilgend ein der Kirche Macht:  
 Der Geist ist willig, schwach des Fleisches Bier.“  
 Der Maler drauf: „Hast eines du bedacht?  
 Du willst das Heil der Seele mir verkünden,  
 Und hast um meine Ruhe mich gebracht.  
 Dir sind die Kunst, die keusche Liebe Sünden;  
 Einfältig wähnt' ich fromm zu sein und gut —  
 Ich kann dich nicht erfassen, nicht ergründen.“  
 Er spricht's mit trübem, mit gebrochnem Mut;  
 Es hat sich von der Staffelei erhoben  
 Sein blaues Auge, das auf jenem ruht.  
 Und er darauf: „Dein Sinn ist noch unwoben  
 Von trübem Nebelflor, dein Auge blind,  
 Doch, bist du folgsam, wirst du noch mich loben.

Der Glanz, der Reichtum dieses Hauses sind  
 Dir Zeugen, es bedenke schon hienieden  
 Die Kirche, die da selig macht, ihr Kind.  
 Laß in die goldnen Ketten erst dich schmieden,  
 Es führt der Orden dich zu Glück und Ehren,  
 Und erst in ihm erlangest du den Frieden.  
 Großmutter wird des Bessern dich belehren;  
 Erwarte sie, dein Herz verschließe nicht  
 Der sanften Lockung ihrer klugen Lehren.  
 Mich ruft der Glockenschlag zu andrer Pflicht,  
 Betstunde muß ich mit den Meinen halten,  
 Benutze du indes das Tageslicht.  
 Du hast das Bild der Unschuld zu gestalten,  
 Dir sitzt dazu mein holdes Schwesterlein,  
 Du magst hier deine Kunst mit Lust entfalten.“  
 Er sprach's und ging; der Jüngling blieb allein  
 Mit jener Schwester und den eignen Qualen;  
 Es mochte wohl gar nächtlich in ihm sein.  
 Es war das Mädchen, das er sollte malen,  
 Verführerisch und reizend, wie die Lust,  
 Und blendend-schöner, als der Sonne Strahlen;  
 Doch war er keiner Lockung sich bewußt;  
 Er trug, und dieses sah er nur, verschlossen  
 Ein andres Bild in seiner tiefsten Brust.  
 Des selten Kindes wonn'ge Blicke flossen  
 Von seinem wunden Herzen ab, es drang  
 Kein Pfeil auf die verwahrte Brust geschossen.  
 Und wieder bald sitenenartig sang  
 Das Feenkind gar wundersame Lieder;  
 Er malte, lauschte nicht dem Zauberklang.  
 Er sah sie an mit Künstlerblick, und wieder  
 Das eigne Werk, doch ihren Reizen blind;  
 Schon senkte dämmernd sich der Abend nieder.  
 Die Alte kam; es flog ihr Enkelkind  
 Zu ihr lieblosend mit anmut'gem Scherze;  
 Sie schloß sie in die Arme traut und lind:  
 „Du bist mein Schoßkind, bist mein liebes Herz!“ —  
 Und Wilhelm, der vor seiner Tafel stand,  
 Hub an zu reden mit verhaltne'm Schmerze:

„Du wirfst das Werk, o Herrin, meiner Hand  
 Nicht loben; wurde doch von mir begehrt  
 Der Unschuld Engelbild im Lichtgewand;  
 Es hat sich in die Wollust mir verkehrt.“  
 Und sie darauf: „Hier find' ich nichts zu rügen;  
 Die Unschuld wird am ersten so verehrt.  
 Man muß die Welt zu ihrem Heil betrügen,  
 Nur werde den Betrug sie nimmer inne;  
 Ihr taugt die Unschuld mit der Wollust Zügen.  
 Die körnet uns gar manchen zum Gewinne,  
 Gar manchen, der die nackte Wahrheit scheute,  
 Denn mächtig in dem Menschen sind die Sinne.  
 Du wartest, daß ich deinen Weg dir deute?  
 Sie ist mein Kind, du kannst das andre sein —  
 Sei unser nur, ergib dich uns noch heute. —  
 Wo nur mein Enkel weist?“ — Der trat herein,  
 Bestürmend sie mit räthselhaften Fragen:  
 „Großmutter, warst du dort, und wird's gedeihn?  
 Wird deine Saat auch dort in Flammen schlagen?“  
 Sie sah mit Stolz ihn an und hob das Haupt:  
 „Triumph! du hast den Sieg davon getragen!“  
 Er stand, ungläubig fast, wie sinnberaubt:  
 „Du hast vermocht...? — Der Meineid, den er schwur...?“  
 Sie lachte: „Du! der noch an Schwüre glaubt?!  
 Des Schlosses kleine Thür, sobald die Uhr  
 Die zwölfte Stunde schlägt, wird aufgetan,  
 Ein Weib erscheint, du folgest ihrer Spur;  
 Man wartet deiner auf dem Hochaltan,  
 Und graut im Osten erst der junge Tag,  
 So bricht der Morgen deiner Herrschaft an.“  
 Der Maler hatte sich entfernt, es lag,  
 Entschluß zu fassen, schwer ihm, wie Verbrechen,  
 Als einem, der sich selbst nicht trauen mag.  
 Er war, um nur von seiner Kunst zu sprechen,  
 Nur Raß vom innern Kampfe zu erlangen  
 Und der Gedanken Drang zu unterbrechen,  
 Zum gleichgesinnten Kunstfreund hingegangen.

Maria sang:

„Ich habe mit Bangen und Grauen  
Die tiefe Mitternacht,  
Dein treues Bild im Herzen,  
Und trauernd herangewacht.

Es ist gar müde geworden  
Das Auge, das Tränen vergießt,  
Und banger drohen die Stunden,  
Wann erst es der Schlummer verschließt.

Es lauern die bösen Träume  
Bewirrend des Menschen Sinn,  
Es beugen die Nachtgespenster  
Versuchend sich über ihn hin.

Schlaf wohl! schlaf wohl! mein Geliebter,  
Ich grüße dich inniglich;  
Ich will zu dem Vater beten,  
Will beten für dich und mich:

Erlaß uns unsere Schulden,  
Wie selbst wir andern getan;  
Entferne von uns den Versucher,  
Verschließ' uns des Bösen Bahn;

Dein heiliger Wille geschehe  
Auf Erden, der unsere nicht;  
Geheiligt werde dein Name,  
Und komme dein Reich und das Licht.“

---

Er hatte laut gesprochen, Wein genossen  
Und lauter stets zu sprechen sich beflissen,  
Bestaunt von seinem Freund und Kunstgenossen;  
So hoffend, wie das Herz ihm auch zerrissen,  
Er werde dessen Stimme überschrein  
Und sich und jenen zu betrügen wissen.  
Und in der öden Wohnung nun allein,  
Im stillen Schoß der düstern Mitternacht,  
Bei seiner Lampe spärlich blassem Schein,



Da war der innre Zwist neu angefaßt;  
 Er ging mit heft'gen Schritten durch das Zimmer,  
 Durchwühlend grimmig seines Busens Schacht:  
 „Maria, Keine! dich verlassen? nimmer!  
 Bist ja mein Herz, bist meines Lebens Kern,  
 Bist meiner treuen Hoffnung ferner Schimmer!  
 Mein Himmel ist die Kunst und du mein Stern; —  
 Und dieser auch und auch der Kunst entsagen?  
 Nein, nein! es bleibe die Versuchung fern.  
 Ich werd' euch im getreuen Busen tragen,  
 Der ich euch sonder Wanken treu geblieben,  
 Solang' ich atme und die Pulse schlagen.  
 Und diese Menschen, welche doch mich lieben;  
 Der Hofrat, welcher fast mir Vater war  
 Und schon mich zur Verzweiflung schier getrieben!  
 Und weise war sein Wort und schien auch wahr,  
 Und klug der Anschlag, den er fromm ersonnen —  
 Wohl ist die Frömmigkeit der beiden klar. —  
 Von welchen Netzen fühl' ich mich umspinnen?  
 Wer hat zum Vormund diese mir bestellt?  
 Daß solche Macht sie über mich gewonnen!  
 Zum Teufel! — Teufel?“ — Innehaltend fällt  
 Ein Pinsel ihm ins Aug', ihn faßt die Hand,  
 Er hält ihn, wie man den zum Malen hält,  
 Und malt, und malt den Teufel an die Wand;  
 Er malt mit Fleiß die fragenhaften Züge  
 Und starrt ihn an, den Satan, unverwandt.  
 Er schilt ihn aus: „Versucher! Geist der Lüge!  
 Wie schon in mir, so auch da draußen hause  
 Und steh mir Rede, was ich auch dich früge.“  
 Da rauscht's, da löst sich von der Wand das grause,  
 Das scheußliche, gespenstliche Gesicht;  
 Es reckt sich, raget in die innre Klause,  
 Verdreht die Augen, starrt ihn an und spricht  
 Mit gräßlich aufgesperstem, weitem Machen:  
 „Dir Rede stehn? nun ja! warum denn nicht?“  
 Dann bricht es aus in schauderhaftes Lachen;  
 Und bleich und zitternd stand davor der Maler;  
 Und weiter spricht es: „Nun? was willst du machen?

Du wolltest Rat, und zitterst? Pfui, du Brähler!  
 Der uns von euch gesondert hält, der Strich  
 Ist, merkst du nun zu spät, doch nur ein schmaler.  
 Mein Rat ist der: die Kirche, welche sich  
 Um dich bewirbt, der Rat, das alte Weib,  
 Du hast es los, sie sind dir widerlich;  
 Dir bleibt die Kunst ein besserer Zeitvertreib,  
 Und als Maria minder auch behagt  
 Das dumme Ding dir mit dem weichen Leib.  
 Wohl an denn! nicht gejamert, noch geklagt;  
 Du sollst schon, den du brauchest, an mir haben  
 Und wirst von keinem Frommen mehr geplagt.  
 Du maßt, ich wuchre noch mit deinen Gaben —  
 Ein armes Nichts, ein bißchen Höllendunst,  
 Ein Firnis, Aug' und Herz daran zu laben; —  
 Vor deinen Tafeln fällt die Welt in Brunst,  
 Mit Lorbeer krönt sie dich nach altem Brauch  
 Und schreit: o Wunder! über deine Kunst.  
 Das Wunder, Schatz, bewirkt nur ein Hauch,  
 Ein bloßer Hauch aus deines Knechtes Munde;  
 Ich bin ja, wie du weißt, ein Künstler auch.  
 Sei erst, du armer Schelm, mit mir im Bunde,  
 So schwillt dein Glück; du wirst es nicht bereuen,  
 Denn viel vermag ich auf dem Erdenrunde.  
 So muß auch bald Maria dich erfreuen,  
 Und wirst in ihrem Arm du kalt und wüßt,  
 Will ich zur Sünde dir die Kraft erneuen!  
 Und hast an ihr du deine Lust gebüßt,  
 Beschaff' ich andres für den nächsten Morgen,  
 Denn erst durch Wechsel wird das Ding versüßt.  
 Du schwelgest immer zu und läßt mich sorgen;  
 Dein Freund, der Rat, der heuchlerische Schuft,  
 Kommt noch zu dir, um Geld von dir zu borgen.  
 O das Gezücht! ich wittre Höllendunst! —  
 Sind dir die Frommen so wie mir verhaßt,  
 So schimpfe mit, es macht der Lunge Lust.“  
 Der Maler: „Schweig! Verleumder, halte Raft!  
 Du wirst mich auf die Weise nicht gewinnen,  
 Wohl Gottes sind, die du gelästert hast.

Was mir zu tun geziemet, werd' ich sinnen;  
 Doch, Schensal, Satan, wie dich Namen nennen,  
 Du wirfst mir aus dem Garne nicht enttrinnen.  
 Dir auf der Stirne soll mein Zeichen brennen,  
 Bei Gott! mein rotes Kreuz, und aller Orten  
 Will ich daran, wie du dich stellst, dich kennen."  
 Flugs greift er nach dem roten Pinsel dorten:  
 Zwei Striche — so! — das Kreuz — des Malers Zeichen,  
 Er hat es schnell vollführt nach seinen Worten.  
 Da sieht er wiederum zurückweichen  
 Wie schreckhaft das ersterbende Gesicht,  
 Sich mit der flachen Mauer auszugleichen.  
 Was Rausch, was Wahnsinn war, er weiß es nicht;  
 Vom Fieberfroste schlottern seine Glieder,  
 Er sinkt zu Boden, es erlischt das Licht,  
 Und endlich träufelt Schlummer auf ihn nieder.

---

Maria sang:

„Willkommen, du Gottes Sonne,  
 Willkommen im Himmelsraum!  
 Hast freudig mich aufgewecket  
 Aus einem freudigen Traum.  
 Erschauft du meinen Geliebten,  
 O schmeichl' ihm mit freundlichem Strahl  
 Und sag' ihm, ich ließ' ihn grüßen  
 Ja grüßen vieltausendmal.“

---

Der erste Strahl der Morgensonne traf  
 Des Malers Augen, welcher hingestreckt  
 Noch auf dem Estrich lag in tiefem Schlaf.  
 Und wie der helle Schein ihn aufgeweckt,  
 Besann er sich und suchte nach der Spur  
 Der Bilder, die zu Nacht ihn so erschreckt.  
 Ob er's erlebt hat, ob geträumet nur? —  
 Nicht alles war ein Traum — noch zeigt die Wand  
 Die sonderbare teuflische Figur.  
 Sie ist sein Werk, unsicher nur die Hand,  
 Den Bildern auch phantastisch zu vergleichen,  
 Die eines Trunknen Übermut erfand.

Noch aber will ein Zweifel ihn beschleichen:  
 Es fehlt, und müßte da sein — sonderbar! —  
 Da, auf der Stirne fehlt das Malerzeichen;  
 Und ist ihm die Erinnerung doch klar,  
 Er zeichnete damit den bösen Geist,  
 Daran ihn zu erkennen immerdar.  
 Der Mangel dieses Zeichens, er beweist,  
 Daß auch mit Wahngebilden er gerungen;  
 Er fragt sich selbst, was ihm der Spuk verheißt.  
 Er prüft des Nachtgespenstes Lasterungen,  
 Prüft seiner frommen Freunde sanften Zug  
 Und fühlet, dem zu folgen, sich gedrungen.  
 Die Wut des Unholdes, die in Flammen schlug,  
 Als ihrer ward erwähnt, sein grimmig Hassen,  
 Sein Hohn, sein Schmähn, sie reden laut genug. —  
 „Dir opf’ ich, Gott, was keine Worte fassen,  
 Nimm so mich hin, wie ich verarmt nun bin; —  
 Ich will mich ihrer Führung überlassen.“  
 Er spricht’s und weint, er meint in seinem Sinn:  
 Es werde schnell das Schmerzlische vollendet.  
 Er weint und rafft sich auf und gehet hin.  
 Und wie er dorthin seine Schritte wendet,  
 Betäubt sein Ohr ein dumpfes Sturmgeläute,  
 Vom Glanz der Waffen wird sein Aug’ geblendet;  
 Verlehrt die Stadt zum Schlachtgefild sich heute?  
 Er ist so fremd im eignen Vaterlande,  
 Er weiß nicht, was das Gräßliche bedeute.  
 Es lodern Fackeln dort bereit zum Brande,  
 Und das Geschütz wird drüben aufgefahren;  
 Hier rüsten Haufen sich zum Widerstande;  
 Die Straßen füllen sich mit Kriegesscharen;  
 Man müht sich dort, das Pflaster aufzuraffen;  
 Dort fliehen Frauen mit zerrauten Haaren;  
 Hier reichen Mütter ihren Söhnen Waffen,  
 Ermahnen, die zu Streitern sie bestellten,  
 Zu sterben oder Ruhm sich zu verschaffen.  
 Er fragt und forschet und hört im Volke schelten:  
 „Der Tag wird heiß; der Teufel ist mit seiner  
 Großmutter los; der Hofrat wird’s entgelten.“ —

Und drüben zeigt mit Dolch und Brand sich einer: —  
 „Was will denn der? mir deucht, ich sollt' ihn kennen;  
 Er ist es selbst, fürwahr, er ist's, sonst keiner. —  
 Herr Hofrat!“ Dieser, hörend so sich nennen,  
 Kehrt her das Haupt — ihm auf der Stirne sieht  
 Das Kreuz, das rote Kreuz, er grausig brennen.  
 Zusammenschreckend vor dem Maler flieht  
 Er schnell, verbirgt sich in die dichtsten Gruppen  
 Und hält das Kreuz verhüllt, das ihn verriet. —  
 Der Teufel ist's, dort schirmen ihn die Truppen;  
 Entsetzt hat den jungen Mann erfaßt,  
 Es fallen von den Augen ihm die Schuppen:  
 „Du bist es, Geist der Lüge, der du fast  
 Um Kunst und Liebe höllisch mich betrogen,  
 Mich von Maria schier entfremdet hast.  
 So ward ich um mein Himmelreich belogen,  
 Zu ihr, zu ihr! die schwere Schuld zu büßen,  
 Zu ihr, die auf zum Lichte mich gezogen!“  
 Er kommt und wirft sich zu Marias Füßen,  
 Sie hebt ihn sanft in ihrem Arm empor,  
 An seinem Herzen schlägt das Herz der Süßen:  
 Der Waffen Schall verhallt an ihrem Ohr.

Sie sangen:

Sie.

„Du Freund an meinem Herzen,  
 Du langersehnter, du!  
 Ich habe dich wiedergefunden;  
 O fließet, ihr Tränen, nur zu!“

Er.

„Maria, du Süße, du Reine!  
 Nun scheidet uns nur der Tod,  
 Schutzengel sei mir und Leitstern,  
 Mein Morgen-, mein Abendrot.“

Sie.

„Nun sollst du die Kunst erst lieben  
 Und fromm und freudig sein;  
 Nun bist du mein auf ewig,  
 Nun bin ich auf ewig dein.“

Er.

„Nun werd' ich die Kunst erst lieben  
 Und fromm und freudig sein:  
 Nun bin ich dein auf ewig,  
 Nun bist du auf ewig mein.“

Beide.

„Wir wollen uns lieben, uns Herzen  
 Und sein wie Kind und Kind;  
 Nun freuen sich die Engel im Himmel,  
 Da wir vereint sind.“

## Die stille Gemeinde.

Der Muse folgt nach der Bretagne Strand:  
 Altar und Thron sind umgestürzt, der Schrecken  
 Herrscht über Blut und Trümmern rings im Land.  
 Doch Bilder nicht des Blutes aufzudecken,  
 Lenkt sie nach jenen Dünen ihre Schritte;  
 Dort wird aus Leid den Trost sie anferwecken.  
 Seht dort die Bauern, treu der Väter Sitte,  
 Einsäkt'gen Herzens beten, dulden, harren —  
 Ein Mann des Schreckens droht in ihrer Mitte:  
 „Die Kirchen steck' ich euch in Brand, ihr Starren,  
 Die ihr noch hängt am alten Aberglauben  
 Und bei verjährtem Unsinne wollt beharren.“  
 Darauf ein Greis: „Wirst nicht die Stern' uns rauben,  
 Die werden Turm und Glocken überdauern,  
 Uns mahnend, an den Schöpfer doch zu glauben.“  
 Das Wort ward Tat: um die geschwärzten Mauern  
 Sah man, die Blicke himmelwärts gewandt,  
 Den frommen Landmann stillergeben trauern.  
 Ein frech Soldatenvolf ward hergesandt,  
 Die widerspenstig starre Brut zu zwingen,  
 Und lästernd ward der Heiland nur genannt.  
 Noch hört nicht auf, allnächtlich zu vollbringen  
 Die gottgewollte Bahn, das Sternenheer,  
 Dem Schöpfer mahnend Huld'gung darzubringen.  
 Was glimmt dort für ein Stern auf hohem Meer?  
 Was regt sich in den Buchten leise, leise?  
 Was schleicht vom Strande von den Dünen her?

Es fahren Boote, schwenken sich zum Kreise,  
 Man hört die Welle nur, die brandend bricht;  
 Still rudern Männer, Weiber, Kinder, Greise.  
 Dort fern auf hohem Meer das kleine Licht,  
 Das ist der Stern, dem unter Gottes Hut  
 Die Schar sich zugewandt mit Zuversicht.  
 Ein schwanker Nachen auf bewegter Flut,  
 Das ist der Tempel, ist des Herrn Altar,  
 Vorüber ausgespannt der Himmel ruht.  
 Und am Altare steht im weißen Haar,  
 Der fest geblieben in der Trübsal Stunde,  
 Der Hirt, der alte, der bedrängten Schar.  
 Und der Geächtete, den in der Kunde  
 Die gläubige Gemeinde hat umgeben,  
 Vollbringt das Opfer nach dem neuen Bunde;  
 Dann betet er: „Herr über Tod und Leben,  
 Erhör' uns du: vergib uns unsre Schuld,  
 Wie selber unsern Schuld'gern wir vergeben!  
 Wir beten: Nimm von uns in deiner Huld  
 Den bitteren Kelch, den du uns ausersehen;  
 Wenn nicht, gib, ihn zu leeren, uns Geduld!  
 Denn dein, nicht unser Wille soll geschehen;  
 Dein ist die Kraft, dein ist die Herrlichkeit,  
 Und ewig wird allein dein Reich bestehen.  
 Wir Kinder Frankreichs beten allezeit:  
 Nicht wende du im Zorn dein Angesicht  
 Von unserm Land und unsrer Obrigkeit!  
 Geh nicht, o Herr, mit ihnen ins Gericht,  
 Die frevelnd sich aus deiner Hand gewunden;  
 Was sie getan, sie wissen's selber nicht.  
 Ihr aber, die den Herrn zu allen Stunden  
 Einmütiglich bekant und Trost hienieden  
 In Lieb' und Glaub' und Hoffnung habt gefunden,  
 Kehrt heim versöhnten Herzens und mit Frieden!“

## Gelegenheitsgedichte.

Sie könnten, sie verhalten in der Zeit.  
Schiller.

### Der jungen Freundin ins Stammbuch.

Zehn Zentner schwer aus lauterem Dufatengold  
Verfertige der Meister Goldschmied einen Stuhl  
Und spare Diamanten nicht, Rubinen nicht,  
Nicht leuchtende Karfunkel, nicht der Perlen Zier  
An diesem Kunstwerk, welches ich, so reich es sei,  
So reich und kostbar, voll und bar bezahlen will,  
Wird nur der Fall, wofür ich es bestimme, wahr;  
Denn dir verheiß' ich, teures Kind, solanen Stuhl,  
Darauf gemächlich du in Ehren sitzen magst,  
Im Falle man dich überhaupt nur sitzen läßt.

### Auf den Tod von Otto von Pirch.

Wen birgt da unten tief die schwarze Truhe,  
Die von dem Fall der Erde dumpf erschallt?  
Sagt, welchen Müden legt ihr da zur Ruhe? —  
Von Pirch. — Ihr lügt! gar lebensfreudig walt,  
Ich sah ihn gestern noch im Tagesscheine,  
Die kräft'ge, jugendstrahlende Gestalt. —  
Da liegt er bleich und kalt im engen Schreine. —  
Er sollt' es sein?! — Er ist's, den wir begraben —  
Der Edle, Tapfre, Weise, Fromme, Keine!  
Er, welchen schmückten alle höhern Gaben,  
Den wir ein Muster aller Tüchtigkeit  
Gehrt vor allen und geliebet haben.  
Er, den in dieser düntelhaften Zeit  
Der Reiz der Demut zierte wunderbar,  
Dem Bessern stets zu hulbigen bereit.



Der wie ein Held, der wie ein Kind auch war,  
 Der .... O mein Birch! du bist dahin gegangen,  
 Ich aber schüttle noch mein graies Haar.  
 Dein klares Aug' und deine frischen Wangen,  
 Dein Bild wird, der Vergänglichkeit entrafft,  
 Stets jugendhell vor meiner Seele prangen.  
 Das Alter aber zehrt an meiner Kraft,  
 Der Lenz erweckt in mir den alten nicht,  
 Da prüf' ich mich, da fühl' ich mich erschlafft.  
 Es zieht ein Nebelflor vor mein Gesicht,  
 Von meinem Ohr entfernen sich die Töne;  
 Ich merke, wie der Bau zusammenbricht.  
 Dich nahm der Tod in deiner vollen Schöne,  
 Du fühltest nicht dich sterben Stück für Stück,  
 Wie andre morschengewordne Menschensohne.  
 Dir war das Leben Hoffnung nur und Glück,  
 Enttäuschung hat es nimmer dir vergällt;  
 Wir aber rufen schmerzlich dich zurück.  
 Denn alt geworden ist um uns die Welt,  
 Es gleicht, was noch besteht, dem letzten Traum  
 Zur Stunde, wo der Osten sich erhellet.  
 Es tragen sich die morschen Pfeiler kaum,  
 Der Boden wankt, der Glauben ist verloren,  
 Eiar- und Kronengold ist eitel Schaum.  
 Dem Alten ist der Untergang geschworen,  
 Verwesung greift um sich, die Stoffe gären,  
 Im Schmerze wird die neue Zeit geboren;  
 Sie wird nach Männern, so wie du, begehren.

---

 Stimme der Zeit.

Zur Jubelfeier des königlich Preussischen Staatsministers  
 Grafen von Lottum.

Am 9. April 1834.

Wer den gestirnten Himmel flüchtig sähe,  
 Der ließe sich den Wahn vielleicht nicht rauben,  
 Daß unbeweglich starr dort alles stehe;  
 Und wer die Zeitgeschichte, möchte glauben,  
 Man habe sie zum Stocken schon gebracht,  
 Und leichtlich ließe sie zurück sich schrauben.

Wer aber während einer halben Nacht  
 Die Sterne sich erheben sah und neigen  
 Und solchem Schauspiel sinnend nachgedacht,  
 Der wird die Wahrheit nimmer sich verschweigen  
 Und sprechen, wann der Tag im Osten graut:  
 Dort muß der Schild der Sonne bald sich zeigen;  
 Und wer ein halb Jahrhundert nur geschaut,  
 Ist mit der Weltgeschichte stetem Gange  
 Und allgewalt'gem Fortschritt schon vertraut.  
 Ein Stern der Vorzeit stand im Niedergange,  
 Als Luther aufstieg, der, ein Held, befreit  
 Die halbe Welt vom schänden Geisteszwange.  
 Was Großes er vollbracht, war an der Zeit;  
 Nur mußte, wo das Licht nicht eingedrungen,  
 Sich grimmiger erneun der alte Streit;  
 Denn wirrer hatte sich der Knäuel geschlungen,  
 Derweil im Schwung das Rad der Zeit gerollt  
 Und unvernommen, was sie schrie, verklungen.  
 Das Licht, das mild erhellen nur gesollt,  
 Es ward zum Blitzstrahl, und in Ungewittern  
 Ward grausig Schuld und aber Schuld gezollt.  
 Wir sahen rings um uns den Boden zittern,  
 Und sahn in Blut und Aufruhr und Empörung  
 Der Throne morsch gewordenes Holz zersplittern.  
 Im Finstern haust Verrat nur und Verschwörung;  
 Vom sonnenhellen festen Ufer sahen  
 Wir unbefährdet zu der Weltzerstörung;  
 Wir, die von Vaters Händen schon empfahen  
 Die Güter, denen nach sie jagen, ohne,  
 Vom Schein verlockt, den gleißenden zu nahen.  
 Heil ihm, der weiß' und stark auf festem Throne  
 Mit unsrer Liebe schirmend sich umgibt,  
 Aus Gold der Treue schmiedend seine Krone;  
 Den wie ein Sohn ein jeder Preuße liebt,  
 Vor dessen Fuß ausbrandend ohne Schaden  
 Der Zeit empörter Wellenschlag zerstiebt.  
 Heil dir, der, ihm zunächst im Glanz der Gnaden,  
 Das edle, treue, waffenfreud'ge Roß  
 Hilft lenken an der Liebe Seidensaden,

Das Roß, vor dessen Hufschlag der Koloss,  
 Der lastend auf Europa einst gelegen,  
 Gleich einem eitlen Nebelbild zerfloß.  
 Heil dir, du Biedermann; du teilst den Segen,  
 Wo liebend du geteilt der Sorgen Last,  
 Und unsre Herzen schlagen dir entgegen.  
 Heil dir, der mitgewirkt du rühmlich hast  
 Ein halb Jahrhundert zu des Landes Heil,  
 Und wirkst noch unablässig ohne Rast;  
 Dir wird der Liebe Huldigung zuteil.

Trinkspruch in einer literarischen Gesellschaft 1831.

O lasset uns in dieser düstern, bangen Zeit,  
 Wo hochanschwellend, donnernd der Geschichte Strom  
 Die starren, langgehegten Eisesfesseln sprengt,  
 Das neue Leben unter Trümmern bricht hervor,  
 Und sich in Stürmen umgestalten will die Welt;  
 O lasset uns, ihr Freunde — rings verhallt das Lied,  
 Und unserm heitern Saitenspiele lauscht kein Ohr —  
 Dennoch die Gottesgabe des Gesanges treu  
 Im reinen Busen hegen, wahren; daß vielleicht  
 Wir, hochergraute Varden, einst die Sonne noch  
 Mit Hochgesang begrüßen, welche, das Gewölk  
 Zerteilend, die verjüngte Welt bescheinen wird!  
 Prophetisch, Freunde, bring' ich dieses volle Glas  
 Der fernen Zukunft einer andern Lieberzeit!

Zur Einleitung des deutschen Musenalmanachs für 1833.

Was mir im Busen schwoll, mir unbewußt,  
 Ich konnt' es nicht verhindern, ward Gesang;  
 Zum Liede ward mir jede süße Lust,  
 Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang;  
 Das Lied erhob aus zornkrankter Brust  
 Sich sturmbeßlügelt in der Zeiten Drang;  
 Ich hörte nur die eigne Stimme rauschen  
 Und sorgte nicht, man könne mich belauschen.  
 Doch ihr, die ich bewundert wie die Sterne  
 Des Himmels über mir, so hoch und klar,  
 Die nur entblößten Hauptes aus der Ferne  
 Zu grüßen, mir ein Traum des Dünkels war;

Ihr, meine hohen Meister, lauschet gerne  
 Dem schlichten Laut; ausblickend, nahm ich wahr,  
 Sowie des Liebes Wogen ausgebrandet,  
 Daß lächelnd ihr im Kreise mich umstandet.

Und eurem hohen Chor war's mir beschieden,  
 Errötend fass' ich's nicht, mich anzureihn;  
 Wohl herrlich ist es, von den Homeriden —  
 Ein Größrer sprach's — der letzte noch zu sein;  
 Ihr schmücktet mit der Binde mich hienieden,  
 Ich werde nicht das Priestertum entweihn;  
 Der Ernst, die Liebe wohnen mir im Busen,  
 Und also schreit' ich zum Altar der Musen.

Ihr habet auf die Stufen dieser Halle  
 Als Wächter mich und Herold hingestellt;  
 Zum Feste des Gesanges lab' ich alle,  
 Die einer Sprache Mutterlaut gefellt;  
 Herein, herein! das deutsche Lied erschalle  
 Bolltönig, kräftig in die ernste Welt;  
 Herein! du Meister mit der Lorbeerkrone;  
 Du Jünger, der noch ringt nach gleichem Lohne.

Herein! du Jünger; zaudre nicht, zu neigen  
 Dein lock'ges Haupt vor deinen Meistern hier;  
 Dir ziemt, vor ihnen Ehrfurcht wohl zu zeigen,  
 Du ringst hinan zu ihrem Lichtrevier;  
 Und wehte nicht aus ihres Lorbeers Zweigen  
 Des Gottes Schöpferatem erst zu dir?  
 Bin so wie du, obschon in grauen Haaren,  
 Ein Jünger nur; vertraue meinen Jahren!

Herein! du Dichtersfürst in deinem Ruhme,  
 Und laß die Mächte deiner Lieder walten!  
 Beschirme diese du im Heiligtume,  
 Dir ziemt, die Jugend ehrenvoll zu halten;  
 Wer weiß, ob nicht die erst erschloßne Blume  
 Zur schönern Frucht sich werde noch entfalten?  
 Du hast, wie sie, im niedern Wald verborgen,  
 Gerungen und gestrebt an deinem Morgen.

Wer will, sei mit im Uns; die Kunst ist frei;  
 Es sänge, wenn ein Gott Gesang gegeben!  
 Die Sonne weckt die Blumen auf im Mai,  
 Und reißt im Herbst das flüss'ge Gold der Aehren;  
 Ob später Herbst, ob Frühling in uns sei,  
 Es steigt der Saft, es reget sich das Leben,  
 Und so wir rauschend in die Saiten greifen,  
 Die Blumen wachen auf, die Früchte reifen.

Doch seht, am Himmel, welch ein trüber Flor,  
 Gewitterdrohend in des Tages Schwüle!  
 Die Welt ist ernst geworden, sie verlor  
 In Sturmesdrang die Lust am Saitenspiele.  
 Wer, Freunde, lauschte jetzt noch unserm Chor?  
 Wer ist, der in der Dichtung sich gefiele?  
 Laßt friedsam uns und fromm im Liebergarten  
 Des uns vertrauten heil'gen Funkens warten.

### Nachhall.

Wie jetzt der Baum im kalten Nebelwind  
 Mit nackten Aesten, also traur' ich selbst;  
 Es reget sich kein Lied in meiner Brust,  
 Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.  
 Hat solches mir der Herbst nur angetan,  
 Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —  
 Vielleicht — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz  
 Versiegt in mir die Quelle des Gesanges —  
 Geduld, mein Herz! du wirst es überwinden,  
 Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.

Du, mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,  
 Magst hier indes am stillen Herde hangen;  
 Ich will die Esuranke nun dich winden,  
 Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.  
 Hast du mich doch geschmückt mit meinen Blüten  
 In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,  
 Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöst  
 In Wohlklang, und die Lohe meines Zornes  
 Verklärt ergossen in des Aethers Strom.

Und meine Lieder lockten feuchte Perlen  
 In sitt'ger Frauen Augen, ja, sie weckten  
 In manchem deutschen Busen Widerhall;  
 Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,  
 Des Namen guten Klanges nicht verschallt,  
 Bevor das werdende Geschlecht erlischt;  
 Ich weiß es, und ich sprech' es ruhig aus,  
 Nicht stolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimisch deutsches Land,  
 Du hast, in dieser ernsten, stürm'schen Zeit,  
 Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz  
 Und hast, mitfühlend, mir die eignen Freuden,  
 Die Lust der Lieder in bewegter Brust  
 Reich, uberstchwenglich reich gelohnt. Hab' Dank!  
 Ich sang ja nur, so wie der Vogel singt.

Ihr jüngern Sangbegabten, sammelt euch  
 Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,  
 So scheint es; lat mich einmal noch zu euch  
 Aus vollem Herzen reden; hört mich an:  
 Des Sehers und des Sängers Gaben sind  
 Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;  
 Front nicht mit Heiligem dem Weltlichen;  
 Buhlt mit der Lyra nicht um schnobden Vorbeer  
 Und nicht um schnobdres Gold! Vermest euch nicht,  
 Mit unster Zeit und unserm Vaterlande  
 Zu hadern, weil nach eurem Dünkel nicht  
 Euch Preis und Ehre zugemessen ward;  
 Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht!  
 In Berges Kluffen schläft der Widerhall  
 Und schläft in aller Herzen; wem ein Gott  
 Die Nacht verliehen hat, der ruft ihn wach.  
 Und das ist Sängers Lohn. Begehrt ihr mehr?  
 Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?

Frei schallt aus freier Brust das deutsche Lied,  
 Von keinem Ludwig wird es ausgefat;  
 Frei wie der Vogel sei der deutsche Sänger!  
 Und mög' er vogelfrei auch sein, ihn schützt  
 Der Gott, der ihn zum Liebling sich erwählt,  
 Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle bringt;  
 Er borget nicht von ird'scher Majestät.

Es singe, wem Gesang gegeben ward,  
 Im deutschen Dichterwald, doch nie entwürdigt  
 Zum schönsten Handwerk werde der Gesang.  
 Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;  
 Eßt euer Brot, das ist der Menschen Los,  
 In eures Angesichtes Schweiß! Dem Tage  
 Gehöret seine Plage: spaltet Holz,  
 Karrt Steine, wenn die Not es von euch heischt;  
 Wann aber schlägt die Abendfeierstunde,  
 Und in des Himmels Räumen sich entzündet  
 Das Licht der Sterne, dann, Geweihte, schüttelt  
 Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt  
 Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;  
 Ruft in den Schlafenden die Träume wach,  
 Die Träume jener Welt, die in euch lebt! —  
 Das Reich der Dichtung ist das Reich der Wahrheit;  
 Schließt auf das Heiligthum, es werde Licht!

---

### Dichters Unmut.

(Nach Fouqué.)

Wir tragen gar im Herzen manche Pfeile,  
 Und blutet's in dem stillen Schoß der Nacht,  
 So wird von Schmerz das Lied hervorgebracht,  
 So reihet wunderbar sich Zeil' an Zeile.

Sie lesen's nun, so, für die Langeweile,  
 Wann träg' und laß sie die Verdauung macht,  
 Und finden's hübsch, und finden's schlecht erdacht,  
 Und hier ist's schwach, und dort entbehrt's der Feile.

Wir haben's aber so in der Natur.  
 Wir schreiben ganz mit unsers Herzens Blut,  
 Was sie bekritteln zwischen Schlaf und Wachen.

O Pelikaneswirthschaft! Wär's doch nur  
 Für keine gar so miserable Brut!  
 Was tut's? wir werden's drum nicht anders machen.

## Die letzten Sonette.

1.

„Du sangest sonst von Frauenlieb' und -leben,  
 Mein trauter Freund, mir schöne Lieder vor;  
 An deinen lieben Lippen hing mein Ohr,  
 Ich fühlte mich in Lieb' und Lust erbeben.

Du singst nicht mehr; — um deine Lyra weben  
 Die Spinnen, dünkt mich, einen Trauerflor;  
 Sprich, wirst du nie die Lust, die ich verlor,  
 Du süßer Liedermund, mir wiedergeben?“

Ich trage selbst — still, still! mein gutes Kind —  
 Geduldig und entbehre sonder Klage;  
 Bin müde jetzt, verklungen ist mein Singen.

Ein Sänger war ich, wie die Vögel sind,  
 Die kleinen, die nur zwitschern ihre Tage. —  
 Der Schwan nur . . . — Reden wir von andern Dingen.

2.

Ich fühle mehr und mehr die Kräfte schwinden;  
 Das ist der Tod, der mir am Herzen nagt,  
 Ich weiß es schon; und was ihr immer sagt,  
 Ihr werdet mir die Augen nicht verbinden.

Ich werde mild' und müder so mich winden,  
 Bis endlich der verhängte Morgen tagt,  
 Dann sinkt der Abend, und wer nach mir fragt,  
 Der wird nur einen stillen Mann noch finden.

Daß so vom Tod ich sprechen mag und Sterben,  
 Und doch sich meine Wangen nicht entfärben,  
 Es dünkt euch mutig, übermutig fast.

Der Tod! — der Tod? — Das Wort erschreckt mich nicht,  
 Doch hab' ich im Gemüt ihn nicht erfasst  
 Und noch ihm nicht geschaut ins Angesicht.



## An Trinius.

Der Unhold, der im Schlaf mich überfallen,  
 Brach meine Kraft ohn' allen Widerstreit;  
 Auf meine Brust sich legend schwer und breit,  
 Riß er ins Fleisch mir schmerzlich seine Krallen.

Ich sprach: „Geschehe, was dem Herrn gefallen!  
 Ruffst du, sein Knecht, mich ab? ist's an der Zeit?  
 Du findest mich gerüstet und bereit.“ —  
 Er ließ ein Hohngelächter gellend schallen.

Ich schaute scharf ihn an; da troff ein kalter  
 Angstschweiß von meiner Stirn herab, da hatt's  
 Ein Ende bald mit meinem festen Mut.

Er sprach: „Geduld! ich sauge bloß dein Blut;  
 Du meintest schon den Tod? nicht also, Schatz:  
 Ich bin, von dem du fabeltest — das Alter.“

Es ist ja Sommer, wie die Leute sagen;  
 Du, Sonne, scheinst erkaltet und verblaßt;  
 Sprich, bist auch du denn alt geworden, hast  
 Nicht mehr die Kraft, wie in der Jugend Tagen?

Das Alter, ja! was frommte da, zu klagen,  
 Das ist ein arger, unbequemer Gast!  
 Man lernt wohl noch sich fügen seiner Last,  
 Das Unvermeidliche getrost ertragen.

Es ist ja nur um eines Tages Lauf;  
 Nacht wird's, ich kann zum Werke nicht mehr sehen  
 Und muß wohl schon die Abendfeier halten.

Ein Vorhang fällt, ein andrer waltet auf;  
 Viel gab, des Wille soll und wird geschehen;  
 Ich will zum Dankgebet die Hände falten.

## Traum und Erwachen.

Das ist der Schein nicht heimischer Gestirne:  
 Wohin mit mir, du schwankes Bretterhaus?  
 Es wird mir wüß und schmerzt mich im Gehirne  
 Vom tollen Rollen, Schwirren und Gesaus.

Du säckelst keine Kühlung meiner Stirne,  
 Großmächt'ger Wind, und wehst die Blut nicht aus;  
 Du füllest unfres Schwankenleides Schwingen,  
 Uns, räthselhaft an welches Ziel, zu bringen.

Du schwankes Bretterhaus, wohin mit mir?  
 Mir wird es, der das Steuer hält, nicht sagen;  
 Ein Fremder bin ich unter Fremden hier —  
 Der Wind —? ja doch! ich soll den Wind es fragen;  
 Es schlafend abzuwarten, dürfte schier  
 Das beste sein. — — Die Augen zugeschlagen!  
 Orkan, du magst mich wiegen. — Schlafen? schlafen! —  
 Wachen und handeln einst vielleicht im Hasen.

Wohin mit mir, du fieberhafter Traum?  
 Zeit ist es, daß ich deinen Schleier lüfte.  
 Auf, meine Augen! — Grüner Waldesraum —  
 Pandanen — warme Sonne — würz'ge Düste —  
 Dort tauchet schlank und kühn der Kokosbaum  
 Sein stolzes Haupt in tiefgezurnte Lüfte;  
 Ein friedlich Meer bespület hier Korallen,  
 Und Brandungstosen hör' ich fernher hallen.

Hier ist gut Hütten bauen! — Sieh, Radu!  
 Du willst zum Frühtrunk mir den Kokos reichen?  
 Ich schlief, und mir zu Häupten wachtest du,  
 Liebwerte, treue Seele sondergleichen!  
 Was haben wir an Eisen? schaue zu!  
 Hier siedeln wir uns an, sieh diese Zeichen!  
 Hier unser Dach, dort weiter ab der Garten;  
 Die Hand ans Werk! was willst du länger warten?

Radu, was stehst du trauernd da? Wir hatten  
 In freud'ger Tatenlust den Bund geschlossen;  
 Wie wirst du bleich? was heftest du die matten,  
 Erstorbnen Augen starr auf den Genossen?  
 Du weichst vor mir zurück in Waldeschatten?  
 Du bist, ein Schemen, Luft in Luft zerflossen!  
 Und ich, der fest das Leben wollte halten,  
 Steh' sinnend da, ein Spiel von Wahngestalten.

Auf! schüttle, junger Dichter, deine Locken!  
 Weh' mir! die sind zu einem Zopf gebunden! —  
 Ich ließ mich von Homeros wohl verlocken,  
 Nicht achtend auf den schnellen Flug der Stunden;  
 Stiefletten, Bendel, schnell! ich seh' erschrocken,  
 Daß sich bereits der Obrist eingefunden. —  
 Der Wirbel schallt: — „Herr Leutnant, nach der Wache!  
 Ja, Bücher schreiben, das ist Ihre Sache! —“

Ich bin gelähmt, gebannt an diese Stelle,  
 Im Schlaf, im Traum, mich drückt der Alp wohl gar.  
 Erweckt mich! — Ha! dies ist die Schloßkapelle,  
 Die Heimat. Heil, daß es ein Traum nur war!  
 Die Thür ist auf; ich spähe von der Schwelle;  
 Dort kniet ein Weib und betet am Altar. —  
 O meine Mutter! ja, du weinst im stillen  
 Vor Gott um des verlorenen Sohnes willen.

Der einz'ge bin ich unter deinen Söhnen,  
 An welchem du nur Schmerz erlebet hast;  
 Ich konnt' an diese Welt mich nicht gewöhnen,  
 Die sich verschloß dem ungefügen Gast;  
 Ich taugte nicht, in einem Amt zu frönen —  
 So fiel ich allen und mir selbst zur Last.  
 Laß, Mutter, mich in Demut und in Treuen  
 Dir dienen und den Brüdern und bereuen!

O Mutter, Mutter, laß dein Angesicht,  
 Laß deine lieben Züge nur mich schauen,  
 Blick her! Es wird auf mich das milde Licht  
 Des mütterlichen Auges Ruhe tauen;  
 Beharrst du stumm und starr? du regst dich nicht?  
 O! mich beschleicht ein namenloses Grauen! —  
 Und langsam wendest du — ich atme freier —  
 Nach mir das Haupt — du greiffst nach deinem Schleier. —

Weh' mir! ein Schädel stiert, ein morsch Gebein  
 Mich an aus Höhlen ohne Stern und Kraft:  
 Du, Mutter, bist ja tot, ich seh' es ein;  
 Was aber brichst du aus des Grabes Haft?

Laß ab, nach mir zu langen! — Folgen? — Nein! —  
 Da, in die dunkle Tiefe? — Schauderhaft!  
 Du ziehst dir nach hinab mich in die Gruft,  
 Sie hält mich, schließt sich über mir! — Luft! Luft!

„Wach auf! wach auf!“ — Wer kann heraufbeschwören,  
 Den schon der finstre Schlund hinunterschläng? —  
 „Wir sind es, Vater; stöhnen dich zu hören  
 Im Schlaf, und röcheln macht uns, ach! so bang!“ —  
 Dem ird'schen Scheine soll ich noch gehören?  
 Es war der Kampf ein eitler, den ich rang? —  
 „Wir wollten diese bösen Träume hindern;  
 Du bist erwacht, bist unter deinen Kindern!“ —

So hat euch wohl die Angst zu mir getrieben? —  
 „Wir sind um dich versammelt.“ — Alle? — gut!  
 Laßt mich euch überzählen: sechs, sieben —  
 Und — sagt mir — eure Mutter? — „Mutter ruht.“ —  
 Das will auch ich; bin müde, meine Lieben,  
 Drum, fahret wohl! Wir sind in Gottes Hut.  
 Fahrt wohl, ich geb' euch allen meinen Segen!  
 Ich will bequemer mich zur Ruhe legen.

### Wer hat's getan?

„Ich trinke meist nur Wasser aus dem Fluß  
 Und kann's mit bestem Willen doch nicht loben,  
 Getrunken hab' ich's mir zum Überdruß.“  
 Und meinen Mut anscheinlich zu erproben,  
 Wird, groß und schwer, bedrohlich in der Nacht  
 Ins Haus mir eine Kiste zugeschoben.  
 Was soll mir das? wer hat sich das erdacht?  
 Nicht pflegt, wer Gutes sinnt, sich zu verstecken;  
 Höllenmaschinen gib't's, nehmt euch in acht!  
 Behutsam auf! das Unheil nicht zu wecken; —  
 Was steckt darin? Bliß Hagel! Flaschen seh' ich  
 Die schönen blankverzinnten Hälse recken —  
 Champagnerflaschen! Nein — versteinert steh' ich;  
 Es spukt, es geht nicht zu mit rechten Dingen.  
 Wer ist in Deutschland solchen Streiches fähig!?

„Und welche Lieder wollt' ich da nicht singen!“  
Ach nein! mit meinem Singen ist's vorbei,  
Die Mus' entwichen und gelähmt die Schwingen.  
Lebend'ger Geist in diesen Flaschen, sei  
Ein Liebesbalsam meiner kranken Brust,  
Erweckst du gleich nicht mehr den alten Mai.  
„Ich liebe wohl, geliebt zu sein,“ gewußt  
Hat das der Freundliche, der dich gesendet,  
Und wohl empfand auch er die gleiche Lust.  
Die Liebe, die dich edlen Trank spendet,  
Geweiht sei andächtig immerdar  
Und werde sonder Liebe nie verschwendet.  
Mir scheint am Abend spät der Himmel klar,  
Der rote Streif, das ist der Liebe Blut; —  
Reicht einen Trunk von meinem Wein mir dar:  
Denn, wem die Liebe bettet, ruhet gut.

---

# Erste Nachlese zu den Gedichten.

(Zuerst veröffentlicht in der 5. Auflage der Gesamtausgabe der Werke. Berlin 1864.)

## Wechselgesang bei der Abfahrt.

(Aus Fortunatus.)

1806.

### Auf dem Schiffe.

Ausgestraunt das Thal der Wogen  
Ist der kühnen Hoffnung Bahn;  
Sterne an des Himmels Wogen,  
Sterne auf dem feuchten Plan.

### Auf dem Lande.

Selbst dem Grund der festen Erden  
Ist es weise nicht zu traun;  
Wer verbürget uns, wir werden  
Unsrer Saaten Halme schau'n?

### Auf dem Schiffe.

Festes Land mit deinen Bergen  
Wirst du unserm Aug' entfliehn;  
Dich in tiefe Flut verbergen,  
Stets der Himmel uns umziehn.

### Auf dem Lande.

Schweifend durch die öde Weite,  
Wer doch hielte da den Weg?  
Selbst oft an des Führers Seite  
Irrt ein Wandrer auf dem Steg.

### Auf dem Schiffe.

Schauet, dort im strengen Norden,  
Jenes Sternes festes Bild;  
Solch ein Führer ist uns worden,  
Ewig ernst und ewig mild.

## Auf dem Lande.

Wollt ungleichen Kampf begehren  
Mit der Elemente Wut,  
Rechten mit des Sturmes Wehen,  
Rechten mit embörter Flut.

## Auf dem Schiffe.

In den Kampf auch freudig ziehen  
Wir, wie in die Männerschlacht;  
Wissen, daß dem Mut verliehen  
Über alles Wesen Macht.

## Auf hoher See.

Fernher aus geheimem Schreine  
Winkt ein Schatz so wunderbar;  
Weiß allein nur, wen er meine,  
Und den Ort, wo er bewahrt.

Und wir streben, und wir meinen,  
Streben, meinen immerdar,  
Schweifen durch des Lebens Weite  
Und verachten die Gefahr.

Wir begehren nur das eine,  
Wir begehren immerdar;  
Immerdar auch will's erscheinen,  
Ach! verschwinden immerdar!

## Weiter nichts als ein Traum.

(Übersetzung aus dem Englischen im Chaos Nr. 6.)

1829.

Wie ich vom Stolz vom fränkischen Reich,  
Vom Mann, des Name dauern soll,  
Von seinem Aufgang, wundergleich,  
Von seinem Sturze, jammervoll,  
Vertieft las in der Kunde Picht,  
Entschlief und sah ich ein Gesicht.

Ich sah ein stolzes Lustgebild  
 Auf meerumtostem Felsensitz,  
 Wie der Schirokko glühnd und wild,  
 Sein Atem und sein Blick ein Blitz;  
 Das Meer, das starrt' er zürnend an,  
 Es war ihm Feind, nicht Untertan.

Zerbrochen war das Schwert der Macht,  
 Die Krone lag vor ihm zerschellt;  
 Doch hatten treu um ihn zur Wacht  
 Sich Helden Schatten aufgestellt.  
 Die ruh'ge Schärfe seines Blicks  
 Verriet den Mann mit des Geschicks.

Ein anderer, der ihm ähnlich ganz,  
 Stand harrend neben ihm und groß,  
 Doch in der Jugend Reiz und Glanz,  
 Mit heit'rer Stirne, regungslos,  
 Der Stille gleich, die Sturm verspricht —  
 Ein Lustgebild war dieser nicht.

Da scholl ein dumpfer Klage laut  
 Herüber von Europas Strand:  
 „Den Völkern Weh! die je gebaut  
 Auf Fürstenthum und Ehrenpfand!  
 Durch Meineid, Kerker und Schafott  
 Beherrscht Sklaven der Despot.“

Und laut und lauter, donnergleich  
 Und drohend scholl das Wehgeschrei,  
 Und die Tyrannen wurden bleich;  
 Sie wußten, was Verzweiflung sei,  
 Die wider Unterdrückung ringt  
 Und die Vergeltung spät erzwingt.

Noch lauschet ernst und still vielleicht  
 Der mächt'ge Geist: „Wie lang es währt!“  
 Nun regt er sich aufatmend, reicht  
 Dem Sohne das zerbrochne Schwert,  
 Das sich in starker Hand ergänzt  
 Und hell, wie einst bei Lodi, glänzt,



Und spricht: „Es ist nun an der Zeit!  
 Um Freiheit kämpft die Welt — brich auf!  
 Brich auf, mein Sohn, und in den Streit!  
 Bezeichnet ist dein Siegeslauf;  
 Dein Vater saß auf einem Thron,  
 Du, Größrer, wirst ein Washington.“

Da jauchzet auf die lust'ge Schar  
 Der Helden, die der Tod geraubt,  
 Sie huldigen dem jungen Nar  
 Und rufen Segen auf sein Haupt;  
 Sie wünschen lebend sich zurück,  
 Zu schaun nur seiner Schlachten Glück.

Auf jedem Ehrenfeld zur Stund',  
 Vom Seinestrand zum Nilethal,  
 Auf Spaniens, Deutschlands, Rußlands Grund,  
 Erstehn die Toten allzumal;  
 Sie rufen segnend Glück ihm zu,  
 Und legen wieder sich zur Ruh'.

Und nun der Jüngling sich erhebt,  
 Da hat der Patrioten Reihn  
 Ein freudiges: „Heil ihm! Heil!“ durchbebt:  
 „Des Vaters Flammengeist ist fein,  
 Von aller Herrschsucht abgetan —  
 Der Sohn des Menschen führ' uns an!“

Er führt sie an, so weis' als stark,  
 Für gleiches Recht und Freiheitsgut;  
 Wie fühlt sich jeder Arm voll Mark,  
 Wie jedes Herz voll Lust und Mut.  
 Schon wogt verhängnisvoll die Schlacht,  
 Schon fließt das Blut — ich bin erwacht.

---

### An den Träumer.

1829.

Wach auf! du träumst, kein Schatten ist zu sehen;  
 Der alte Held ist tot und soll es sein;  
 Um das zerbrochne Schwert, das ehemals sein,  
 Bemühen, eitlen Wahnes, sich Pygmäen.

Der andre — — schweig! er wird dich nicht verstehen;  
 Der ist von einem Schatten nur der Schein;  
 Du rufest in das leere Nichts hinein,  
 Und dennoch kreist die Zeit in Kindeswehen.

Kein Riese taugt die Zwerge zu erschlagen,  
 Sie freuen sich der Nacht, die sie geboren,  
 Und können nicht des Tages Schein ertragen.

Laß triumphieren diese eitlen Toren.  
 Es graut im Osten und beginnt zu tagen;  
 Die Sonne bricht hervor — sie sind verloren.

---

### Der ausgewanderte Pole.

1834.

Noch hält auf uns der Zwingherr seine Hand,  
 Wir werden in die Heimat heimgetrieben.  
 Nicht wahr, man soll sein Vaterland doch lieben  
 Und nicht zerreißen dieses letzte Band?

Nicht wahr, der Mannestugend erstes Pfand,  
 Der reinste, heiligste von allen Trieben,  
 Die selbst Natur uns in das Herz geschrieben,  
 Das ist die Liebe zu dem Vaterland?

Das weiß ich an den Fingern herzuzählen,  
 Und mag dir meinen Haß — was wirst du sagen? —  
 Zu meinem Vaterlande nicht verhehlen.

Weh, daß ich Vater bin und frönen muß!  
 Eh' sollte mich zum Blutgerüste tragen,  
 Als in das fluchbeladne Land mein Fuß.

---

### Das ist's eben.

1838.

Seht auf schwarzbeschlagner Bahre  
 Langsam sich den Zug bewegen!  
 Garden mit gesenkter Fahne,  
 Dann der Sarg mit Kron' und Degen;

Und die goldne Staatskarosse!  
 Und die schwarzbehängten Kasse!  
 Welch ein Schauspiel! welche Pracht!  
 Das ist's eben, das ist's eben,  
 Was die Menge jauchzen macht.

Aber seht, bei jener Blende  
 Dort das alte Weib, sie scheint  
 Zu verzweifeln, ringt die Hände,  
 Weint und klaget, klagt und weinet. —  
 Daß bei einem Leichentwagen  
 Diese jauchzen, jene klagen,  
 Dieser weint und jener lacht,  
 Das ist's eben, das ist's eben,  
 Was mich immer stutzig macht.

„Mütterchen, laßt ab, zu weinen,  
 Fasset Euch, so stand's geschrieben.  
 Alles stirbt nicht mit dem einen,  
 Ist der Sohn uns doch geblieben;  
 Der wird's wie sein Vater treiben,  
 Alles wird beim alten bleiben,  
 Alles gehn wie hergebracht.“ —

„Das ist's,“ schluchzt sie, „das ist's eben,  
 Was so sehr mich weinen macht.“

### Der Tochter Verzweiflung.

(Wahre Begebenheit. Paris. Oktober 1831.)

„Vermietet mir oben ein kleines Gemach,  
 Ein armes Stübchen unter dem Dach;  
 Es darf das Fenster bequem nur sein,  
 Zu schau'n in die Tiefe der Straße hinein.“

Bejahend erhebt sich die Schaffnerin gleich —  
 Die junge Frau harrt zitternd und bleich —  
 Sie greift zum Schlüsselgebund und steigt  
 Sechs Treppen hinauf — sie folgt und schweigt.

Sobald geöffnet, eilt sie im Lauf  
 Dem Fenster zu und reißt es auf,  
 Sie schaut in die Tiefe der Straße hinein —  
 „Ein Sprung! — es wird vollendet sein.“

Auffschreiend hat an das Kleid sie gefaßt  
 Die Schaffnerin und zürnet fast:  
 „Und wenn du verfallen der Hölle bist,  
 Was fängst du mich ein mit schnöder List?“

Drauf wieder mild: „Verzweifle nicht  
 Und klage du mir, was das Herz dir bricht!  
 Hab' auch des Schmerzens Kralle gekannt;  
 Ein Herz, das blutet, ist meinem verwandt.

Hab' andern Leidenden Trost gereicht,  
 Ich werde dir raten, dir helfen vielleicht;  
 Bei Gott ist Hilfe für viele Not,  
 Nur rettungslos ist einzig der Tod.“ —

„Der Tod!“ so jene dumpf und hohl,  
 „Er langt nach mir, er kennt mich wohl;  
 Hab' ihm gar edle Kost geschafft,  
 Nun will er auch mich mit aller Kraft.

O Mutter, Mutter! wie starr bist du?  
 Dein Mund verstummt, dein Auge zu!  
 So zogen sie dich aus dem Wasser heraus  
 Und stellten den Blicken der Lente dich aus.

Ich selber stieß, daß Ihr es wißt,  
 Ich selbst sie hinein — ein Zank, ein Zwist —  
 O Gott! um nichts, um einen Hund! —  
 Sie lief hin, warf in den Fluß sich zur Stund'!

Da will und darf ich nicht in den Fluß  
 Und weiß doch wohl, daß ich sterben muß,  
 Und weiß —“ Ein Schauer erfaßt sie wild,  
 Dann starrt sie versteinert, ein Jammerbild.

Sie siehet nicht, sie höret nicht,  
 Was immer die Schaffnerin tut und spricht;  
 Nun wird sie gehn; zur Hilfe bereit,  
 Gibt jene heimlich ihr das Geleit.

Sie folgt ihr durch Straßen und Gassen, sie hat  
 Mit ihr erreicht das Ende der Stadt;  
 Am Markt, wo das Volk ihr den Weg verrennt,  
 Wird unversehens von ihr sie getrennt.

Sie spähet vergebens und fraget umher —  
 Was drängen sich dort die Leute so sehr? —  
 Vom Fenster dort oben — Ein junges Weib —  
 Gott sei uns gnädig! Dort liegt der Leib.

Der arme Sünder.

(Fragment.)

1832.

Zu Grüneberg in der längsten Nacht,  
 In später Geisterstunde,  
 Erbtraufet mit Schneegestöber der Sturm,  
 Die Eule kreischet im alten Turm,  
 Und ängstlich winseln die Hunde.

Im untern Dorf in des Schulzen Haus  
 Vermehret ein Traum das Grauen;  
 Die Frau schreit auf: „Mein Kind! mein Kind!  
 Auf, Vater, auf! Zum Förster geschwind,  
 Nach unserm Sohne zu schauen.“ —

„Was sollte dem Burschen geschehen sein?  
 Verscheuche mit Beten die Träume!  
 Zum Förster ist's weit, der Pfad ist verschneit;  
 Schlaf ein! schlaf ein! 's ist Schlafenszeit,  
 Es sind ja Träume nur Schäume.“ —

„Unfägliches muß ihm geschehen sein,  
 O Vater, bedenke das Ende!  
 Er saß in Bette, verstört und bleich,  
 Und rang, dem armen Sünder gleich,  
 Verzweiflungsvoll die Hände.“

Es grauset dem Vater bei solchem Wort;  
 Da will er den Gang doch wagen.  
 Er kleidet sich an, er eilet hinaus  
 Durch Nacht und Sturm nach dem Jägerhaus,  
 Nach seinem Kinde zu fragen.

Die Nacht ist schaurig und finster und kalt,  
 Von Angst das Herz ihm beklommen;  
 Am alten Turm, da kreischt es und pfeift,  
 Ihn höhnt der Sturm, der den Wald durchstreift,  
 Als heult' er: „Zu späte gekommen!“

Kaum atmend erreicht er das Haus und beginnt  
 An Thür und Fenster zu schlagen:  
 „Wach auf, du Förster! und öffne mir bald!  
 Ist hier mein Jürgen oder im Wald?  
 Was hat sich zugetragen?“

Der läßt ihn ein, er fragt ihn aus,  
 Es will ihn seltsam bedunken:  
 „Dein Jürgen schläft. Gesund und rot,  
 Hat gestern er noch zum Abendbrot  
 Geessen wie zwei und getrunken.“ —

„Ich will ihn sehn! ich muß ihn sehn!“  
 Den Förster rührt der Jammer.  
 Er treppenhinauf mit dem Alten steigt,  
 Er öffnet die Thür, die da sich zeigt,  
 Er leuchtet ihm in die Kammer.

Und was sie sehen —! Es sträubt sich ihr Haar  
 Zu Berge, sie stehen versteinet.  
 Der sitzt im Bette verstört und bleich  
 Und ringt, dem armen Sünder gleich,  
 Die Hände verzweifelnd und weinet.

„Was ist geschehn?“ — „Nichts! nichts! hinweg“ —  
 „O sprich! was hast du begangen?“ —  
 „Ich kann's nicht sagen!“ — „Entdeck' es uns nur!  
 Wir schwören dir hier den heiligsten Schwur,  
 Du sollst Vergebung erlangen.“ —

„O, wie ihr doch zudringlich seid!  
 Und wollt ihr's und müßt ihr es wissen,  
 Ich hab' — ich weiß nicht, wie es kam,  
 Ich hab' — es überfällt mich die Scham,  
 Ich hab' ins — — — —“

desunt quaedam in manuscripto.

### Vom Pythagoreischen Lehrsatz.

1835.

Die Wahrheit, sie besteht in Ewigkeit,  
 Wenn erst die blöde Welt ihr Licht erkannt;  
 Der Lehrsatz, nach Pythagoras benannt,  
 Gilt heute, wie er galt zu seiner Zeit.

Ein Opfer hat Pythagoras geweiht  
Den Göttern, die den Lichtstrahl ihm gesandt;  
Es taten kund, geschlachtet und verbrannt,  
Einhundert Ochsen seine Dankbarkeit.

Die Ochsen seit dem Tage, wenn sie wittern,  
Daß eine neue Wahrheit sich enthülle,  
Erheben ein unmenschliches Gebrülle;

Pythagoras erfüllt sie mit Entsetzen;  
Und machtlos sich dem Licht zu widersetzen  
Verschließen sie die Augen und erzittern.

---

### Sängers Lohn.

1832.

Kommt über dich der Geist mit mächt'gem Rauschen,  
Entzündet deine Seele sich zum Tone:

Du, Sänger, singest wie der Vogel, ohne  
Zu forschen, wer dem Liebe werde lauschen.

Du hoffst nur, die du meinst, zu berauschen,  
Begehrst nur ihrer Liebe Stolz zum Lohne,  
Und reichst die Mitwelt dir die Lorbeerkrone,  
Willst du mit Myrt' und Rose sie vertauschen.

Doch sie dafür, je näher dir, je blinder,  
Bergilt's mit häuslichem Verdruß und Hader:  
Derweil du schreibst, versäumst du Weib und Kinder.

Und achselzuckend fragen die Genossen:  
Ob je gemünztes Gold aus deiner Ader  
In deiner Wirtschaft Kasse sei geflossen.

---

### Hochzeitlieder.

1. An W. Neumann.

Am Tage seiner Hochzeit.

1819.

Laßt uns mit den Bechern klingen,  
Laßt uns lieben, leben, singen  
Und in Dithyramben ringen  
Freudig um den ersten Rang!

Laßt uns holde Kränze weben,  
 Küsse nehmen, Küsse geben,  
 Ist die Liebe ja das Leben,  
 Ist das Leben doch Gesang!

Kränze weben und zerreißen,  
 Wie die Götter es uns heißen,  
 Sonder Arg und sonder Gleissen:  
 Sind wir froh doch, fromm und gut!  
 Ein Gebet ist ja das Lieben,  
 Ist Erhörung auch von drüben —  
 Laßt uns singen, leben, lieben,  
 Glücken uns in heil'ger Blut!

Aus der Liebe reichem Bronnen  
 Quellen Blumen, Sterne, Sonnen,  
 Alle Güter, alle Wonnen,  
 Namenlos und unbewußt.  
 Kann ich je zu singen wagen,  
 Was ich kaum vermag zu tragen?  
 Doch das Wort kann es nicht sagen,  
 Herzensschlag nur, Brust an Brust!

## 2. An Auguste W.

Am Hochzeitmorgen.

1820.

Zarte, süße Rosenblüte,  
 Zierst du heut' den Myrtenkranz!  
 Morgenröte im Gemüte,  
 In dem Blicke Sonnenglanz.

Rosenblüte, holde Fei,  
 Wunder du der Blumenwelt,  
 Abest Macht der Zauberei,  
 Wann und wie es Gott gefällt.

Was erschaffen ist, umschaffst du,  
 Hebst den Armen hoch empor,  
 Und den Sterblichen entraffst du  
 Zu der Seraphinen Chor.



Öffnest du den Wonnemund,  
 Rose, Kelch der Liebesmacht,  
 Sprichst ein „Ja“ zur rechten Stund',  
 Und der Zauber ist vollbracht.

An eine Freundin.

1821.

Du hast zu sprechen selber mich geheißeu —  
 Gar strenge schallt das Wort aus meinem Munde.  
 Ich weiß mit süßem Schmeicheln nicht zu gleisern —  
 Ich hege Lieb' und Ernst im Herzensgrunde;  
 Und mag ich zürnend scharf ins Fleisch auch reißen,  
 Kühlt großer Liebe Balsam doch die Wunde.  
 Du wolle nicht in Bitterkeit aufwallen —  
 Laß nicht die Saat auf öden Boden fallen.

Du sollst mit Gott, der vieles dir gegeben,  
 Nicht hadern, weil er alles dir nicht gab.  
 In engen Schranken weilt des Weibes Leben  
 Von ihrer Wiege bis zu ihrem Grab;  
 Drin kann und muß ihr Paradies sie weben  
 Mit fromm ergebener Liebe Zauberstab!  
 Beglückte Tochter, Schwester, darfst du wagen  
 Das dir verhängte Schicksal anzuklagen?

Zu dienen ist des Weibs vererbtes Los:  
 Den Eltern, den Geschwistern, dem Gemahl,  
 Ja, selbst dem Kind, entbunden ihrem Schoß,  
 Dient allezeit sie rastlos allzumal.  
 Auch ihr, ich weiß es, wird gedient, doch bloß  
 Wo, unbewußt des Rechts, sie nicht befaßt.  
 Was wandelt Dienst in Freiheit? nur die Liebe.  
 Was Pflicht in Lust? die Liebe, nur die Liebe.

In Liebe sei den Eltern, die dich lieben,  
 Zu dienen deine Lust, dein stilles Glück;  
 Und von der Liebe, wie von selbst getrieben,  
 Fügt sich die Welt des Hauses mit Geschick.  
 Was feindlich und was scharf und schroff geblieben,  
 Das huldiget versöhnet deinem Blick.  
 Doch der Geheimniß' heimlichstes verhehle  
 Dir nicht: — die Demut ist der Liebe Seele.

Und ist die Demut wohl in deinem Herzen,  
 Wenn selbst die Liebe du im Munde führst?  
 Was redest du von Sehnsucht und von Schmerzen,  
 Auf dich beziehend, was du nur berührst?  
 Du sollst mit Heiligem nicht frevelnd scherzen,  
 Da du im Busen nicht die Flamme schürst. —  
 Es ziemt von Männerliebe nur zu schweigen;  
 Ist ihr doch selbst sich zu verschweigen eigen.

Verzähle nicht, der Weg führt zum Verderben,  
 Dein leidend Herz dem dargebotnen Licht;  
 Des Abels klare Einsicht zu erwerben,  
 Ist heilsam, ist sie gleich die Heilung nicht.  
 O Freundin, laß die Wahrheit um dich werben,  
 Und stelle dich ihr selber vors Gericht.  
 Ich aber drücke dir die Hand und scheid; —  
 Du selbst mit Gold das Fernere entscheide.

An K. von Holtei.

(Bei dem Tode seiner Gattin.)\*

1825.

„Mein hoher Herr!“ — Wie ist dein Stolz gebrochen!  
 Wie sank die hohe Herrschaft doch sogleich!?  
 Der Mund ist stumm, der so zu dir gesprochen.  
 Da liegt sie unterm Leichentuche bleich,  
 Die schuldlos, lieb- und kunstreich war vor allen,  
 Die deine Krone war und auch dein Reich.  
 Wie bist du Armer, Armer doch gefallen!  
 Du, einst der hohe Herr der holden Lieben,  
 Mußt nun durchs öde Leben einsam wallen.  
 Aus deiner Jugend Paradies vertrieben,  
 Fern hinter dir dein Leben, Lieben, Trachten,  
 Sind einzig dir drei Dinge treu geblieben.

\*) Holtels erste Gattin, Dulce, geb. Rogée, war namenlich im „Küchlein von Heilbronn“ unübertroffen, aus welchem die ersten Worte entnommen sind. Sie starb in Berlin 1825. Vgl. Blumen auf das Grab der Schauspielerin Holtei. Berlin 1825.

Wie Sterne sollst du diese drei betrachten,  
 Die, sank die Sonne, deine Nacht erhellen,  
 Und sollst sie bis zum künft'gen Tag beachten:  
 Das eine, Freundschaft, wird sich dir gesellen;  
 Das andre bleibt nicht fern, die Gunst der Musen;  
 Das dritte wird sich über beide stellen:  
 Erinnerung, Schmerzes Ernst im tiefsten Busen.

---

Trinkspruch zum 21. März 1826.

(Jean Pauls Geburtstag.)

Der Sonne gilt, dem Lichte dieses Glas!

Wie sie zu unserm Norden sich erhebt,  
 Mußt Leben sie aus Wintertod hervor;  
 Dem dunkeln Erdenchoß entwinden sich  
 Die Blumen, Sehnsuchtsaugen, die das Licht  
 Aufstrinken, es als milden Farbenschein  
 Rückstrahlend: ein vergängliches Geschlecht —  
 Wie sie entglommen, so verglimmen sie,  
 Wenn abwärts sich die Sonne von uns kehrt.

Sie kam vor vielen Jahren, so wie heut',  
 Einst über unsern Norden, und mit ihr  
 Ein andres, blumenreiches Licht herauf;  
 Und als im vor'gen Herbst sie von uns schied,  
 Ward jenes auch uns Klagenden entrückt;\*)  
 Doch blieb uns, was von Blumen es verstreut,  
 Ein unvergänglich teures Eigentum.  
 Denn Lichtgedanken sind den Sternen gleich,  
 Die nicht entsprossen aus der Erde Schoß,  
 Und nicht dem Jahreswechsel untertan:  
 Sie leuchten fort und fort und tragen Frucht;  
 Nicht wird, was sie bestrahlt, verdunkelt mehr.

Dem Lichte gilt, dem Geiste dieses Glas!

---

\*) Jean Paul Fr. Richter starb am 14. November 1825.

## An Frau von Goethe.

1830.

(Als Einleitung zu der „Sdyllé“ aus der Tongasprache.)

Du öffnestest zu heiterm Spiel die Bahn;  
 Chaotisch drängt um dich sich eine Welt,  
 Es blühen Blumen und erschallen Lieder,  
 Und neckend willst du, daß im Lustgewühl  
 Auch meine Stimme sich erheben soll.  
 Mißdeute, Herrin, nicht den fremden Gast,  
 Den ungewohnten deines Glanzes; laß  
 Ihn schüchtern schweigen, und die Saiten nicht  
 Versuchen zu des eignen Liebes Mißlaut  
 Vor dir und ihm, dem Meister des Gesanges,  
 Dem Fürsten ew'ger Jugend und der Lieder,  
 Den stumm nur zu verehren ihm geziemt.

In fremder Zunge schallt ein Lied herüber  
 Aus jenem meerrumpfspliten Sitz der Freude,  
 Dem heil'gen Tonga. — „Wilbe“ hörtest du  
 Die Säng' er schelten, aber mir erschienen,  
 Die so sie schalten, selber nur Barbaren.  
 Laß in der Sprachen dir gefälligen  
 Verwirrung auch erklingen diesen Sang!  
 Bestreifen will ich mich, die Worte dir  
 Zu deuten, weigert auch sich unbeholfen  
 Der Ernst der Muttersprache, sich zu fügen  
 Dem kindergleichen Laute der Natur.

## Zur Feier Goethes.

## 1. Griesgram.

(Aus der Mittwochsgesellschaft 28. März 1825.)

Wandelnd unter den Akazien,  
 Welche man die Linden nennt,  
 Hört' ich Musen, hört' ich Grazien,  
 Die man nur durch Goethe kennt,  
 Sich beraten, wie sie dankbar  
 Seinen Preis uns gäben kund —  
 Sind die Liederweisen gangbar,  
 Laufen sie von Mund zu Mund.

Sprach die eine: „Meine Schwestern,  
 Wer erfindt den besten Rat?“  
 Sprach die andre: „Noch war gestern  
 Better Michel bei mir spät;  
 Better Michel, grad und bieder,  
 Redlich, wie das liebe Brot,  
 Better Michel singt uns Lieder,  
 Ja, er hilft uns aus der Not.“

Und der Rat erschien der beste. —  
 Musen, Grazien in der Mark  
 Bringen zu dem Goethe-Feste  
 Better Micheln seinen Quark.  
 Seid getroßt und ohne Sorgen!  
 Glaubt es mir, der Edle sang;  
 Blättern wir die Zeitung morgen,  
 Finden wir es breit und lang.

Noch erhebt der Herr der Geister  
 Tönend seinen Adlerflug.  
 Heil dem ewig jungen Meister!  
 Ja, der lobt sich selbst genug.  
 Stumm in Andacht zu verharren,  
 Lehrt er mich in einem Nu —  
 Aber wo die Bettern schnarren,  
 Stopf' ich mir die Ohren zu.

## 2. Zu Goethes Geburtstag.

(Mittwochs-gesellschaft. 1826.)

„Wie kommt's, daß du so traurig bist,  
 Da alles froh erscheint?  
 Man sieht dir's an den Augen an,  
 Gewiß, du hast geweint.“

Und wenn ich auch geweinet hab',  
 So war's vor Freud' und Leid.  
 Ihr lärmst und rauscht und ahnet's nicht —  
 Ich weiß nicht, wie ihr seid.

Ich las im Goethe eben nun  
 Und las im Fauste just:  
 Ich fand in Gretchens Kerker mich,  
 Da weint' ich unbewußt.

Dem Frühling bringt, dem herrlichen,  
 Nur eure Blumen dar,  
 Die besten eurer Lieder singt  
 Dem Goethe immerdar!

Des Laues Perlen senken still  
 Auf Blumen sich herab. —  
 Ich weih' ihm freudig, aber stumm  
 Das Beste, was ich hab'.

---

### 3. Trinkspruch am 28. August 1831.

Ich meine diesen Becher edlen Weins  
 Der Sonne nicht, ihr Freunde, darzubringen:  
 Sie wandelt unablässig ihre Bahn  
 Hochleuchtend über unsern Häuptern. — Nein!  
 Der Sehkraft unsres eignen Auges soll  
 Er gelten. Licht ist, aber Blinde gibt's.  
 Drum laßt die Becher klingen hell und klar:  
 Auf jugendkräft'ge Lichtempfänglichkeit!  
 Sie sei noch unsres greisen Alters Ruhm.

---

### 4. Trinkspruch am 28. August 1832.

Ich sag' euch, Goethe lebt, ob in der Gruft,  
 Und viele Tote scheinen nur zu leben.  
 Sie regen sich und atmen Gottes Luft  
 Und scheinen vielen Sorgen hingegeben.  
 Ihn trennt von allen Sorgen eine Kluft,  
 Er lebt und wirkt und schafft, da andre streben,  
 Da wir, wie er zu leben, streben, ringen;  
 Ein Glas darauf: es mög' uns auch gelingen.

---

An Paul Erman  
zum Geburtstag.

1824.

Ich bin nach Weisheit weit umhergefahren  
Auf dem Meer nach Sünden und nach Norden;  
Ich habe viel gesehen, viel erfahren  
Bei zahmen Leuten und bei wilden Horden:  
Die Weisheit, sprach man, kommt nicht vor den Jahren! —  
Ich aber bin ein alter Mann geworden;  
Doch will mir meine Weisheit klein erscheinen,  
Ich bin noch über nichts mit mir im reinen.

Noch über nichts, es sei dies eine nur:  
Ich bin um nichts noch klüger als zuvor.  
Die Kunst, die Wissenschaft und die Natur  
Verfolgt' ich unablässig, armer Tor,  
Mit irrem Schwanken auf unsicherer Spur,  
Die bald erschien und wieder sich verlor;  
Wohl jener Schatz war mein vermeintlich Gut,  
Der unterm Fuß des Regenbogens ruht.

Sag', feiner Knabe, mir, daß ich es lerne,  
Das Vortelchen, wie du es angestellt;  
Wir sahn erst vierzehnmahl dieselben Sterne,\*)  
Die deinen Eintritt in die Welt erhellt;  
Du leuchtest schon aus ungemessner Ferne,  
Ein Stern der ersten Größe vor der Welt;  
Es können noch nur Sterne dich erreichen,  
Du fängst sie an als Anerkennungszeichen.

An Eduard Hitzig  
zu seinem Geburtstag 1826.

Wir haben uns als Jünglinge gefunden  
Und halten uns als Männer noch umfaßt.  
Die wir zum ersten Anlauf uns verbunden,  
Halten noch Schritt, obgleich mit mindrer Faßt.

\*) 1810 war Erman als Professor der Physik an die Universität Berlin berufen worden.

In Lust und Leid sind wir hinaufgeklimmen  
 Und klimmen nun in Leid und Lust hinab.  
 Es wird, was vor uns liegt, uns nicht entkommen;  
 Geduld, Geduld! dort unten blinkt das Grab!

Wir halten's fürder noch, wie wir's gehalten,  
 Es geht sich so umfaßt am besten doch;  
 Laß fromm uns zum Gebet die Hände falten!  
 Wir bitten dich, o Herr! um eines noch:

So es dein Will' ist, lasse nicht geschehen,  
 Daß, wann im Niedergang die Sonn' uns scheint,  
 Wir uns von denen überholen sehen,  
 Die hinter uns zu lassen wir gemeint!

---

An Fouqué  
 mit dem „Schlemihl“.

1827.

Für Recht und Wahrheit gleich entbrannt,  
 Wir halten's anders, doch zusammen,  
 Und schreiten vorwärts, Hand in Hand,  
 Verküßt inmitten wilder Flammen.

Nicht ist's die Form, die so uns hält,  
 Die Form zerfällt im Fäulungsfeuer:  
 Wir haben uns auf höherm Feld;  
 Heil dir, mein Frommer, mein Getreuer!

---

An denselben.  
 Mit „Bisson vor Stampalin“.

1828.

Du hast an meinen Liedern  
 Wohl oft nicht deine Lust;  
 Nur will ich Anklang wecken  
 In deiner alten Brust.

Laß unter diesen Bäumen,  
 Die schon der Herbst entlaubt,  
 Wie ehedem uns lagern  
 Und lehn' an mich dein Haupt.



So recht! Nun will ich singen,  
 Du hörst unverwandt.  
 Und hab' ich's recht getroffen,  
 So drückst du mir die Hand.

---

Zu Stägemanns Jubiläum.

1834.

Laßt zu Minervas Ölweig sich gesellen  
 Apollons Lorbeer, deutsches Laub der Eiche,  
 Und, was der höchste Stolz von Florens Reiche  
 An Blumen ist, Sternblumen, Immortellen.

Mischt Rosen ein; von frischen Rosen schwellen  
 Soll dieser Kranz, dem keiner sich vergleiche,  
 Und prunkend schmücke sich der farbenreiche  
 Mit bunten dunkeln Blumen und mit hellen.

Dem Jüngling dort den Kranz, den ihr gewunden!  
 — Laßt euch nicht irren sein fast weißes Haar,  
 Er trägt's im Scherze, weise zu erscheinen. —

Ihr habt in ihm den Würdigsten gefunden,  
 Der, wie dem Vaterland, euch teuer war,  
 Den Kanzler\*) und den Sänger gleich im einen.

---

Vor dem Bilde von Karl Lessing:

„Das trauernde Königspaar“

nach Uhlands Gedicht: „Das Schloß am Meer.“

1830.

— — Bei Gott!

Ein Jüngling, wie ein Mann!

G. E. Lessing.

Wer ist, der dieses Bild gemalt? wie heißt er? —  
 Karl Lessing heißt er, und die Leute sagen,  
 Er sei noch in der Jugend ersten Tagen;  
 Daß aber er ein Künstler ist, beweist er.

---

\*) Der Konzipient meint in guter Prosa:

Den Staatsmann und den Dichter gleich im einen.

Und sich zu Umland, meinem hohen Meister,  
 Zu setzen, darf der stolze Knabe wagen  
 Und hoffen, ihn vielleicht zu überragen!  
 Ach, täglich wird die Jugend dreist und dreister!

Du, Lessing, solltest, mein' ich, Ehrfurcht haben  
 Vor uns, die wir ein halbes Hundert Jahre  
 Gewollt, versucht, gestrebet und gerungen!

Und wie ich zürne, hast du mich bezwungen;  
 Den Nacken beug' ich, schüttle graue Haare  
 Und küsse dir die Hand, der Greis dem Knaben!

---

### Trinkspruch

auf G. und W. Schadow, Wendemann und Hübner  
 in der literarischen Gesellschaft am 16. Oktober 1832.

Aus hoch erhobner Schale laßt das freud'ge Kind-  
 Der Sonne leuchten über uns! Der Freude gilt's!  
 Doch hört mich an; denn in der Freude selbst geizt  
 Ein ernstes Wort dem ernstestn Alter und der Zeit.

Wir ehren, hochehrwürd'ger Meister, dich zuerst,  
 Dich, dessen Sohn und Schüler er sich rühmt zu sein.  
 Wir ehren dich, den Meister, welchen unsern Freund  
 Zu nennen, du uns freudig stolz gewöhnet hast,  
 Ehrwürd'ger Meister vieler Meister, Glücklicher!  
 Wir ehren euch, ihr Jünger, ihr des Adlers Brut,  
 Die aus dem Schatten seiner Flügel ihr den Flug  
 Zur Sonne hoch gewendet habt, vor denen schon  
 Das Haupt in Ehrfurcht freudig beugen wir gelernt.

Und euch zusammen — ihr Pilaster deutscher Kunst,  
 Erzeuger und Erzeugter, und der Söhne Kraft,  
 Der geistgebornen und ernährten, hier vereint  
 Zu einem seltenen Bilde deutscher Herrlichkeit —  
 Betrachtend, wie des Augenblickes Günst' gewährt,  
 Entbebt der Brust ein fromm Gebet beim Becherklang:  
 Gewähre jeglichem von uns das Waltende  
 Von deinem Glück, Freund und Meister, nur ein Theil!

---

## Trinkspruch zum 3. August 1836.\*)

Der Fels, das ist die Liebe, worauf ist gut zu baun;  
Wo Lieb' im Hause waltet, ist Eintracht und Vertraun,  
Und mög' im Sturm erzittern weithin die bange Welt,  
Das Haus ist fest begründet, das Haus ist wohl bestellt.

Drum füllt mit edlem Weine den Becher bis zum Rand —  
Das Haus, von dem ich rede, das ist das Preußenland,  
Und betend leert den Becher an diesem frohen Tag!  
Der Vater fühlt im Herzen, daß es ihm gelten mag.

---

\*) Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm III.

## Zweite Nachlese zu allen Abtheilungen chronologisch geordnet.

(Die mit \* bezeichneten Gedichte fanden sich noch in keiner Gesamtausgabe, die mit \*\* versehenen waren noch nie gedruckt; [] bezeichnet, daß die betreffenden Gedichte in der Handschrift ohne Überschriften sind.)

### Elegie.

1808.

Hab' ich dich, Göttergleiche, gefunden, dich endlich gefunden,  
Die das sehrende Herz trauend geahnet, geglaubt?  
Die, zu wandeln den Steig, den traurigen, öden, des Lebens  
Männlichen Schrittes, den Mut mir, dem Entbrannten, erhöht?  
Ihn erhöht, dir dienend, dem Reiche der feindlichen Schranken  
Edel und kühn zu entfliehn, richtend den strebenden Flug  
Hin zu der Schönheit Stern, einst wert deiner Liebe zu heißen!  
Hoffnung und Liebe, sie sind Segler der himmlischen Bahn.  
Hab' ich dich endlich, endlich gefunden, dich wirklich gefunden?  
Darf ich dir Göttlichen nah, liebeberauschet dir nah? —  
Höher erglühen die Rosen der zartjungfräulichen Wangen,  
Höher und lichter verklärt strahlet der himmlische Blick.  
Den im Busen sie ahnet, den Freund, den Geliebten, sie sieht ihn,  
Glühend des Herzens Schlag zeugt der geahneten Näh'.  
Doch wird dem Herzen, ach! traum, dem Gefühle die zögernde Jungfrau?  
Wange fesselt den Schritt weiblich die sittliche Scham.  
Trauen darfst du dem Herzen, dem schönen Gefühle, du Holde,  
Ewig Bestimmte mir, mich als Geliebten empfahn!  
Den im Busen du ahnest, den Freund, den Geliebten, du siehst ihn;  
Laß dich umfassen, o, laß drücken dich fest an das Herz!  
Laß uns, Göttergleiche, vereint im ewigen, ersten  
Bunde fest vereint, trauend besteigen den Kahn,  
Trauend des Lebens Fahrt, die herrliche, rasche, vollenden!  
Pfeilschnell rafft uns die Flut; streuend das purpurne Licht,

Strahlt Aurora am Himmel, umhüllt uns mit herrlichem Schleier,  
 Und am Ziele der Fahrt strahlet die Hoffnung, ein Stern.  
 Gleich der Efeuranf' am Stamme der rüstigen Eiche,  
 Liebend und schmückend den Baum, grünt sie gesunder empor;  
 Jener auch grünt igt stolzer, und beide leben ein Leben:  
 Also das zartere Weib, das sich dem Manne gefellt,  
 Also er selbst. O seliger Bund! Mir ewig Bestimmte,  
 Laß dich umfassen, o, laß drücken dich fest an das Herz! —  
 Höher erglühn die Rosen der zartjungfräulichen Wangen,  
 Und sie senket den Blick; wird dem Gefühle sie traum?  
 Götter! sie hebet den Blick glückstrahlend empor und sie eilet  
 Schön entschlossen mir zu, selige Götter, mir zu!  
 Leibt, o selige Götter, mir Sprache, den Bund zu geloben,  
 Heilig und ernst, wie das Herz flammend im Busen gebeut.  
 Dir, o Göttergleiche, beim sternbesäeten Himmel  
 Sei es geschworen, es sei... stamm! ich doch kaum wie das Kind!  
 Höhere Sprache verliehen die ewig waltenden Götter  
 Redenden Menschen, euch, preist sie, zu schließen den Bund;  
 Mund an Mund gepreßt, getauschet die Seelen sie selber,  
 Also, Geliebte, gelobt werde der ewige Bund!  
 Schön entschlossen und trauend, sie eilet dem Freund in die Arme,  
 Schmieget sich ihm an die Brust, pressend das Herz an das Herz;  
 Reicht ihm die wonnigen Lippen zum Kusse des ewigen Bundes.  
 Überhimmlisches Glück, seelenberauschender Kuß!  
 Log nur ein scheidender Traum ein rasch verschwindendes Glück mir,  
 Leuchtend ein fliegender Strahl, tiefer zu dunkeln die Nacht?  
 Wiederum nezend das Lager, das einsame, strömen die Tränen,  
 Tränen, vom Schmerze geweint, stille Gefährten der Nacht.  
 Gönnt mir, ewige Götter, o, gönnt zum Linderer der Schmerzen  
 Mir den daurenden Traum oder doch ruhigen Schlaf!

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1804, S. 48—53.

### An Karoline.

1803.

o o o o, o o o o | o o o o, o o o o

Karoline, Karoline! die du lohnstest hold dem Dichter,  
 Den du selber doch begeistert, daß er Lieder dir gesungen,  
 Da dem Seligen du reichstest deiner Lippen zarte Rosen,  
 Daß er Nektar möge saugen, wie die Götter nie getrunken!  
 Karoline, Karoline! nicht zu schlagen bitter Wunden,  
 Ward die Schönheit dir gegeben und der Gürtel Aphrodites!

Und dem Dichter willst du wehren — — — Karoline, Karoline!  
 Nicht zu saugen Flammengifte aus des Nektars Rosenkelche,  
 Würd' erkühnen sich der Dichter, wenn die Lippen du ihm reichtest.  
 Karoline, Karoline! nicht zu schlagen bittere Wunden,  
 Ward die Schönheit dir gegeben und der Gürtel Aphrodites!

Schwer erkranket, es entzittern Wehmutstöne nur den Saiten,  
 Und die Lyra, Karoline, muß der Dichter, ach! zerbrechen.

In der Königin der Blumen Rosenlichte sich zu sonnen,  
 Schwingt der Schmetterling die Flügel und er freut sich, wie sie  
 strahlet. — —

Karoline, Karoline! Du die Königin der Blumen!  
 Nicht der Schmetterling — der Dichter, der die Lyra muß zerbrechen!

Zuerst gedruckt: Mufenalmanach auf 1804, S. 134—136. Dort ist das Gedicht als  
 II bezeichnet. I von Barnhagen geht voran. Die Besungene ist Karoline Clementi.

### A Pauline.

1803.

Sur l'air: Femme sensible.

En m'arrachant le bandeau du mensonge,  
 Reveil cruel, tu déchires mon cœur;  
 Le vrai bonheur, je le goutois en songe,  
 J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Oui, je croyois inspirer la tendresse,  
 Je m'enyvrois d'une aussi douce erreur,  
 J'en savourois la coupe enchanteresse,  
 J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Illusion d'une jeunesse ardente!  
 Hélas! j'osois juger d'après mon cœur.  
 Combien j'aimois—ô Déesse inconstante!  
 J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Le Dieu d'Amour, ô ma chère Pauline!  
 Juste pour toi, ne t'offre que la fleur:  
 Ton frère, hélas! a rencontré l'épine:  
 J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Zuerst gedruckt: Mufenalmanach auf 1804, S. 192. Die Adressatin ist die Schwägerin  
 Chamisso's, die Frau seines Bruders Karl.

## An Friedrich Schiller.

1803.

Des heil'gen Herzens tiefstem Grund entschweben  
 Der Ideale göttliche Gestalten;  
 Den Stimmen gleich der himmlischen Gewalten,  
 Erstrahlen deine Lieder in das Leben.

Dir mußte sich das junge Herz hingeben,  
 Da glühend ihm die starken Töne hallten;  
 Ich sah des Lebens Blüten sich entfalten,  
 Den Retter, dich, in fernem Lichte schweben.

Dir wollt' ich nah in Geistes Umarmungen,  
 Nach jenem Lichte wollt' ich stark mich schwingen;  
 O, höhne nicht des Strebenden Erkühnen!

Vom Lorbeer nicht das Haupt mir zu umgrünen,  
 Nicht, um gemeinen Lobpreis zu erzwingen:  
 Um deines Herzens Preis hab' ich gerungen.

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1804, S. 218.

## Der Sturm.

1803.

Den stillen Schoß der dunkeln Nacht durchdringen  
 Des Donners Schmetterttöne; schwarz umzogen  
 Wölbt unheilchwanger sich der hehre Bogen —  
 Die Sterne löschen — Elemente ringen —

Der Feuerengel schüttelt wild die Schwingen;  
 Es stürzen Feuer, stürzen Wasservogel;  
 Des Windes Heulen stöhnet langgezogen —  
 Im Sturme ahn' ich höh'rer Wesen Dingen.

Es muß die bleiche Furcht das Herz erschleichen,  
 Wenn Geister kämpfen in des Sturmes Wehen.  
 In banger Ahnung steht der Sohn der Erden.

Daß enden wird der Kampf, der Sturm entweichen  
 Und der Natur ein neues Glück erstehen —  
 Fort kämpft des Herzens Kampf der Sohn der Erden.

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1804, S. 74.

## Der blinde Knabe.

1803.

Sagt mir doch, was Licht ihr nennet?  
 Wohl wird nimmer mir es strahlen!  
 Welche sind des Lichtes Segen?  
 Sagt's dem armen blinden Knaben!

Wunderbare Dinge sprecht ihr!  
 Seht die Sonne sich gestalten,  
 Seht den Schein, der mich erwärmet,  
 Euch ermessen Nächt' und Tage.

Selber mir die Tag' und Nächte  
 Mess' ich spielend bald und schlafend;  
 Könnt' den Schlaf ich von mir wehren,  
 Würde mir es immer tagen.

Seufzen hör' ich euch und herzlich  
 Meiner Blindheit Los beklagen;  
 Wohl geduldig kann entbehren  
 Ich das ewig Unbekannte.

Laßt nicht meine Ruh' zerstören,  
 Was ich nimmer kann erlangen!  
 Singend kann sich König wähen  
 Auch der arme blinde Knabe.

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1804, S. 216 ff. Dem Titel sind die Worte  
 „nach dem Englischen“ hinzugefügt.

## Die jungen Dichter.

1803.

Ein früher Winter bleichet ihm die Wangen;  
 Er hat des Lenzes Kränze nicht errungen.  
 Es muß dem Wandrer in der Ode bangen —  
 Die Welt ist öd' ihm und in Nacht verschlungen,  
 Das Wirken ihm verwehrt, versagt die Liebe;  
 Von heißer Liebe war die Brust durchdrungen;  
 Ihm gab die kalte Welt nicht Gegenliebe,  
 Der Ton verhallte leer und nicht vernommen,  
 Verschmäht, verschloß die Brust die Flammentriebe.  
 Des Lebens Sterne sind, ach! ausgeglommen,  
 Verhallt sind der Jugend schöne Lieder,  
 Von schweren Lasten ist die Brust beklommen;



Er jaget, bebet, sinkt ermattet nieder,  
 Ein Sohn des Staubes, in den Staub — die Milde  
 Des Mohnes taut auf seine Augenlider;  
 Und herrlich aus olympischem Gefilde  
 Senkt sich hernieder in dem Regenbogen  
 Die Schönheit, und er kennt das Lichtgebilde.  
 Sie wandelt, eine Gottheit, hehr umzogen  
 Von ew'gem Glanze, und der Brüste Fülle  
 Entquillen sprudelnd heil'ge Lebenswogen.  
 Sie quillen, und die Nacht, die grause Stille,  
 Das Grab aufbebt in Wohlklang, Glanz und Wonnen;  
 Es steigt der Quell, berührt der Wolken Hülle;  
 Es reißt der Schleier und ein Strom von Sonnen  
 Ergießt sich in den Raum, es sinkt zur Erde  
 Der Quell; sie prangt, vom Blumenkleid umspinnen.  
 Und sehrend schlägt das Herz, daß ihm auch werde  
 Der Lenz, der um ihn her das All durchwebet,  
 Gewährung strahlt der Himmlischen Gebärde.  
 Und Herz und Lippen stärket und erhebet  
 Der heil'ge Lebensquell, daß sie gesunden  
 Und neu entglommen hoch die Brust aufbebet.  
 Ihn flammt das Feuer, das sich rings entbunden;  
 Die Gottheit spricht zu ihm: „Zieh hin ins Leben,  
 Von grünem Kranz dein junges Haupt umwunden!  
 Dir war es und nur wenigen gegeben,  
 Zu trinken aus der Götter Nektarschale;  
 Dem Reich der Schranken darfst du kühn entschweben.  
 Dir blüht das ew'ge Reich der Ideale;  
 Entschwinde, Sohn des Staubes, dich dem Staube  
 Und setze dich, ein Gott, zum Göttermahle!“  
 Es schwinden die Gesichte mir, zum Raube  
 Dem feindlichen Moment; ob Trug, ob Wahrheit,  
 Ob Traum sie waren, wankt des Geistes Glaube;  
 Des Herzens Glaube nicht — des Lichtes Klarheit  
 Bezweifelt nicht das Aug' — es glüht die Spuren,  
 Es zweifelt nicht das Herz; Gefühl ist Wahrheit.  
 Doch muß im Kampf der inneren Naturen  
 Des Erdensohnes tiefstes Herz erkranken,  
 Wer heilt die Leiden, die ihm widerfuhren?

Es weht der Nord, es drücken schwer die Schranken. --  
 Doch plötzlich hallt aus Ihuiskons Bardenhaine  
 Besflügelt der Gesang, hallt mir, dem Franken,  
 Hallt tief mir in das Herz, daß neu erscheine  
 Der Schönheit Idealenwelt im Blühen,  
 Sich in der trunknen, regen Brust vereine  
 Zu schönen, sanften Lebensmelodien  
 Der Zwist der inneren Naturen; Töne  
 Erstrahlen nur, die in der Seele glühen.  
 Dort blüht das Reich der Ideal'; es sehne  
 Das Herz sich, in das Heiligtum zu dringen;  
 Es spanne sich, erhöhter Kraft, die Sehne!  
 Und nach dem schönen Ziele kühn zu ringen,  
 Erbebt der Fremdling sich. Ein Jüngling ringet  
 Gleich ihm, des Zieles Höhen zu erschwingen.  
 Und eines Schicksals Kette sie umschlinget,  
 Und ein Gefühl in beider Busen brennet,  
 Und eine Ahnungsstimme sie bezwinget;  
 Sie schäun sich in die Herzen; es erkennet  
 Der Freund den Freund; der Bund ist ernst geschlossen,  
 Von keines Schicksals Macht wird er getrennet.  
 Dem niedern Ruf der Wirklichkeit verschlossen,  
 Vereinen unsre Seelen sich, Regionen,  
 Wo Wert und Schönheit im Gesange sprossen,  
 In ewig grüner Jugend zu bewohnen,  
 Den heitern Höhen nimmer zu entsteigen,  
 Als in des flachen Lebens kalte Zonen  
 Der ew'gen Blumen Samen hinzustreuen.  
 Ihr Sänger ew'ger Lieder, männlich schreiten,  
 Dem Chor der Lebenden uns anzureihen,  
 Wir Namenlosen: Kronen zu erstreiten,  
 Muß das Unendliche der Mann erzielen.  
 Wir ringen aufwärts, und den goldnen Saiten  
 Entbeben leise Töne schon; es spielen  
 Apollons Strahlen leuchtend um die Leier,  
 Und mächtig in dem regen Busen fühlen  
 Auflodern wir der künft'gen Lieder Feuer.

## Die Trauung.

1803.

Schon die heil'ge Früh' begrüßend,  
 Stimmt die Lerche den Gesang,  
 Und ein Ritter spornet den Kenner  
 Schweigend dort den Wald entlang.

Durch des Waldes tiefes Dunkel  
 Schlängelt sich nun seine Bahn,  
 Und dem Ritter scheint's zu grauen,  
 Ihm, dem kriegerverprobten Mann.

Wilder spornet er nun den Kenner,  
 Wilder durch des Waldes Nacht.  
 Warum hüllt er in den Mantel,  
 Wendet er das Antlitz ab?

Dort ist neu gewählt die Erde,  
 Ihr entsproß kein junges Gras,  
 Dort umhüllt er in den Mantel,  
 Wendet er das Antlitz ab.

Diese Erde, neu gewählt,  
 Dort an dem entlegnen Pfad,  
 Wo erschrocken er sich wendet,  
 Diese Erde — ist ein Grab.

„Mutig streck' die raschen Glieder,  
 Donnern laß des Hufes Schlag;  
 Fern von dieses Ortes Schrecken,  
 Treuer Kenner, fleuch gewandt!

Schweiget doch des Grabes Tiefe,  
 Schweigt des Todes Schattenland;  
 Nicht der Gruft wird sie entsteigen,  
 Nennen nicht des Mörders Hand.

In der Liebe Wonnesluten  
 Soll erstorben jeder Harm;  
 Kalt hat sie der Tod umfangen,  
 Lösend das verhaßte Band.

Und zur Feier schon geschmückt  
 Und den Brautkranz in dem Haar,  
 Harret meiner die Geliebte,  
 Liebend meiner am Altar.“

Von des Hufes wildem Stampfen  
 Fern der dunkle Wald erschallt;  
 Doppelt schallt des Hufes Donner,  
 Doppelt von dem Widerhall.

Und es dringet in die Seele  
 Schreckend ihm und wunderbar,  
 Und er wendet scheu die Blicke,  
 Und ihm sträubet sich das Haar.

Welch ein Ritter, schwarz geharnischt,  
 Schwarz beritten, unbekannt,  
 Mit geschlossenem Bisiere,  
 Jagt ihm nach so wild und jach?

Fremd und seltsam ist die Bildung!  
 Seiner Rechten hohe Macht  
 Schwingt der Peitsche knot'ge Riemen,  
 Treibet an die wilde Jagd.

Und er will die Zügel halten —  
 Sie entfallen seiner Hand —  
 Schnaubend, donnernd, immer vorwärts,  
 Vorwärts jagt das Roß entbrannt.

Spornend sucht er zu entfliehen,  
 Spornend jagt ihm jener nach;  
 Schnaubend, donnernd, immer vorwärts,  
 Vorwärts zieht die wilde Jagd.

Dort am Gnadenbilde kniet,  
 Hebend an den Morgenpsalm,  
 Schon der fromme Eremit,  
 Betet an so treu und warm.

„Gott befehlet meine Seele,  
 Vater, Vater! fleht ihn an —“  
 Doch der Graünerfüllte hebet  
 Rasch sich fort, noch eh' sie nahen.

Und der Ritter jagt und bebet,  
 Und es faßt ihn heiß und kalt —  
 Donnernd vorwärts, immer vorwärts,  
 Zieht die wilde Schreckensjagd.

Schon erreicht ist die Ebne,  
 Hinter ihnen flieht der Wald;  
 Golden blüht von blauer Ferne  
 Schon die Burg im Morgenstrahl.

Und die Hirten treiben singend  
 Ihre Herden in das Thal.  
 „Hirten, Hirten! seid mir gnädig!  
 Nehmt mich auf in eure Schar!“

Doch es fällt ein plötzlich Schrecken  
 Hirt' und Herden vor ihm an;  
 In die Saaten, in die Fluten  
 Stürzen sie aus seiner Bahn.

Und im Herzen es ihm eiset,  
 Seine Augen deckt die Nacht;  
 Furchtbar donnernd, immer vorwärts,  
 Vorwärts stürmt die Schreckensjagd.

Hoch und höher türmt die Burg sich,  
 Wild nun jagt's zur Burg hinan;  
 Offen stehen weit die Tore,  
 Den Geliebten zu empfangen.

Und des Ritters mit'ger Kenner  
 Streuget an die letzte Kraft,  
 Auf dem Hofe, vor der Kirche,  
 Tot hinstürzt er auf dem Platz.

Und der Ritter sich erhebet,  
 Schauet um sich, sich ermannet,  
 Kann sich selber nicht erkennen,  
 Denn er hat die Furcht gekannt.

Nicht des scheußlichen Geleiters  
 Schwarze, nächtliche Gestalt  
 Steht ihm gräßlich mehr zur Seite,  
 Doch der Wurm im Busen wacht.

Dem die Bilder seiner Taten  
Leise, schreckend sich ihm nah'n,  
Denn des Grabes dunkle Tiefe  
Redet schauerlich ihn an.

Aus der Kirche flieht erschrocken,  
Wild des Volkes bleiche Schar;  
Ein Gelächte, ernst und festlich,  
Ruft den Ritter zum Altar.

Zum Altar hin will er schreiten,  
Hebet sich in seiner Kraft,  
Tritt herein in die Kapelle —  
Sie ist stille wie das Grab.

Einsam knieend und geschmückt  
Und den Brautkranz in dem Haar,  
Harret seiner die Geliebte,  
Einsam seiner am Altar.

Und es brennen alle Kerzen,  
Und der Priester im Ornat  
Steht da bleich und starr und stille;  
Stille ist es — wie das Grab.

Durch das schreckenvolle Schweigen  
Will er dringen, will ihr nah'n,  
Stille durch die Stille schreiten,  
Und den Atem hält er an.

Von der hohen Wölbung hallet  
Ihm ein dumpfer Widerhall,  
Seines Trittes leises Rauschen,  
Langgezogen, schaurig nach.

Und der Ton ins Herz ihm dröhnet  
Und der Wurm im Busen wacht.  
Bleich und bebend, langsam schreitend,  
Hat er ihr sich nun genah't.

Und sie hebet sich nun langsam,  
Spricht ihn ernstest Wortes an:  
„Darf ein Weib dem Schwure trauen,  
Ritter, den dein Mund getan?

Nicht der Liebe Worte schwören  
 Kann mein Mund; wohl an der Tat,  
 An der Tat sollst einst du kennen,  
 Welche Braut sich dir genah.

Dieser Stunde Schrecken scheuchten  
 Aus dem Tempel Weib und Mann;  
 Einsam, Ritter, harret' ich deiner,  
 Hoffend, hier dich zu umfahn.

Einsam bin ich ganz geblieben,  
 Jeden Zeugen scheucht' die Angst,  
 Doch dem Schwure werd' ich trauen;  
 Schwör' dich mein in ernstem Band!"

„Keine Zeugen sind geblieben,  
 Doch wozu der Zeugen Tand!  
 Vor dem Priester sei's geschworen —  
 Ewig dein in ernstem Band!

Auch die Schrecken dieser Stunde  
 Fielen schwer auf mich herab,  
 Und ich habe sie bestanden  
 Und ich fasse deinen Arm.

Auch in Taten sprach die Liebe,  
 Als ich glühend um dich warb;  
 Auch in Taten — und nicht sprechen  
 Darf der Mund, was ich vollbracht!

Teuer, teuer ward erkaufet  
 Mir, Vermählte, deine Hand!  
 Schweigen soll des Grabes Tiefe,  
 Soll des Todes Schattenland!

Doch beim Grabe sei's geschworen,  
 Sei's bei jenem Schreckensstrand:  
 Ewig bin ich dir gegeben,  
 Ewig dein in ernstem Band."

Und sie reichet ihm die Rechte,  
 Faßt die Hand ihm — fest und kalt,  
 Und er will ihr Antlitz schauen —  
 Schaut die gräßliche Gestalt.

Nicht die Braut, die zarte Jungfrau,  
 Wohl der näch't'ge Ritter faßt  
 Ihm die Hand, und spitze Krallen  
 Reißen sich in ihren Saß.

Nicht des Helmes dunkle Wehre  
 Hüllt mehr des Gesichtes Nacht,  
 Und des Bösen finstres Auge  
 Funkelt Freud' und Reid und Haß.

Und die bleichen, hageren Wangen  
 Schwellt die Lust der dunklen Tat,  
 Und die wellen Lippen beben,  
 Ihr entbebet Donnerskraft.

Und die Donnerskraft nachhallet:  
 „Ewig mein in erstem Band!“  
 Und der Ritter sinkt entselet —  
 Weh' der blutbefleckten Hand!

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1804, S. 29—33.

### An Fichte.

1804.

Indes die niedre Welt, gehüllt in Grauen  
 Vom trägen Zeitgeist, Nacht und Schlaf verblinden,  
 Strebst, nachtentwachsner Fels, du, Licht zu finden,  
 Des Athens Geister grüßend voll Vertrauen.

Dein Haupt umkränzt vom Licht der lust'gen Auen,  
 Ziehst mit magnet'scher Kraft du aus den Gründen  
 Keine Metalle, die mit Klang verkünden  
 Ihr mut'ges Streben, höhres Licht zu schauen.

Magnet, geheimnisvoller Stein, mir deuten  
 Willst ewig du des Nordsterns ferne Klarheit,  
 Durch ihn der vier Weltstriche wahre Richtung.

So muß die strenge Wissenschaft mich leiten  
 Zu ew'ger Liebe, Sittlichkeit und Dichtung,  
 Im Kampf mich führen zur hochheil'gen Wahrheit.

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1805, S. 1. Der Anteil, den Chamisso an dem Gedicht hat, ist nicht ganz genau festzustellen; im Almanach trägt es die Unterschrift: R. u. Ch. = Neumann und Chamisso.



An Louis de la Foye.  
Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

1804.

Umnachtet von den Massen der Gemeinheit,  
Verschmachtet deine Blume ohne Nahrung;  
Du klagst, du zagst, der niedern Welt Erfahrung  
Anhaucht umdunkelnd deines Spiegels Reinheit.

Auch mich umgarnt des niedern Treibens Kleinheit,  
Doch nicht verzag' ich an der Selbstbewahrung:  
Die Nacht durchbricht des Sternes Offenbarung  
Mit ew'gem Schimmer einer höchsten Einheit.

Drum, Edler, auf! in Kraft der ew'gen Jugend  
Beherzt hinan! der ungeweihten Blindheit,  
Die uns verhöhnnet, Schmach nur und Verhöhnung!

Du hast dich mir verbündet; — auf! laß Tugend,  
Laß Manneskraft sich paaren frommer Kindheit!  
Den heil'gen Streitern glänzt entgegen Krönung.

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1805, S. 213. De la Foye, Emigrant gleich Chamisso und dem Dichter sehr nahestehender Freund; die griechische Aufschrift zu deutsch: Nordstern. (Vgl. auch das vorhergehende Gedicht.) Mit diesem Ausdruck, wie mit einem Symbol, bezeichneten sich die Mitglieder von Chamisso's Berliner Dichter-Vereinigung (s. die biogr. Einleitung); Chamisso fügte es in den Briefen der Jugendzeit fast immer seinem Namen hinzu.

## An Sie.

1804.

Den Mond verschlangen in des Himmels Weite  
Die Silbernege, die die Wolken woben;  
Ich schritt den nächt'gen Pfad an deiner Seite,  
Der niedern Erde war der Geist enthoben;  
Es rang das innre Herz in glühndem Streite;  
Der Liebe Worte kühnes Flammentoben,  
Gebändigt in des Busens tiefstem Grunde,  
Entschwebte nicht dem strengverschloßnen Munde.

Die du der Brust gestammt die heißen Qualen,  
Du wolltest tückisch ihre Glut vermehren. —  
„Vertrauen sollt' ich dir, der Freundin, zahlen,  
Zu blicken in mein Herz dir nicht verwehren.“ —

So sollte rasch der Blitz der Hoffnung strahlen,  
Die Graun der Nacht sein Blenden rasch verzehren.  
Ich wagte frech, der stürm'schen Wünsche Scharen  
Im Feuerlusse wild zu offenbaren.

Und kalt und fühllos konntest du dich zeigen,  
Entwinden dich dem Arm, der dich umfängen!  
Nicht fühltest du des Haines heil'ges Schweigen,  
Der Schattenbände, die uns heiß umschlangen,  
Das Sehnen von den wildverschlungnen Zweigen,  
Des üpp'gen Grases schwellendes Verlangen — —  
Der Himmel naht in Liebe sich der Erden:  
Erhörung sollte nicht dem Glühnden werden!

Der Liebe Stunde liebest du verglühen,  
Du kennst die Liebe nicht. Dein Haupt zu schmücken  
Mit Siegeslorbeer, läßt du mir erblühen  
Die eitlen Worte, die mich nicht berücken.  
Der Liebe Stunde liebest du verglühen!  
Das Leben nicht, nicht du kannst mich beglücken,  
Drum sehn' ich tief hinab mich zu den Toten;  
Dem Todespfeile sei die Brust geboten!

Zuerst gedruckt: Rosenalmanach auf 1805, S. 24, 25.

## Ihr Traum.

1804.

Kein Schlummer hemmt den heißen Schmerz der Wunden,  
Die Gros mir, der zürnende, geschlagen;  
Ach, nimmer, nimmer wird die Brust gesunden,  
Es will kein Strahl der Hoffnung dämmernd tagen.  
Im stillen Dunkel nächtl'ich später Stunden  
Wacht' einsam ich und hob der Liebe Klagen;  
Doch sie, die grausam quält mein junges Leben,  
Sie war dem süßen Schlummer hingegeben.

Und seltsam war mein Schattenbild entstiegen  
Dem Reich des Morpheus, war zu ihr geflogen,  
An ihren Busen wild sich anzuschmiegen,  
Daß, hingerissen von den Lebenswogen,

Das unbekante Gift in Flammenzügen  
 Aus feinen Lippen ihre Lippen sogeu.  
 Sie rang, vom Flammenmeere aufzutauschen —  
 Sein Götterleben muß' in Nacht verhauchen.

O sel'ges Truggebild, den dunklen Landen  
 Zum herrlichsten der Lose hehr entglommen,  
 Könnt' ich, wie du, in ihrem Kuß entstanden,  
 Des Daseins Licht in ihrem Kuß entnommen,  
 Mit deinem Lügenleben all die Banden  
 Vertauschen, die die rege Brust beklommen,  
 Selbst unbewußt des Lebens wonn'gen Fluten,  
 Nur sein in ihres Kusses raschen Gluten!

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1805, S. 22, 23.

### Die Knospe der Rose.

1801.

Von der üpp'gen grünen Blätter  
 Schatt'gem Netze dicht umwoben,  
 Wagt den Kelch nicht zu entfalten,  
 Knospe noch, die zarte Rose.

Und sie reißt das Gold der Düste  
 In des Kelches tiefem Borne,  
 Reißt der Reize stille Mächte  
 In dem Innersten verborgen.

Rose! Rose! bald entschwellen  
 Muß die Kron' der vollen Knospe,  
 Steigen bald das Gold der Düste  
 Aus des dunkeln Kerkers Wohnung.

Purpurglühend wird erstrahlen  
 Dir, der Sehrenden, Aurora,  
 Ihr dein Kelch entgegen glühen  
 Von der Blätter grünen Thronc.

Selig, selig, wenn erblühet  
 Dann die lang' verschloßne Krone,  
 Daß er trinke Gold der Düste  
 Aus dem reichsten Kelch der Wonnen!

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1805, S. 108, 109.

## Die Romanze der Blume.

1804.

Rankend sich an deinen Busen  
 Zart hinan, den Duft dir hauchend,  
 Dir, der schönern Schwester Blume,  
 Durst' ich eine Blume schauen.

Und ich wagte, sie verwegen  
 Aus dem heil'gen Ort zu rauben,  
 Daß ein Kleinod sie mir werde,  
 Feuer, wie das Licht dem Auge.

Wie sich der Karfunkel zündet  
 In der Nacht geheimem Grauen,  
 Sollte blühend sie erfunkeln  
 Trost dem gramumwölkten Haupte.

Aber, die das Haupt gesenket  
 Und der Düste Gold verhauchet,  
 Sang der Trauer meiner Seele  
 Worte nur der eignen Trauer:

„Warum, warum mich entreißen  
 Meiner heimlich reichen Klause,  
 Daß verarmend ich ersterbe  
 Im glutlosen, weiten Raume?“

Drückest, Sänger, an dein Herz mich,  
 Willst den leisen Klagen lauschen —  
 Ach, du kennst nicht meine Trauer,  
 Nicht das Glück, das mich berauschte!

Den in ihrem holden Busen  
 Sie getragen, ach, mit Schauern  
 Muß, dem Himmel er entnommen,  
 In die Nachtflut niedertauchen!“

## An Philomela.

1804.

Nach J. B. Rousseaus Ode:

Pourquoi, plaintive Philomèle,  
Songer encore à vos malheurs?

Warum deinen Klagen geben,  
Philomela, ew'ge Dauer?  
Siehst, zu lindern deine Trauer,  
Du doch um dich alles streben:  
kehrst du dich zu unsern Thalen,  
Durchglüht Leben das Gefilde;  
Die Dryaden lassen milde  
Dir der Wälder Zelt sich malen;  
Fern entfliehen die Orkane,  
Und der Erden grüne Zonen  
Heben prangend Blumenkronen  
Zu des Aethers blauem Plane;  
Perlend taut den Schmuck Aurora  
Auf die Blumen ihrer Tränen,  
Und den goldnen Duft mit Sehnen  
Glühen, Töchter sie der Flora;  
An der Töne Gluten weiden  
Sich verstummend die Genossen,  
Und mit feinen Mordgeschossen  
Will der Jäger gern dich meiden.  
Aber deine Seele tränkset  
Der Erinnerung bittre Schale,  
Noch umflammt vom Schreckensstrahle,  
Der der Schwester Haupt gesenket.  
Ich, ach! ich bin zu beklagen,  
Ich, von herberm Schmerz umschlungen,  
Von der Gegenwart bedrungen,  
Du nur von entauschten Tagen.  
Und mit Liebe muß ich sehen  
Die Natur dir Trost darreichen,  
Muß der Klage Lust entweichen  
Und verstummend untergehen.

## Das Lied von der Freundschaft.

1804.

Lüchzt ist's, dem sanften Glühen,  
 Das die Freundschaft mild erregt,  
 Jene Wunden vorzuziehen,  
 Die die Liebe grausam schlägt.  
 Liebe nimmer uns erscheine,  
 Freundschaft bleib' uns zugewandt!  
 Wer verläßt Italiens Haine  
 Für Arabiens heißen Sand?

Für das flüchtige Entzücken,  
 Das die Liebe sparsam bringt,  
 Wieviel Qualen uns durchzücken,  
 Welcher Schrecken uns umringt!  
 Liebe mag die Blicke weiden,  
 Wenn ihr Opfer sinkt ins Grab;  
 Freundschaft nahet sich dem Leiden,  
 Trocknet ihm die Tränen ab.

Drum der Liebe bangen Schmerzen,  
 Ihrer Trunkenheit entflohn,  
 Woll'n der Freundschaft wir die Herzen  
 Reichen uns zu schönerm Lohn.  
 Uns die Freundschaft zu versüßen  
 Noch mit einer schönerm Zier,  
 Laß mich dich als Bruder grüßen,  
 Gib den Schwesternamen mir!

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. S. 24, 25). Freie Übertragung her von Ceres an unsern Dichter gerichteten Stances irrégulieres. Chamisso schrieb auf das Originalblatt die Verse: „Freundschaft ist ein Knotenstock auf Reisen, Lieb' ein Stäbchen zum Spazierengehn.“

## Untergang.

1804.

Zu des Meeres  
 Dunklem Schoße  
 Senkte trauernd,  
 Blut'gen Scheines,  
 Sturmverkündend  
 Sich die Sonne.

Nächtlich hebet  
 Dumpf herbrausend  
 Sich des Sturmes  
 Wilder Fittich.

In dem Streifen  
 Roher Winde  
 Ziehn die Wolken,  
 Ost des Mondes  
 Silberstrahlen  
 Nächtlich hemmend.

An des Ufers  
 Felsenriffe  
 Brechen schäumend  
 Sich die Wogen;  
 Ihr Ertofen  
 Scheint die Stimme  
 Von der Erden,  
 Die den Donnern  
 In den Höhen  
 Klagend ruft.

Und es nahen  
 Ferne Donner,  
 Dumpf verhallend.

Kauschet, Saiten,  
 Klage töne!  
 Dem von Tränen  
 Trüb' umflossen,  
 Wandl' ihr Aug' die  
 Ew'ge Mutter  
 Von den Söhnen,  
 Welche töricht  
 Von den blumen-  
 Reichen Tälern  
 Zu den Klüften  
 Der Metalle  
 In den Bergen  
 Wild sich kehren,  
 Langsam abwärts;

Und die Geister  
 Der Metalle  
 Herrschen jauchzend;  
 In dem Sturmwind  
 Ist ihr Walten  
 Furchtbar, und die  
 Elemente  
 Stöhnen Klagen.

In des Nachtsturms  
 Graun entsteiget  
 Dort den dunklen  
 Höhn des Ufers  
 Seltsam eine  
 Hohe Bildung.  
 Und der Mond steigt  
 Aus den Wolken,  
 Senkt hernieder,  
 Sie umfließend,  
 Gleiche Strahlen.

An den Busen  
 Drückt den Jüngling  
 Stark ihr Arm,  
 Und sie schreitet  
 Ringend einher.

In des Haares  
 Wilden Wellen  
 Saust der Sturmwind;  
 Ihre blassen  
 Wangen furchen  
 Blut'ge Tränen;  
 Ihrer Blicke  
 Rasche Pfeile  
 Dringen aufwärts  
 Zu den Sternen,  
 Dringen nieder  
 In der Fluten  
 Dunkle Tiefen,  
 Grauenvoll



Furchtbar hallt des  
 Donners Krachen;  
 Furchtbar zünden  
 In den Schatten  
 Sich die Flammen  
 Rascher Strahlen,  
 Und es heulen  
 Wild die Stürme.

Lasset, Saiten,  
 Klagetöne  
 Sich erheben,  
 Sich vermählen  
 Mit den Klagen  
 In den Stürmen!

Die gewandelt  
 Auf der Kippe  
 Dunklen Höhen,  
 Rasch hin gab sie  
 Zäh'n Sturzes  
 Sich dem Abgrund;  
 Laut aufdonnern  
 Wild die Tiefen,  
 Und verschlungen  
 Hat der Abgrund  
 Die Erscheinung.

Und es klagen  
 Nun die Saiten  
 Keine Töne;  
 Keine Tränen  
 Hat das Auge;  
 Denn des Sängers  
 Herz erstarrt,  
 Wie die dunkle  
 Schreckensnacht nun  
 Selbst erstarrt.

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1805, S. 80—85.

## Anbetung.

1804.

Hinaus ins Freie  
 Trieben mit Macht  
 Den einsamen Abendwandrer  
 Mich,  
 Rege Gefühle.

Trieben mit Macht mich hinaus,  
 Fern von den menschenertürmten Lasten,  
 Fern von der Mauern engenden Schranken,  
 Zu atmen himmlische Luft.

Herrlich senkt sich der Abend!  
 Purpurogen erstömen vom Westen,  
 Golden prangt die schatt'ge Landschaft,  
 Und es schwirret keines Windes Fittich;  
 Nur das Brausen ferner Wellen rauschet,  
 Und das Abendslied erschallt im Hain.

Nächtlich im Westen löschen ist die Glut,  
 Ernster dunkelt sich die grüne Landschaft,  
 Und der Farben Pracht erstirbt im Dunkeln,  
 Und das Abendslied verstummt im Haine,  
 Und es schwirret keines Windes Fittich;  
 Nur das Brausen ferner Wellen rauschet,  
 Und die Grille zirpet Silbertöne.  
 Herrlich senkt sich die dunkle Nacht!

Und in die Räume  
 Zieht der Gestirne  
 Unendliches Heer,  
 Hinab dem Erdensohne  
 Gedanken senkend des Unendlichen.  
 Es lösen sich die Erdenbände,  
 Wenn, Heil'ge, du  
 Die weltenbefäeten Schleier zum Tempel  
 Wölbest der Urkraft,  
 Erzeugerin, Erhalterin,  
 Ewigen Wirkens.

Kindlich, Natur,  
 Sink' ich an deine Brust,  
 Sink' ich deinem hehren Sternentempel,  
 Ewiger, allwaltender Geist,  
 Nieder, und glühend entsteigen  
 Der erweiterten Seele der Anbetung  
 Hehre Gedanken.

Dir nur erstehen Tempel und Altäre,  
 Dir nur erstrahlen Hymnen tausendzünftig!  
 Und wenn Gottheit, und wenn Schicksal sie dich nennet,  
 Erstirbt die Erdenbrust vor deiner  
 Heiligen Stärke.

Wohl ein Staub nur, schweb' ich gewiegt,  
 Unergründlicher, Unermeßlicher,  
 Im Strahle deines Wirkens,  
 Doch unverloren.  
 Niederwärts auch gefehrt, unrannt  
 Deine Unendlichkeit mich,  
 Den unendlich Kleinen,  
 Den Sonnenstaub mich,  
 — Dein Geschöpf —  
 So wie aufwärts gefehrt sie unrannt  
 Des nächtlichen Himmels  
 Sonnengebilde.

Zu mir hernieder hiehest du die Göttin  
 Wallen, die die Stirne mir geküßt,  
 Daß ich dachte, daß ich fühlte  
 Dich,  
 — Mein du! —  
 Glühend in Wonne;  
 Die Lippen mir geküßt,  
 Daß in dem Strome des Wohlstands  
 Sich die hehren Gedanken  
 Leuchtend ergießen.

In deiner Schöpfungen Räume  
 Schwang erklärend den Flug  
 Die Göttin,  
 Und der kindlichen Seele  
 Göttlicher Funken  
 Ward ihr Heiligtum.

Anbetung dir in deinen Räumen,  
 Dir im Heiligtume  
 Deiner Gesendeten!

Heilige Gluten  
 Dehnend die Brust,  
 Auch in dem Rechten  
 Wirkend das Schöne,  
 Hin durchs Leben  
 Schreit' ich die Bahn.

Harfner der Töne meines Lebens,  
 Aufwärts zu dir schwinget sich stark,  
 Heilig wild, trunken das Herz,  
 Schwinget zu dir mächtigen Flugs  
 — Ewige Schranken entsinken ihm —  
 Stark sich empor,  
 Ruhet, Unendlicher, an deiner Brust.

Und der Wonne  
 Tränen entzittern  
 Strahlend der Wimper,  
 Strahlend heiligen Glanz.

Wehe!  
 Wehe! die Tränen  
 Entzittern des Schmerzes  
 Auch der Wimper  
 Dülster und fallen  
 Kalt in die Gluten  
 Heiliger Wonnen!  
 Geist der Liebe, dein gestirnter Himmel  
 Wölbt sich über den Einsamen!

Wäre sie mir gefunden,  
 Leben sie meines Lebens,  
 Hehren Gefühls gewältigt,  
 Sänken wir fest umschlungen,  
 Einend in heißer Umarmung,  
 In Wonnen die Seelen,  
 Aufwärts hauchend die Seelen,  
 Aufwärts zu dir,  
 Heilig in deinem hehren Sternentempel nieder,

Und in unendlicher Liebe  
 Göttlichen Hymnus  
 Preisten wir dich,  
 Herrlich dich in deiner Welten lichten Kreisen,  
 Göttlich in deinem Geschöpf, uns!

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1805, S. 4—9.

### Die Mutter am Kreuze.

1804.

Hymne aus dem Lateinischen: Stabat mater dolorosa.

An des Kreuzes Fuß verschlachtet  
 Stand die Mutter gramunnachtet,  
 Drau der Sohn geschlagen war,  
 Deren Seel' in tiefer Trauer,  
 Ringend mit des Todes Schauer,  
 Von dem Schwert gespalten war.

O, wie tiefen Kummers Beute  
 War die hochgebenedeute  
 Mutter nur des einzigen!  
 Die mit Klagen und mit Jagen,  
 Schmerzgeschlagen, sah ertragen  
 Schmach und Qual den Herrlichen.

Wer ist, dem es da nicht graute,  
 Wenn er zu der Mutter schaute,  
 Der in Schmerz verlorenen?  
 Wer, der nicht von Angst beklommen,  
 Sähe der Mutter er, der frommen,  
 Harm um den Geborenen?

Für die Sünden seiner Scharen  
 Sieht sie Jesu widerfahren  
 Der gemeinen Sünder Lohn;  
 Sieht den Süßen sie entleben,  
 Ihn den hohen Geist aufgeben:  
 Weltverlassen stirbt der Sohn.

Heil'ge Mutter, Quell der Liebe,  
 Laß, das Aug' von Weinen trübe,  
 Leiden deine Leiden mich!

Laß mich Liebesglut verzehren,  
 Heiß zu Christus hin mich lehren,  
 An dem Hehren weiden mich.

Heil'ge Mutter, hör' mein Flehen,  
 Des am Kreuze laß die Wehen  
 Fassen tief im Herzen mich.  
 Woll' den herben Tod er sterben,  
 Mir das Erben zu erwerben —  
 Theilen laß die Schmerzen mich!

Nicht zu scheinen laß mich weinen,  
 Mich mit seinen Schmerzen einen,  
 Bis die Zeit der Tod erfüllt:  
 Nach dem Kreuze ist mein Sehnen,  
 Mitzuweinen deine Tränen,  
 Deines Sammers Not erfüllt.

Jungfrau, Licht du der Jungfrauen,  
 Woll' nicht bitter auf mich schauen,  
 Nimm in deinen Schmerz mich auf:  
 Laß mich leiden Christi Scheiden,  
 Mich an seinen Schmerzen weiden,  
 Nehmen in mein Herz sie auf!

Laß verwunden seine Wunden  
 Mir die Brust, der sich entwunden  
 Zu dem Sohne Flammenglut;  
 Und ob Feuer mich verzehre,  
 Jungfrau, hehre, sei mir Wehre,  
 Wenn zum Richter schallt der Ruf!

Schild sei mir das Kreuz und Führung,  
 Christi Tod mir nun Berührung  
 Leitend zur Viktoria;  
 Daß der Seele Gnade werde,  
 Wenn der Staub sich senkt zur Erde,  
 Gnad' und Lichtes Gloria.

## Hymne an Johannes.

1804.

Aus dem Lateinischen: O te Deo Saturatum.

Der von Gott du dich erfüllt hast  
 Und den Durst im Wort gestillt hast,  
 Dich, Johannes, preisen wir;  
 Dem, an Christi Brust ergossen,  
 Ew'ger Milch Urquell geflossen —  
 Hold Er unter allen dir.

Du, dem zahllos Ströme quellen,  
 Zahllos Brände sich erhellten,  
 Wirft gehoben himmelwärts,  
 Auf daß du die unnahbare  
 Gottheit schauest, gleich dem Mare  
 Blicke heftend sonnenwärts.

Dem das ew'ge Wort sich zeigte,  
 Das der Vater ewig zengte,  
 Das der Ird'schen Schoß gear;  
 Auch den Geist, der sie verbindet,  
 Derem Sein er sich entwindet,  
 Wird dein Seherblick gewahr.

Auf zu Laten ruft der Ather,  
 Und der Trug, vor dir vergeht er,  
 Dessen Flor die Welt umhängt;  
 Und du darfst mit Christo gehen,  
 Freudig auf dem Berge sehen,  
 Wie verklärt ihn Licht umfängt.

Freust am Mahl dich, frei von Harne,  
 Dich umrühren seine Arme,  
 Nächster seinem Herzen, du!  
 Fromm in Liebe hingegeben,  
 Welch ein Leid befällt dein Leben!  
 Nächster ihm am Kreuze, du!

Welch ein Los wird dir gespendet,  
 Dem, der Jungfrau zugewendet  
 Seine Jungfrau Mutter er!  
 Des, der Göttliches bestritten  
 Und, was menschlich war, erlitten,  
 Strahlst ein Bild du vor uns her.

Dir aus Gottes Mund entquollen,  
 Darfst der dürft'gen Erde zollen  
 Du der Weisheit Gnadenstrahl,  
 Glauben bringend, Leben, Lösung,  
 Den Beherrschten der Verwesung,  
 Asiens Völkern allzumal.

Der des Herrn Geburt du kündest,  
 Deren Feste du ergründest,  
 Hebend laut der Stimme Ton;  
 Daß der Fesseln Schmach du tragest,  
 Eilst nach Rom du, nicht verzagest  
 Siegreich du, da Kön'ge drohn.

Doch der blinden Scharen Wogen  
 Hat dir Qualen zugewogen,  
 Glühnden Oles grause Wut:  
 Schonend, schmeichelnd muß sich zeigen  
 Dir das Element und steigen  
 Neugestärkt du aus der Blut.

Hin verwiesen in Verbannung,  
 Wahrheitskraft ist dir Ermannung,  
 An des Himmels Lichtumspannung  
 Sind Orakel dir entblößt;  
 Und entrollt das Buch gewahret,  
 Das der Siegel Macht bewahret,  
 Wird das Lamm uns offenbaret  
 Der Versöhnung, das sie löst.

Senken muß sich deinen Blicken  
 Selbst die Stadt, die zum Entzücken,  
 Goldumglänzt, zwölf Tore schmücken,  
 Strahlend, Gottes Wohnung, Licht.



Seher du der Göttlichkeiten,  
Schriftverkünder Ewigkeiten,  
Laß aus deines Buches Seiten  
Saugen uns der Hoffnung Milch!

Und des Vaters Will' erstrahle:  
Daß durch dich des Friedens Tale  
Wir bewohnen, uns am Mahle  
Freun des Lammes und die Schale  
Stets uns blinke lebensreich.  
Den zu schauen dir gelungen  
Dessen Glieder du umschlungen,  
In des Busen du gedrungen,  
Zu des Thron du dich geschwungen,  
Christo sei das ew'ge Reich!

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1805, S. 205—209.

---

## Sie und Er.

1804.

### 1. Sie.

Ob ich es soll im raschen Wahne wagen,  
Von deinem Arm umfangen mich zu lassen,  
Ganz hin mich gebend, stark dich zu umfassen?  
Ob nur der Liebe Sonne mir soll tagen?

Ob ich den schwachen Mächten soll entsagen,  
Die, schützend sie, der Liebe Flammen hassen?  
Ob ich dich soll, ob jene kühn verlassen?  
Es will die angstbestürmte Brust verzagen!

So sturmgeschlagen tauschen auf die Wogen,  
Doch ihr Erlosen klaget meiner Trauer:  
In unsren Tiefen wohnt ein nächt'ger Schlummer.

Und abwärts ist mein Sehnen ernst gezogen,  
Dem Kampf entweichend, dort mit Hoffnungsschauer  
Erseh' ich Raß von meinem heißen Kummer.

## 2. Er.

Die zarten Saiten, stark erschüttert, lassen  
Umlenchten nicht von himmlischen Akkorden  
Der Harmonien Kelch; vom rauhen Norden  
Erbrausen Stürme, die das Schöne hassen.

Austraffe dich und wisse, dich zu fassen,  
Des Himmels Götterkraft ist dir geworden!  
Des Himmels Feuer soll das Irdische morden,  
Das Schreckbild der Gewöhnlichkeit erblaffen.

Die Kraft der Liebe walte unbestritten,  
In Flammenfluten tauch' und neugeboren  
Entschwinde stark dich zu der blauen Klarheit!

Die Afterswelt entsinkt den Flammentritten;  
Wir fanden uns, die wollend sich verloren;  
Dem Doppeltod erstand das Uns zur Wahrheit.

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1805, S. 70, 71.

## \*Auf Selmar (G. v. Brinkmars Nase).

Oktober 1804.

Längst schon wärst in der Flut du der eigenen Dichtung ertrunken,  
Aber es reicht kein Meer, daß es die Nase bedeckt.  
Gerne zum Himmel empor erhubst du die herrliche Nase  
Nimmer zu heben die Last reißet die menschliche Kraft.  
Trefflichen Schutz gewähret fürwahr die Nase des Selmars,  
Was dahinter er spricht, höret ja keiner davor:  
Was an dem Mann ist? merkst du ja selbst, die längste der Nasen.  
Was an der Nas' ist? nichts, meinst du den tragenden Mann.

Zuerst veröffentlicht von Kosmann in Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 4, 182 (1891), mit andern von Klaproth durch E. Selger, Zeitschrift f. vgl. Literaturgeschichte II. 136 ff.

## Beim Abschiede.

An Wilhelm Neumann.

1805.

Erbrausen hör' der Winde wüstes Streifen,  
 Die in den Lüften ihre Macht ausbreiten  
 Und, ewig wechselnd, ewig sich bestreiten:  
 Sie lehren mich des Lebens Kampf begreifen.

Durch Sturmes Drang nicht zwecklos irr zu schweifen,  
 Sollte der Segler aus dem Hafen leiten  
 Den schwachen Kiel, und von der Freunde Seiten  
 Die Trennung ihn mit herbem Leid ergreifen;

Und da du scheiden willst von deinen Lieben,  
 Dir selber mutvoll eigne Bahne bahnen,  
 Muß ich, im Schmerze fest, dir Trost darreichen.

Wir wissen, daß, ein Ziel doch zu erreichen,  
 Wir in den Stürmen schieden unsre Bahnen,  
 Wissen, daß, fern auch, wir uns ewig lieben.

Zuerst gedruckt: Ansenalmanach auf 1806, S. 203. — Der angegedichtete Freund wollte damals mit Varnhagen nach Hamburg gehen; das Gedicht ist die Antwort auf ein Abschieds-sonett Neumanns.

## An Varnhagen in Hamburg.

März 1805.

Sobald ich deinen lieben, lieben Brief  
 Erhielt, begehrt' ich, nieder mich zu setzen  
 Und vieles aus der Seele regen Born  
 Zu gießen in des Freundes trantes Herz;  
 Doch neidisch hat es mir die Zeit verwehrt,  
 Und Tage sind entflohn und Monde bald,  
 Nicht noch hab' ich das Haupt an deine Brust  
 Gelehnt und Flammenvorte dir erwidert,  
 Nicht zürne mir, daß ich so karg und arm  
 An Worten war; nicht karg, nicht arm  
 War ich an Liebe zu dem Bundesbruder,  
 Auch müß'gen Fluges nicht entflohen mir  
 Die trüb umflorten, freudenlosen Stunden.

Zu Hellas' Heiligtume rang ich mutig  
 Mit angestemmter ernster Manneskraft. —  
 Der Brief sei, welchen ich dir sende heut',  
 Der Freund; aus meinem Arme sollst du ihn  
 Empfangn und mich samt ihm an deinen Busen  
 Mit Liebe drücken, wie das Herz es lehrt. —

Nicht beugen laß die Last dich der Gemeinheit,  
 Die Kraft des Bogens, sie entspanne nicht,  
 Des Senne zu der fernen Zukunft Pfeile —  
 In heil'ge Glut getaucht — entsenden soll. —  
 Daß Einsamkeit nach raschem Taumel dich  
 Ergriff, inmitten ecker Torenpharen,  
 War von dem Waltenden dir weisheitsvoll  
 Verbängt; und nun — es führt das Waltende  
 Den Freund dir zu, auf daß, vereinter Kraft,  
 Ihr tätig, sinnig zu dem Ziele schreitet,  
 Verschlungner Arme, zu dem Sterne schauend;  
 Und eingedenk der Selbstheit und der Freunde  
 Und eingedenk des Zurufts unsres Meisters,  
 Der sich von uns zu wenden nur erscheint . . .

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. S. 64, 65). Die Epistel, der ein prosaisches Stück folgt, wurde von B. Neumann dem Freunde überbracht.

## An Rosaura.

1805.

Die, Schmerzen gleich, an meinem Herzen nagen,  
 Der Liebe Flammen wollt' ich dir verhehlen;  
 Der stummen Nacht vertrauen nur die Klagen,  
 Die Seufzer, die sich aus dem Busen stehlen,  
 Und männlich ein unfreundlich Los ertragen;  
 Nicht hätte sollen da die Kraft mir fehlen,  
 Nicht du erinnern mich an jene Stunden,  
 Mit neuem Gift entzündn meine Wunden!

Denn unheilbeutend sich die Kreise zogen  
 Der Sterne, da mein Aug' das Licht erblicket;  
 Dem dunkeln Erdgeist war es zugewogen,  
 Daß er in ehernen Banden mich verstricket;

Der wird, bis einst ich seiner Macht entzogen,  
Sich freun der Tat, die ihm an mir geglücket;  
Nun aber sollst du fern von mir dich wenden —  
Du kannst die Schmach nur teilen, sie nicht enden.

Es spielen fremde Mächte mit dem Blinden;  
Nicht mir, nicht dir gehör' ich an, Rosaura;  
Der Zukunft Tiefen kann ich nicht ergründen,  
Und schmerzzerzissen ist die Brust, Rosaura;  
Doch lernen will ich mich im Sturme finden,  
Tief in der wunden Brust dein Bild, Rosaura —  
Laß mir den Trost, im hangen Sturm zu wissen,  
Daß nicht auch dir die Brust, wie mir, zerrissen!

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1806, S. 22, 23. — Ohne Überschrift.

### An Henriette C.

1805.

Ihr, die mir das Haar bekränzet  
Mit dem schönen grünen Zweig,  
Seht den Kranz, er ist verwelket,  
Ausgedorrt der grüne Zweig!

Sagt, o sagt mir Unerfahrenem:  
Welket auch der Liebe Kranz?  
Ihre Blumen, ach, die schönen,  
Strahlen sie nicht ew'gen Glanz?

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl., S. 23). — C. = Ephraim. Sie gab dem Dichter einen Kranz, als er, während alle Mitglieder der Gesellschaft von Ceres einen erhielten, leer ausging.

### \*\* Sehnsucht.

(Vorher ausgestrichen: Lied.)

1805.

Sterne und Blumen —  
Blicke, Atem —  
Töne.  
Durch die Räume ziehen  
Ein Ton der Liebe.  
Sehnsucht!

Mit verwandten Tönen  
 Sich vermählen,  
 Glücken,  
 Nie verhallen,  
 Und die Blumen  
 Und die Sterne lieben.  
 Gegenliebe!  
 Sehnsucht!

Ungebrudt: Handschrift, Berlin, Königl. Bibliothek.

\* Erwachen.

6. November 1805.

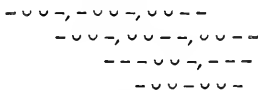
Des Harzes Riese ward von mir erschauet,  
 Die alte Stirne in die Wolken senkend,  
 Und auch des Münsters Thürme, die gebauet  
 Der Meister, himmelwärts das Aug' uns lenkend,  
 Dem Zuge folgend, dem ich anvertrauet,  
 Verbannung nur und Gram im Herzen denkend,  
 Erstorben, jedes Hohe zu begreifen,  
 Ich ließ gedankenlos die Blicke schweifen.

Und also stand ich an der Gäste Seiten,  
 Gebengt, nicht Trost verlangend zu erspähen,  
 Ihr reichtet mir den Becher, liebet gleiten  
 Den Balsam in den Trank, mich feste stehen  
 Und rasch die Bilder der vergangnen Zeiten  
 In meiner dumpfen Seele hell aufgehen.  
 Mein Geist durchfliegt, auf ihren flücht'gen Spuren,  
 Der Zeit Verwehen, zu des Frögen Fluren.

Demn jene Lust, die ihr gemischt dem Blute  
 Der Trauben, hat zur Dichtung mich gerufen,  
 Erwacht die Lyra, die umstaubet ruhte,  
 Erwacht ich selbst, den Göttern, die mich schufen.  
 Ich fühle, daß ihr Atem mich umflute,  
 Und steh' beschämt noch auf des Tempels Stufen,  
 Die schnell versuchten Saiten sind erklingen,  
 Mein erstes hab' ich, Eures Lied gesungen.

## Ceres.

1805.



Οἶον δ' ἀστέρα ἦκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω,  
 ὈΜΗΡΟΥ ἸΑΙΙΑΙΟΣ. Δ. 75.

Gleich dem Gestirn, welches der Sohn des verborgnen  
 Kronos geschwenkt von dem Aether, daß den Völkern,  
 Lichtthehr, Zeichen es sei, zahllose  
 Funken ersprühten von ihm;

Aber es starrt, welche es sahn, nun Ergrausen;  
 Zweifelnd im Geist und den Blick scheu zueinander  
 Werfend, sprachen sie: Zeus hat Unheil,  
 Heil auch vielleicht uns verhängt.

Also von Zeus, leuchtendes Bild, das der Nacht Schoß  
 Schnell du zerbrachst, zu mir warst du, des Geschicks Stern,  
 Unbegriffen gesandt, hoch schwohl auf  
 Ahnend die zweifelnde Brust.

Ceres, die Nacht trenntest du mild, die des Haupthaars  
 Nieder dir wallt um das Antlitz und des Busens  
 Regen Lilienthron, umfinstern  
 Herrlich die Göttergestalt.

Seltfamer Macht flammend hinab du dein Antlitz  
 Reigtest; es schoß mir der Lichtstrahl von dem Sternbild  
 Deiner Augen, den Tau durchzuckend,  
 Heiligen Schmerzen erblüht,

Tief in das Herz. — Raubend dein Kind, dich der Nachtfürst  
 Schlaget mit Schmerz. — Mir genaht, leis' du ein Wort sprachst,  
 Unerhöret zuvor; stumm, starr stand,  
 Welchem das Innre ergraut.

Aber des Haars schnittst du rasch von dem Haupte dir,  
 Schnittest mir selbst von dem Haupt dann — und ich stand  
 starr —

Eine Locke und gingst, gingst, raubend  
 Diese, und jene mir blieb,

Irendes Flugs hin, wie gebannt das Geschick dich,  
 Rufend dein Kind; — und ich stand starr — und du nachtwärts,  
 Rückwärts häufig gewandt, den Flug nahmst;  
 Hinter dir schloß sich die Nacht.

Aber ich selbst sinneberaubt nun das Kleinod  
 Halte; es brennt, und das Herz brennt in der Brust mir  
 Graunvoll. Sende mir, Zeus — Nacht drückt tief,  
 Donner und Sterne, mein Haupt —

Sende mir, Zeus, sende herab mit Entscheidung! —  
 Zucke der Strahl, und erfüllt sei das Verhängnis!  
 Ceres, Göttin — O Thor! — was tathst du?  
 Mög' ich in Flammen vergehn!

Zuerst gedruckt: Mufenalmanach auf 1806, S. 70—72. Der homerische Vers heißt  
 in deutsch: „Gleich wie ein Stern, den gesendet der Sohn des verborgenen Kronos.“

### A Cérés Duvernay.

1805.

L'autre jour mon œil envieux  
 Voyait le Zéphire amoureux  
 Oser de son aile légère  
 Caresser et tes longs cheveux  
 Et ta parure printannière.  
 J'étais triste, j'étais rêveur,  
 Lors de ton sein fut arrachée  
 Une aimable et charmante fleur,  
 La fleur que l'on nomme Pensée.  
 Le bonheur l'enleva vers moi,  
 Duvernay je te vis sourire,  
 Ta bouche s'ouvrit pour me dire,  
 Cette pensée elle est à toi.  
 Pensée et charmante et chérie,  
 Je la recueillis dans mon cœur,  
 Redoutant que bientôt flétrie,  
 Elle n'eut le sort d'une fleur.  
 Et triste toujours et rêveur,  
 En proie à ma mélancolie,  
 Je voyais le sort d'une fleur,  
 D'une rose, d'une pensée,  
 Passager comme le bonheur  
 N'avoir qu'un instant de durée.



Hélas! insensé quo j'étais,  
 J'avais d'autres sujets de craindre,  
 Apprends mon destin, Duvernay,  
 Et dis-moi, si je suis à plaindre?  
 Bientôt je sentis cette fleur  
 Devenir graine dans mon cœur  
 Et cette graine se repandre,  
 Lever et croître et me surprendre,  
 Remplir le jardin de mon cœur.  
 Depuis ce jour mille pensées  
 Malgré moi troublent mes journées  
 Fleurissent pendant mon sommeil,  
 Se flétrissent à mon réveil,  
 Renaissent avec ton image,  
 Et me poursuivent en tous lieux.  
 Duvernay, voilà ton ouvrage —  
 Ecris-en la fin dans tes yeux.

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl., I, S. 21, 22). — Zur Erklärung: „Eines Tages entfiel ihr ein Strauß, den sie am Busen trug. Chamisso hob ihn auf und wollte ihn ihr zurückgeben, sie aber schenkte ihn ihm, und er brachte ihn ihr am nächsten Morgen mit diesen Versen zurück.“

## Winter.

1805.

Es zog verblaßt die Sonne sich zurücke,  
 Es starb das Leben in des Eises Bande;  
 Sie nur am Mittag hebt die trüben Blicke  
 Und lauschet von des Horizontes Rande,  
 Auf daß sie mög' im blut'gen Scheine sehen  
 Des Tales Nebel und der Berge Schneen.

Gegründet hat sein Reich mit böser Lücke  
 Der dunkle Erdgeist auf des Nordes Lande;  
 Und jauchzend seiner Herrschaft grausem Glück,  
 In düst'rer Nebel nächtlichem Gewande,  
 Getragen von des rauhen Windes Wehen,  
 Schaut er das Gottgeschaffne untergehen.

Und mir ist wohl, wenn abwärts fern sich kehren  
 Zur Nacht, Gestalten, die im regen Herzen  
 Mit namenloser Liebe ich getragen;

Der Nebelwind verschlingt die heißen Zähren,  
Die stumme Nacht das Schreien meiner Schmerzen,  
Das wesenlose Schweigen, meine Klagen.

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1806, S. 21.

\* Deutschland.

Oktober 1805.

Verührt vom gottgesandten Dämon fallen  
Verführte Formen krachend, Männer springen  
Aus trägem Schlafe zürnend und es schallen  
Die freien Stimmen, die aus Trümmern bringen.

Ein herrliches Gebäude zu vollbringen,  
Maß über alte die Zerstörung walten.  
Der Deutsche wird erschauen, und Hymnen singen,  
Die selbstgegründeten, die stolzen Hallen.

Doch feindlichen Dämonen muß er krönen,  
Mit Schweiß und Blut die Mutter Erde tränken,  
Bevor die Himmlischen das Werk ihm krönen.

Drum, Söhne Deutschlands, auf! nicht scheues Denken,  
Nicht müß'ger Worte eitel leeres Tönen!  
Nein, kräft'ger Thaten müßt ihr kühn gedenken.

Zuerst gedruckt von Kossmann, Deutsche Dichtung 1888, IV., S. 286.

Nach Anakreon.

1805.

— — — — —

Den mit Kränzen sie banden,  
Eros brachten die Musen  
Einst als Gabe der Schönheit.  
Und nun bietend die Lösung,  
Will Kythere dem Eros  
Freiheit wieder erwerben.  
Wenn auch los sie ihn kaufte,  
Nicht ihr folgt' er, er bliebe:  
Sklav' sein hat er gelernt schon.

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1806, S. 109.

### Dem wackern Reichhart.

Ein altes Lied aus dem Französischen des 16. Jahrhunderts.  
1805.

Von jenem Recken schreiben Hochgelahrte,  
Daß nimmer ihm gegrauet vor Gefahren.  
Berücht vom Bösen, ehlich er sich paarte  
Ihm, der da war in Frauens Leib gefahren.  
Solch schlimmer Trug sich endlich offenbarte;  
Er wußt' vor Furcht, vor Leid sich zu bewahren,  
Daß seinen Namen hoher Ruhm verklärte;  
Lob war in allen Landen zu gewahren  
Von jenem Recken.

Und einer Königstochter Wünsche waren  
Zu ihm gewandt, die gern in diesen Jahren  
Dem guten Reichhart werd' in andrer Ehe,  
Dieweil ob Weibern, Teufeln angebunden,  
Man's besser hat im Hans und stillres Wehe;  
Wer danach frage, mög' es denn erkunden  
Von jenem Recken!

Zuerst gedruckt: Musenalmanach auf 1806, S. 95, 96.

### \*Die Nase und der Braten.

Eine Fabel.

Ende 1805, Anfang 1806.

Ihn riechend in der Küche wohlbereitet,  
Den fetten Braten, welchen zu erreichen  
Die gute Nase sicher ihn geleitet,  
Er dachte von der Stelle nicht zu weichen,  
Und ließ vom süßen Duft sich süß anwehen  
Sich freuend einer Nase sondergleichen.  
Daß spät ward, mußte er endlich doch verstehen,  
Und dachte: Nun, nun wird der Anschlag reifen,  
Du wirst mit einer Nase doch nicht gehen.  
Er griff nach Stock und Hut, man ließ ihn greifen,  
Er bückte sich, man bückte sich noch tiefer,  
Man sah die Furcht die Nase ihm bereifen.

Er wollte gehen, ging, ging schief und schief  
 Und fand zur offenen Thüre keine Wege,  
 So unrecht hinter seiner Nase lief er.  
 Als sie ihm bald geholfen auf die Stoge,  
 Gewährten alle Gäste mit Entsetzen,  
 Daß sich zur Stelle noch die Nase rege.  
 Wie werd' ich, heil'ge Wahrheit, dich verletzen,  
 Man möge mich für einen Lügner halten,  
 Wohl kann die Nase mir den Streich versehen,  
 Doch hat es also, schwör' ich, sich verhalten.  
 Er hat vor Angst die Spitze gar vergessen  
 Der langen Nase an sich zu behalten.  
 Und in dem Zimmer, da wo er geseßen,  
 War jene bei dem Braten fest geblieben,  
 Er mit der Nasenwurzel schlich vom Essen.  
 Und lang und länger und wohl übertrieben  
 Hätte sich lang der Niecher ihm gesponnen,  
 Hätten sie, ihm die Nase nachzuschieben,  
 Nicht bald aus ihrem Schrecken sich besonnen;  
 Und also hat er, Gott sei Dank, nur achte  
 Und Viertel Ellen Nase da gewonnen.  
 Die kann noch jeder sehn, man spreche sachte  
 Das Wort nur borgen aus, er wird gleich schießen  
 Von sich die Wunder-Nase, eh' man's dachte.  
 Sonst ist nur halb die Nase zu genießen.

Zuerst gedruckt von Hofmann, Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 4, 184 f.  
 Eine andre Fassung in einer Handschrift (Berliner Königl. Bibliothek), doch ist  
 die Druckvorlage Hofmanns die spätere und bessere.

\*\* An Sophie Sander.

1806.

Als zu den Trümmern, daß ich sie betrachte,  
 Des Glückes, dessen Kränze sich mir woben,  
 Ich um mich her den düstern Blick erhoben  
 Und zu den Opfern, die dem Tod ich brachte,  
 Zu Schmerzens Stürmen mit das Herz erwachte,  
 Daß ich in Zorneswahnsinn mußte toben,  
 Daß Wut ich weinte, bald zur Welt gehoben,  
 Und bald mich selbst mit grim'mgem Hohn verlachte.

Wohl wüßt' ich, deren Blick ob er mir schiene,  
 Ins wogende Gemüte Ruhe brächte  
 Und Wehmutslächeln würde mir erfunkeln,  
 Doch unaufhaltsam ohne Hort und Sühne  
 Reißt es mich tief und tiefer in die Nächte,  
 Die alle Lebens Lichte mir umdunkeln.

Nach dem Gedicht folgen die Worte: „Ist es zum 4. Grünen etwas — aber über dem 4. vergeßt nicht den 3. Treibet.“

Ungebruckt. Handschrift Berlin, Königl. Bibliothek

\* Segen.

1806?

Da Fluch verbreitend aus der Hölle Schlünden  
 Der Zeit gewaltiger Gigant sichkehrte  
 Zu unsres Mutterlandes blühnden Fluren  
 Und ehrnen Fußtritts ihren Ruhm zerstampfte,  
 Den fest gegründeten, der Väter Erbteil;  
 Durch ihn und, ach! an selbstgeschlagenen Wunden  
 Danieder Deutschland blutend sank, ohnmächtig  
 Dem Einsturz seiner Hallen stannend, die  
 Gesunkner Fürsten schwache Hand empor  
 Zu halten nicht vermocht, und ihre Trümmer  
 Das Glück auch vieler einzelnen verschüttet:  
 Da ward zugleich dem Palast, dem es lehnte,  
 Mit eingerissen mein bescheidnes Dach;  
 Und ich hervor aus Trümmerhaufen tauchend  
 Mit wundem Herzen und mit blut'gen Tränen,  
 Dem Vaterland und mir Weh rufend, griff  
 Zum Wanderstab. Es winkten Schlesiens Berge  
 Vom blauen Horizontestande mir;  
 Zu ihnen kehrt' ich den unstillen Fuß.  
 Und als, ein flücht'ger Wandrer in der Fremde,  
 Den Stein ich suchte für mein müdes Haupt,  
 Da öffnete sich gastlich eine Thür,  
 Und gute Menschen zogen mich zum Herd.  
 Und über dieses gastlich Haus und Dach  
 Des Segens Worte, die die Himmlischen  
 Erfüllen werden, so gerecht sie sind,  
 Aussprech' ich heute, wie das Herz mich treibt.

Ich segne dich zuerst, du gastlich Hans,  
 Das mir, dem Flüchtigen, sein Obdach bot.  
 Wann rings des Krieges wilder Sturm erbraust,  
 Dann flüchte sich der Fried' in deinen Schoß,  
 Mit holdem Lohne deine Gastlichkeit  
 Vergeltend. Unerchüttert mögen stets  
 Die Pfeiler ruhen und das heil'ge Dach.

Sobann euch segn' ich, würdige Besitzer,  
 Gemeihte Priester euch der Gastlichkeit.  
 In spätem Alters Silberhaare noch  
 Genießet harmlos köstlichen Besizes,  
 Aus reicher Habe unererschöpftem Vorn  
 Reich spendend dem Bedrängten: dann umkreis euch,  
 Aus euch entsprossen, tugendreich, unzählig,  
 Ein blühendes Geschlecht, der eignen Jugend  
 Enttauschte Tage, eurer Liebe Blicke  
 Rückstrahlend in erneutem holden Glanze.

Doch sieh die holde Braut, den Kranz im Haar,  
 Der Rose Glutten auf verschämten Wangen,  
 Den feuchten Blick gesenket zu der Erde,  
 Von des erwählten, glückverheißenden,  
 Geliebten Bräutigams starker Hand geführt,  
 In diesen festlich hochgeschmückten Saal  
 Hervor nun schreiten, wie in Nachtes Feier  
 Der Silbermond, der Nachtigallen Chöre  
 Zum Gruße weckend, sich am Himmel hebt.

Den Segen, Holde, den mein Mund verheissen,  
 Der um dich ruhet, wie ihn auszusprechen  
 Der Mund nicht eines Sterblichen vermag,  
 Den bringest du, und freud'ges Liebesleben  
 Durchzucht der teuern Eltern volle Brust.  
 Wie könnt' ich Segen sprechen über dich,  
 Du Segenspenderin! — Beglückt, daß ich  
 Gesehn, was meine Augen sahn, verstummt  
 Die schwache Stimme, und ich neige still  
 Mein Haupt vor dir in freud'ger Herzensandacht.

## Proben aus dem Encheiridion.

1806.

1.

Gütiger Gott, mit dir selbst ja schwachern sie voller Gewinnsucht,  
 Sehen das Handgeld dran, denken: es lohnet der Kauf.  
 Gib Paradies nicht, Herr! sonst wirst du geprellt wie von Juden;  
 Sind sie zum Tore hinein, wahrlich, sie lachen dich aus!

2.

Welch ein anderes Bild mir erwacht, flengt tragend in Händen  
 Rechts das Wassergeschirr, links den entflammeten Brand?  
 Seltfam entstiegnes Bild, dem mit Andacht Flehenden sag', dem  
 Weihe Begehrenden, mir, deiner Mysterien Wort! —  
 „Schnell auflobernder Glut hinschwinde der winkende Eden,  
 Daß aufhöre der Mensch, Gutes zu wirken um Lohn;  
 Schnell auslöschender Flut hinschwinde die schreckende Hölle,  
 Daß aufhöre der Mensch, Schlechtes zu lassen aus Furcht!“

## 3. Völker und Staaten.

Völker und Staaten, fürwahr, ich hörte die Namen erschallen,  
 Aber ich forschte und sah Pöbel und Könige nur.  
 Hörte von Edelen auch und Mittern ein häufiges Plappern,  
 Sah auf den Höhn doch nur Burgen, verfallene, stehn.  
 Hörte von Vaterland, von Freiheit, hörte von Schlachten,  
 Hörte von Tugend und Mut, welche die Mannen geziert.  
 Aber ich sah doch bloß ein Gezücht von englischen Doggen,  
 Das zu des Brotherrn Lust wütend einander zerriß.

Guerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. 170, 171, S. 123).

## Beiträge zum „gelehrten Berlin“.

1806.

Paul Erman.

Wie mit Zanf und mit Schweiß die Toreu nur alle sich aufblähn,  
 Schreitet mit Ernst er allein, Isis, zu deinem Altar.

## Julius Klaproth.

Welcher zu sein du dich rühmst, der Verhöhnung Künstler und Meister,  
Pfuscher, Sibirien selbst lehrt dich die eigene Kunst.

## Bocquet.

Bocquet ab hoc et ab hac einst lehrte Physik, und es leerte  
Bald sich der Lehrsaal, blieb ganz wie die Lehre nun leer.

## Barnhagen.

Wehet der Wind, so knarrt das Getrieb, und mahlet das Mühlenwerk,  
Frenet der Herr sich betäubt seiner Sonettenfabrik.

## Chamisso.

Auch du, mäßiger Held, laß, redlicher Franke, dir raten,  
Bleibe du lieber davon, lasse das Dichten nur sein!

## Aucillon.

Daß für Laternen man Blasen gekauft, mutsprechendes Faktum! —  
Blase, du blasest dich auf, aber noch fehlet das Licht.

## Erman, der Vater, über Sophie Charlotte.

Laß, ehrwürd'ger Greis, es genug sein, wahrlich, sie schläft schon.  
Lauschte vom Grab sie hervor, drückte dein Buch sie zurück!

## Hermstädt.

Fahre nur fort, zu verpuffen mit Spießglanz deinen Salpeter,  
Bis in der Technologie endlich du selber verpuffst!

## An Wilhelm Neumann auf dem Lande bei Berlin.

Sommer 1809.

Es quält mich so in meinem Herzen, Guter,  
Daß, straf' mich Gott, ich einen Liebesbrief,  
Ja, einen Brief dir schreiben muß, es ist  
Der Liebe allerkostbarster Beweis,  
Den ich aus schreibeträgem Herzen kaum  
Mir abzuquäl- und tragen noch vermag.



Doch da durch Abgang und Versorgung beide  
 Wir in geliebtenlosen Stand versetzt,  
 So, denk' ich, wird es unnütz nicht getan,  
 Den edlen Stil mit gegenseit'gen Briefen  
 Des minniglichen Zuckers uns zu üben.  
 Drum halte mich, den Schreibenden, in Ehren,  
 Erwidernd gern das gern vernommene Wort.

Mein lieber Junge, leiser, freundlicher,  
 Wie lieb ich eigentlich dich habe, weiß  
 Ich nur, seit du mir fehlst, dies Wie ist viel.  
 Kommtst du nicht bald? Auch meine Wirte sind  
 Dir liebergeben, und sie harren deiner.

Wie schleichst du dich durch deine Tage fort?  
 Alltäglich treib' ich das Alltägliche  
 Und schlafe gut. — Das Leben zu ermuntern,  
 Kriegt man wohl hie und da die schwere Not,  
 Und alles wackelt fort den alten Gang.  
 Zur Probe meiner Schmerzen eines nur:  
 Die rühmlichst dir bekannte Zauberflöte\*)  
 Ist flöten mir gegangen — „Frommer Stab,  
 O hätt' ich nimmer“ — Keimers Buben sind's,  
 Die mir den Tort getan; ich muß  
 Nun einen elendigen Flageolet  
 Von einem Eichenstamme, der nach nichts  
 Gehörigem und Rechtem ansieht, führen.

Von Kerner, Harscher, Rahel, Fanny, Rosa,  
 Vom hochgelahrten Fährich,\*\*) welcher uns  
 Mit Ungewißheit auf die Folter spannt,  
 Von vielem könnt' ich vieles dir erzählen,  
 Doch ich, ein träg' Erzählender und schlecht,  
 Seh' deiner nahen Rückkunft gern entgegen.  
 Bleibst länger du doch aus, so werd' ich wohl,  
 Gehorchend deinem Winke, dir es schreiben. —

\*) Ein Stock von ungeheurer Stärke.

\*\*) Barnhagen; Rosa ist seine Schwester; Rahel seine spätere Frau; Fanny ist Fanny Herz; Keimer der Berliner Buchhändler; Justinus Kerner der bekannte Dichter; Harscher ein bald verschollener Mediziner.

Zwei Friedrichsdor verweilen sich bei mir,  
Die du zu deiner Habe rechnen sollst,  
Ersatz des unserm Freund geliebten Geldes.  
Leb', Guter, wohl! Dein treuer

Adelbert.

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl., I, S. 256, 257). Der Brief ist in Rennhausen bei Fouqué's geschrieben.

### An Fouqué.

1810.

Kann nicht reden, kann nicht schreiben,  
Kann nicht sagen, wie mir ist;  
Mir ist wohl und bang im Herzen,  
Kann nicht ernst sein, kann nicht scherzen,  
Kann nicht wissen, wie mir ist.

Mit der Arbeit will's nicht vorwärts.  
Wie so leer es um mich ist!  
Wie so voll ist's mir im Herzen!  
Kann nicht ernst sein, kann nicht scherzen,  
Kann nicht wissen, wie mir ist.

Kann nur fühlen, kann nicht wissen,  
Kann nicht sagen, was es ist.  
Könnst' ich singen, liebes Leben,  
Würden Töne Kunde geben,  
Wie es mir im Herzen ist. —

An Fouqué gesendet 17. Juni 1810 (Hitzig, 5. Aufl. I, S. 281), zuerst gedruckt: Kerners poetischer Almanach 1812, mit kleinen Änderungen.

### An Barante.

1810.

Die hohe Herrin hat mich dir gegeben,  
Ein Mannesherz ist eine würd'ge Gabe;  
Mit gleichem Sinn, als dich der Schmerz umgeben,  
Ist dir der Freund genah't, daß er dich labe.  
Es reißt hinweg der Strom mich und das Leben,  
Ich greife mutig zu dem Wanderstabe.  
Wir kennen uns; und mag das Schicksal walten,  
Es scheidet die nicht, welche fest sich halten.

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. I, S. 339). Prosper de Barante, Präfekt der Vendée, Verfasser einer Geschichte der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts; bei ihm verbrachte Chamisso den Winter 1810/11. 1835 sah ihn der Dichter in Berlin wieder. Die „hohe Herrin“ ist Frau v. Staël.

## Nach Marot.

1810.

Ich bin nicht mehr, was sonst ich war,  
Die Zeit hat wider mich geschworen;  
Es hat mein Lenz, mein Sommer gar  
Zum Fenster sich hinaus verloren.

Zum Herren hatt' ich dich erkoren,  
Amur, und kannte nur dein Joch!

Ach, würd' ich noch einmal geboren,  
Wie dient' ich dir viel besser noch!

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. I, S. 317).

## An Graf Löben.

1811.

Ei, ei! Freund Löben, laßt es lieber sein,  
Was wollt Ihr mir zu meiner Herrin Füßen?  
So hab' ich's nimmermehr gemeint, o nein!  
Bemüht Euch gütigst nicht für mich zu büßen. —  
Sie reicht den Fuß, er küßt ihn, und mit Grüßen  
Läßt man mich wissen, daß es also gut.  
Ja gut? für wen? vergeßt Ihr also ganz,  
Daß, wer gesündigt, auch die Buße tut?  
Poß Element! da wär' ich ja ein Hans.

Zuerst gedruckt: Hitzig (I, S. 331). Der Adressat, Dichter, bekannter unter dem Namen: Isidorus Orientalis, lebte damals bei Fouqué.

## A Madame de Staël.

1811.

J'ai vu la Grèce, et retourne en Scythie,  
Dans mes forêts je retourne cacher  
Mes fiers dédains et ma mélancolie.  
Rien désormais ne m'en peut arracher.  
Adieu, Corinne, adieu, c'est pour la vie.  
J'ai vu.

Là j'expirai l'erreur qui m'est ravie;  
Ta douce voix a trop su m'allécher.  
Corinne, adieu: tu n'es point mon amie.  
J'ai vu.

Désabusé, je connais ma folie,  
 Je vois les fleurs tomber et se sécher,  
 Je vois déjà ma jeunesse flétrie  
 Vers son déclin dans l'ombre se pencher;  
 Et sans jouir pour tant prix de la vie.  
 J'ai vu.

Zuerst gedruckt: Stiglg (5. Aufl. I, S. 344 Anm.).

### Abschied von Simonde Sismondi.

28. December 1811.

Treuen, festen, klaren Strebens  
 Bist ein Mann du, und des Lebens  
 Stürme sind umsonst erregt.  
 Wie sie tosen, ruhig, heiter  
 Steigst den Felsenpfad du weiter,  
 Und dein Sinn wird nicht bewegt.

Unstet siehst du nur mich irren,  
 Kann das Rätsel nicht entwirren,  
 Stets wird's dunkler meinem Sinn.  
 Fest wohl steht der Stern im Norden,  
 Aber müde bin ich worden,  
 Kraft und Leben sind dahin.

Hab' ich doch es treu gemeinet,  
 Manche Träne ja geweinet  
 In der stillen Mitternacht —  
 Nieder eilen meine Tage,  
 Bald verstummen wird die Klage,  
 Nichts errungen, nichts vollbracht!

Muß ich nun von hinnen weichen,  
 Woll' die Bruderhand mir reichen,  
 Hab' ich Rechtes doch gewollt!  
 Nur das Ziel, das du gewonnen,  
 Ist vor meinem Blick zerronnen,  
 Und das Buch blieb unentrollt. —

Zuerst gedruckt: Stiglg (5. Aufl. I, S. 346, 347). Dort ist auch die französische  
 zärtliche Antwort des Besungenen mitgeteilt.

## \*\* An Helmine v. Chezy.

1812.

Du der Lieb' und Milde  
 Ew'ge Segenshand,  
 Laß mich weinend danken,  
 Was ich wiederfand.  
 Hier im schönen Land,  
 Das mir Frieden gab,  
 Sei vom Liebesregen  
 Sanft betaut mein Grab.

„Geschrieben für mich von meinem Udalbert 1812.“ (Mit Bleistift von Helmines Hand.) Abgedruckt in Reclams Unterzum, 19. Jahrgang, 1. Heft, S. 23. Handschrift Berlin, Königliche Bibliothek.

## Bei Benennung der Chamisso-Insel im Kozebue-Sund.

1816.

Endlich verherrlicht siehst nach den übrigen allen auch sich selbst  
 Der schon lange der Schar sich anzureihen gestrebt.  
 Mitten in deiner Welt, der geschmälerten, fürstlich begabten,  
 Reicher Vespucius, laß üben mich rühmlichen Raub;  
 Bleibet dir doch der Ehre genug: *ὀλιγόν τε φίλον τε,*  
 Gönn' den dürstigen Raum mir, dem geringeren Mann!  
 Lächle, du großer Mag'lan, aus wolkigem Throne hernieder,  
 Nicht mißgönnernd den Platz fern mir am anderen Pol!  
 Von der schwankenden Höh', der schwindelnd erklimmeten, huldreich  
 Neige zu mir den Blick, palmengetragener Kunth!  
 Aber du stoße mit Macht in deine Trompeten, Fallopius,  
 Laß sie bröhnend der Welt künden ein neues Gestirn!

Zuerst gedruckt: Stizig (5. Aufl. II, S. 47).

Die vier genannten Männer, (Mag'lan = Magethaens), sind berühmte Reisende und Naturforscher.

## Der Sturm bei den Aleutischen Inseln.

1818.

So wüthe, Sturm, vollbringe nur dein Tun,  
 Zerstreue diese Planken, wie den Mast  
 Du krachend hast zersplittert eben nun!  
 O diese Brust! Du hebst von ihr die Last.

Da unten, da, da wird es gut zu ruhn,  
 Da hat man wohl von Kummern endlich Rast.  
 Was fracht noch? Gut! die Welle schlug schon ein;  
 Fahr hin! Es ist geschehn; wir sinken. — Nein!

Wir sinken nicht! Getragen wird annoch,  
 Geschaufelt himmelan der enge Sarg;  
 Harthör'ger Tod, bist sonst erbittlich doch,  
 Bist mit Geschossen nimmer sonst so larg.  
 Das lieblos bloße Leben, o das Joch  
 Noch länger fortzuschleppen, das wär' arg.  
 Und ob es so, ob so, wen kümmert das?  
 Wird wohl um mich daheim ein Auge naß?

Doch du, mein Hitzig, wenn auch du vielleicht  
 Hast ausgerungen, bist vielleicht nicht mehr —  
 Dir ward des Lebens Becher voll gereicht,  
 Du schlürftest rasch ihn frohbefonnen leer.  
 Sie, deine Sonne, hat ihr Ziel erreicht;  
 Sie deckt bereits die Erde kalt und schwer.  
 Du durftest scheiden, nein, du durftest nicht,  
 Dich fesselt schön hienieden noch die Pflicht.

Mein Hitzig, wie für deine Kinder du,  
 So will ich für dich leben eine Zeit,  
 Du drückest mir vielleicht die Augen zu,  
 Vielleicht ich dir, ich bin auch dann bereit.  
 Ihr, Wind und Wellen, haltet wieder Ruh',  
 Es hat in mir geletet sich der Streit!

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Auflage, II, S. 61, 62).

### Karabus.

1818.

Wer gab mir jenen Karabus,  
 Den Analaschka nähren muß?  
 Der Doktor Eschscholtz hat's getan,  
 Der Läuſ' und Wanzen geben kann.  
 Der gab mir jenen Karabus,  
 Den Analaschka nähren muß!

Wer gab auf Perus reicher Flur  
 Mir Achyranthes\*)-Unkraut nur?  
 Der junge Runth hat es getan,  
 Der Palmen selbst austheilen kann!  
 Der gab auf Perus reicher Flur  
 Mir Achyranthes-Unkraut nur!

Wer gab am Nordpol, hart und fest,  
 Mir das verfluchte Felsenest?\*\*)  
 Der Kogebue, der hat's getan,  
 Der Meer und Land verteilen kann.  
 Der gab am Nordpol, hart und fest,  
 Mir das verfluchte Felsenest!

Der Felsen ist ein hartes Bett,  
 Und Achyranthes macht nicht fett.  
 Was bringt ein Karabus wohl ein?  
 Der Sack ist leer, der Mut ist klein.  
 Der Felsen ist ein hartes Bett,  
 Und Achyranthes macht nicht fett!

Erst wäre der der rechte Kerl,  
 Sei's Kaiser, König oder Carl,  
 Der mir verehrt' als Ehrenlohn  
 Recht eine tüchtige Pension.  
 Ja, der wär' erst der rechte Kerl,  
 Sei's Kaiser, König oder Carl.

Doch niemand, niemand denkt daran,  
 Schlemihlen hängt der Dalles an!\*\*\*)  
 O Schwerenot! o te beda!  
 Der Teufel hat mich wieder da,  
 Und niemand, niemand denkt daran:  
 Schlemihlen hängt der Dalles an.

London, Belle sauvage.

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Auflage II, 53—55).

\*) „Pflanze, Chamissoa, von Runth in den Humboldtischen Nova genera et species zuerst aufgestellt, gebildet aus einigen Arten der Gattung Achyranthes.“ (Hitzig.)

\*\*) „Insel Chamisso im Kogebue-Sund, Beringsstraße, amerikanische Küste.“ (Hitzig.)

\*\*\*) = einem Pechvogel bleibt die Armut; o te beda, vielleicht verdruckt aus dem Russischen: wot beda = siehe das Unheil.

## An Hitzig.

St. Petersburg, 12. Juli 1818.

Ich kann und mag und werde dir nichts schreiben,  
 Bis ich dir schreibe: „Morgen fahr' ich ab. —“  
 Und schreiben werd' ich's dir doch wohl einmal —  
 Geduld, mein Herz, Geduld! —  
 Ich habe unsern wackern Prinzen jüngst,  
 Nachdem er mich am Morgen, da ich nicht  
 Zu finden war, erwartet eine Stunde,  
 Am Abend noch, doch flüchtig nur gesprochen.  
 Vergangenheit und Gegenwart verschlangen  
 Sich da um mich so seltsam rasch und froh.  
 Und herzlich rief er mir: Willkommen! zu  
 Und lobte nach Gebühr die guten Stiefeln  
 Und war verschwunden, und es rief ihn nach:  
 Geduld, mein Herz, Geduld!  
 Und nun der kleinen Großen müß'ges Volk  
 Mehr oder minder gnädig sich herausnimmt,  
 Mein Tun zu loben, so und so zu fragen,  
 Des Kaisers Huld mir huldreichst zu verheizen:  
 Sollt' ich des Teufels nicht darüber werden?  
 Ich habe aber anders mich besonnen  
 Und bin davon gelaufen, gastlich hat  
 Und freundlich Lichtenstädt mich aufgenommen,  
 Ich habe Dach und Fach und Haus und Wirtin;  
 Das Schiff liegt hinter mir mit dem Gelichter;  
 Mir ist ein Schatz der Freude unser Semler.  
 Und so Geduld, Geduld! Die Stadt ist groß,  
 Vertorne Schritte bringen hin die Zeit.  
 Hier scheint man noch in Zweifel zu beharren,  
 Wer von den deutschen Männern allzumal  
 Der größte sei? ob Kozebue, ob Merkel?  
 Schreibt mir darüber doch das Nähere.  
 Was sonst im Herzen mir und Kopf sich dreht,  
 Das wird zu seiner Zeit bei Händedruck  
 Und Wort noch heller werden. *Xaίρετε.*

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, S. 59, 60).



## An Professor Lichtenstädt.

St. Petersburg 1818.

Mag fürder treiben unftet eitler Sinn  
 Durch ödes Meer und oft noch ödres Land  
 Mich sonder Raft, zu irren, und Gewinn,  
 Daß leerer Land mir fcheine leerer Land —  
 Was muß, das wird. Fahrt wohl, ich ziehe hin. ufw.

Zuerft gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, 69).

## An Fouqué.

1819.

Kann ich keine Lieder fingen,  
 Drück' ich dich doch an mein Herz;  
 Bin fo froh, fo guter Dingen,  
 So geheilt von allem Schmerz.  
 Gleich auch wollt' ich nach dir fragen,  
 Als fo Schönes mir getagt,  
 Dir mein volles Herz zu fagen;  
 Hitzig hatt' es schon gefagt.  
 Also ließ ich gut es fein  
 Und erfreute mich der Sonnen  
 Bei der Allerliebften mein,  
 Aufgelöst in lauter Wonnen.  
 Doch, was hab' ich dir getan,  
 Daß Schlemihl du mich noch schiltst?  
 Schimpfe nur, du böjer Mann,  
 Immerhin, wie du nur willst!  
 Den Schlemihl genannt sie hatten,  
 Reich in feines Schattens Zier  
 Gönnet jetzt von feinem Schatten  
 Strafend einen Schatten dir.

Zuerft gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, 78, 79). Das Gedicht war von einem Bildchen der Brant begleitet. Hitzig hatte die Verlobung Fouqué in einem poetischen Briefe mitgeteilt (B. 7.), diefer ebenso geantwortet.

## Adelbert an seine Braut.

1819.

Ich schlich so blöb für mich allein,  
 Ich wälzte so mich in den Staub,  
 Ich war so schwach, ich war so klein,  
 Ich war so blind, ich war so taub,  
 Ich war so nackt, ich war so kalt,  
 Ich war so arm, ich war so alt —  
 Und bin nun aller Sicheit los  
 Und fühle in den Knochen Mark;  
 Ich bin so reich, ich bin so groß,  
 Ich bin so jung, ich bin so stark.  
 Du, die du alles, alles gibst,  
 Du segnest mich, wie du mich liebst.  
 Ich drücke dich an meine Brust,  
 Du bist mein Stolz und meine Lust,  
 Du bist mein Hort, du bist mein Gut,  
 Du bist mein Herz, du bist mein Blut,  
 Du bist mein Stern und meine Kron',  
 Bist meine Tugend und mein Lohn.  
 O du mein frommes, gutes Kind,  
 Mein guter Engel, hold und lind,  
 Mir ward durch dich das Heil verliehn.  
 O, lasse mich zu deinen Füßen  
 In meiner Demut niederknien  
 Und beten und in Tränen fließen:  
 Du hast, o Herr, in ihrem Blick  
 Eröffnet mir den Himmel dein!  
 Gib Heil für Heil, gib Glück für Glück  
 Und laß auch mich dein Werkzeug sein!

Die Gedichte für Antonie 1819—21 zuerst gedruckt: Stzig (5. Aufl. II, S. 81—85).

## Bei Zurücksendung eines vergessenen Strickzeugs.

1819.

Wie in ihrer Hand du mir verhaßt seist,  
 Die du böse von der meinen abhältst,  
 Ihre Blicke mir, dem Armen, raubend,  
 Hab' ich doch dich, Strickstrumpf, lieb gewonnen.  
 Wie von meinen Büchern du mich ansiehst  
 Und mir leise ihren Namen nennest,

Glaub' ich doch, sie selber müsse da sein,  
 Sei zu Hause schon in meiner Wohnung,  
 Müßte an der Türe gleich erscheinen; —  
 Aber, ach! ich lausche ja vergebens —  
 Geh nur, du betrügst mich, bist ein Lügner:  
 Nun, so geh nur hin und laß dich stricken!

---

Die Braut spricht zum Bräutigam:

1819.

Nicht verhehlen kann ich's und nicht sagen,  
 Wie in meinem Herzen ich dich liebe;  
 Ja, du weißt es. — Wirst auch meiner schonen,  
 Wenn ein wunderbar und kindisch Bangen  
 Mich ergreift, so wie der Tag heranrückt,  
 Den herbei du ungeduldig rufest.  
 Will ich sonst doch alles, was du wünschest!  
 Sieh! es fehlt so gar nichts meinem Glücke,  
 Wenn ich dich in meinen Armen halte.  
 Aber dir, mein Trauter, nicht genügt es;  
 Weiß ich gleich, was mehr noch du begehrest,  
 Nicht zu ahnden, macht es mich erzittern.

---

An die Eltern.

1819.

1. Antonie.

Es gingen achtundzwanzig Jahre hin,  
 Seit dieser Tag den Bund euch schließen sah  
 Mit frommem Herzen, wie mit festem Sinn;  
 Und euer Glück zu preisen, sind wir da.  
 Ihr lächelt unserm Feste froh und mild;  
 Die Welt hat sich gedreht, die Zeit erneut,  
 In frischem Glanz erseht das alte Bild,  
 Und wie es damals war, so ist es heut'.

---

2. Adelbert.

Und wenn Bestand im Wechsel euch erfreut,  
 Und wenn euch wohl gefällt, was wir getan,  
 So nehmt die Blumen auf, die euch gestreut,  
 Und nehmet unsre Ladung freundlich an.

Wir laden euch, die Zeit entfleucht geschwind,  
Wir laden euch nach achtundzwanzig Jahr  
Zur Hochzeit beret, welche noch nicht sind,  
Und es soll da sein, wie es heute war.

---

Für Madame Adelsbert.

1820.

Ob ich dich liebe? kannst du wohl es fragen?  
Und können Worte deine Zweifel heben?  
Die einz'ge Antwort ist das volle Leben.  
Fürwahr, die Worte wissen's nicht zu sagen.

Ob ewig lieben werde? Zu beklagen  
Ist die, der Schwüre nur Gewißheit geben;  
Sind Schwüre doch nur Schwüre, Worte eben,  
Wie welkes Laub im Winter anzuschlagen.

„Wie kannst du, roher Mann, mich so betrüben?  
Was kann ich, Böser, Guter, sonst begehren,  
Als, was mich freut, aus deinem Mund zu hören?“

Du reinster, frommster, aus der Engel Chören,  
Und mein, mein Kind, mein Weib, mein, sonder Wehren  
Mein ganzes Sein, mein Leben und mein Lieben —

---

An Antonie.

1821.

Berühret Morpheus deine Augenlider,  
Dich sanft entführend in das Reich der Träume,  
Entführt der Traum mich in das Reich der Lieder  
Durch vor'ge Zeiten und entfernte Räume;  
Die Rosen meiner Jugend blühen wieder,  
Das Zuckerrohr lockt unter Brodfrucht bäume,  
Und heitrer winkt, das Schönste alles Schönen,  
Dein Bild dem Glücklichen; die Saiten tönen,

Ich sehe dich, ein Kind annoch, mir reichen  
Die kleine Hand mit hocherglühten Wangen,  
Und keine war an Liebreiz zu vergleichen  
Der kleinen Braut, die fromm an mir gegangen.

Die Kinder sahn mich an für ihresgleichen,  
 Es ward mir wohl, wir spielten unbefangen;  
 Ich brachte Puppen vor und andre Sachen,  
 Bedächt'ge Leute mochten drüber lachen.

Und mich entführten strengere Gewalten.

Wie anders fand ich's, durst' ich wieder nahn!  
 Zur Jungfrau will das Kind sich schon entfalten,  
 Der Bräutigam ist nun ein fremder Mann.  
 Nicht Du, nicht Sie, wie sollt' ich mich verhalten?  
 Ich stand von fern und schaute so dich an.  
 Ich sah dich Edes Kind im Schoße wiegen,  
 Das schöne Bild wird ewig in mir liegen.

Und wieder trieb es mich hinaus ins Leben,

Das schöne Bild liegt tief in meiner Brust.  
 Ich forsche, heimgekehrt, mit innerm Beben;  
 Wie blüht die volle Hof' in üpp'ger Lust!  
 O, dürst' ich dir den alten Namen geben!  
 Ich trete vor, ich werbe, wohl bewußt,  
 Wie unvert ich, den Preis davonzutragen —  
 Nicht dennoch wird's dein süßer Mund versagen.

Aus Schimpf wird Ernst — dich faßt der Ernst des Lebens,

Du bist nun wirklich meine holde Braut.  
 Ich bin am festen Ziele schwanken Strebens,  
 Du bist mein Weib, du bist mir angetraut.  
 Ich habe nicht gehofft, gestrebt vergebens,  
 Mir blühen Weib und Kind, so hold und traut. —  
 Kind, Braut, Weib, Mutter, alles mir im einen,  
 Laß mich an deiner Brust vor Freude weinen!\*)

An Eugenie.

25. März 1822.

Du spieltest, noch ein Kind vor wen'gen Tagen,  
 Die wunderbarlichsten Spiele wohl mit mir,  
 Ich habe dich auf meinem Arm getragen  
 Und steh' erstaunt, geblendet nun vor dir.

\*) Aus einer durch dieses Gedicht veranlaßten Äußerung Antoniens entstand das Gedicht: „Zur Antwort.“ (Sitzig.)

Du bist es nicht, soll ich dem Auge trauen,  
 Du bist die Mutter selbst, die dich gebär;  
 Du bist, wie sie, gar himmlisch anzuschauen,  
 Bist liebeich, zart und gut, so wie sie war.

Eugenie, danke Gott mit frommem Herzen,  
 Der dich dem tiefgebeugten Vater gab,  
 Dich, wie du bist, bei vielen, vielen Schmerzen,  
 Zum Dankgebet an seiner Teuern Grab!

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, S. 111 A.). Die Adressatin ist Eugenie Hitzig

### Reise um die Welt.

1822.

Wer nicht gereist, den acht't man nicht,  
 Er kann auch nichts berichten,  
 Ich bin ein Mann ja von Gewicht,  
 Ich muß danach mich richten.  
 Ein Schiffspatron, der das begriff,  
 Nahm mich als Ballast in sein Schiff  
 Und tät die Anker lichten.

So reist' ich mit, und das war gut;  
 Ich kann nur eins nicht loben;  
 Wie's einer schwangern Frau zumut,  
 Mußt ich an mir erproben.  
 Das Schiff, das schwankte hin und her,  
 Ich aber spie die Kreuz und Quer  
 Und ließ die Winde toben.

Die Linie war zu unserer Zeit  
 Bereits schon reduzieret,  
 Der Weg stand offen weit und breit,  
 Kein Mensch, der visitieret.  
 Wir schlüpfen durch und waren stroh,  
 Dann links, dann rechts, und kamen so,  
 Wo Riesen sonst hausieret.

Es kamen keine an den Strand,  
 Ihr Stamm ist ausgegangen.  
 Wir trauten uns doch nicht ans Land,  
 Uns hielt ein heimlich Bangen.

Wir sahn von fern, gen Untergang,  
Noch deren Schatten, groß und lang,  
Aus düstern Nebeln prangen.

Und wir gerieten bald darauf  
Gar zu den Menschenfressern.  
Es macht der Zeiten jeh'ger Lauf,  
Daß diese selbst sich bessern.  
Wir kamen ungenossen los  
Und zahlten für das Leben bloß  
Mit Spiegeln und mit Messern.

Dann lieferten wir eine Schlacht,  
Wie später ich vernommen.  
Der Schiffspatron rief in der Nacht:  
„Seeräuber sind gekommen!“  
Rieß schießen ins Geläch hinein:  
Er hörte laut die Toten schrein,  
Bis es ein End' genommen.

Die Lösung war Tod oder Sieg,  
Der Sieg war gut zu kaufen,  
Wir mußten uns nach diesem Krieg  
Oft mit der Luft noch raufen.  
Der Sturm zerbrach uns einen Mast,  
Es war noch Glück, in aller Hast  
Bei Wilden einzulaufen.

Die Wilden! eine wilde Rott'  
Mit Rauben und mit Morden.  
Wir dankten alle unserm Gott,  
Daß selbst wir zahm geworden.  
Es waren ihrer nicht zu viel,  
Wir nahmen nun, was uns gefiel,  
Und segelten nach Norden.

Und kamen bald da, wo die Welt  
Bernagelt ist mit Brettern.  
Der hohe Zaun sich vor uns stellt,  
Ein Fluchen war's, ein Wetzern.  
„Setz mir die große Leiter dran,“  
Schrie der Patron, „ich will voran,  
Ich will hinüberklettern.“

Da war ein Jubel, ein Geschrei,  
 Die Schluchten widerhallten.  
 Ich schlich mich an den Zaun herbei  
 Und guckte durch die Spalten.  
 Ich sah von fern die Stange stehn,  
 Um welche sich die Welten drehn,  
 Sie scheint noch gut zu halten.

Raum stieg hinan der Schiffspatron,  
 So fing's ihm an zu schwindeln.  
 Hinab, hinab, da lag er schon  
 Inmitten seiner Mündeln.  
 Der Mann war krank, der Mann war bleich,  
 Er war in seiner Ohnmacht gleich  
 Dem Kindlein in den Windeln.

Und als er auf die Augen schlug,  
 Da sprach er dann gleich weiter:  
 „Es ist für dieses Mal genug,  
 Wir lassen hier die Leiter.  
 Ihr seid von Gott mir anvertraut,  
 Ich bring' euch heim mit heiler Haut,  
 Das scheint mir haß gescheiter.“

Wir haben uns darein gefügt  
 Und sind auch heim gefahren,  
 Doch hört: ein Hundsfott, wer da lügt,  
 Wir sprechen von Gefahren:  
 Die See ist tief und balkenlos,  
 Der Weg ist lang, die Welt ist groß,  
 Das haben wir erfahren.

Zuerst gedruckt von Rohmann: Deutsche Dichtung 1888, IV, S. 289, 290. Parodie auf die Weltumseglung; stark gegen den Leiter der Expedition D. v. Rozebue, vgl. die biogr. Einl. „Ballast“, Str. 1, Z. 6 bezieht sich auf das herrische Benehmen des Kapitäns dem Forscher gegenüber. „Eule“, Str. 3, Z. 1 = Äquator. Zu Str. 6, Z. 1 vgl. Reisebeschreibung „Von Manila zum Vorgebirge der Guten Hoffnung“, Str. 7, Z. 5. Am 13. April 1817, Str. 8, Z. 1. Gegen den Ausdruck „Wilde“ protestiert Chamisso auch in der Reisebeschreibung „Von Chile nach Kamtschatka“.



## \*\* An Ferdinand VII. von Spanien.

Nach 1822.

(Die Aufschrift von Barnhagen.)

Meineidig, schmachbedeckt, mit blutigen Händen  
 Wirst du den Zepter noch der Rache führen,  
 Bis Feige, was die Feigheit Fromme spüren,  
 Und sich verzweiflungsvoll zum Bessern wenden.  
 Kommt aber diese Zeit, wie sollst du enden?  
 Der Strick? das Rad? wird man den Holzstoß schüren?  
 Wo find't sich noch, dich Schandhub zu berühren,  
 Ein Schinder, der nicht scheuet sich zu schänden.  
 Du darfst doch auch nicht unterm Stocke sterben!  
 Es wäre schad' auf deine Sünderknochen  
 Auch nur das schlechteste Krummholz zu zerbrechen.  
 Sie werden dir von Prügeln, Ledergerben  
 Erzählen und von Knochen, die zerbrochen,  
 Die Furcht vor Schmerzen wird dem Zweck entsprechen.

Ungebruckt. Handschrift. Berlin, königliche Bibliothek.

## An Antonie.

1823.

Es grüßt dich aus der Ferne  
 Noch nur dies Streifchen Papier.  
 Bald ist, mein Kind, dein Vater,  
 Süß Lieb, dein Geliebter bei dir.

Er küßt dich auf die Stirne,  
 Er küßt dich auf den Mund;  
 Nun sie zu dir ihn tragen,  
 Sind ihm die Füße nicht wund.

Zuerst gedruckt: Sitzig (5. Aufl. II, 95). Auf einer Reise geschrieben.

## An Antonie.

1823?

Nicht rechnen mich zu ihrer Junst die Alten,  
 Ich bin nicht, soll nicht ihresgleichen sein.  
 Wo Jünglinge zu Männern sich entfalten,  
 Dem Wahren, Rechten ihre Kräfte weihn,

Da findest du mich heimisch, siehst mich walten  
 Und freudig glühen, wie von jungem Wein.  
 Nur Gleiches kann mit Gleichem sich gesellen,  
 Die Freunde werden mir ein Zeugnis stellen.

Und hab' ich länger auch gelebt, wohl gut,  
 So hab' ich mehr gelebt, bin drum auch reifer,  
 Nicht aber minder jung und wohlgemut,  
 Um nichts gebrochener, schwächer, stumpfer, steifer.  
 Ich weiß, fürwahr! nicht, wie das Alter tut;  
 Noch strahlet meinem jugendlichen Eifer,  
 Was gut und schön ist, als der Leitungsstern,  
 Noch ist die Liebe meines Lebens Kern.

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, S. 89). Nach Hitzigs Angabe Schluß eines  
 größern Gedichtes.

### An Hitzig.

1823.

Geschaukelt ward ich von der Stürme Wut  
 Bei Unalaska, mit zerschelltem Mast;  
 Es sah der Tod mich an, bedrohlich fast;  
 Ich rief aus Langeweil ihm zu: „Schon gut!“

Befänstigt legten drauf sich Wind und Flut,  
 Die Sonne schien, ich dachte dein, zur Raft  
 Ward fürder ich gewiegt, ein müder Gast,  
 Und sprach hinwiederum dazu: „Auch gut!“

So lehrte' ich heim und dachte: Deutsches Land,  
 Laß finden mich auf deinem Grund den Stein,  
 Darunter sich's zum letzten Schlafe ruht!

Ich flog zu dir, bei dem mein Weib ich fand,  
 Gar bald auch fanden Ernst und Max sich ein,  
 Und alle, dich umschwärmend, rufen: „Gut!“

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, S. 88).

### An Antonie.

1824.

Man schaut von dieses Berges Höh'  
 Ringsum hinab in alle Lande;  
 Das Zuckerland, das schimmert fern,  
 Dort jenseits an dem blauen Rande.

Dort steig' ich morgen nicht hinab,  
 Will nach dem Zuckerland nicht sehen;  
 Nein, diesseits wendet sich mein Pfad,  
 Will zu dem Kameraden gehen.

Und wenn er einst wohl groß geworden  
 Und Beine hat, wie meine sind,  
 Füh'r ich ihn her und zeig' den Weg ihm  
 Und sag' ihm: Geh, mein liebes Kind!

Dann keh'r ich heim und lege nieder  
 Mein müdes Haupt in guter Ruh'! —  
 Gott sei mit dir auf deinen Wegen!  
 Ich aber schließ' die Augen zu.

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, S. 96, 97). Aus dem Harz, für den ältesten  
 Sohn, den „Kameraden“, bestimmt.

Mich ärgern höchlich.

1824.

Mich ärgern höchlich alle die Versuche,  
 Die Welt von Ost in West zurückzudrehen;  
 Ich möcht' hintwiederum es gerne sehen,  
 Daß man ihr, West in Ost, zu helfen suche.

Du Narr! du Narr! Wie es im großen Buche  
 Geschrieben stehet, wird es doch geschehen;  
 Die Welt wird ihren richt'gen Gang schon gehen,  
 Dein Born gereicht dir einzig nur zum Fluche.

Ich weiß wohl, daß es nichts zur Sache tut,  
 Und, wenn es gleich mir so im Sinne steht,  
 Wohlan, sei still, mein Herz, schon gut, schon gut!

Nur, hör' ich sie, wie sie im Übermut  
 Einander rühmen: „Ei! wie gut es geht!“  
 Zum Henker! macht es mir doch böses Blut.

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, S. 193).

\* Im Herabsteigen des Brockens.

1824.

Wohl bei Regenschauern,  
 Wohl bei Sonnenschein  
 Bin ich mit dem Herzen  
 Bei der Liebsten mein.

Bin nicht auf dem Bloßberg,  
Nicht beim Herentanz,  
Bin im warmen Neste  
Bei der Liebsten ganz.

Laß Gespenster haufen  
In dem Nebelmeer,  
Laß die Stürme brausen  
Um die Warte her,

Laß den Spul' nur wandern,  
Liebste, Brust an Brust,  
Einer ist des andern  
Einzig nur bewußt.

Zuerst gedruckt von Rohmann: Deutsche Dichtung 1888, IV, S. 287.

### Der Pappelbaum.

1824.

Einem wohlblüthigen gezeichneten und ausgezeichneten Pappelbaum im herrschaftlichen Garten in Nennhausen.

Siehst die Zeichen, trauter Baum,  
In der hartgewordnen Rinde,  
Und dein Laub, bewegt vom Winde,  
Flüstert Lieber, wie im Traum:  
Lieber wunderbaren Klanges!  
Vor'ger Zeit verlorne Kunde,  
Und die Geister des Gefanges  
Wehn mich an im alten Wunde.  
Laß Erinnerung mich berauschen,  
Laß mich fühlen Schmerz und Lust,  
Laß den Freund an meiner Brust  
Herz um Herz mit mir noch tauschen!  
O, die Stadt, die böse Stadt,  
Die mit Mauern und Palästen,  
Leerem Treiben, eiteln Festen  
Uns so lang' getrennet hat!'

Zuerst gedruckt: Hitzig (I, S. 325 Anm).

## \* Eugenie.

1825.

Was doch mag so mildes Licht verbreiten?  
 Ist's ein Sternbild? ist es eine Rose?  
 Wär's ein Sternbild, wär' es schon verglommen  
 Vor des lauten Tages weißem Scheine;  
 Wär' es eine Rose, würden blasser,  
 Minder rosig ihre Wangen scheinen,  
 's ist kein Sternbild, ist auch keine Rose,  
 Nein, es ist die allerschönste Jungfrau,  
 Ist Eugenie, die hervorgekommen.  
 Aber wie sie rings die Augen wendet,  
 Sind es Rosen, frisch erblühte Rosen,  
 Die vor ihr errötend sich verneigen..

Sagt, ihr Rosen, sprach die holde Jungfrau,  
 Sagt, ihr schönsten mir der blühnden Blumen,  
 Wer euch eingab, so mich zu erfreuen?

Und erwidern flüsternd die Rosen:  
 Schwester, Herrin, schönste du von allen,  
 's ist die Liebe, die du wohl auch kennest,  
 's ist die Liebe, die uns dir zu eigen  
 Hat gegeben. Sei es uns beschieden,  
 Nur für dich zu blühen und verblühen,  
 Und wir werden selbst uns selig preisen.

Leisen Trittes, lauschend hergegangen  
 Kam zur Stund' des Glückes Sohn, Herr Baeyer,  
 Den zu seiner Braut die Sehnsucht führte;  
 Wohlbekannten Trittes leises Hallen  
 Hat die süße Jungfrau gleich vernommen,  
 Wendet lieberschreckt sich zu dem Freunde,  
 Lieberschreckt verfenkt er seine Blicke  
 In des klaren Auges tiefen Spiegel,  
 Und verstummend schauen sich die beiden  
 Lang' wie Sonn' und Mond einander schauen.

Sag' mir, Gene, fand er spät die Worte,  
 „Sage, schönste mir der blühnden Rosen,  
 Wer dir eingab, so mich zu beglücken?“

Und erwidern flüsternd die Jungfrau:  
 „Trauter Lieblich, nächster meinem Herzen,  
 's ist die Liebe, die du wohl auch kennest,  
 's ist die Liebe, die mich dir zu eigen  
 Hat gegeben! Sei es mir beschieden,  
 Nur für dich zu blühen und verblühen,  
 Und ich werde selbst mich selig preisen.“

Arme Rosen, wie ganz anders klangen  
 Eure Worte aus dem süßen Munde.

Zuerst gedruckt von Rohmann: Deutsche Dichtung 1888, IV, S. 287, 288. Gerichtet an Eugenie Fitzig, die Vielbesungene, die sich damals mit dem Geodäten J. J. Baeyer verheiratete. Es mag kurz daran erinnert werden, daß das Gedicht in der Form eine Nachahmung von Goethes „Klaggesang der edlen Frau des Aken Aga“ ist.

\* An Antonie.

1828.

Zu dieses Tages Feier  
 Erklings, du merkst es schon,  
 Erklings die alte Feier  
 Und gibt den alten Ton.

Wie mag sich das verhalten?  
 Die Jahre machen Halt,  
 Und alles bleibt beim alten,  
 Der Alte wird nicht alt.

So wie ich einst dich liebte,  
 So lieb' ich dich noch heut'  
 Und werde dich, Geliebte,  
 Noch lieben alle Zeit.

Zu dieses Tages Feier  
 Erklings, du merkst es schon,  
 Erklings die alte Feier  
 Und gibt den alten Ton.

Zuerst gedruckt von Rohmann: Deutsche Dichtung 1888, IV, S. 287. Geburtstagsgedicht für die Gattin.

\* Zu „Der Bettler und sein Hund“. (Siehe Bd. I, S. 193.)

1829.

Das Lied, mein Freund, das eben du vernommen,  
 Ich hab' es einem treuen Hund gesungen,  
 Der von der Liebe seines Herrn durchdrungen  
 Im Tod ihm noch, der Edle, nachgeschwommen.

„Wie aber sind Sie auf den Hund gekommen?  
 Sie, dessen Leier einst so voll erklungen,  
 Von eines Henkers, eines Mörders Zungen,  
 Nachdem Sie solchen hohen Flug genommen?“

Ich kam, mein Freund, auf diesen seltnen Hund,  
 Als mich ergriff die große Weltbetrachtung,  
 Viel edler als der Mensch sei doch das Tier.

Das löste mir den lieberreichen Mund,  
 Der Mensch sank mir als Mörder in Verachtung,  
 Der Hund allein ist noch das Große hier.

Zuerst mit einigen Varianten mitgeteilt in Walzeis Ausgabe, S. 183 ff.

### \* Wer kauft Liebesgötter.

Dezember 1830.

Ein schmachtender Jüngling.  
 Lehrt mich deuten meinen Gram,  
 Meines Herzens leises Sehnen,  
 Meine Schmerzen, meine Tränen —  
 Ach! ich weiß nicht, wie es kam.  
 Wär' ich nur ein Vögelein,  
 Liebe — Gegenliebe — Träume!  
 Wär' ich nur ein Vögelein,  
 Flög' ich in die weiten Räume.  
 Ach, wie fühl' ich mich allein,  
 Wie bedrängt von meiner Pein.

### Ein Vater.

Freund, das macht das junge Blut.  
 Freit, es wird Euch besser werden.  
 Sieben Töchter sind auf Erden  
 Ach! mein einz'ges, teures Gut.  
 Seht und prüft die Mägdelein —  
 Alle schön und gut erzogen —  
 Seht und prüft die Mägdelein,  
 Seid Ihr einer erst gewogen,  
 Soll sie gleich die Cure sein,  
 Und mein Segen obenein.

## Der Jüngling.

Leurer Freund — das muß ich sagen,  
 Euer Rat ist — sonder Zweifel,  
 Leider — aber — zu beklagen —  
 Hol' dich der Teufel!

## Ein verzweifelnder Mann.

Freund, wer hätt' es je gedacht?!  
 Ja, mein Mädchen ist verlobet,  
 Und sie hat, wie ich getobet,  
 Obenein mich ausgelacht,  
 Eine Kugel jag' ich gleich —  
 Grausig soll den Spott sie büßen —  
 Eine Kugel jag' ich gleich  
 Mir ins Herz zu ihren Füßen.  
 Wie so falsch, so zauberreich!  
 Ach, sie war mein Himmelreich!

## Der Vater.

Gott verhüte, daß Ihr's tut!  
 Freund, Euch soll geholfen werden.  
 Sieben Töchter sind auf Erden  
 Ach! mein einz'ges, teures Gut.  
 Seht und prüft die Mägdelein —  
 Alle schön und gut erzogen —  
 Seht und prüft die Mägdelein,  
 Seid Ihr einer erst gewogen,  
 Soll sie gleich die Eure sein,  
 Und mein Segen obenein.

## Der Mann.

Beste Freund — ich muß gestehen  
 Ja — es hört sich schön der Rat an —  
 Aber — nun — auf Wiedersehen! —  
 Hol' dich der Satan!

## Ein Philister.

Freund, mir geht's in dieser Welt  
 So lala! Ich bin zufrieden.  
 Ja, ich find' es gut hienieden,  
 Denn warum? ich habe Geld,  
 Und ich bin ein freier Mann —



Unbefährdet, unbestritten —  
 Und ich bin ein freier Mann,  
 Allerorten wohl gelitten,  
 Der, so sol und drauf und dran,  
 Was er braucht, bezahlen kann.

Der Vater.

Freund, das ist wohl schön und gut,  
 Könnte doch noch besser werden;  
 Sieben Töchter sind auf Erden  
 Ach! mein einziges, teures Gut.  
 Seht und prüft die Mägdelein —  
 Alle schön und gut erzogen —  
 Seht und prüft die Mägdelein  
 Seid Ihr einer erst gewogen,  
 Soll sie gleich die Eure sein,  
 Und mein Segen obenein.

Der Philister.

Wertgeschätzter, laß mich sorgen —  
 Euer Rat und Eure Kinder —  
 Das und das — und — Guten Morgen!  
 Hol' dich der Schinder!

Die sieben Töchter.

Liebster, bester Vater, sprich,  
 Wird der Langersehnte kommen?  
 Einer hat's doch angenommen? —  
 Mir zuerst! — Bedenke mich! —  
 Nein, ich will die erste sein! —  
 Sieht er gut aus? — Wie viel hat er? —  
 Nein, ich will die erste sein!  
 Liebster, zucker süßer Vater!  
 Ist er jung und schön und fein?  
 Großgewachsen oder klein?

Der Vater.

Schreit mir nicht die Ohren voll!  
 Zankt nicht, denn zum Hochzeitsfeste  
 Fehlt ja doch der erste — beste,  
 Der noch immer kommen soll.

Die ihr, sieben an der Zahl —  
 Sieben! ach die bösen Sieben! —  
 Die ihr sieben an der Zahl  
 Auf dem Halse mir geblieben  
 Recht zur Last und recht zur Qual,  
 Lernt das Sitzen doch einmal!

### Die Töchter.

Vater, nein! Das ist abscheulich!  
 Keinen einz'gen festzubalten!  
 Keinen Lahmen! Keinen greulich  
 Häßlichen Alten!

Zuerst gedruckt von Rossmann: Deutsche Dichtung 1888, IV, S. 288, 289. — Nur dem Titel nach mit dem Goetheschen Gedicht (1796) übereinstimmend.

### An die Herzogin von Broglie.

1831.

Ich blicke mit dem Herzen fern zurück  
 Zu einer Welt, der einst ich angehörte —  
 Der Tod ist dagewesen: Gräber! Gräber!  
 Nur eine — du — Wie aber dir zu nah  
 Und wie dich nennen? — Herrin? — Gnäd'ge Frau? —  
 Du stehst vor meinen Augen noch das Kind.  
 Und, Albertine, würdest du den Blick  
 Auf mich und sprächest: „Wer ist dieser Alte,  
 Der so mich anstarrt, graue Locken schüttelt  
 Und Tränen heimlich zu verschlucken scheint?  
 Ich kenn' ihn nicht.“ — —

Zuerst gedruckt: Stig (5. Aufl. I, S. 271). Die Angeblütete ist Tochter der Frau von Stahl, die der Dichter zwanzig Jahre nicht gesehen hatte.

### \* Adalbert.

c. 1831.

Das Geld ist Macht und Herrlichkeit,  
 Ein Freiherr Rothschild ist der Heros unsrer Zeit:  
 Verderblich sind die Schuld nur und die Schulden.  
 Das Geld schafft Frieden nur und Krieg,  
 Das Geld, das liebe Geld bedingt allein den Sieg,  
 Dem Schwert und Feder dienend sich gebulden.

Und ist euch, meine Herrn, an meinem Urteilspruch gelegen:  
 Wer mich am besten honoriert,  
 Das mehrste Geld mir gibt, behält wie sich's gebührt  
 Bei mir auch Recht und das von Rechtes wegen.

Urteilspruch in dem Streit zwischen Schwert (W. Wadernagel) und Feder (A. J. Simrod). Gedruckt in Simrods Gedichten, Leipzig 1844, S. 355 fg.

---

\* Spruch.

1831.

Was ich getan, o nein, was ich gewollt,  
 Wie überschwenglich wird es mir gelohnt!  
 Wie wird so reiche Liebe mir gezollt!  
 Ich fass' es nicht, ich werd' es nicht gewohnt!

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, S. 122).

---

An Antoniens Geburtstag.

30. Oktober 1833.

Und wär' ich ein lustiges Vögelein,  
 Ich pickt' an dem Fenster: Laß, Mutter, mich ein!  
 An deinem Herzen, an deiner Brust,  
 Da hab' ich nur Freude, da hab' ich nur Lust.

Wie gelb das Laub! wie kalt der Wind!  
 O, werde, Mutter, gesund geschwind!  
 Wenn heiter auf uns dein Auge nur sieht,  
 Dann regnet's Rosen, der Winter entflieht!

Zuerst gedruckt: Hitzig (5. Aufl. II, 125). Das Gedicht wurde durch eins der jüngeren Kinder überreicht.

---

Nach der Grippe.

1833.

Entkräftet lag ich mit erschlafften Sehnen,  
 Als ich zuerst genesend mich besann.  
 Sie saß auf meinem Bett und sah mich an,  
 Ihr liebevolles Auge schwamm in Tränen.

Da fühlt' ich meine welke Brust sich dehnen  
 Und neues Leben meinem Herzen nah;  
 Es trieb mich, die Geliebte zu umfahn,  
 Ein heimlich schnell erwachtes, süßes Sehnen.

Doch wie ich meine Hände sah sich reden  
 Nach ihr, so hager, bleich, gerippenhaft,  
 Da überfiel mich vor mir selbst ein Schrecken.

Ich trieb sie fort, aufschreiend: Gott behüte!  
 Der Tod! der Tod! entfleck! Der Unhold rafft  
 Die reife Frucht nicht, nein, die frische Blüte!

Guerst gedruckt: Hitzig (6. Aufl. II, S. 124).

\* Reinerz.

Juli oder August 1835.

Zu sterben kann dem Besten arrivieren,  
 Und man ertappt vielleicht auch mich dabei;  
 Mir scheint demnach, daß es vernünftig sei,  
 Auf jeden Fall beiläufig zu testieren.

So fing ich an, bedächt'g zu notieren  
 Für Überbleibende so mancherlei,  
 Und schrieb auch, daß den Ärzten stünde frei,  
 Nach meinem Tode mich zu obduzieren.

Wie das ich schrieb, so sah ich's sich gestalten,  
 Mich dünkte meine Leiche selbst zu sehen  
 Und das dabei mir wohlbekannte Treiben.

Wie da mir ward, ich will's für mich behalten,  
 Doch muß ich unumwunden eingestehen,  
 Ich mochte selb'gen Tags nicht weiter schreiben.

Guerst gedruckt von Hoffmann: Deutsche Dichtung 1888, IV, S. 289.

An die Brüder Grimm.

1837.

(Mit der Zueltgnung des armen Heinrichs.)

Ihr, die den Garten mir erschlossen,  
 Den Hort der Sagen mir enthüllt,  
 Mein trunknes Ohr mit Zauberklängen  
 Aus jener Märchenwelt erfüllt:

Ich schuld' es euch, daß, wie im Traume  
 Berührt, mein Saitenspiel erklang  
 Und sich dem übervollen Busen  
 In Schmerz und Lust das Lied entrang.

Da wollt' ich euch zum Kranze winden  
 Die schönsten Blumen, die ich fand,  
 Doch, abgelöst von ihrer Wurzel,  
 Verdorrt'n sie in meiner Hand.

Und immer sprach zu meinem Herzen  
 Ich zögernd: Also soll's nicht sein;  
 Unwürdig wirst den wackern Meistern  
 So nicht'ge Gabe du nicht weihn.

Und immer hofft' ich: morgen, morgen!  
 Ich ward indessen schwach und alt;  
 Nehmt heute denn des Greisen Gabe,  
 Bevor sein letztes Lied verhallt.

Zuerst gedruckt: Deutscher Musenalmanach auf 1839.

---

### Die zwei Raben.

6. August 1838.

Der Rabe fliegt zum Raben dort,  
 Der Rabe krächzt zum Raben das Wort:  
 „Rabe, mein Rabe, wo finden wir  
 Heut' unser Mahl? Wer sorgte dafür?“

Der Rabe dem Raben die Antwort schreit:  
 „Ich weiß ein Mahl für uns bereit;  
 Unterm Unglücksbaum auf dem freien Feld,  
 Liegt erschlagen ein guter Held.“ —

„Durch wen? weshalb?“ — „Das weiß allein,  
 Der's sah mit an, der Falke sein  
 Und seine schwarze Stute zumal,  
 Auch seine Hausfrau, sein junges Gemahl.“

Der Falke flog hinaus in den Wald;  
 Auf die Stute schwang der Feind sich bald;  
 Die Hausfrau harret, die in Lust erbebt,  
 Des nicht, der starb, nein, des, der lebt.

Zuerst gedruckt: Sitzig (5. Aufl. II, S. 148, 149). Übersetzung aus Puschkin.

---

## \*Reigentanz der Mädchen.

(Französisch.)

Sollt' ich endlich einen Mann —

O weh! o weh! o weh! o weh!

Einen Mann auch haben.

O weh! o weh! o weh! o weh!

Einen Mann auch haben.

Sollt' ich endlich einen Mann —

Einen Mann auch haben!

War derselbe viel zu klein —

Biel zu klein geraten.

Ich verlor die erste Nacht —

Erste Nacht den Armen;

Wo doch mag er sich versteckt —

Sich verstecket haben?

Licht herbei! Ich such' im Bett —

Such' im Bett vor allem.

Fangt der Strohsack Feuer gleich —

Feuer gleich und Flammen,

Findet sich mein kleiner Mann —

Kleiner Mann gebraten.

Mein Pantoffel ward sein Tod —

Ward sein Todeslager.

Kommt die Rag' und hat ihn gleich —

Hat ihn gleich beim Tragen.

O gestorben bin ich fast —

Bin ich fast vor Lachen.

Zuerst gedruckt in: Ungedruckte Gedichte. Zur Feter des 13. Juli 1894 für Gustav Freytag in Druck gegeben. Als Manuskript gedruckt. (Georg Strzel.)

\*[Das wissen wir.]

Das wissen wir: Die Herrscher, deren Macht  
 Und Willfür kein gesetzlich Band beschränkt,  
 Haben, zuzeiten, in ihr Amt versenkt,  
 Den Völkern, weiß' und gut, nur Heil gebracht.

Und wo an böse Fürsten ward gedacht  
 Und Satzungen den Völkern Schutz geschenkt,  
 Haben da nicht das Unheil abgelenkt,  
 Zog erst herauf der argen Zeiten Macht.  
 Das wissen wir!

Von Staatsverfassungen urteilt auch ärmlich  
 Das Volk, das seinen Vorteil wohl verstanden,  
 Die sicher kennt, die seines Heiles warten.

Da freilich, wo die Herrscher selbst erbärmlich  
 Und keine Staatsverfassung ist vorhanden,  
 Läßt sich auch nichts Erkleckliches erwarten.  
 Das wissen wir!

Zuerst gedruckt in: Ungedruckte Gedichte. Zur Feier des 13. Juli 1894 für Gustav Freytag in Druck gegeben. Als Manuscript gedruckt. (Georg Hirzel.)

\*\*—  
 \*\*[Es hat ein Fuchs.]

Es hat ein Fuchs jüngst den Komment verlegt  
 Und koramiert, sein Urtheil selbst gefällt,  
 Daß für 'nen dummen Jungen er sich hält.  
 Sie haben mit der Peitsche ihn geheygt.

Ein Offizier, der außer acht gesetzt,  
 Was seinem Kleid er schuldig vor der Welt,  
 Hat gleich Abbitte schriftlich ausgestellt,  
 Und weggejagt hat ihn das Korps zuletzt.

Was sollen [die] Beispiele, die du gabst?  
 Die Offizier' und Bursche wissen's schlecht. —  
 Ich schwöre zu und schwöre wieder ab.

Ein König war's, der mir das Beispiel gab,  
 Und seinesgleichen hielten es für Recht,  
 Die Könige, die Kaiser und der Papst.

Ungedruckt. Handschrift Berlin, königliche Bibliothek.

# In dramatischer Form.

Ich seh' die Fehler jetzt.  
Dehlenschläger. „Correggio“, 3. Bandl.

## Faust.

Ein Versuch.

1803.

Doch wozu ist des Weisen Torheit nüt?  
Schlegels Shakespeare. („Was ihr wollt.“ III. 1.)

Faust. Sein guter und sein böser Geist, zwei Stimmen.  
(Faustens Studierzimmer, von einer einzigen Lampe erleuchtet.)

Faust. Der Jugend kurze Jahre sind dahin,  
Dahin die Jahre kräft'ger Mannheit, Faust!  
Es neigt sich schon die Sonne deines Lebens —  
Hast du gelebt? hier, fremd in dieser Welt,  
Berträumtest du die karggezählten Stunden,  
Nach Wahrheit ringend, die Pygmäenkräfte  
Anstrengend in dem Niesenkampf — o Tor!

Du, der in wildem Jugendfeuer schwelgend,  
Uneingedenk der Zukunft, deiner selbst,  
Des großen Weltalls, das um dich sich kreist,  
Genuß nur kennst, Genuß nur kennen willst;  
Beglückter Liebling du der Gegenwart,  
Dich muß ich weiß, so wie du glücklich bist,  
Auch preisen. — Weiß! — und Tor? — Sinnleere Namen!  
Nur Kranke gibt's, ich kenne keine Toren.  
Ein Funke glomm im Busen mir — ihn legte  
Die fremde Hand —, er mußte hoch entlodern  
Und ewig ungelöschten Durst mir flammen; —  
Vom Allerschaffer fordr' ich alle Schuld,  
Wir müssen wollen, ja wir müssen! — müssen?



Nicht frei denn? — also, wollend, nur ein Stein,  
Der in die Tiefe fällt, und fühlt — er wolle.

Was bist du, Mensch, denn? gier'ger Allumfasser  
Des Univerfums kühner Freier du,  
Der blind, in Nacht, in zwiefach ew'gem Dunkel  
Gebannt zu irren, nichts erkennen kannst,  
Ein ewig ungelöstes Rätsel dir;  
Erchaffer deiner Welt nach ewigen  
Gesetzen, selbst von ihr erschaffen,  
Was bist du, mächt'ger, nicht'ger Erdenwurm?  
Ein Gott in Banden, oder nur ein Staub?  
Was ist des Denkens, was der Sinnen Welt?  
Die Zeit, der Raum, die Allumfassenden,  
Und ihre Schöpfungen, durch die sie werden?  
Was außer ihnen, das Unendliche?  
Was ist die Gottheit, jeder großen Kette  
Ein erstes, ewig unbegriffnes Glied,  
Das, nicht getragen, alle Glieder trägt? —  
Erscheinung nur und Wahn ist alles mir.  
Es wirft das Licht, das innre, dort hinaus  
Auf ausgespannte Nacht die Bilder hin,  
Ein leerer Widerschein des eignen Ichs,  
Und so entsteht die Welt, die ich erkenne.  
So hat — vielleicht der Zufall es geordnet,  
Der große Bildner, den sie Gottheit nennen.  
Und wenn, nicht bloß gedacht, dort Geist und Körper  
Und Gottheit sind — wie fass' ich sie? — Unsouf!  
Es treten ewig zwischen sie und mich  
Der Sinne Lügen, der Vernunft Gesetze.

Ihr ew'ge Rätsel, schrecklich grim'm'ge Rattern,  
Die stets ihr euch erzeugt und euch verzehrt,  
Und mir das Herz verzehrt im grausen Spiele  
Der stets verschlungenen und erzeugten Kreise;  
Ich kann euch nicht verschrecken, nicht erdrücken,  
Ihr stürmet rastlos mir die bange Seele;  
Weh' dem, den ihr zum ernstern Kampfe reizet!  
Es furchet tief des Denkers Stirne sich,  
Und Zweifel ist der schwererrungne Preis.

Nein! länger soll der Schlangenbiß des Zweifels  
Nicht langsam mir am kranken Herzen nagen,  
Nicht giftig reizen mehr der Wunden Schmerzen.  
Ich will gesund in der Wahrheit Scheine,  
Erschwingen kühn das sternenerne Ziel,  
Das eitel strebend nimmer ich erklommen.

(Er sucht eine magische Rolle hervor, entfaltet sie auf seinem Tische und spricht,  
indem er die Hand auf die Zauberschrift legt.)

Sind's keine Träume, die du hingezeichnet,  
So folg' ich, Seher, deiner Riesenspur,  
Ich schreite deine Bahn und zage nicht.  
Wenn, horchend deinem mächt'gen Rufe, Geister,  
Dir dienend, ihres Reiches Nacht entstiegen,  
Wird mir die Geisterwelt sich auch eröffnen.  
Belehrung zollen mir die finstern Mächte.

(Die Geisterbeschwörung.)

Die ihr, gebüllt in furchtbar dunklen Schleier,  
Die Seele mir umwallt, gehorchet, Geister,  
Dem ernstern, festen Willen, der euch ruft.

Böser Geist (eine Stimme zur Linken).

Dem ernstern, festen Willen wird gehorchet.  
Du Sohn des Staubes, ihm entschwingen kühn  
Und ähnlich uns, sprich dein Begehren aus.

Guter Geist (eine Stimme zur Rechten). Faust! Faust!

Faust. Auch du! Dir hab' ich nicht gerufen, fleuch!  
Abschütteln will ich deiner Knechtschaft Joch,  
Entfleuch! Nicht du, Unmächtiger, vermagst  
Den heißen Durst des Lebenden zu stillen,  
Die sturmgeschlagenen Wellen zu besprechen.  
Du lähmst den Flug mir, hebe dich von dannen!  
Ich will ihn männlich fliegen und nicht zagen.  
Ich wende mich von dir, ich folge dem;  
Belehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntnis.

Böser Geist. Nicht menschlich sprichst du Worte hohen Sinnes.  
Hast du mit Mannes Ernst mich hergebannt,  
So schwöre mir den Preis zu — deine Seele;  
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,  
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Guter Geist. Faust! Faust!

Den seligen Menschen  
Gewährte der Vater

Von allen den Früchten  
Des Gartens zu kosten!  
Den seligen Menschen  
Verwehrt der Vater  
Die einzige Frucht.

Und listig schmeichelnd hob die Schlange sich:  
Ihr würdet Göttern gleich, wenn ihr die Frucht,  
Die herrliche, zu kosten euch erlöhnet,  
Die euch der Vater streng verwehrt zu brechen,  
Nicht Vater er, der neidische Tyrann!

Faust, Faust!  
Dem kindlichen Menschen,  
Die Freuden des Lebens,  
Sie knospen ihm alle.  
Er weilet, wo duftend  
Die Rosen ihm blühen,  
Die Früchte ihm winken.  
Gesflügelten Schrittes  
Leicht hin über Dornen  
Zu schweben, zu eilen,  
Gesellt' ihm der Vater  
Die holden Gefährten:  
Den Glauben, die Hoffnung,  
Treu ihm in wechselndem Glück.

Faust, Faust!  
Es gab, zu ahnden das Unendliche,  
Der Vater dir den Geist,  
Gab, liebend anzubeten, dir das Herz:  
Und, rechtend mit dem Vater, wagest du,  
Vom Strahle seiner Liebe mild beschienen,  
Zu fordern jene Frucht, des Todes Frucht.  
Ver schmäh', ver schmäh' des Lebens Glück und Kronen  
Und ringe nach der Gottheit fernem Ziele;  
Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitel!

Faust. Erschuf zu ausgesuchten Dualen mich  
Ein Gott des Hasses, den der Schmerz erfreut?

Guter Geist. Das Glück umblühte deines Lebens Pfade.

Faust. Es ist Erkennen mir das einz'ge Glück.

Guter Geist. Die Hoffnung blüht dem Dulder, lern' entbehren.

Faust. Sie welkte in der schwer erkrankten Brust.

Guter Geist. Der Tugend Kranz umgrüne deine Locken.

Faust. Auch diesen Kranz entriß der Zweifel mir.

Guter Geist. Du willst, du willst, und deine Freuden welken.

Faust. So wähl' ich denn, nicht frei, das eigne Weh'.

Guter Geist. Faust! handle glaubend, wie du frei dich fühltest.

Faust. Nein, nein! ich bin nicht frei, ich will's nicht sein.

Guter Geist. So treffe denn die schwere Schuld den Frevler.

Faust. Die schwere Schuld wälz' ich dem Schöpfer zu,

Der mich zu hoch begabt, zu tief gedrückt,

Der feindlich mir den regen Geist gegeben.

Guter Geist. Und ihn zu bändigen, den Willen dir.

Des Rächers Rache trifft den schuld'gen Scheitell!

Faust. Dich, Geist der frühen Rache, schrecklicher,

Der furchtbar ahndend nicht begangne Sünden,

Gedanken nur des Herzens, angstumzischend

Der Hölle Schlangen furchtbar um mich schlingst,

Erschütternd nicht des Mannes ernsten Willen,

Dich straf' ich Lügen; nein, ich bin nicht frei;

Ein ehrnes Schicksal waltet über mir

Und unaufhaltsam reißt es mich dahin,

Und eisern fällt und trifft das grause Los.

Böser Geist (halblaut).

Der Falsche lügt sich deinen guten Geist.

Faust. Du lügst dich meinen guten Geist, entseuch!

Ich wende mich von dir, ich folge dem.

Verlehrung fordr' ich, Wahrheit und Erkenntnis.

Böser Geist. Wohl! so schwöre mir den Preis zu, Faust;

Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,

Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Selbst brich den Stab denn über deine Seele.

(Der Stab des Gerichtes wird Fausten in die Hand gezaubert, er erschrickt und faßt sich rasch wieder.)

Faust. Du, rascher Sohn des Augenblickes, Wille,  
Gebäre rasch die Tat.

Guter Geist. Die ernste Tat,

Die, spät fortwirkend in der Zeiten Schoße,

Entfallen dir, ein Raub der fremden Mächte,

Gehöre ewig der Notwendigkeit.

Noch, Faust, gehört des Herzens Willen dir.

Böser Geist (halblaut und langsam).

Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,

Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Faust. Gehört noch mir — gedacht, gewollt, gehandelt!

Guter Geist. Und wagtest du zu denken ihn, den großen,  
Den schrecklichen Gedanken: Ewigkeit?

Faust. Ich dacht' ihn, ja! doch der Moment allein  
Gehört dem Menschen, im Momente lebt er;  
Drum kauft er um der Zukunft teuren Preis  
Des Augenblickes rasch entflohne Lust.

Es kann die Zukunft auch ein Traum nur sein.

Guter Geist. Und wenn auf Wahrheit jener Traum hindeutet?

Faust. So mag der Schreckenstraum sich dann entfalten.  
Du wegest selbst des Zweifels gift'gen Zahn,  
Der mich zerfleischt. Nicht Wahrheit kann das Herz  
Zermalmend treffen, das für sie nur schlägt,  
Nur schrecklich ist die Dual mir, die ich dulde;  
Sie muß sich enden. Stählern ist die Brust,  
Und jedes Schmerzes Pfeil entprallt unnüchzig,  
Den nicht des Zweifels Schreckensarm geschnellt.  
Ich will der ew'gen Rache männlich harren  
Und festen Blickes ihr entgegenstehn.  
Ich fluche dir und deinem Gott und breche  
Entschlossen selber des Gerichtes Stab.

Guter Geist. Wehe dem Menschenerzeugten!  
Wehe! zerbrechet die Krone.  
Er stürzet, nachhallend  
Empfängt ihn die Tiefe,  
Zerschmettert vom jähligen Fall.

Es wandle im Tale  
Der Menschenerzeugte  
Und weide die Blicke  
An blumigen Auen.  
Nicht wag' er zu heben  
In blendende Höhen  
Zur Sonne den Blick.  
Vom lieblichen Kleide  
Der nährenden Erde  
Rückstrahlt ihm die Farbe,  
Ein sanfteres Licht.  
Ihm g'nüge der bunte,  
Der liebliche Schein.

Nicht gierigen Herzens  
 Erheb' er die Wünsche  
 Zur Sonne empor.  
 Er klimmt er der Berge  
 Beschneiete Gipfel,  
 Zu nahen der Sonne  
 Verzehrendem Licht;  
 Nicht näher der fernern,  
 Erblindet das Aug' ihm,  
 Und schwankenden Schrittes  
 Entgleitet der Fuß.  
 Der schwindlichten Höhe  
 Entstürzt er, nachhallend  
 Empfängt ihn die Tiefe,  
 Zerschmettert vom jähligen Fall.

Wehe dem Menschenerzeugten!  
 Wehel zerbrechet die Krone.  
 Entwunden den Armen  
 Der sorgenden Liebe,  
 Hin eilt er — und stürzt;  
 Er stürzt, nachhallend  
 Empfängt ihn die Tiefe,  
 Zerschmettert vom jähligen Fall.

Faust (den Stab zerbrechend).

Zerbrochen ist der Stab.

Guter Geist. Er ist zerbrochen.

Böser Geist. Er ist zerbrochen.

(Rangs Stille.)

Faust. Nun?

Böser Geist. Ich lache deiner, leichtes Spielwerk du  
 Der gier'gen Wünsche deines stolzen Herzens;  
 Ich lache deiner, Tor, den ich verachte,  
 Und zolle dir den Preis, den du bedungen.

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze,  
 Die nur der blinde Glaube überschreitet.  
 Dich bann' ich, ohne Anker, ohne Segel  
 Zu irren auf dem feindlich dunklen Meere,  
 Wo dir kein Grund, wo keine Ufer dir,  
 Dem ohne Hoffnung Strebenden erscheinen;

Bis vor dir nächstlich sich das Thor eröffnet,  
 Das furchtbar dir geahndete, des Todes,  
 Und neue Schauder schrecklich dich ergreifen;  
 Denn mir gehöret deine Ewigkeit:  
 Ich zolle dir den Preis, den du bedungen.

Des Glaubens Blume blühte kindlich dir,  
 Du hast sie stolz zertreten, forderst Wahrheit.  
 Wohl! schreckend ruf' ich dir die Wahrheit zu:  
 Aus deiner Weisen Widersprüchen strahlte  
 Sie dir entgegen, die geahndete:  
 Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze,  
 Es kann der Staubumhüllte nichts erkennen,  
 Dem Blindgebornen kann kein Licht erscheinen.

So wie die Sprache, wie des Wortes Schall  
 Dir Mittler des Gedankens ist und Zeichen;  
 So ist des Sinns Empfinden, der Gedanke selbst  
 Dir Sprache bloß und eitles leeres Zeichen  
 Der ewig dir verhüllten Wirklichkeit.  
 Du kannst nur denken durch den Mittler Sprache,  
 Nur mit dem Sinne schauen die Natur,  
 Nur nach Gesetzen der Vernunft sie denken.  
 Und hättest hundert Sinne du und tausend,  
 Du Kargbegabter, und erhöhe freier  
 Sich dein Gedanke ins vielseitiger-  
 Befühlte All: so würdest immer du,  
 Getrennt, vereint mit ihm durch Körpers Bande,  
 Nur eigne Schatten schaun und nichts erkennen.

Es strebe, trachte angestemmt der Mensch;  
 Ihn fiel das Los. Der reine Geist allein,  
 Der ruhende, erkennt; nicht ihn umfaßt  
 Die ew'ge Mauer, die sich zwischen dir  
 Und der ersehnten Wahrheit trennend hebt.  
 Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,  
 Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,  
 Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,  
 Wo zollen einer wird des Lebens Lohn.

Nachhallen muß ich deiner Worte Schall,  
 Nachspiegeln deines Denkens Schatten dir,  
 Nachlügen deiner Weisen Traumgebilde,

Dir, einem Menschen, ich, ein Geist, zu nahen;  
 Gedanken, Worte, Menschenträume fassen  
 Kein ähnlich Bild der ewig dir Verhüllten.  
 Doch Wahrheit, Wahrheit hast du dir bedungen;  
 Nun! was der Mensch vermag, sollst du erkennen:

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Grenze —  
 Ist furchtbar rächend deines Lebens Schlange.  
 Verzweifle, niederer Erdenwurm, den tiefer  
 In seinen Staub zurück ich niedertrete;  
 Nicht beben darfst du jenen dunklen Schleier,  
 Es bringt die Zeit dir keine Blume mehr,  
 Und mir gehöret deine Ewigkeit.  
 So öffn' ich rächend dir der Wahrheit Schätze,  
 So zoll' ich dir den Preis, den du bedungen.

Faust (im Begriff, sich niederzuwerfen gegen die Selte, woher die Stimme des guten Geistes hallte, erhebt sich rasch wieder und spricht).

Nein! niederknien nicht vor dir, Verkünder  
 Des siebenmal erfüllten schweren Fluches,  
 Der mir das Haupt unflammt, und nicht vor ihm.  
 Vernichtung heißt der Gott, den ich anrufe.  
 Ihr seid unmächtig, der Vergangenheit  
 Ihr leicht erworbn'es Eigentum zu rauben.

O könnt' ich wieder fluchen euch! o könnt' ich  
 In Menschenqualen euch verzagen sehn,  
 In ew'gen Menschenqualen euch verzweifeln,  
 Und laut auflachend gräßlich euch verhöhnen!  
 Fluch selber mir, daß ich ohnmächtig bin,  
 Daß nur ein leiser, eitler Laut der Lippe  
 Entbebet, in dem Winde zu verhallen!

Ersehnte Sporerin der eitlen Wünsche,  
 Ich habe, Wahrheit, deine Dunstgestalt  
 Verfolgt, und unermesslich weit verfolgt,  
 Und ihr geopfert jeden Hoffnungschimmer;  
 Gestrandet steh' ich nun auf schroffer Klippe,  
 Rings um mich her die dunkle, tiefe Flut,  
 Und um das Haupt mir donnerschwangre Wolken.  
 Ich werde nimmer, nimmer sie umfassen,  
 Um die ich hin den teuren Preis geworfen!

Böser Geist. Die Mauer stürzt der Tod; die Rächerin,  
 Sie hattet furchtbar deiner in dem Lande,



Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,  
Wo zollen einer wird des Lebens Lohn.

Faust. Die Mauer stürzt der Tod; — sie harret meiner  
In jenem Lande . . . — Schlange meines Lebens!  
Wo nur das Aug' ich wende, starrest du  
Mich gräßlich an. — Verdammnis — Ewigkeit,  
Laßt eure Dualen nicht den Zweifel sein!  
Umstürze du, Erfüllung, jene Mauer;  
Verhüllte Rächerin, sei Rettung mir,  
Ich will in jenem Lande dich verfolgen.

(Wie er sich gegen den Geist wenden will, den Tod zu erlehen, wird ihm ein Dolch  
in die Hand gezaubert, er wendet die Spitze gegen sein Herz und stößt ihn langsam  
hinein.)

Verdammnis, ewige, in deinen Schoß! —  
Vielleicht Vernichtung nur, vielleicht Erkenntnis,  
Gewißheit doch.

(Er stürzt, die Lampe erlischt, das Theater ist tief verfinstert.)  
(Langsam fällt der Vorhang.)

## Der Tod Napoleons.

Nach Alessandro Manzoni.

1827.

Vergin di servo encomio

E di codardo oltraggio.

A. Manzoni.

Napoleon. Montholon. Antomarchi, der Arzt. Europa, Geschichte und Poesie, Erscheinungen. Stumme Umgebung: Bertrand, seine Frau und vier Kinder; der Abt Signall; Marchand und sechs Bedienten. Zwei englische Offiziere.

Longwood am 5. Mai 1821.

Napoleon auf dem Sterbebette, Montholon, Antomarchi.

Montholon. Des Fiebers Blut hat ausgetobt, er scheint zu ruhn.

Napoleon (im Schlafe). Mein Heer!

Montholon. Er träumt —

Napoleon. Dem Adler folgt und mir; hinan!

Montholon. Von Schlachten, lenkt im Geiste noch die Völker.

Napoleon. Sieg!

Montholon. O scharfer Mißlaut dieses Wortes hier und jetzt!

Napoleon (erwachend). Wer bin ich?

Montholon. Herr und Kaiser.

Napoleon. Wo?

Montholon. Du bist, o Herr,  
Zumitten deiner Treuen.

Napoleon. Wo?

Montholon. Ein Felsensitz . . . .

Napoleon. Sankt Helena?!

Montholon. Du sprachst es aus.

Napoleon. Die Zeit ist um.

Abtrünnig werd' ich selber mir, so wie die Welt. —

Die mein annoch sich nennen, ruft herbei; ich will

Abrechnen mit dem Leben.

Montholon (die Thür öffnend). Tretet alle her!

(Gefolge. Die Kinder klen am Bette.)

Napoleon. Daß ich geliebt bin worden, legt ihr Zeugnis ab.  
 Habt Dank. Ich aber scheid' hin. Bald haben sie,  
 Mit deren Kronen ich gespielt, den Haß gefühlt.  
 Sie ließen uns nur unsterer Taten Ruhm zurück.  
 Ihr werdet bald, aus selbsterkorn' Hast erlöst,  
 Mein stolz durch mich gewesnes Frankreich wiedersehn,  
 Und trauern an dem vielgeliebten Seinestrand.  
 O grüßt mein Frankreich, grüßet mir mein heimisch Land!  
 Wär' Frankreich dieser nackte, sturungeschlagne Fels,  
 Ich wollt' ihn lieben.

Montholon. Frankreich finden wir, o Herr,  
 Nur immerdar, wo dein geweihtes Haupt verweilt.

Napoleon. Nicht also, nein — mein Frankreich grüßt und ...  
 meinen Sohn,

Entfernet euch; nicht sollet ihr mich weinen sehn —  
 Grüßt meinen Sohn, den grausam mir entfremdeten; —  
 Mein Sohn, mein Sohn!

Antomarchi. Gehorcht dem Kaiser, tretet ab!

(Napoleon ist mit verhülltem Antlitz zurückgesunken. Alle heften fragend die Augen auf Antomarchi, der unverwandt den Kranken betrachtet. Sie entfernen sich zögernd.)

Antomarchi (allein bei Napoleon. Lange Pause. Er wirft sich in einen Sessel im Vordergrunde und verhüllt sein Antlitz).

Lösch' aus, du Stern der Herrlichkeit!

(Es erscheinen Europa, Geschichte und Poesie. Napoleon streckt die Arme nach ihnen aus.)

Europa. Napoleon!

Weltherrscher einst, in Fesseln nun Verschmachtender;  
 Zurück von dir nicht fordernd das vergoßne Blut,  
 Das teure meiner Kinder, nein, den hohen Preis,  
 Um welchen fließen es gesollt, erschein' ich dir.  
 Es rangen zwei Weltalter um die Herrschaft; du  
 Stiegst auf, du Schicksalsmächtiger, da ward es still:  
 Nicht Friede; schweigsam lagen sie zu Füßen dir;  
 Du Franklin nicht, nicht Washington, du hast gebaut  
 Vergänglich für die trunkne Lust des Augenblicks.  
 Du sankst, du stirbst — ich frage bang: wem beng' ich nun  
 Den hochgewohnten Nacken? Weh!

Napoleon. Mein Sohn, mein Sohn!

Europa. O hättest Freiheit du geschafft nach deiner Macht,  
 Noch ständen aufrecht deine Bilder, unentwehrt

Von Händen, die zu heben unvermögend sind  
Das dir entfunkne, dein gewicht'ges Herrscherschwert.

Geschichte. Standbilder eines Mannes stürzen Knaben um,  
Umsonst bemüht, zu tilgen meines Griffels Spur  
Zukünft'gem Alter, schwerem Urtheil aufbewahrt.

Poesie. Zu schmähn, zu schmeicheln haben Knechte nur vermocht;  
Jungfräulich keines Namens ist annoch mein Mund,  
Hinfort geweiht zu ewigem Gefang, mein Held!

Europa. Ihr Griffel, ihre Lyra, meine Tränen, die  
Der eignen Schmach ich weine; rückgewendet dies  
Hienieden. — Jenseits . . . ? Kaiser auf! der Schleier reißt!

(Napoleon stirbt, die Erscheinungen verschwinden. Bei dem Ausatmen Napoleons erhebt sich Antomarchi schnell und tritt zu dem Toten, den er lange betrachtet, er geht sodann nach der Thür. — Montholon und das Gefolge kommen ihm entgegen.)

Montholon. Der Kaiser?

Antomarchi. Weint! Das war er! Länger zügelt nicht  
Die bleiche Furcht, von diesem Kerker aus, die Welt.  
Verbengt vor dem euch, der ihn schlug; — zerstreuet euch,  
Das Liebesopfer eures Lebens ist erfüllt!

(Montholon hat den Kaisermantel über die Leiche ausgebreitet, der Abt ein Kreuzfix darauf gelegt; alle weinen. Zwei englische Offiziere bringen ein.)  
(Der Vorhang fällt.)

# Übersetzungen.

Die Ketten, heißt es, waren  
Nicht Christen, so wie wir:  
Sie schlachteten die Leute,  
Und branten schlechtes Bier.  
Franz Augler.

---

Das Lied von Thrym oder die Wiedereroberung Miöllners,  
des Hammers des Donners.

(Aus dem Isländischen.)\*

1.

Zornig ward Thor,  
Als beim Erwachen  
Er seinen Hammer  
Vorhanden nicht fand.  
Schüttelnd den Bart,  
Schlagend sein Haupt,  
Der Sohn Odins suchte  
Umsonst umher.

2.

Und es war sein Wort,  
Welches zuerst er sprach:  
„Höre nun, Vosi,  
Hör, was ich sage,  
Was weder auf Erden  
Weiß irgendeiner,  
Noch hoch im Himmel:  
Mein Hammer ist geraubt.“

---

\*) Thryms quida edr Hamarsheimt. Edda Saemundar Hafn. 1787. pag. 183.

Der gelehrte Forscher des nordischen Alterthums möge mir den Versuch nicht verargen, das isländische Lied in einer leichten Verdeutschung den Laien und Ungelehrten vorzutragen. Ich habe den Geist und die Weise des Originals in unserer Sprache wieder zu beleben gesucht, und mich sonst bemüht, jedes Wort zu entfernen, zu dessen Verständnis es gelehrter Erörterungen bedurft hätte.

## 3.

Sie gingen zum herrlichen  
 Hause der Freia,  
 Und es war Thors Wort,  
 Welches zuerst er sprach:  
 „Wolle mir, Freia,  
 Flügel verleihen,  
 Ob erlauschen vielleicht  
 Mein Hammer sich läßt.“

## 4. Freia sang:

„Und wären von Gold sie,  
 Ich gäbe sie dir;  
 Und wären sie Silber,  
 Du solltest sie haben.“  
 Da flog auf Loki flugs,  
 Der Flügelschlag rauschte,  
 Bis hinten er ließ  
 Das Land der Götter,  
 Und er erreichte  
 Der Riesen Reich.

## 5.

Thrym saß auf dem Hügel,  
 Der Herrscher der Riesen,  
 Fert'gend den Hunden  
 Fesseln von Gold,  
 Glättend den Rossen  
 Die Mähnen zurecht.

## 6. Thrym sang:

„Wie steht's mit den Göttern?  
 Wie steht's mit den Elfen?  
 Was reifest allein du  
 Nach Riesenheim?“

## 7. Loki sang:

„Schlecht steht's mit den Göttern,  
 Schlecht steht's mit den Elfen —  
 Du hältst wohl verborgen  
 Den Hammer des Thors.“

8. Thrym sang:

„Ich halte verborgen  
Den Hammer des Thors  
Wohl unter der Erde  
Acht Morgen tief;  
Und wieder erwerben,  
Fürwahr, soll ihn keiner,  
Er führe denn Freia  
Zur Frau mir heim!“

9.

Da flog auf Loki flugs,  
Der Flügelschlag rauschte,  
Bis hinten er ließ  
Das Land der Niesen,  
Und er erreichte  
Das Reich der Götter.  
Er traf den Thor an  
Vor der Thür seiner Halle;  
Und es war sein Wort,  
Welches zuerst er sprach:

10.

„Hast das Geschäft du  
Geschafft mit der Arbeit,  
Laß von der Höhe mich  
Hören die Kunde;  
Oft im Sitzen gestört,  
Stocket die Rede,  
Leicht im Liegen ersinnt  
Lüge sich nur.“

11. Loki sang:

„Hab' das Geschäft wohl  
Geschafft mit der Arbeit.  
Thrym hat den Hammer,  
Der Herrscher der Niesen,  
Und wieder erwerben,  
Fürwahr, soll ihn keiner,  
Er führe denn Freia  
Zur Frau ihm heim.“

## 12.

Sie gingen, zu fragen  
 Freia, die herrliche,  
 Und es war Thors Wort,  
 Welches zuerst er sprach:  
 „Bräutliches Leinen  
 Lege dir an, Freia,  
 Wir beide, wir reisen  
 Nach Riesenheim.“

## 13.

Bornig ward Freia,  
 Sie zitterte heftig,  
 Der ganze Palast  
 Der Götter erbebte,  
 Es sprach und entfiel ihr  
 Der funkelnde Halschmuck:  
 „Wohl möchtest du meinen,  
 Daß männlich ich sei,  
 Wenn beide wir reisten  
 Nach Riesenheim.“

## 14.

Rasch kamen die Götter  
 Zum Räte zusammen,  
 Die Göttinnen rasch  
 Zum Reden bereit.  
 Die himmlischen Häupter  
 Verhandelten da,  
 Wie den Hammer des Thors  
 Zu holen gelänge.

## 15.

Da hub Heimdall an,  
 Der hellenchtende Gott,  
 Welcher da weise  
 Wußte die Zukunft:  
 „Bräutliches Leinen  
 Legen dem Thor wir an;  
 Er habe den hehren,  
 Den funkelnden Halschmuck;



16.

Klug laß er erklingen  
 Geklirr der Schlüssel;  
 Ein weiblich Gewand  
 Umwalle sein Knie;  
 Daß blinken die Brust ihm  
 Von breiten Juwelen,  
 Hochgetürmt und gehüllt  
 Das Haar ihm auch sein.“

17.

Da hub Thor an,  
 Der hochernste Gott:  
 „Es würden die Götter  
 Mich weibisch schelten,  
 Legt' ich das bräutliche  
 Leinen mir an.“

18.

Da hub Loki an,  
 Lovevias Sohn:  
 „Thor, solcher Worte  
 Woll' dich enthalten;  
 Rasch werden die Riesen  
 Vom Reich uns verdrängen,  
 Holst deinen Hammer  
 Heim du nicht schnell.“

19.

Bräutliches Leinen  
 Legten dem Thor sie an;  
 Er hatte den hehren,  
 Den funkelnden Halschmuck;  
 Klug ließ er erklingen  
 Geklirr der Schlüssel;  
 Ein weiblich Gewand  
 Umwallte sein Knie;  
 Es blinkte die Brust ihm  
 Von breiten Juwelen;  
 Das Haar war gehüllt ihm  
 Und hoch getürmt.

## 20.

Da hub Loki an,  
 Loveyias Sohn:  
 „Ich will dich gleichfalls  
 Begleiten als Maid;  
 Wir beide, wir reisen  
 Nach Riesenheim.“

## 21.

Hastig die Hirsche  
 Heimgetrieben,  
 Burden dem Wagen geschirrt  
 Wohl zur eiligen Fahrt.  
 Die Steine zerstoßen  
 Flamme stieg auf.  
 So reiste Odins Sohn  
 Nach Riesenheim.

## 22.

Da hub Thrym an,  
 Der Herrscher der Riesen:  
 „Auf! Auf! ihr Riesen,  
 Bereitet die Bänke,  
 Nun führt mir Freia,  
 Die Frau, herein.“

## 23.

Heim lamten die Farren,  
 Die goldgehörnten,  
 Die schwarzen Kinder,  
 Dem Riesen zur Lust:  
 „Habe der Schätze viel,  
 Habe der Spangen viel,  
 Fehlte mir Freia  
 Zu freien annoch.“

## 24.

Früh fanden die Gäste  
 Zum Feste sich ein,  
 Und reichlich gereicht ward  
 Den Riesen der Trank.

Thor aß einen Ochsen,  
 Er aß acht Lachse,  
 Zusammen was Süßres  
 Sonst gab für die Frauen;  
 Er trank wohl des Metes  
 Drei Maße allein.

25.

Da hub Thrym an,  
 Der Herrscher der Niesen:  
 „Wann hast du Bräute  
 Hungriger je gesehn? —  
 Nie hab' ich Bräute  
 Hungriger je gesehn;  
 Nie Mägdlein des Metes  
 Mehr genießen als sie.“

26.

Saß Loki dabei,  
 Die löbliche Maid,  
 Bereit dem Niesen  
 Rede zu stehn:  
 „Seit acht Nächten nicht  
 Genossen hat Freia,  
 Rasend vor Heißelust  
 Nach Niesenheim.“

27.

Thrym lüstet' das Leinen  
 Aus Lust, sie zu küssen;  
 So weit der Saal war,  
 Ward zurück er geschreckt.  
 „Wie sind doch furchtbar  
 Freias Augen,  
 Dünkte mich, Feuer hervor  
 Funkeln zu sehn!“

28.

Saß Loki dabei,  
 Die löbliche Maid,  
 Bereit dem Niesen  
 Rede zu stehn:

„Seit acht Nächten nicht  
Genoß sie des Schlafes,  
Kasend vor Neiselsust  
Nach Riesenheim.“

## 29.

Da trat in den Saal Thryms  
Traurige Schwester,  
Die gar sich die Gaben  
Zu begehren erkühnt:  
„Ich reiche die roten  
Kinge dir dar;  
Verlangt' dich in Lust  
Nach Freias Liebe,  
Nach Freias Liebe  
Und freudiger Huld!“

## 30.

Da hub Thrym an,  
Der Herrscher der Riesen:  
„Bringt zur Weihe der Braut,  
Bringt den Hammer herbei,  
Leget den Miöllner  
Der Maid in den Schoß;  
Vollbringet die Bräuche,  
Die Braut sei mein.“

## 31.

Da lachte dem Thor wohl  
Im Leibe sein Herz,  
Als mitten im Harne  
Er den Hammer erkannte.  
Da traf er zum ersten  
Thrym, den Herrscher,  
Und schlachtete dann  
Sein ganzes Geschlecht.

## 32.

Da traf er auch Thryms  
Traurige Schwester,  
Die gar sich die Gaben  
Zu begehren erkühnt;

Ihr klangen nicht Münzen,  
 Ihr klangen nur Schläge;  
 Für tönende Klinge  
 Der tötende Hammer. —  
 So hat seinen Hammer  
 Odins Sohn sich geholt.

---

Idylle.

Möglichst treue Übersetzung aus der Tonga-Sprache.

Mariners Account of the Tonga-islands. Second edition, with additions.  
 London 1818. V. II. Grammar. (Ohne Seitenzahl.)

---

Müßig plaudernd von dem äußern Strande  
 Weilten wir und weilten, als daher kam  
 Uns auffordernd eine Schar von Mädchen:  
 „Kommt, wir wandern nach dem äußern Strande,  
 Schau'n von dort den Untergang der Sonne,  
 Lauschen dort dem Zwitschern von den Vögeln  
 Und der Klage von der wilden Taube.  
 Blumen wollen wir am Fuß der Klippen  
 Bei Matówtó pflücken, und das Mahl dort,  
 Das von One man uns bringt, genießen,  
 In dem Meere schwimmen, in den süßen  
 Wasserbächen uns das Salz abspülen,  
 Dann mit duft'gem Sandelöl uns salben  
 Und zu Kränzen unsre Blumen flechten.  
 Wann vom Scheitelpunkt der Vogelhöhle  
 Atemlos wir in die Tiefe starren,  
 Und des Meeres Fernen überschauen:  
 Weht zu uns, den Träumen hingegeben,  
 Von der Ebne her der mächt'ge Landwind  
 Durch die Wipfel schlanker Kasuarinen;  
 Und betrachtend, wie die Brandung unten,  
 An den festen Fuß des Felsens schlagend,  
 Sich unsinnig müht, ihn durchzubrechen,  
 Fühlen wir uns das Gemüt erweitert;  
 Wohler wird uns also, denn beharrend  
 In des Lebens niederm Kreis befangen.

Spät wird's, laßt zur Stadt zurück uns kehren. —  
 Höcht! der Sängers Stimme schallt herüber;  
 Mögen wohl zum Fackeltanz sich üben,  
 Ihn zu Nacht beim Grabplatz von Tanéa  
 Aufzuführen. Laßt dahin uns wandern.

O der Tage müssen wir gedenken,  
 Ob' der Krieg das arme Land zerrissen!  
 Wehe! Furchtbar ist der Krieg; o sehet  
 Das Gesträuch auf unsern Marken wuchernd,  
 Und die frühen Gräber vieler Helden!  
 Unsrer Fürsten irren ohne Wohnsitz,  
 Schleichen nicht mehr einsam bei dem Mondlicht,  
 Das geliebte Mädchen aufzusuchen.  
 Eitles Sinnen! Lasset ab zu grübeln,  
 Wüthet doch der Krieg auf unsern Inseln;  
 Die von Fidschi haben uns, von Tonga,  
 Krieg gelehrt; nun heischt's, wie sie zu handeln.  
 Lasset uns des flücht'gen Tags genießen,  
 Gilt's vielleicht doch morgen schon zu sterben!  
 Wollen uns mit Blumenkränzen schmücken  
 Und mit bunten Zeugen uns umgürten,  
 Wollen duft'ge Blumen um die Stirne,  
 Aber weiße um den Hals uns winden,  
 Unsrer Bräune lieblich zu erheben.  
 Hört die Männer, hört, wie sie uns preisen!

Aber schon der Fackeltanz vollendet,  
 Und bereits umhergereicht das Festmahl.  
 Morgen lehren wir zur Stadt zurücke.

Nicht begehren unsrer wohl die Männer?  
 Bitten dringend nicht um unsre Kränze?  
 So mit Schmeicheltreden uns erhebend:  
 Nicht wohl sind ausnehmend schön zu nennen  
 Unsrer Mädchen von dem äußern Strande?!  
 Nicht wohl reizend ihre Sonnenbräune?!  
 Duftverbreitend, wie die blumenreichen  
 Schluchten, Mäta-lócos und Vi-búas!  
 Uns verlangt es nach dem äußern Strande,  
 Laßt am nächsten Morgen uns dahin gehn.“

B. 1. 4. 59. 63. Der äußere Strand. Licoo, der Rücken der Insel, die windwärts gelegene, den Schiffen unzugängliche Küste im Gegensatz zu der Küste unter dem Winde, wo die Landungsplätze und die Wohnungen der Menschen sind. Auf den niedern, sogenannten Koralleninseln und Inselgruppen: der Strand am äußern Meere, Illüch der Karoliner, Illigioth der Rabader, im Gegensatz zu dem Strande am Binnenwasser, Iar der Rabader.

B. 3. 59. Mädchen. Fakine. Frauen im weitern Sinne, und hier solche, die dem Manne noch nicht untertan sind.

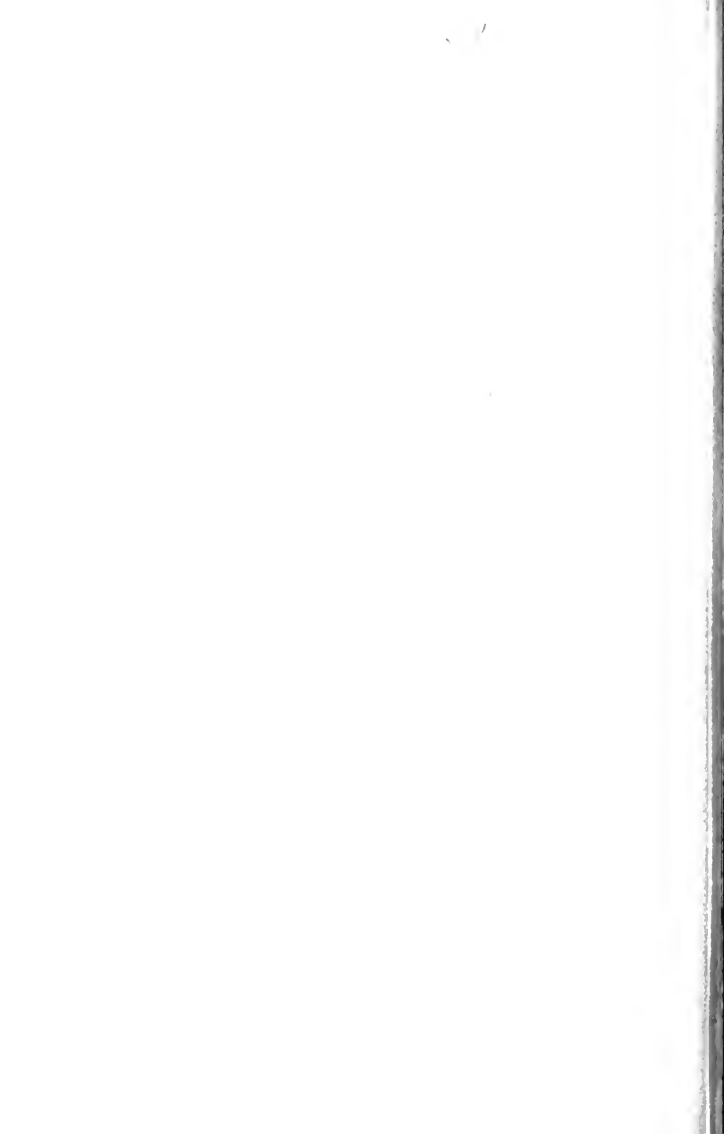
B. 13. Sandelöl. Fango nanomoo. Das wohlriechende Öl von Tonga wird aus dem Sandelholz gewonnen.

B. 27. 54. Die Stadt. Mooa. Unbedenklich die Hauptstadt, die Stadt, urbs, *to äorv*, obgleich ohne Mauern und aus Strohhäusern bestehend.

B. 37. Fürsten. Egi, ho-egi. Edle, Fürsten, und zwar durch göttliches Recht und ohne Anfechtung. Wo der Adel, wie bei uns, erworben und verwirkt werden kann, ist er kein Adel mehr.

B. 42. Wie im Verkehr mit den kriegerischen Bewohnern der Fidisch-Inseln die Anfulaner von Tonga sich deren Sitten angeeignet, siehe bei Martner.

B. 44. Carpe diem. Hor. Und die also dichten und singen, werden meist von unsern Schriftgelehrten, ja von unsern Reisenden „Wilde“ genannt! Ein Sprachgebrauch, dem ich mich nicht folgen kann.





## Adelberts Fabel.

(1806.)

Adelbert merkte, als er erwachte, er müsse lange geschlafen haben; er rieb sich die Augen, die sich nicht recht dem Lichte öffnen wollten, und den Kopf, der ihm ganz wüste war; er besann sich endlich doch der Absicht, die er gehabt hatte; auf die weite mühselige Wanderung auszugehen, um die Welt zu erschauen, sich selbst in ihr, sodann nachzudenken, und zu begreifen, falls er's vermöchte; denn diese Dinge reizten ihn. Er sah den weißen Wanderstab neben sich liegen, wollte den ergreifen, sich aufraffen und unverdrossen weiter ziehen, aber der Winter war angebrochen und es war kalt; es hatte gefroren während seines Schlafes, und so fand er, daß sein Stab und seine Kleider und er selbst fest angefroren waren an dem Boden, so daß er sich nicht zu regen vermochte; die Hände nur, die auf seiner Brust geruht hatten, waren ihm frei geblieben. Durch die Zweige des Baumes, unter dem er lag, die nackt waren und ihres grünen Schmuckes beraubt, ging ein düstrier Nebelwind, daß sie unholden Klanges aneinander rauschten; — es ist doch seltsam, dachte Adelbert; und er schlummerte wieder ein.

Adelbert schlummerte ein, und ward wach, und schlummerte wieder, und er ermunterte sich aufs neue; hinter ihm (er lag gegen Norden hingestreckt) ging die Sonne auf, und ging nieder, und es wechselten die Monde, und die Jahre vergingen: er aber lag immer noch fest angefroren an dem Boden, und über seinem Haupte rauschten blätterlos die dürrten windgeschlagenen Äste des Baumes. — Auch hatten sich rings um ihn, so weit er sehen konnte, Mauern aus Eis getürmt, die ihn umfingen und sich eng und enger um ihn drängten, gleich Mauern eines Kerkers, eines Grabes. Es ist doch seltsam, dachte Adelbert, und eine Beschwerde auf der Reise, und er dachte viel Törichtes, und wenig, das es nicht war; wie es denn manchem auf seiner Reise zu gehen pflegt.

Er dachte: man muß die Notwendigkeit männlich ertragen, und murren gegen das Verhängte ist töricht. Gibt es einmal Gott, daß

es Tauwetter werde, so erlang' ich vielleicht wohl einmal noch meine Freiheit wieder, und setze dann meine Reise fort, und benutze Iug, was ich alles sehe; und unter solchen Gedanken pflegt' er jedesmal wieder einzuschlafen.

Er war durch gründliches Nachforschen, zu dem er auch vollkommen Zeit hatte, nun dahinter gekommen, wie das Wesen des Winters so sehr bössartig sei, und er hegte einen herben Haß gegen den Frost. Die einzige Lust, die er übrigens genoß, war, durch die Eistrinde, die ihn umschloß, zu den Sternen hinzuschauen, wann sie am nächtlichen Himmel vranzten, und an dem ruhigen Kreislauf des himmlischen Wagens um den Polarstern lernt' er nach Zeiten erkennen, wann wiederum ein Jahr verstrichen war.

Da er eines Mittags zum ruhigen Nachdenken die Augen geschlossen hatte, und sodann entschlummert war, ward ihm, wie er die Augen wieder aufschloß, eine wundersame Erscheinung. Es stand vor ihm da in herrlicher Größe eine hohe weibliche Gestalt, nicht aber einem irdischen Weibe zu vergleichen. Sie schien in Schmerz versunken; mit langem Trauergewande war sie angetan, und ihr schwarzes Haar floß in nächtlichen Wellen von ihrer leuchtenden Stirne über ihr Antlitz herab zu den regen Kilien ihrer Brüste, und umgoß ihre schönen Glieder. Sie teilte mit einer Hand die Locken vor ihren Augen, und er sah ihr in das Angesicht; sein Herz erbehte in seiner Brust. Sie schritt näher zu ihm und neigte sich über ihn, und heftete die ersten Blicke ihrer finsterflammenden Augen auf seine Blicke: sie sprach geheimnisreich die mächtigen Klänge ihres nichtirdischen Namens aus, wie nicht Töne von Menschenzungen sie nachzusprechen vermögen; dann schnitt sie und nahm mit sich fort eine Locke von seinem Haupte, und warf auf ihn eine Locke von ihrem eignen Haar, die sie durch einen Ring zog, den sie von ihrem Finger streifte; dann ward sie durch eine strenge Macht von ihm entfernt, und ihr ward ein Schweigenschleier übergeworfen, und sie hüllte sich in den Schleier, und häufig rückwärts blickend nach ihm wallte sie rasch nach Norden hin.

Umsonst raffte Abelbert, der besinnungslos und erstarrt lag, wie das Eis selbst, das ihn hielt, schnell seine Lebensgeister zusammen, und schrie ihr nach, flehend um Erbarmen, und weinte laut, und streckte seine Hände nach ihr — sie war entrückt, und es standen nur noch vor ihm da die düstern kalten Eismauern, die ihn umfingen. — Er vergoß viele Tränen, steckte den Ring an seinen Finger, die Locke auf seine Brust, und nachdem er sein Herz gesättigt mit seinen Tränen, entschlummerte er wieder aufs neue. Aber auch den Träumen seines Schlafes erschien das wundervolle Bild des Weibes und quälte Abel-

berten mit Blicken, Schweigen und Entweichen; er erwachte und überdachte wieder das seltsame Ereignis, und schlummerte wieder ein, um zu träumen von dem Weibe. — Sein Herz war zu ihr entbrannt in Liebe, und er fühlte, sie sei ihm und seinem Schicksal alles. Er flehte zu ihr mit Inbrunst, und hoffte und glaubte nur von ihr Rettung von seiner Pein und seiner Schmach. — Aber ihm erschien keine Rettung — also hielt er noch viele Monden aus.

Endlich besann er sich eines Nützlicheren. Er hub an, den Ring mit angestrengetem Fleiße zu betrachten, welchen er amoch nur geküßt und an sein Herz gedrückt hatte, ob nicht etwa Zeichen in diesen Talisman eingegraben wären, und er wurde wirklich eingegrabene Zeichen an dem Ring gewahr — noch aber konnte er sie nicht lesen, es fehlte ihm das Verändnis.

Die Deutung nun der Zeichen zu erforschen, waren alle seine Geisteskräfte geschäftig rege, und er versuchte es angestrenget und unermüdet auf allen Wegen, und war schlummerlos; noch zwar, so schien es, wollte ihm das Werk nicht gelingen; aber er verzweifelte nicht, er weinte nur Tränen der Seelenangst.

Und in einer Nacht, da er wieder das wunderbare Bild geträumt und scharf es angeschaut, da fuhr es wie ein Blitzstrahl durch seine Seele; er zog rasch den Ring hervor, und beim Schimmer des Polarsternes, der heller leuchtete, las er leicht und schnell das mächtige Wort: *ΘΕΛΕΙΝ*.

*Θέλειν!* Wollen also?

Sei's! Ich will's! rief er mit Macht aus und sprang im Zorn auf, und die Bande des Eises, die ihn gehalten, waren zerscheltt worden, leicht und rasch, wie ein Gedanke fliegt. — Er ergriff seinen Wanderstab: auch den gab das Eis willig los. — Jetzt erhob sich die Sonne im Osten und übergoß mit blutigem Scheine die Wände des eisigen Burgverliefes, in dem er, sich umschauend, bemerkte zu sein. Er steckte den Ring an den Zeigefinger seiner Rechten und ballte die Faust, und schritt zu der östlichen Wand, und tat einen gewaltigen Schlag, und mit donnerndem Schall erkrachte und stürzte zusammen das starre Gebäude, und lag in Trümmern um ihn. Und also stand er da, und überblickte nur einmal noch die Merkmale seiner langen Schmach, und weinte nicht, und lachte auch nicht auf; sondern er war ruhig ernst, bereit, Liebe im Busen, Kraft in den Gliedern, die vorgehabte Wanderung anzutreten.

Und die Sonne erhob sich flammend zu ihrem Mittag, und plötzlich schmolzen vor ihren Blicken die zerstreuten Trümmer der Eisburg. Da schwang sich ungestüm um Abelbert der Quell des lebendigen

Wassers, und umkreiste ihn in wilder wirbelnder Strömung, da ward um ihn entfaltet ein unabsehbares Meer, das brandend aufbrauste mit drohendem Getöse, und die Wellen, die rings sich türmten, schienen im Zerne gegen ihn erregt, sich ineinander reißen zu wollen, auf daß sie ihn verschlängen. — Und ein Sturm erhob sich vom Meere mit entgegenstreichenden Winden, die alle Wolken über sein Haupt häuften. Er stand allein inmitten der Schrecken.

Und ein Windstoß stürmte zu ihm heran, daß er ihn niederwerfe — er stand fest — mit seinen Kleidern nur spielte der Sturm, aber die geheimnisvolle Locke, die er in seinem Busen verwahrte, ward ihm ent-rissen, und der Wind trieb sie über die Flut hin. Da warf er sich beberzt in die drohende Flut, und siehe! sanft ward er von den Wogen getragen, vor ihm ebnete sich das Meer, und legten sich die getürmten Wellen, die Orkane schwiegen vor seinem Nahen, und nur ein milder Hauch des Windes trieb ihn der windgetragenen Locke nach, die er mit unermüdlischem Auge verfolgte, ringend selber sie zu erreichen. Aber aus der dunkeln Locke erblühte vor seinen Blicken die ambrosische Gestalt selbst des geheimnisvollen verschleierte Weibes, die, geflügelten Fußes, und nicht berührend die Flut, dahin wallte vor dem Strebenden, leufend gegen Norden und gegen Süden und gegen Westen seine eifernde Verfolgung.

Alse vollbracht' er viel des Weges, es war aber keine Zeit, die Sonne stand am südlichen Himmel; im Norden glänzte ernst und hell der Polarstern; die Nötin Aurora prangte im Osten, und im Westen waren ergossen die reichsten Gluten des Abends. Die Gestirne ordneten sich am Firmament zu wunderbaren Schicksalsfiguren; Nur war die Luft und Azur das Gewässer, dessen Schaum Rosen waren und Schmerzensblumen.

Und nach ungemessenem, langem, beharrendem Bestreben sah er die flüchtige schwebende Gestalt zu einem Lande, das zwischen Norden und Süden mit hohen Gebirgen erschien, ihren Flug lenken, und sie schaute nun häufiger und mit seltsameren Blicken nach ihm zurück. Und er spannte seine Kräfte mehr an, und schlug zum Schwimmen das Wasser mit erhöhter Macht, und nun wallte das Bild über das Ufer dahin, und erhob sich zu dem Gebirge; auch Adelbert erreichte das Land, und sein Fuß ruhte auf dem Felsen; er begann den Lauf zu den Gebirgen hinan, immer verfolgend. Hinter ihm empörte sich die Flut und landeinwärts verfolgte ihn die drohende Brandung; die stürmischen Wellen brachen sich hinter seinen Fersen und riefen ihn mit Drohen und mit Klagen. Er schaute nur vor sich hin nach dem flüchtigen Ziele. Das führte ihn in ein Bergthal, das mehr und mehr sich vor ihm engte,

und dessen überhängende Felsenwände das Getöse der steigenden Brandung donnernd nachhallten: und die Gestalt war jetzt vor ihm verschwunden. Das Thal, worin er war, endigte in einen jähen Felspalt, an dessen Eingange er nun stand. Verfolgt vom Meere preßte er sich in diese enge Pforte, und befand sich in einem unterirdischen, lichtlosen Gange, und es drang kein Klang mehr zu seinem Ohr: das Herz ergrauste ihm in dem Busen.

Er verfolgte lange mit Beharrlichkeit diesen Pfad, und harrte, getaucht in Finsternis, mutig vorwärts dringend, des Ausgangs. Und tiefer abwärts neigte sich der Gang, und immer nach der Tiefe zu führte er ihn, und er schien in unendliche Tiefe hinab sich zu senken.

Er war auf diese Weise lange hinabgestiegen, als ein fernes Leuchten durch die Finsternis zu dämmern anfing; da erweiterten sich die Felsenwände, und der Gang wölbte sich höher über seinem Haupte; ferne Harmonien bewegten leise die Luft, er atmete freier, und verdoppelte den Schritt, immer vorwärts dringend; und hell und heller ward es vor ihm und tönender; aber zu dem Quell des Zentrums, dem er nahte, zu gelangen, mußte er noch lange und zu unermesslicher Tiefe hinabsteigen.

Da spähte er wunderfame Gesichte! In unüberschaubarem, unterirdischem Geschoß waren Webstühle ohne Zahl, an deren jeglichem zwei sich gleiche Gestalten im Gegenkampfe woben. Nur dies waren ihre Zeichen, daß man sie unterschiede: die einen trugen Karfunkel auf ihren Häuptern, die ihnen widersprechenden aber eiserne Kronen, und wie die Macht von jenen siegend obwaltete, ward auch erhöht die Helle des Steines, den sie trugen, und einzig den Steinen entquoll die Lichtluft dieses Fabelreiches, durch welche mächtige Harmonien wogten.

Aber die Weberinnen an dem Webestuhle, dem er am nächsten war, erkannte er wohl, wie er sie schaute, und wie jenes wunderbare Weib waren sie, in Schmerz versunken, mit langem Trauergewande angetan, und das schwarze Haar ergossen von der leuchtenden Stirne über das Antlitz herab, zu den regen Lilien der Brüste und den schönen Gliedern. Die eine trug den Karfunkel, die eiserne Krone die andre; beide hefteten ernst die Augen auf ihn, Licht blickend jene, und diese Finsternis, und sie rangen angestrengt und woben: und er trat zu dem Webstuhle und schaute, und das Gewebe, das sie woben, war — sein eignes Leben.

„Ich habe euch erkannt, euch meine Schicksalsgenien,“ rief Abelbert; „Karfunkel du meiner innern Selbstmacht, und du, finstrier Widerstreit der äußern Weltmächte; aber Macht und Helle werden dir, dir köstlichen Karfunkel!“

Es ward ihm die Antwort: „Schaue auf!“ dem Ausschauenden aber ward dies andre Gesicht: Er sah mitten im Raume, in hehrer Majestät, auf erhabenem Throne einen Alten sitzen; der trug auf seiner Stirn seinen Namen, und dieser Name ist (ob auch tausendzünftig anders ausgesprochen): *ANAIKII*.\*) Sein weites Gewand war gestirnter Auz, die Harfe ruhte in seiner Linken, und mit seiner Rechten griff er in die Saiten, denen ewiglich alle Harmonien entquollen. Und wie er in die Saiten griff, bewegten sich die Sterne seines Gewandes und ordneten sich nach seinen Akkorden, und wie sich ordneten die Sterne, und wie die Macht war der Akkorde, die er griff, wogte auch der Kampf der webenden Gestalten. Und ihre Bewegungen, ihr Sinken, ihr Steigen, und all ihr Weben, und aller Glanz, den die Karfunkel sprühten, waren die Töne, die er griff. Aber die gesamten vielfarbigen Gewebe waren vor ihm ein einziges Gewebe, ein Akkord.

Und auf dem Altare vor dem Throne des Alten sah Adelbert die Locke seines Haupthaars mit jener andern Locke vereint; er zog den Ring von seinem Finger, las das Wort, las nun: *SYNΘEAEIN*\*\*.) Er fiel nieder in Anbetung vor dem Throne. Da erwachte er; und er hatte das Antlitz gewendet gegen die in Osten aufsteigende Sonne.

\*) Notwendigkeit.

\*\*.) Gemeinsam wollen.

# Peter Schlemihl's wundersame Geschichte.

---

An meinen alten Freund Peter Schlemihl.

Da fällt nun deine Schrift nach vielen Jahren  
Mir wieder in die Hand, und — wunderbar! —  
Der Zeit gedenk' ich, wo wir Freunde waren,  
Als erst die Welt uns in die Schule nahm.  
Ich bin ein alter Mann in grauen Haaren,  
Ich überwinde schon die falsche Scham,  
Ich will mich deinen Freund wie eh'mals nennen  
Und mich als solchen vor der Welt bekennen.

Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue  
Mir nicht, wie dir, so übel mitgespielt;  
Gestrebet hab' ich und gehofft ins Blaue,  
Und gar am Ende wenig nur erzielt;  
Doch schwerlich wird berühmten sich der Graue,  
Daß er mich jemals fest am Schatten hielt;  
Den Schatten hab' ich, der mir angeboren,  
Ich habe meinen Schatten nie verloren.

Mich traf, obgleich unschuldig wie das Kind,  
Der Hohn, den sie für deine Blöße hatten. —  
Ob wir einander denn so ähnlich sind?! —  
Sie schrien mir nach: Schlemihl, wo ist dein Schatten?  
Und zeigt' ich den, so stellten sie sich blind  
Und konnten gar zu lachen nicht ermatten.  
Was hilft es denn! man trägt es in Geduld,  
Und ist noch froh, fühlt man sich ohne Schuld.

Und was ist denn der Schatten? mücht' ich fragen,  
Wie man so oft mich selber schon gefragt,  
So überschwenglich hoch es anzuschlagen,  
Wie sich die arge Welt es nicht verjagt?

Das gibt sich schon nach neunzehntausend Tagen,  
Die, Weisheit bringend, über uns getagt;  
Die wir dem Schatten Wesen sonst verliehen,  
Sehn Wesen jetzt als Schatten sich verziehen.

Wir geben uns die Hand darauf, Schlemihl,  
Wir schreiten zu und lassen es beim alten;  
Wir kümmern uns um alle Welt nicht viel,  
Es desto fester mit uns selbst zu halten;  
Wir gleiten so schon näher unserm Ziel,  
Ob jene lachten, ob die andern schalten,  
Nach allen Stürmen wollen wir im Hafen  
Doch ungestört gesunden Schlafes schlafen.

Berlin, August 1834.



An Julius Eduard Hitzig von Adelbert von Chamisso.

Du vergiffest niemanden, du wirst dich noch eines gewissen Peter Schlemihls erinnern, den du in früheren Jahren ein paarmal bei mir gesehen hast, ein langbeiniger Bursch', den man ungeschickt glaubte, weil er linksch war, und der wegen seiner Trägheit für faul galt. Ich hatte ihn lieb — du kannst nicht vergessen haben, Eduard, wie er uns einmal in unsrer grünen Zeit durch die Sonette lief, ich brachte ihn mit auf einen der poetischen Tees, wo er mir noch während des Schreibens einschlief, ohne das Lesen abzuwarten. Nun erinnere ich mich auch eines Wizes, den du auf ihn machtest. Du hattest ihn nämlich schon, Gott weiß wo und wann, in einer alten schwarzen Kurтка gesehen, die er freilich damals noch immer trug, und sagtest: „Der ganze Kerl wäre glücklich zu schätzen, wenn seine Seele nur halb so unsterblich wäre, als seine Kurтка.“ — So wenig galt er bei euch. — Ich hatte ihn lieb. — Von diesem Schlemihl nun, den ich seit langen Jahren aus dem Gesicht verloren hatte, rührt das Heft her, das ich dir mitteilen will. — Dir nur, Eduard, meinem nächsten, innigsten Freunde, meinem besten Ich, vor dem ich kein Geheimnis verwahren kann, teil' ich es mit, nur dir und, es versteht sich von selbst, unserm Fouqué, gleich dir in meiner Seele eingewurzelt — aber in ihm teil' ich es bloß dem Freunde mit, nicht dem Dichter. — Ihr werdet einsehen, wie unangenehm es mir sein würde, wenn etwa die Beichte, die ein ehrlicher Mann im Vertrauen auf meine Freundschaft und Redlichkeit an meiner Brust ablegt, in einem Dichterwerke an den Pranger geheftet würde, oder nur wenn überhaupt unheilig verfahren würde, wie mit einem Erzeugnis schlechten Wizes, mit einer Sache, die das nicht ist und sein darf. Freilich muß ich selbst gestehen, daß es um die Geschichte schad' ist, die unter des guten Mannes Feder nur albern geworden, daß sie nicht von einer geschickteren fremden Hand in ihrer ganzen komischen Kraft dargestellt werden kann. — Was würde nicht Jean Paul daraus gemacht haben! — Übrigens, lieber Freund, mögen hier manche genannt sein, die noch leben; auch das will beachtet sein. —

Noch ein Wort über die Art, wie diese Blätter an mich gelangt sind. Gestern früh bei meinem Erwachen gab man sie mir ab — ein

wunderlicher Mann, der einen langen grauen Bart trug, eine ganz abgenützte schwarze Kutka anhatte, eine botanische Kapsel darüber umgehungen, und bei dem feuchten, regnerichten Wetter Pantoffeln über seine Stiefel, hatte sich nach mir erkundigt und dieses für mich hinterlassen; er hatte aus Berlin zu kommen vorgegeben. — — —

Runerödorf, den 27. September 1813.

Adelbert von Chamisso.

P. S. Ich lege dir eine Zeichnung bei, die der kunstreiche Leopold, der eben an seinem Fenster stand, von der auffallenden Erscheinung entworfen hat. Als er den Wert, den ich auf diese Skizze legte, gesehen hat, hat er sie mit gerne geschenkt. \*)

### An Ebendenselben von Fouqué.

Verwahren, lieber Eduard, sollen wir die Geschichte des armen Schlemihl, dergestalt bewahren, daß sie vor Augen, die nicht hineinsehen haben, beschirmt bleibe. Das ist eine schlimme Aufgabe. Es gibt solcher Augen eine ganze Menge, und welcher Sterbliche kann die Schicksale eines Manuskriptes bestimmen, eines Dinges, das beinahe noch schlimmer zu hüten ist als ein gesprochenes Wort. Da mach' ich's denn wie ein Schwindelnder, der in der Angst lieber gleich in den Abgrund springt: ich lasse die ganze Geschichte drucken.

Und doch, Eduard, es gibt ernstere und bessere Gründe für mein Benehmen. Es trägt mich alles oder in unserm lieben Deutschlande schlagen der Herzen viel, die den armen Schlemihl zu verstehen fähig sind und auch wert, und über manch eines echten Landsmannes Gesicht wird bei dem herben Scherz, den das Leben mit ihm, und bei dem arglosen, den er mit sich selbst treibt, ein gerührtes Lächeln ziehn. Und du, mein Eduard, wenn du das grundehrliche Buch ansiehst und dabei denkst, daß viele unbekannte Herzensverwandte es mit uns lieben lernen, fühlst auch vielleicht einen Balsamtropfen in die heiße Wunde fallen, die dir und allen, die dich lieben, der Tod geschlagen hat.

Und endlich: es gibt — ich habe mich durch mannigfache Erfahrung davon überzeugt — es gibt für die gedruckten Bücher einen Genius, der sie in die rechten Hände bringt und, wenn nicht immer, doch sehr oft die unrecten davon abhält. Auf allen Fall hat er ein unsichtbares Vorhängschloß vor jedwedem echten Geistes- und Gemüts-

\*) Das hier erwähnte Bild befand sich bei den ersten Ausgaben des Schlemihl.

werke und weiß mit einer ganz untrüglichen Geschicklichkeit auf- und zuzuschließen.

Diesem Genius, mein sehr lieber Schlemihl, vertraue ich dein Lächeln und deine Tränen an, und somit Gott befohlen!

Kennhausen, Ende Mai 1814.

Fouqué.

### An Fouqué von Hitzig.

Da haben wir denn nun die Folgen deines verzweifeltsten Entschlusses, die Schlemihlshistorie, die wir als ein bloß uns anvertrautes Geheimnis bewahren sollten, drucken zu lassen, daß sie nicht allein Franzosen und Engländer, Holländer und Spanier überfetzt, Amerikaner aber den Engländern nachgedruckt, wie ich dies alles in meinem gelehrten Berlin des breiteren gemeldet; sondern daß auch für unser liebes Deutschland eine neue Ausgabe, mit den Zeichnungen der englischen, die der berühmte Cruikshank nach dem Leben entworfen, veranstaltet wird, wodurch die Sache unstreitig noch viel mehr herumkommt. Hielte ich dich nicht für dein eigenmächtiges Verfahren (dein mir hast du 1814 ja kein Wort von der Herausgabe des Manuskripts gesagt) hinlänglich dadurch bestraft, daß unser Chamisso bei seiner Weltumsegelei, in den Jahren 1815 bis 1818, sich gewiß in Chili und Kamtschatka und wohl gar bei seinem Freunde, dem seligen Tameiamaia auf O-Bahu, darüber beklagt haben wird, so fordere ich noch jetzt öffentlich Rechenschaft darüber von dir.

Indes — auch hiervon abgesehen — geschehn ist geschehn und recht hast du auch darin gehabt, daß viele, viele Befreundete in den dreizehn verhängnisvollen Jahren, seit es das Licht der Welt erblickte, das Büchlein mit uns liebgewonnen. Nie werde ich die Stunde vergessen, in der ich es Hoffmann zuerst vorlas. Außer sich vor Vergnügen und Spannung, hing er an meinen Lippen, bis ich vollendet hatte; nicht erwarten konnte er, die persönliche Bekanntschaft des Dichters zu machen und, sonst jeder Nachahmung so abhold, widerstand er doch der Versuchung nicht, die Idee des verlorenen Schattens in seiner Erzählung: Die Abenteuer der Silvesternacht,\*) durch das verlorne Spiegelbild des Erasmus Spilher, ziemlich unglücklich zu variieren. Ja — unter die Kinder hat sich unsre wunderfame Historie ihre Bahn zu brechen gewußt; denn als ich einst, an einem hellen Winterabend,

\*) Phantasiestücke in Callots Manier, im letzten Teil. Vgl. auch: Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Bb. II, S. 112.

mit ihrem Erzähler die Burgstraße hinaufging und er einen über ihn lachenden, auf der Glitschbahn beschäftigten Jungen unter seinen dir wohlbekannten Bärenmantel nahm und fortschleppte, hielt dieser ganz stille; da er aber wieder auf den Boden niedergesetzt war und in gehöriger Ferne von den, als ob nichts geschehen wäre, Weitergegangenen, rief er mit lauter Stimme seinem Räuber nach: „Warte nur, Peter Schlemihl!“

So, denke ich, wird der ehrliche Kauz auch in seinem neuen, zierlichen Gewande viele erfreuen, die ihn in der einfachen Kurtha von 1814 nicht gesehen; diesen und jenen aber es außerdem noch überraschend sein, in dem botanisirenden, weltumschiffenden, ehemals wohlbestallten königlich preussischen Offizier, auch Historiographen des berühmten Peter Schlemihl, nebenher einen Lyriker kennen zu lernen,\*) der, er möge malaiische oder litauische Weisen anstimmen, überall dartut, daß er das poetische Herz auf der rechten Stelle hat.

Darum, lieber Fouqué, sei dir am Ende denn doch noch herzlich gedankt für die Veranstellung der ersten Ausgabe, und empfangе mit unsern Freunden meinen Glückwunsch zu dieser zweiten.

Berlin, im Januar 1827.

Eduard Hitzig.

\*) Die zweite Ausgabe des Peter Schlemihl hatte einen Anhang von Liedern und Balladen des Dichters, worauf sich dies bezog.

## Peter Schlemihls wundersame Geschichte.

### 1.

Nach einer glücklichen, jedoch für mich sehr beschwerlichen Seefahrt erreichten wir endlich den Hafen. Sobald ich mit dem Boote ans Land kam, belud ich mich selbst mit meiner kleinen Habseligkeit, und durch das wimmelnde Volk mich drängend, ging ich in das nächste, geringste Haus hinein, vor welchem ich ein Schild hängen sah. Ich begehrte ein Zimmer, der Hausknecht maß mich mit einem Blick und führte mich unters Dach. Ich ließ mir frisches Wasser geben und genau beschreiben, wo ich den Herrn Thomas John aufzusuchen habe: — „Vor dem Nordtor, das erste Landhaus zur rechten Hand, ein großes, neues Haus, von rot und weißem Marmor mit vielen Säulen.“ Gut. — Es war noch früh an der Zeit, ich schnürte sogleich mein Bündel auf, nahm meinen neu gewandten schwarzen Rock heraus, zog mich reinlich an in meine besten Kleider, steckte das Empfehlungsschreiben zu mir, und setzte mich alsbald auf den Weg zu dem Manne, der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich sein sollte.

Nachdem ich die lange Nordstraße hinaufgestiegen und das Tor erreicht, sah ich bald die Säulen durch das Grüne schimmern — also hier, dacht' ich. Ich wuschte den Staub von meinen Füßen mit meinem Schnupstuch ab, setzte mein Halstuch in Ordnung, und zog in Gottes Namen die Klingel. Die Thür sprang auf. Auf dem Flur hatt' ich ein Verhör zu bestehn, der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre, in den Park gerufen zu werden, wo Herr John mit einer kleinen Gesellschaft sich erging. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut, wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte sich sogar gegen mich, ohne sich jedoch von der übrigen Gesellschaft abzuwenden, und nahm mir den dargehaltenen Brief aus der Hand. — „So, so! von meinem Bruder, ich habe lange nichts von ihm gehört. Er ist doch gesund? — Dort,“ fuhr er gegen die Gesellschaft fort, ohne die Antwort zu erwarten, und wies mit dem Brief auf einen Hügel, „dort lasse ich das neue Gebäude aufführen.“ Er brach das Siegel auf und das Gespräch nicht ab, das sich auf den Reichtum lenkte. „Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million,“ warf er hinein, „der ist, man verzeihe mir

das Wort, ein Schuft!“ — „O wie wahr!“ rief ich aus mit vollem überströmenden Gefühl. Das mußte ihm gefallen, er lächelte mich an und sagte: „Bleiben Sie hier, lieber Freund, nachher hab' ich vielleicht Zeit, Ihnen zu sagen, was ich hiezu denke,“ er deutete auf den Brief, den er sodann einsteckte, und wandte sich wieder zu der Gesellschaft. — Er bot einer jungen Dame den Arm, andre Herren bemühten sich um andre Schönen, es fand sich, was sich paßte, und man wallte dem rosenumblühten Hügel zu.

Ich schlich hinterher, ohne jemandem beschwerlich zu fallen, denn keine Seele bekümmerte sich weiter um mich. Die Gesellschaft war sehr aufgeräumt, es ward getändelt und geschertzt, man sprach zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig, und gemächlich erging besonders der Wit über abwesende Freunde und deren Verhältnisse. Ich war da zu fremd, um von alledem vieles zu verstehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf solche Rätsel zu haben.

Wir hatten den Rosenhain erreicht. Die schöne Fanny, wie es schien die Herrin des Tages, wollte aus Eigensinn einen blühenden Zweig selbst brechen, sie verletzte sich an einem Dorn, und wie von den dunklen Rosen, floß Purpur auf ihre zarte Hand. Dieses Ereignis brachte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Es wurde englisch Pflaster gesucht. Ein stiller, dünner, hagerer, länglichter, ältlicher Mann, der neben mitging, und den ich noch nicht bemerkt hatte, steckte sogleich die Hand in die knapp anliegende Schoßtasche seines altfränkischen, grautastenen Rockes, brachte eine kleine Briestafche daraus hervor, öffnete sie und reichte der Dame mit devoter Verbeugung das Verlangte. Sie empfing es ohne Aufmerksamkeit für den Geber und ohne Dank, die Wunde ward verbunden, und man ging weiter den Hügel hinan, von dessen Rücken man die weite Aussicht über das grüne Labyrinth des Parkes nach dem unermesslichen Ozean genießen wollte.

Der Anblick war wirklich groß und herrlich. Ein lichter Punkt erschien am Horizont zwischen der dunklen Flut und der Bläue des Himmels. „Ein Fernrohr her!“ rief John, und noch bevor das auf den Ruf erscheinende Dienervolk in Bewegung kam, hatte der graue Mann, bescheiden sich verneigend, die Hand schon in die Rocktasche gesteckt, daraus einen schönen Dollond hervorgezogen und es dem Herrn John eingehändigt. Dieser, es sogleich an das Aug' bringend, benachrichtigte die Gesellschaft, es sei das Schiff, das gestern ausgelaufen, und das widrige Winde im Angesicht des Hafens zurückhielten. Das Fernrohr ging von Hand zu Hand, und nicht wieder in die des Eigentümers; ich aber sah verwundert den Mann an, und wußte nicht, wie die große

Maschine aus der winzigen Tasche herausgekommen war; es schien aber niemandem aufgefallen zu sein, und man bekümmerte sich nicht mehr um den grauen Mann, als um mich selber.

Erfrischungen wurden gereicht, das seltenste Obst aller Zonen in den kostbarsten Gefäßen. Herr John machte die Honneurs mit leichtem Anstand und richtete da zum zweitenmal ein Wort an mich: „Essen Sie nur; das haben Sie auf der See nicht gehabt.“ Ich verbeugte mich, aber er sah es nicht, er sprach schon mit jemand anderm.

Man hätte sich gern auf den Rasen, am Abhange des Hügels, der ausgespannten Landschaft gegenüber gelagert, hätte man die Feuchtigkeith der Erde nicht gescheut. Es wäre göttlich, meinte wer aus der Gesellschaft, wenn man türkische Teppiche hätte, sie hier auszubreiten. Der Wunsch war nicht sobald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte, und mit bescheidener, ja demüthiger Gebärde einen reichen, golddurchwirkten türkischen Teppich daraus zu ziehen bemüht war. Bediente nahmen ihn in Empfang, als müsse es so sein, und entfalteten ihn am begehrten Orte. Die Gesellschaft nahm ohne Umstände Platz darauf; ich wiederum sah betroffen den Mann, die Tasche, den Teppich an, der über zwanzig Schritte in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir die Augen, nicht wissend, was ich dazu denken sollte, besonders da niemand etwas Merkwürdiges darin fand.

Ich hätte gern Aufschluß über den Mann gehabt und gefragt, wer er sei, nur wußt' ich nicht, an wen ich mich richten sollte, denn ich fürchtete mich fast noch mehr vor den Herren Bedienten, als vor den bedienten Herren. Ich faßte endlich ein Herz, und trat an einen jungen Mann heran, der mir von minderem Ansehen schien, als die andern, und der öfter allein gestanden hatte. Ich bat ihn leise, mir zu sagen, wer der gefällige Mann sei dort im grauen Kleide. — „Dieser, der wie ein Ende Zwirn aussieht, der einem Schneider aus der Nadel entlaufen ist?“ — „Ja, der allein steht.“ — „Den kenn' ich nicht,“ gab er mir zur Antwort, und, wie es schien, eine längere Unterhaltung mit mir zu vermeiden, wandt' er sich weg und sprach von gleichgültigen Dingen mit einem andern.

Die Sonne fing jetzt stärker zu scheinen an und ward den Damen beschwerlich; die schöne Fanny richtete nachlässig an den grauen Mann, den, so viel ich weiß, noch niemand angerebet hatte, die leichtsinnige Frage: ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei sich habe? Er beantwortete sie durch eine so tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte schon die Hand in der Tasche, aus der ich Zeuge, Stangen, Schüre, Eisenwerk, kurz alles, was zu dem pracht-

vollsten Lustzelt gehört, herauskommen sah. Die jungen Herren halfen es ausspannen, und es überhing die ganze Ausdehnung des Teppichs — und keiner fand noch etwas Außerordentliches darin. —

Mir war schon lange unheimlich, ja graulich zumute, wie ward mir vollends, als beim nächst ausgesprochenen Wunsch ich ihn noch aus seiner Tasche drei Reitpferde, ich sage dir, drei schöne, große Klappen mit Sattel und Zeug herausziehen sah! — denke dir, um Gottes willen! drei gefattelte Pferde noch aus derselben Tasche, woraus schon eine Briestasche, ein Fernrohr, ein gewirkter Teppich, zwanzig Schritte lang und zehn breit, ein Lustzelt von derselben Größe, und alle dazu gehörigen Stangen und Eisen herausgekommen waren! — Wenn ich dir nicht beteuerte, es selbst mit eignen Augen angesehen zu haben, würdest du es gewiß nicht glauben. —

So verlegen und demüthig der Mann selbst zu sein schien, so wenig Aufmerksamkeit ihm auch die andern schenkten, so ward mir doch seine blasse Erscheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, so schauerlich, daß ich sie nicht länger ertragen konnte.

Ich beschloß, mich aus der Gesellschaft zu stehlen, was bei der unbedeutenden Rolle, die ich darinnen spielte, mir ein leichtes schien. Ich wollte nach der Stadt zurückkehren, am andern Morgen mein Glück beim Herrn John wieder versuchen und, wenn ich den Mut dazu fände, ihn über denselben grauen Mann befragen. — Wäre es mir nur so zu entkommen geglückt!

Ich hatte mich schon wirklich durch den Rosenhain, den Hügel hinab, glücklich geschlichen, und befand mich auf einem freien Rasenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen durchs Gras gehend angetroffen zu werden, einen forschenden Blick um mich warf. — Wie erschrak ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zu kommen sah. Er nahm sogleich den Hut vor mir ab, und verneigte sich so tief, als noch niemand vor mir getan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu sein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder, und stand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher und redete mich an mit leiser, unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannterweise aufzusuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst —“ — „Aber um Gottes willen, mein



Herr!“ brach ich in meiner Angst aus, „was kann ich für einen Mann tun, der —“ wir stuzten beide, und wurden, wie mir deucht, rot.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab' ich, mein Herr, einigemal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumutung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?“

Er schwieg und mir ging's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was sollt' ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? er muß verrückt sein, dacht' ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demut des seinigen besser paßte, erwiderte ich also:

„Ei, ei! guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eignen Schatten genug? das heiß' ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte.“ Er fiel sogleich wieder ein: „Ich hab' in meiner Tasche manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth scheinen möchte; für diesen unschätzbaren Schatten halt' ich den höchsten Preis zu gering.“

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Tasche erinnert ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte guter Freund nennen können. Ich nahm wieder das Wort und suchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

„Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem untertänigsten Knecht. Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut, wie könnt' ich mir meinen Schatten — —“ Er unterbrach mich: „Ich erbitte mir nur Dero Erlaubnis, hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die echte Springwurzel, die Alraunwurzel, Wechselfennige, Raubtaler, das Tellertuch von Rolands Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch, das wird wohl nichts für Sie sein: besser, Fortunati Wünschhütlein, neu und haltbar wieder restauriert: auch ein Glücksfädel, wie der seine gewesen.“ — „Fortunati Glücksfedel,“ fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel und es flimmerte mir wie doppelte Dufaten vor den Augen. —

„Belieben gnädigt der Herr diesen Sädel zu besichtigen und zu erproben.“ Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mächtig großen, festgenähten Beutel, von starkem Rorduanleder, an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: „Lopp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten.“ Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom Kopf bis zu meinen Füßen, leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und falten, und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir, und zog sich nach dem Rosengebüsch zurück. Mich dünkt', ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest, rund um mich her war die Erde sonnenhell, und in mir war noch keine Besinnung.

## 2.

Ich kam endlich wieder zu Sinnen und eilte, diesen Ort zu verlassen, wo ich hoffentlich nichts mehr zu tun hatte. Ich füllte erst meine Taschen mit Geld, dann band ich mir die Schnüre des Beutels um den Hals fest und verbarg ihn selbst auf meiner Brust. Ich kam unbeachtet aus dem Park, erreichte die Landstraße und nahm meinen Weg nach der Stadt. Wie ich in Gedanken dem Tore zu ging, hört' ich hinter mir schreien: „Junger Herr! hel junger Herr! hören Sie doch!“ — Ich sah mich um, ein altes Weib rief mir nach: „Sehe sich der Herr doch vor, Sie haben Ihren Schatten verloren.“ — „Danke, Mütterchen!“ — ich warf ihr ein Goldstück für den wohlgemeinten Rat hin, und trat unter die Bäume.

Am Tore mußte ich gleich wieder von der Schildwacht hören: „Wo hat der Herr seinen Schatten gelassen?“ und gleich wieder darauf von ein paar Frauen: „Jesus Maria! der arme Mensch hat keinen Schatten!“ Das fing an mich zu verdrießen, und ich vermied sehr sorgfältig, in die Sonne zu treten. Das ging aber nicht überall an, zum Beispiel nicht über die Breitestraße, die ich zunächst durchkreuzen mußte, und zwar, zu meinem Unheil, in eben der Stunde, wo die Knaben aus der Schule gingen. Ein verdammter buckeliger Schlingel, ich seh' ihn noch, hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verriet mich mit großem Geschrei der sämtlichen literarischen Straßengugend der Vorstadt, welche sofort mich zu rezensieren und mit Rot zu

bewerfen anfing. „Ordentliche Leute pflegten ihren Schatten mit sich zu nehmen, wenn sie in die Sonne gingen.“ Um sie von mir abzuwehren, warf ich Gold zu vollen Händen unter sie und sprang in einen Mietswagen, zu dem mir mitleidige Seelen verhalfen.

Sobald ich mich in der rollenden Kutsche allein fand, fing ich bitterlich an zu weinen. Es mußte schon die Ahnung in mir aufsteigen, daß, um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde; und wie ich früher den Reichtum meinem Gewissen aufgeopfert, hatte ich jetzt den Schatten für bloßes Gold hingegeben; was konnte, was sollte auf Erden ans mir werden!

Ich war noch sehr verstört, als der Wagen vor meinem alten Wirtshause hielt; ich erschrak über die Vorstellung, nur noch jenes schlechte Dachzimmer zu betreten. Ich ließ mir meine Sachen herabholen, empfing den ärmlichen Bündel mit Verachtung, warf einige Goldstücke hin und befahl, vor das vornehmste Hotel vorzufahren. Das Haus war gegen Norden gelegen, ich hatte die Sonne nicht zu fürchten. Ich schickte den Kutscher mit Gold weg, ließ mir die besten Zimmer vornheraus anweisen und verschloß mich darin, sobald ich konnte.

Was denkst du, daß ich nun anfing! — O mein lieber Chamisso, selbst vor dir es zu gestehen, macht mich erröten. Ich zog den unglücklichen Sädel aus meiner Brust hervor, und mit einer Art Wut, die, wie eine flackernde Feuersbrunst, sich in mir durch sich selbst mehrte, zog ich Gold daraus, und Gold, und Gold, und immer mehr Gold, und streute es auf den Estrich, und schritt darüber hin, und ließ es kitzeln, und warf, mein armes Herz an dem Glanze, an dem Klange weidend, immer des Metalles mehr zu dem Metalle, bis ich ermüdet selbst auf das reiche Lager sank und schwelgend darin wühlte, mich darüber wälzte. So verging der Tag, der Abend, ich schloß meine Thüre nicht auf, die Nacht fand mich liegend auf dem Golde, und darauf übermannte mich der Schlaf.

Da träumt' es mir von dir, es ward mir, als stünde ich hinter der Glastür deines kleinen Zimmers und sähe dich von da an deinem Arbeitstische zwischen einem Skelett und einem Bunde getrockneter Pflanzen sitzen, vor dir waren Haller, Humboldt und Linné aufgeschlagen, auf deinem Sofa lagen ein Band Goethe und der Zauberling, ich betrachtete dich lange und jedes Ding in deiner Stube, und dann dich wieder, du rührtest dich aber nicht, du holtest auch nicht Atem, du warst tot.

Ich erwachte. Es schien noch sehr früh zu sein. Meine Uhr stand. Ich war wie zerfchlagen, durstig und hungrig auch noch; ich hatte seit

dem vorigen Morgen nichts gegessen. Ich stieß von mir mit Unwillen und Überdruß dieses Gold, an dem ich kurz vorher mein törichtes Herz gesättigt; nun wußt' ich verdrießlich nicht, was ich damit anfangen sollte. Es durfte nicht so liegen bleiben — ich versuchte, ob es der Beutel wieder verschlingen wollte — nein. Keines meiner Fenster öffnete sich über die See. Ich mußte mich bequemen, es mühsam und mit saurem Schweiß zu einem großen Schrank, der in einem Kabinett stand, zu schleppen, und es darin zu verpacken. Ich ließ nur einige Handvoll da liegen. Nachdem ich mit der Arbeit fertig geworden, legt' ich mich erschöpft in einen Lehnstuhl und erwartete, daß sich Leute im Hause zu regen anfangen. Ich ließ, sobald es möglich war, zu essen bringen und den Wirt zu mir kommen.

Ich besprach mit diesem Manne die künftige Einrichtung meines Hauses. Er empfahl mir für den näheren Dienst um meine Person einen gewissen Bunde, dessen treue und verständige Physiognomie mich gleich gewann. Derselbe war's, dessen Anhänglichkeit mich seither tröstend durch das Elend des Lebens begleitete und mir mein düneres Los ertragen half. Ich brachte den ganzen Tag auf meinen Zimmern mit herrenlosen Knechten, Schustern, Schneidern und Kaufleuten zu, ich richtete mich ein und kaufte besonders sehr viel Kostbarkeiten und Edelsteine, um nur etwas des vielen aufgespeicherten Goldes los zu werden; es schien aber gar nicht, als könne der Haufen sich vermindern.

Ich schwebte indes über meinen Zustand in den ängstlichsten Zweifeln. Ich wagte keinen Schritt aus meiner Thür und ließ abends vierzig Wachskerzen in meinem Saal anzünden, bevor ich aus dem Dunkel herauskam. Ich gedachte mit Grauen des fürchterlichen Austrittes mit den Schulknaben. Ich beschloß, soviel Mut ich auch dazu bedurfte, die öffentliche Meinung noch einmal zu prüfen. — Die Nächte waren zu der Zeit mondhell. Abends spät warf ich einen weiten Mantel um, drückte mir den Hut tief in die Augen und schlich, zitternd wie ein Verbrecher, aus dem Hause. Erst auf einem entlegenen Platz trat ich aus dem Schatten der Häuser, in deren Schutz ich so weit gekommen war, an das Mondlicht hervor, gefaßt, mein Schicksal aus dem Munde der Vorübergehenden zu vernehmen.

Erspare mir, lieber Freund, die schmerzliche Wiederholung alles dessen, was ich erdulden mußte. Die Frauen bezeugten oft das tiefste Mitleid, das ich ihnen einflößte; Auserungen, die mir die Seele nicht minder durchbohrten, als der Hohn der Jugend und die hochmüthige Verachtung der Männer, besonders solcher dicken, wohlbeleibten, die selbst einen breiten Schatten warfen. Ein schönes, holdes Mädchen,

die, wie es schien, ihre Eltern begleitete, indem diese bedächtigt nur vor ihre Füße sahen, wandte von ungefähr ihr leuchtendes Auge auf mich; sie erschrak sichtbarlich, da sie meine Schattenlosigkeit bemerkte, verhüllte ihr schönes Antlitz in ihren Schleier, ließ den Kopf sinken und ging lautlos vorüber.

Ich ertrug es länger nicht. Salzige Ströme brachen aus meinen Augen, und mit durchschnittenem Herzen zog ich mich schwankend ins Dunkel zurück. Ich mußte mich an den Häusern halten, um meine Schritte zu sichern, und erreichte langsam und spät meine Wohnung.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu. Am andern Tage war meine erste Sorge, nach dem Manne im grauen Rocco überall suchen zu lassen. Vielleicht sollte es mir gelingen, ihn wieder zu finden, und wie glücklich! wenn ihn, wie mich, der törichte Handel gereuen sollte. Ich ließ Bendel vor mich kommen, er schien Gewandtheit und Geschick zu besitzen — ich schilderte ihm genau den Mann, in dessen Besitz ein Schatz sich befand, ohne den mir das Leben nur eine Qual sei. Ich sagte ihm die Zeit, den Ort, wo ich ihn gesehen; beschrieb ihm alle, die zugegen gewesen, und fügte dieses Zeichen noch hinzu: er solle sich nach einem Dollond'schen Fernrohr, nach einem golddurchwirkten türkischen Teppich, nach einem Prachtlustzelt, und endlich nach den schwarzen Reithengsten genau erkundigen, deren Geschichte, ohne zu bestimmen wie, mit der des räthselhaften Mannes zusammenhinge, welcher allen unbedeutend geschienen, und dessen Erscheinung die Ruhe und das Glück meines Lebens zerstört hatte.

Wie ich ausgerebet, holt' ich Gold her, eine Last, wie ich sie nur zu tragen vermochte, und legte Edelsteine und Juwelen noch hinzu für einen größern Wert. „Bendel,“ sprach ich, „dieses ebnet viele Wege und macht vieles leicht, was unmöglich schien; sei nicht karg damit, wie ich es nicht bin, sondern geh, und erfrene deinen Herrn mit Nachrichten, auf denen seine alleinige Hoffnung beruht.“

Er ging. Spät kam er und traurig zurück. Keiner von den Leuten des Herrn John, keiner von seinen Gästen, er hatte alle gesprochen, wußte sich nur entfernt an den Mann im grauen Rocco zu erinnern. Das neue Teleskop war da und keiner wußte, wo es hergekommen; der Teppich, das Zelt waren da und noch auf demselben Hügel ausgebreitet und aufgeschlagen, die Knechte rühmten den Reichtum ihres Herrn, und keiner wußte, von wannen diese neuen Kostbarkeiten ihm zugekommen. Er selbst hatte sein Wohlgefallen daran, und ihn kümmerte es nicht, daß er nicht wisse, woher er sie habe; die Pferde hatten die jungen Herren, die sie geritten, in ihren Ställen, und sie priesen die Freigebigkeit des Herrn John, der sie ihnen an jenem Tage geschenkt

Soviel erbellte aus der ausführlichen Erzählung Wendels, dessen rascher Eifer und verständige Führung, auch bei so fruchtlosem Erfolge, mein verdientes Lob erhielten. Ich winkte ihm düster, mich allein zu lassen.

„Ich habe,“ hub er wieder an, „meinem Herrn Bericht abgestattet über die Angelegenheit, die ihm am wichtigsten war. Mir bleibt noch ein Auftrag auszurichten, den mir heute früh jemand gegeben, welchem ich vor der Thür begegnete, da ich zu dem Geschäfte ausging, wo ich so unglücklich gewesen. Die eignen Worte des Mannes waren: ‚Sagen Sie dem Herrn Peter Schlemihl, er würde mich hier nicht mehr sehen, da ich übers Meer gehe, und ein günstiger Wind mich soeben nach dem Hafen ruft. Aber über Jahr und Tag werde ich die Ehre haben, ihn selber aufzusuchen und ein andres, ihm dann vielleicht annehmliches Geschäft vorzuschlagen. Empfehlen Sie mich ihm untertänigst und versichern ihn meines Dankes.‘ Ich frug ihn, wer er wäre, er sagte aber, Sie kennen ihn schon.“

„Wie sah der Mann aus?“ rief ich voller Ahnung. Und Wendel beschrieb mir den Mann im grauen Rocke Zug für Zug, Wort für Wort, wie er getreu in seiner vorigen Erzählung des Mannes erwähnt, nach dem er sich erkundigt.

„Unglücklicher!“ schrie ich händeringend, „das war er ja selbst!“ und ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. — „Ja, er war es, war es wirklich!“ rief er erschreckt aus, „und ich Verblendeter, Blödsinniger habe ihn nicht erkannt, ihn nicht erkannt und meinen Herrn verraten!“

Er brach, heiß weinend, in die bittersten Vorwürfe gegen sich selber aus, und die Verzweiflung, in der er war, mußte mir selber Mitleiden einflößen. Ich sprach ihm Trost ein, versicherte ihm wiederholt, ich setze keinen Zweifel in seine Treue, und schickte ihn alsbald nach dem Hafen, um, wo möglich, die Spuren des seltsamen Mannes zu verfolgen. Aber an diesem selben Morgen waren sehr viele Schiffe, die widrige Winde im Hafen zurückgehalten, ausgelaufen, alle nach andern Weltstrichen, alle nach andern Küsten bestimmt, und der graue Mann war spurlos wie ein Schatten verschwunden.

---

### 3.

Was hülfen Flügel dem in eisernen Ketten fest Angeschmiedeten? Er müßte dennoch, und schrecklicher, verzweifeln. Ich lag, wie Hafner bei seinem Horte, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde darben, aber ich hatte nicht das Herz nach ihm, sondern ich

fluchte ihm, um dessentwillen ich mich von allem Leben abgeschnitten sah. Bei mir allein mein düstres Geheimnis hegend, fürchtete ich mich vor dem letzten meiner Knechte, den ich zugleich beneiden mußte; denn er hatte einen Schatten, er durfte sich sehen lassen in der Sonne. Ich vertrauerte einsam in meinen Zimmern die Tag' und Nächte und Gram zehrte an meinem Herzen.

Noch einer härmte sich unter meinen Augen ab, mein treuer Wendel hörte nicht auf, sich mit stillen Vorwürfen zu martern, daß er das Zutrauen seines gütigen Herrn betrogen und jenen nicht erkannt, nach dem er ausgeschiedt war, und mit dem er mein trauriges Schicksal in enger Verflechtung denken mußte. Ich aber konnte ihm keine Schuld geben, ich erkannte in dem Ereignis die fabelhafte Natur des Unbekannten.

Nichts unversucht zu lassen, schick' ich einst Wendel mit einem kostbaren brillantenen Ring zu dem berühmtesten Maler der Stadt, den ich, mich zu besuchen, einladen ließ. Er kam, ich entfernte meine Leute, verschloß die Thür, setzte mich zu dem Mann, und nachdem ich seine Kunst gepriesen, kam ich mit schwerem Herzen zur Sache, ich ließ ihn zuvor das strengste Geheimnis geloben.

„Herr Professor,“ fuhr ich fort, „könnten Sie wohl einem Menschen, der auf die unglücklichste Weise von der Welt um seinen Schatten gekommen ist, einen falschen Schatten malen?“ — „Sie meinen einen Schlagschatten?“ — „Den mein' ich allerdings.“ — „Aber,“ frug er mich weiter, „durch welche Ungeschicklichkeit, durch welche Nachlässigkeit konnte er denn seinen Schlagschatten verlieren?“ — „Wie es kam,“ erwiderte ich, „mag nun sehr gleichgültig sein, doch so viel,“ log ich ihm unverschämt vor: „in Rußland, wo er im vorigen Winter eine Reise tat, froz ihm einmal, bei einer außerordentlichen Kälte, sein Schatten dergestalt am Boden fest, daß er ihn nicht wieder los bekommen konnte.“

„Der falsche Schlagschatten, den ich ihm malen könnte,“ erwiderte der Professor, „würde doch nur ein solcher sein, den er bei der leisesten Bewegung wieder verlieren müßte — zumal, wer an dem eignen angeborenen Schatten so wenig fest hing, als aus Ihrer Erzählung selbst sich abnehmen läßt; wer keinen Schatten hat, gehe nicht in die Sonne, das ist das Vernünftigste und Sicherste.“ Er stand auf und entfernte sich, indem er auf mich einen durchbohrenden Blick warf, den der meine nicht ertragen konnte. Ich sank in meinen Sessel zurück und verhüllte mein Gesicht in meine Hände.

So fand mich noch Wendel, als er hereintrat. Er sah den Schmerz seines Herrn und wollte sich still, ehrerbietig zurückziehen. — Ich blickte

auf — ich erlag unter der Last meines Kammers, ich mußte ihn mittheilen. „Bendel,“ rief ich ihm zu, „Bendel! du einziger, der du meine Leiden siehst und ehrest, sie nicht erforschen zu wollen, sondern still und fromm mitzufühlen scheinst, komm zu mir, Bendel, und sei der Nächste meinem Herzen. Die Schätze meines Goldes hab' ich vor dir nicht verschlossen, nicht verschließen will ich vor dir die Schätze meines Grames. — Bendel, verlasse mich nicht. Bendel, du siehst mich reich, freigebig, gütig, du wäbnst, es sollte die Welt mich verherrlichen, und du siehst mich die Welt fliehn und mich vor ihr verschließen. Bendel, sie hat gerichtet, die Welt, und mich verstoßen, und auch du vielleicht wirst dich von mir wenden, wenn du mein schreckliches Geheimnis erfährst: Bendel, ich bin reich, freigebig, gütig, aber — o Gott! ich habe keinen Schatten!“

„Keinen Schatten?“ rief der gute Junge erschreckt aus und die hellen Tränen stürzten ihm aus den Augen. — „Weh' mir, daß ich geboren ward, einem schattenlosen Herrn zu dienen!“ Er schwieg und ich hielt mein Gesicht in meinen Händen.

„Bendel,“ sezt' ich spät und zitternd hinzu, „nun hast du mein Vertrauen, nun kannst du es verraten. Geh hin und zeuge wider mich.“ — Er schien in schwerem Kampfe mit sich selber, endlich stürzte er vor mir nieder und ergriff meine Hand, die er mit seinen Tränen benetzte. „Nein,“ rief er aus, „was die Welt auch meine, ich kann und werde um Schattens willen meinen gütigen Herrn nicht verlassen, ich werde recht und nicht klug handeln, ich werde bei Ihnen bleiben, Ihnen meinen Schatten borgen, Ihnen helfen, wo ich kann, und wo ich nicht kann, mit Ihnen weinen.“ Ich fiel ihm um den Hals, ob solcher ungewohnten Gesinnung staunend; denn ich war von ihm überzeugt, daß er es nicht um Gold tat.

Seitdem änderten sich in etwas mein Schicksal und meine Lebensweise. Es ist unbeschreiblich, wie vorsorglich Bendel mein Gebrechen zu verhehlen wußte. Überall war er vor mir und mit mir, alles vorhersehend, Anstalten treffend, und wo Gefahr unversehens drohte, mich schnell mit seinem Schatten überdeckend, denn er war größer und stärker als ich. So wagt' ich mich wieder unter die Menschen und begann eine Rolle in der Welt zu spielen. Ich mußte freilich viele Eigenheiten und Launen scheinbar annehmen. Solche stehen aber dem Reichen gut, und solange die Wahrheit mir verborgen blieb, genoß ich aller der Ehre und Achtung, die meinem Golde zukam. Ich sah ruhiger dem über Jahr und Tag verheißenen Besuch des rätselhaften Unbekannten entgegen.



Ich fühlte sehr wohl, daß ich mich nicht lange an einem Orte aufhalten durfte, wo man mich schon ohne Schatten gesehen und wo ich leicht verraten werden konnte; auch dacht' ich vielleicht nur allein noch daran, wie ich mich bei Herrn John gezeigt, und es war mir eine drückende Erinnerung, demnach wollt' ich hier bloß Probe halten, um anderswo leichter und zuversichtlicher auftreten zu können — doch fand sich, was mich eine Zeitlang an meiner Eitelkeit festhielt: das ist im Menschen, wo der Anker am zuverlässigsten Grund faßt.

Eben die schöne Fanny, der ich am dritten Ort wieder begegnete, schenkte mir, ohne sich zu erinnern, mich jemals gesehen zu haben, einige Aufmerksamkeit, denn jetzt hatt' ich Wiß und Verstand. — Wann ich redete, hörte man zu, und ich wußte selber nicht, wie ich zu der Kunst gekommen war, das Gespräch so leicht zu führen und zu beherrschen. Der Eindruck, den ich auf die Schöne gemacht zu haben einsah, machte aus mir, was sie eben begehrte, einen Narren, und ich folgte ihr seither mit tausend Mühen durch Schatten und Dämmerung, wo ich nur konnte. Ich war nur eitel darauf, sie über mich eitel zu machen, und konnte mir, selbst mit dem besten Willen, nicht den Tausch aus dem Kopf ins Herz zwingen.

Aber wozu die ganz gemeine Geschichte dir lang und breit wiederholen? — Du selber hast sie mir oft genug von andern Ehrenleuten erzählt. — Zu dem alten, wohlbekannten Spiele, worin ich gutmütig eine abgedroschene Rolle übernommen, kam freilich eine ganz eigens gedichtete Katastrophe hinzu, mir und ihr und allen unerwartet.

Da ich an einem schönen Abend nach meiner Gewohnheit eine Gesellschaft in einem erleuchteten Garten versammelt hatte, wandelte ich mit der Herrin Arm in Arm, in einiger Entfernung von den übrigen Gästen, und bemühte mich, ihr Nedensarten vorzudreheln. Sie sah sittig vor sich nieder und erwiderte leise den Druck meiner Hand; da trat unversehens hinter uns der Mond aus den Wolken hervor — und sie sah nur ihren Schatten vor sich hinfallen. Sie fuhr zusammen und blickte bestürzt mich an, dann wieder auf die Erde, mit dem Auge meinen Schatten begehrend; und was in ihr vorging, malte sich so sonderbar in ihren Mienen, daß ich in ein lautes Gelächter hätte ausbrechen mögen, wenn es mir nicht selber eiskalt über den Rücken gelaufen wäre.

Ich ließ sie aus meinem Arm in eine Ohnmacht sinken, schoß wie ein Pfeil durch die entsetzten Gäste, erreichte die Thür, warf mich in den ersten Wagen, den ich da haltend fand, und fuhr nach der Stadt zurück, wo ich diesmal zu meinem Unheil den vorsichtigen Bendel gelassen hatte. Er erschrak, als er mich sah, ein Wort entdeckte ihm

alles. Es wurden auf der Stelle Postpferde geholt. Ich nahm nur einen meiner Leute mit mir, einen abgefeymten Spitzbuben, Namens Raskal, der sich mir durch seine Gewandtheit notwendig zu machen gewußt, und der nichts vom hentigen Vorfall ahnen konnte. Ich legte in derselben Nacht noch dreißig Meilen zurück. Wendel blieb hinter mir, mein Haus aufzulösen, Gold zu spenden und mir das Nötigste nachzubringen. Als er mich am andern Tage einholte, warf ich mich in seine Arme und schwur ihm, nicht etwa keine Torheit mehr zu begehen, sondern nur künftig vorsichtiger zu sein. Wir setzten unsre Reise ununterbrochen fort, über die Grenze und das Gebirg, und erst am andern Abhang, durch das hohe Bollwerk von jenem Unglücksboden getrennt, ließ ich mich bewegen, in einem nahegelegenen und wenig besuchten Badeort von den überstandenen Mühseligkeiten auszurasen.

## 4.

Ich werde in meiner Erzählung schnell über eine Zeit hinweggehen müssen, bei der ich wie gerne! verweilen würde, wenn ich ihren lebendigen Geist in der Erinnerung heraufzubeschwören vermöchte. Aber die Farbe, die sie belebte und nur wieder beloben kann, ist in mir verloschen, und wann ich in meiner Brust wieder finden will, was sie damals so mächtig erhob, die Schmerzen und das Glück, den frommen Wahn — da schlag' ich vergebens an einen Felsen, der keinen lebendigen Quell mehr gewährt, und der Gott ist von mir gewichen. Wie verändert blickt sie mich jetzt an, diese vergangene Zeit! — Ich sollte dort in dem Bade eine heroische Rolle tragieren, schlecht einstudiert, und ein Neuling auf der Bühne, vergaß' ich mich ans dem Stücke heraus in ein Paar blaue Augen. Die Eltern, vom Spiele getäuscht, bieten alles auf, den Handel nur schnell festzumachen, und die gemeine Posse beschließt eine Verhöhnung. Und das ist alles, alles! — Das kommt mir albern und abgeschmackt vor und schrecklich wiederum, daß so mir vorkommen kann, was damals so reich, so groß die Brust mir schwellte. Mina, wie ich damals weinte, als ich dich verlor, so wein' ich jetzt, dich auch in mir verloren zu haben. Bin ich denn so alt worden? — O traurige Vernunft! Nur noch ein Pulsschlag jener Zeit, ein Moment jenes Wahnes — aber nein! einsam auf dem hohen, öden Meere deiner bitteren Flut, und längst aus dem letzten Pokale der Champagner Elfe entsprüht!

Ich hatte Wendel mit einigen Goldsäcken vorausgeschickt, um mir im Städtchen eine Wohnung nach meinen Bedürfnissen einzurichten.

Er hatte dort viel Geld ausgestreut und sich über den vornehmen Fremden, dem er diente, etwas unbestimmt ausgedrückt, denn ich wollte nicht genannt sein, das brachte die guten Leute auf sonderbare Gedanken. Sobald mein Haus zu meinem Empfang bereit war, kam Wendel wieder zu mir und holte mich dahin ab. Wir machten uns auf die Reise.

Ungefähr eine Stunde vom Orte, auf einem sonnigen Plan, ward uns der Weg durch eine festlich geschmückte Menge versperrt. Der Wagen hielt. Musik, Glockengeläute, Kanonenschüsse wurden gehört, ein lautes Vivat durchdrang die Luft — vor dem Schlage des Wagens erschien in weißen Kleidern ein Chor Jungfrauen von ausnehmender Schönheit, die aber vor der einen, wie die Sterne der Nacht vor der Sonne, verschwanden. Sie trat aus der Mitte der Schwestern hervor, die hohe zarte Bildung kniete verschämt erröthend vor mir nieder und hielt mir auf seidnem Kissen einen aus Lorbeer, Olzweigen und Rosen geflochtenen Kranz entgegen, indem sie von Majestät, Ehrfurcht und Liebe einige Worte sprach, die ich nicht verstand, aber deren zauberischer Silberklang mein Ohr und Herz heraufschte — es war mir, als wäre schon einmal die himmlische Erscheinung an mir vorübergewallt. Der Chor fiel ein und sang das Lob eines guten Königs und das Glück seines Volkes.

Und dieser Auftritt, lieber Freund, mitten in der Sonne! — Sie kniete noch immer zwei Schritte von mir, und ich, ohne Schatten, konnte die Klust nicht überspringen, nicht wieder vor dem Engel auf die Knie fallen. O, was hätt' ich nicht da für einen Schatten gegeben! Ich mußte meine Scham, meine Angst, meine Verzweiflung tief in den Grund meines Wagens verbergen. Wendel besann sich endlich für mich, er sprang von der andern Seite aus dem Wagen heraus, ich rief ihn noch zurück und reichte ihm aus meinem Kästchen, das mir eben zur Hand lag, eine reiche diamantene Krone, die die schöne Fanny hatte zieren sollen. Er trat vor und sprach im Namen seines Herrn, der solche Ehrenbezeugungen nicht annehmen könne noch wolle; es müsse hier ein Irrtum vorwalten; jedoch seien die guten Einwohner der Stadt für ihren guten Willen bedankt. Er nahm indes den dargehaltenen Kranz von seinem Ort und legte den brillantenen Reif an dessen Stelle; dann reichte er ehrerbietig der schönen Jungfrau die Hand zum Aufstehen, entfernte mit einem Wink Geistlichkeit, Magistratus und alle Deputationen. Niemand ward weiter vorgelassen. Er hieß den Haufen sich teilen und den Pferden Raum geben, schwang sich wieder in den Wagen und fort ging's weiter in gestrecktem Galopp, unter einer aus Laubwerk und Blumen erbauten Pforte hinweg, dem

Städtchen zu. — Die Kanonen wurden immer frischweg abgefeuert. — Der Wagen hielt vor meinem Hause; ich sprang behend in die Thür, die Menge teilend, die die Begierde, mich zu sehen, herbeigerufen hatte. Der Pöbel schrie Vivat unter meinem Fenster und ich ließ doppelte Dukaten daraus regnen. Am Abend war die Stadt freiwillig erleuchtet. —

Und ich wußte immer noch nicht, was das alles bedeuten sollte und für wen ich angesehen wurde. Ich schickte Maskal auf Rundschau aus. Er ließ sich denn erzählen, wasmaßen man bereits sichere Nachrichten gehabt, der gute König von Preußen reise unter dem Namen eines Grafen durch das Land; wie mein Adjutant erkannt worden sei und wie er sich und mich verraten habe; wie groß endlich die Freude gewesen, da man die Gewißheit gehabt mich im Orte selbst zu besitzen. Nun sah man freilich ein, da ich offenbar das strengste Inognito beobachten wolle, wie sehr man unrecht gehabt, den Schleier so zudringlich zu lüften. Ich hätte aber so huldreich, so gnadenvoll gezürnt — ich würde gewiß dem guten Herzen verzeihen müssen.

Meinem Schlingel kam die Sache so spaßhaft vor, daß er mit strafenden Reden sein möglichstes that, die guten Leute einstweilen in ihrem Glauben zu bestärken. Er stattete mir einen sehr komischen Bericht ab, und da er mich dadurch erheitert sah, gab er mir selbst seine verübte Bosheit zum besten. — Muß ich's bekennen? Es schmeichelte mir doch, sei es auch nur so, für das verehrte Haupt angesehen worden zu sein.

Ich hieß zu dem morgenden Abend unter den Bäumen, die den Raum vor meinem Hause beschatteten, ein Fest bereiten und die ganze Stadt dazu einladen. Der geheimnisreichen Kraft meines Säckels, Wendels Bemühungen und der behenden Erfindsamkeit Maskals gelang es, selbst die Zeit zu bestegen. Es ist wirklich erstaunlich, wie reich und schön sich alles in den wenigen Stunden anordnete. Die Pracht und der Überfluß, die da sich erzeugten, auch die sinnreiche Erleuchtung war so weise verteilt, daß ich mich ganz sicher fühlte. Es blieb mir nichts zu erinnern, ich mußte meine Diener loben.

Es dunkelte der Abend. Die Gäste erschienen und wurden mir vorgestellt. Es ward die Majestät nicht mehr berührt; aber ich hieß in tiefer Ehrfurcht und Demut: Herr Graf. Was soll' ich tun? Ich ließ mir den Grafen gefallen und blieb von Stund' an der Graf Peter. Mitten im festlichen Gewühle begehrte meine Seele nur nach der einen. Spät erschien sie, sie, die die Krone war und trug. Sie folgte sitzsam ihren Eltern und schien nicht zu wissen, daß sie die Schönste sei. Es wurden mir der Herr Forstmeister, seine Frau und seine

Tochter vorgestellt. Ich wußte den Alten viel Angenehmes und Verbindliches zu sagen; vor der Tochter stand ich wie ein ausgescholtener Ruabe da und vermochte kein Wort hervor zu lassen. Ich bat sie endlich stammelnd, dies Fest zu würdigen, das Amt, dessen Zeichen sie schmückte, darin zu verwalten. Sie bat verschämmt mit einem rührenden Blick um Schonung; aber verschämter vor ihr, als sie selbst, brachte ich ihr als erster Untertan meine Huldigung in tiefer Ehrfurcht, und der Wink des Grafen ward allen Gästen ein Gebot, dem nachzuleben sich jeder freudig beeiferte. Majestät, Unschuld und Grazie beherrschten, mit der Schönheit im Bunde, ein frohes Fest. Die glücklichen Eltern Minas glaubten ihnen nur zu Ehren ihr Kind erhöht; ich selber war in einem unbeschreiblichen Rausch. Ich ließ alles, was ich noch von den Juwelen hatte, die ich damals, um beschwerliches Gold los zu werden, gekauft, alle Perlen, alles Edelgestein in zwei verdeckte Schüsseln legen und bei Tische, unter dem Namen der Königin, ihren Gespielinnen und allen Damen herumreichen; Gold ward indessen ununterbrochen über die gezogenen Schranken unter das jubelnde Volk geworfen.

Bendel am andern Morgen eröffnete mir im Vertrauen, der Verdacht, den er längst gegen Kaskals Redlichkeit gehegt, sei nunmehr zur Gewißheit geworden. Er habe gestern ganze Säcke Goldes unterschlagen. „Laß uns,“ erwidert' ich, „dem armen Schelmen die kleine Beute gönnen; ich spende gern allen, warum nicht auch ihm? Gestern hat er mir, haben mir alle neuen Leute, die du mir gegeben, redlich gedient, sie haben mir froh ein frohes Fest begehen helfen.“

Es war nicht weiter die Rede davon. Kaskal blieb der erste meiner Dienerschaft, Bendel war aber mein Freund und mein Vertrauter. Dieser war gewohnt worden, meinen Reichtum als unerschöpflich zu denken, und er spähte nicht nach dessen Quellen; er half mir vielmehr, in meinen Sinn eingehend, Gelegenheiten ersinnen, ihn dazutun und Gold zu vergeuden. Von jenem Unbekannten, dem blassen Schleicher, wußt' er nur soviel: Ich dürfe allein durch ihn von dem Fluche erlöst werden, der auf mir laste und fürchte ihn, auf dem meine einzige Hoffnung ruhe. Übrigens sei ich davon überzeugt, er könne mich überall auffinden, ich ihn nirgends, darum ich, den versprochenen Tag erwartend, jede vergebliche Nachsuchung eingestellt.

Die Pracht meines Festes und mein Benehmen dabei erhielten anfangs die starkgläubigen Einwohner der Stadt bei ihrer vorgefaßten Meinung. Es ergab sich freilich sehr bald aus den Zeitungen, daß die ganze fabelhafte Reise des Königs von Preußen ein bloßes ungegründetes Gerücht gewesen. Ein König war ich aber nun einmal und mußte schlechterdings ein König bleiben, und zwar einer der reichsten

und königlichsten, die es immer geben mag. Nur wußte man nicht recht, welcher. Die Welt hat nie Grund gehabt, über Mangel an Monarchen zu klagen, am wenigsten in unsern Tagen; die guten Leute, die noch keinen mit Augen gesehen, rieten mit gleichem Glück bald auf diesen, bald auf jenen — Graf Peter blieb immer, der er war.

Einst erschien unter den Badegästen ein Handelsmann, der Bankrott gemacht hatte, um sich zu bereichern, der allgemeiner Achtung genoß und einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf. Er wollte hier das Vermögen, das er gesammelt, zum Prunk ausstellen, und es fiel sogar ihm ein, mit mir wetteifern zu wollen. Ich sprach meinem Säckel zu und hatte sehr bald den armen Teufel so weit, daß er, um sein Ansehen zu retten, abermals Bankrott machen mußte und über das Gebirge ziehen. So ward ich ihn los. — Ich habe in dieser Gegend viele Taugenichtse und Müßiggänger gemacht!

Bei der königlichen Pracht und Verschwendung, womit ich mir alles unterwarf, lebt' ich in meinem Haus sehr einfach und eingezogen. Ich hatte mir die größte Vorsicht zur Regel gemacht, es durfte, unter keinem Vorwand kein andrer als Wendel die Zimmer, die ich bewohnte, betreten. So lange die Sonne schien, hielt ich mich mit ihm darin verschlossen, und es hieß: der Graf arbeite in seinem Kabinett. Mit diesen Arbeiten standen die häufigen Kuriere in Verbindung, die ich um jede Kleinigkeit abschickte und erhielt. — Ich nahm nur am Abend unter meinen Bäumen, oder in meinem nach Wendels Angabe geschickt und reich erleuchteten Saale, Gesellschaft an. Wenn ich ausging, wobei mich stets Wendel mit Argusaugen bewachen mußte, so war es nur nach dem Förstergarten und um der einen willen; denn meines Lebens innerlichstes Herz war meine Liebe.

O mein guter Chamisso, ich will hoffen, du habest noch nicht vergessen, was Liebe sei! Ich lasse dir hier vieles zu ergänzen. Mina war wirklich ein liebewertes, gutes, frommes Kind. Ich hatte ihre ganze Phantasie an mich gefesselt, sie wußte in ihrer Demut nicht, womit sie wert gewesen, daß ich nur nach ihr geblickt; und sie vergalt Liebe um Liebe, mit der vollen jugendlichen Kraft eines unschuldigen Herzens. Sie liebte wie ein Weib, ganz hin sich opfernd; selbstvergessen, hingegeben den nur meinend, der ihr Leben war, unbekümmert, solle sie selbst zugrunde gehen, das heißt, sie liebte wirklich.

Ich aber — o welche schreckliche Stunden — schrecklich! und würdig dennoch, daß ich sie zurückwünsche — hab' ich oft an Wendels Brust verweint, als nach dem ersten bewußtlosen Rausch ich mich besonnen, mich selbst scharf angeschaut, der ich, ohne Schatten, mit tückischer Selbstsucht diesen Engel verderbend, die reine Seele an mich gelogen

und gestohlen! Dann beschloß ich, mich ihr selber zu verraten; dann gelobt' ich mit teuren Eidschwüren, mich von ihr zu reißen und zu entfliehen; dann brach ich wieder in Tränen aus und verabredete mit Bendeln, wie ich sie auf den Abend im Förstergarten besuchen wollte.

Zu andern Zeiten lag ich mir selber vom nahe bevorstehenden Besuch des grauen Unbekannten große Hoffnungen vor, und weinte wieder, wenn ich daran zu glauben vergebens versucht hatte. Ich hatte den Tag ausgerechnet, wo ich den Furchtbaren wieder zu sehen erwartete; denn er hatte gesagt, in Jahr und Tag, und ich glaubte an sein Wort.

Die Eltern waren gute, ehrbare, alte Leute, die ihr einziges Kind sehr liebten, das ganze Verhältnis überraschte sie, als es schon bestand, und sie wußten nicht, was sie dabei tun sollten. Sie hatten früher nicht geträumt, der Graf Peter könne nur an ihr Kind denken, nun liebte er sie gar und ward wieder geliebt. — Die Mutter war wohl eitel genug, an die Möglichkeit einer Verbindung zu denken und darauf hinarbeiten; der gesunde Menschenverstand des Alten gab solchen überspannten Vorstellungen nicht Raum. Beide waren überzeugt von der Reinheit meiner Liebe — sie konnten nichts tun, als für ihr Kind beten.

Es fällt mir ein Brief in die Hand, den ich noch aus dieser Zeit von Mina habe. — Ja, das sind ihre Züge! Ich will dir ihn abschreiben.

„Bin ein schwaches, törichtes Mädchen, könnte mir einbilden, daß mein Geliebter, weil ich ihn innig, innig liebe, dem armen Mädchen nicht weh tun möchte. — Ach, Du bist so gut, so unaussprechlich gut; aber mißdeute mich nicht. Du sollst mir nichts opfern, mir nichts opfern wollen; o Gott! ich könnte mich hassen, wenn Du das tätest. Nein — Du hast mich unendlich glücklich gemacht, Du hast mich Dich lieben gelehrt. Zeuch hin! — Weiß doch mein Schicksal, Graf Peter gehört nicht mir, gehört der Welt an. Will stolz sein, wenn ich höre: das ist er gewesen, und das war er wieder, und das hat er vollbracht; da haben sie ihn angebetet, und da haben sie ihn vergöttert. Siehe, wenn ich das denke, zürne ich Dir, daß Du bei einem einfältigen Kinde deiner hohen Schicksale vergessen kannst. — Zeuch hin, sonst macht der Gedanke mich noch unglücklich, die ich, ach! durch Dich so glücklich, so selig bin. — Hab' ich nicht auch einen Olzweig und eine Rosenknospe in Dein Leben geflochten, wie in den Kranz, den ich Dir überreichen durfte. Habe Dich im Herzen, mein Geliebter, fürchte nicht von mir zu gehen — werde sterben, ach! so selig, so unaussprechlich selig durch Dich.“ —

Du kannst dir denken, wie mir die Worte durchs Herz schneiden mußten. Ich erklärte ihr, ich sei nicht das, wofür man mich anzusehen schien; ich sei nur ein reicher, aber unendlich elender Mann. Auf mir ruhe ein Fluch, der das einzige Geheimnis zwischen ihr und mir sein solle, weil ich noch nicht ohne Hoffnung sei, daß er gelöst werde. Dies sei das Gift meiner Tage: daß ich sie mit in den Abgrund hinreißen könne, sie, die das einzige Licht, das einzige Glück, das einzige Herz meines Lebens sei. Dann weinte sie wieder, daß ich unglücklich war. Ach, sie war so liebevoll, so gut! Um eine Träne nur mit zu erkaufen, hätte sie, mit welcher Seligkeit, sich selbst ganz hingeebhart.

Sie war indes weit entfernt, meine Worte richtig zu deuten, sie ahnte nun in mir irgendeinen Fürsten, den ein schwerer Bann getroffen, irgendein hohes, geächtetes Haupt und ihre Einbildungskraft malte sich geschäftig unter heroischen Bildern den Geliebten herrlich aus.

Einst sagte ich ihr: „Mina, der letzte Tag im künftigen Monat kann mein Schicksal ändern und entscheiden — geschieht es nicht, so muß ich sterben, weil ich dich nicht unglücklich machen will.“ — Sie verbarg weinend ihr Haupt an meiner Brust. — „Ändert sich dein Schicksal, laß mich nur dich glücklich wissen, ich habe keinen Anspruch an dich. — Bist du elend, binde mich an dein Elend, daß ich es dir tragen helfe.“

„Mädchen, Mädchen, nimm es zurück, das rasche Wort, das törichte, das deinen Lippen entflohen — und kennst du es, dieses Elend, kennst du ihn, diesen Fluch? Weißt du, wer dein Geliebter — — was er —? Siehst du mich nicht krampfhaft zusammenschauern, und vor dir ein Geheimnis haben?“ Sie fiel schluchzend mir zu Füßen und wiederholte mit Eidschwur ihre Bitte.

Ich erklärte mich gegen den hereintretenden Forstmeister, meine Absicht sei, am ersten des nächstkünftigen Monats um die Hand seiner Tochter anzuhalten — ich setze diese Zeit fest, weil sich bis dahin manches ereignen dürfte, was Einfluß auf mein Schicksal haben könnte. Unwandelbar sei nur meine Liebe zu seiner Tochter. —

Der gute Mann erschrak ordentlich, als er solche Worte aus dem Munde des Grafen Peter vernahm. Er fiel mir um den Hals und ward wieder ganz verschämt, sich vergessen zu haben. Nun fiel es ihm ein, zu zweifeln, zu erwägen und zu forschen; er sprach von Mitgift, von Sicherheit, von Zukunft für sein liebes Kind. Ich dankte ihm, mich daran zu mahnen. Ich sagte ihm, ich wünsche in dieser Gegend, wo ich geliebt zu sein schien, mich anzusiedeln und ein sorgenfreies Leben zu führen. Ich bat ihn, die schönsten Güter, die im



Lande ausgeboten würden, unter dem Namen seiner Tochter zu kaufen und die Bezahlung auf mich anzuweisen. Es könne darin ein Vater dem Liebenden am besten dienen. — Es gab ihm viel zu tun, denn überall war ihm ein Fremder zuvorgekommen; er kaufte auch nur für ungefähr eine Million.

Daß ich ihn damit beschäftigte, war im Grunde eine unschuldige List, um ihn zu entfernen, und ich hatte schon ähnliche mit ihm gebraucht, denn ich muß gestehen, daß er etwas lästig war. Die gute Mutter war dagegen etwas taub und nicht wie er, auf die Ehre eifersüchtig, den Herrn Grafen zu unterhalten.

Die Mutter kam hinzu, die glücklichen Leute drangen in mich, den Abend länger unter ihnen zu bleiben; ich durfte keine Minute weilen: ich sah schon den aufgehenden Mond am Horizonte dämmern. — Meine Zeit war um. —

Am nächsten Abend ging ich wieder nach dem Förstergarten. Ich hatte den Mantel weit über die Schultern geworfen, den Hut tief in die Augen gedrückt, ich ging auf Mina zu; wie sie auffah und mich anblickte, machte sie eine unwillkürliche Bewegung; da stand mir wieder klar vor der Seele die Erscheinung jener schaurigen Nacht, wo ich mich im Mondschein ohne Schatten gezeigt. Sie war es wirklich. Hatte sie mich aber auch jetzt erkannt? Sie war still und gedankenvoll — mir lag es zentnerschwer auf der Brust — ich stand von meinem Sitz auf. Sie warf sich still weinend an meine Brust. Ich ging.

Nun fand ich sie öfters in Tränen, mir ward's finster und finsterner um die Seele — nur die Eltern schwammen in überschwenglicher Glückseligkeit; der verhängnisvolle Tag rückte heran, bang und dumpf wie eine Gewitterwolke. Der Vorabend war da — ich konnte kaum mehr atmen. Ich hatte vorsorglich einige Kisten mit Gold angefüllt, ich wachte die zwölfte Stunde heran. — Sie schlug. —

Nun saß ich da, das Auge auf die Zeiger der Uhr gerichtet, die Sekunden, die Minuten zählend, wie Dolchstiche. Bei jedem Lärm, der sich regte, fuhr ich auf, der Tag brach an. Die bleiernen Stunden verdrängten einander, es ward Mittag, Abend, Nacht; es rückten die Zeiger, welkte die Hoffnung; es schlug elf und nichts erschien, die letzten Minuten der letzten Stunde fielen, und nichts erschien, es schlug der erste Schlag, der letzte Schlag der zwölften Stunde, und ich sank hoffnungslos in unendlichen Tränen auf mein Lager zurück. Morgen sollt' ich — auf immer schattenlos, um die Hand der Geliebten anhalten; ein banger Schlaf drückte mir gegen den Morgen die Augen zu.

## 5.

Es war noch früh, als mich Stimmen weckten, die sich in meinem Vorzimmer, in heftigem Wortwechsel, erhoben. Ich horchte auf. — Wendel verbot meine Thür; Kaskal schwor hoch und teuer, keine Befehle von seinesgleichen anzunehmen, und bestand darauf, in meine Zimmer einzudringen. Der gütige Wendel verwies ihm, daß solche Worte, falls sie zu meinen Ohren kämen, ihn um einen vorteilhaften Dienst bringen würden. Kaskal drohte Hand an ihn zu legen, wenn er ihm den Eingang noch länger vertreten wollte.

Ich hatte mich bald angezogen, ich riß zornig die Thür auf und fuhr auf Kaskal zu — „Was willst du, Schurke —?“ Er trat zwei Schritte zurück und antwortete ganz kalt: „Sie untertänigst bitten, Herr Graf, mir doch einmal Ihren Schatten sehen zu lassen — die Sonne scheint eben so schön auf dem Hofe.“ —

Ich war wie vom Donner gerührt. Es dauerte lange, bis ich die Sprache wieder fand. — „Wie kann ein Knecht gegen seinen Herrn —?“ Er fiel mir ganz ruhig in die Rede: „Ein Knecht kann ein sehr ehrlicher Mann sein und einem Schattenlosen nicht dienen wollen, ich fordere meine Entlassung.“ Ich mußte andre Saiten aufziehen. „Aber Kaskal, lieber Kaskal, wer hat dich auf die unglückliche Idee gebracht, wie kannst du denken —?“ Er fuhr im selben Tone fort: „Es wollen Leute behaupten, Sie hätten keinen Schatten — und kurz, Sie zeigen mir Ihren Schatten, oder geben mir meine Entlassung.“

Wendel, bleich und zitternd, aber besonnener als ich, machte mir ein Zeichen, ich nahm zu dem alles beschwichtigenden Golde meine Zuflucht — auch das hatte seine Macht verloren — er warf's mir vor die Füße: „Von einem Schattenlosen nehme ich nichts an.“ Er lehrte mit den Rücken und ging, den Hut auf dem Kopf, ein Liebchen pfeifend, langsam aus dem Zimmer. Ich stand mit Wendel da wie versteinert, gedanken- und regungslos ihm nachsehend.

Schwer aufseufzend und den Tod im Herzen, schickt' ich mich endlich an, mein Wort zu lösen, und, wie ein Verbrecher vor seinen Richtern, in dem Förstergarten zu erscheinen. Ich stieg in der dunklen Laube ab, welche nach mir benannt war, und wo sie mich auch diesmal erwarten mußten. Die Mutter kam mir sorgensfrei und freudig entgegen. Mina saß da, bleich und schön, wie der erste Schnee, der manchmal im Herbst die letzten Blumen küßt, und gleich in bittres Wasser zerfließen wird. Der Forstmeister, ein geschriebenes Blatt in der Hand, ging heftig auf und ab, und schien vieles in sich zu unter-

drücken, was, mit fliegender Röte und Blässe wechselnd, sich auf seinem sonst unbeweglichen Gesichte malte. Er kam auf mich zu, als ich hereintrat, und verlangte mit oft unterbrochenen Worten, mich allein zu sprechen. Der Gang, auf den er mich, ihm zu folgen, einlud, führte nach einem freien besonnten Teile des Gartens — ich ließ mich stumm auf einen Sitz nieder, und es erfolgte ein langes Schweigen, das selbst die gute Mutter nicht zu unterbrechen wagte.

Der Forstmeister stürmte immer noch ungleichen Schrittes die Lanze auf und ab, er stand mit einem Male vor mir still, blickte ins Papier, das er hielt, und fragte mich mit prüfendem Blick: „Sollte Ihnen, Herr Graf, ein gewisser Peter Schlemihl wirklich nicht unbekannt sein?“ Ich schwieg — „ein Mann von vorzüglichem Charakter und von besonderen Gaben —“ Er erwartete eine Antwort. — „Und wenn ich selber der Mann wäre?“ — „Dem,“ fügte er heftig hinzu, „sein Schatten abhanden gekommen ist!“ — „O meine Ahnung, meine Ahnung!“ rief Mina aus, „ja ich weiß es längst, er hat keinen Schatten!“ und sie warf sich in die Arme der Mutter, welche erschreckt, sie krampfhaft an sich schließend, ihr Vorwürfe machte, daß sie zum Unheil solch ein Geheimnis in sich verschlossen. Sie aber war, wie Arcthusa, in einen Tränenquell gewandelt, der beim Klang meiner Stimme häufiger floß, und bei meinem Nahen stürmisch aufbrauste.

„Und Sie haben,“ hub der Forstmeister grimmig wieder an, „und Sie haben mit unerhörter Frechheit diese und mich zu betrügen keinen Anstand genommen; und Sie geben vor, sie zu lieben, die Sie so weit heruntergebracht haben? Sehen Sie, wie sie da weint und ringt. O schrecklich! schrecklich!“

Ich hatte dergestalt alle Besinnung verloren, daß ich, wie irre redend, anfang: es wäre doch am Ende ein Schatten, nichts als ein Schatten, man könne auch ohne das fertig werden, und es wäre nicht der Mühe wert, solchen Lärm davon zu erheben. Aber ich fühlte so sehr den Ungrund von dem, was ich sprach, daß ich von selbst aufhörte, ohne daß er mich einer Antwort gewürdigt. Ich fügte noch hinzu: was man einmal verloren, könne man ein andermal wieder finden.

Er fuhr mich zornig an. — „Gestehen Sie mir's, mein Herr, gestehen Sie mir's, wie sind Sie um Ihren Schatten gekommen?“ Ich mußte wieder lügen: „Es trat mir dereinst ein ungeschlachter Mann so flämisch in meinen Schatten, daß er ein großes Loch darein riß — ich habe ihn nur zum Ausbessern gegeben, denn Gold vermag viel, ich habe ihn schon gestern wieder bekommen sollen.“

„Wohl, mein Herr, ganz wohl!“ erwiderte der Förstmeister, „Sie werben um meine Tochter, das tun auch andre, ich habe als ein Vater für sie zu sorgen, ich gebe Ihnen drei Tage Frist, binnen welcher Sie sich nach einem Schatten umtun mögen; erscheinen Sie binnen drei Tagen vor mir mit einem wohlangepassten Schatten, so sollen Sie mir willkommen sein: am vierten Tage aber — das sag' ich Ihnen — ist meine Tochter die Frau eines andern.“ — Ich wollte noch versuchen, ein Wort an Mina zu richten, aber sie schloß sich, heftiger schluchzend, fester an ihre Mutter, und diese winkte mir stillschweigend, mich zu entfernen. Ich schwankte hinweg, und mir war's, als schlösse sich hinter mir die Welt zu.

Der liebevollen Aufsicht Wendels entsprungen, durchschweifte ich in irrem Lauf Wälder und Fluren. Angstschweiß troff von meiner Stirne, ein dumpfes Stöhnen entrang sich meiner Brust, in mir tobte Wahnsinn.

Ich weiß nicht, wie lange es so gedauert haben mochte, als ich mich auf einer sonnigen Heide beim Armel anhalten fühlte. — Ich stand still und sah mich um — es war der Mann im grauen Rock, der sich nach mir außer Atem gelaufen zu haben schien. Er nahm sogleich das Wort: „Ich hatte mich auf den heutigen Tag angemeldet, Sie haben die Zeit nicht erwarten können. Es steht aber alles noch gut, Sie nehmen Rat an, tauschen Ihren Schatten wieder ein, der Ihnen zu Gebote steht, und kehren sogleich wieder um. Sie sollen in dem Förstergarten willkommen sein, und alles ist nur ein Scherz gewesen; den Maskal, der Sie verraten hat und um Ihre Braut wirbt, nehm' ich auf mich, der Kerl ist reif.“

Ich stand noch wie im Schlafe da. — „Auf den heutigen Tag angemeldet —?“ ich überdachte noch einmal die Zeit — er hatte recht, ich hatte mich stets um einen Tag verrechnet. Ich suchte mit der rechten Hand nach dem Säckel auf meiner Brust — er erriet meine Meinung und trat zwei Schritte zurück.

„Nein, Herr Graf, der ist in zu guten Händen, den behalten Sie.“ — Ich sah ihn mit stieren Augen, verwundert fragend an, er fuhr fort: „Ich erbitte mir bloß eine Kleinigkeit zum Andenken, Sie sind nur so gut und unterschreiben mir den Zettel da.“ — Auf dem Pergamente standen die Worte:

„Kraft dieser meiner Unterschrift vermache ich dem Inhaber dieses meine Seele nach ihrer natürlichen Trennung von meinem Leibe.“

Ich sah mit stummem Staunen die Schrift und den grauen Unbekannten abwechselnd an. — Er hatte unterdessen mit einer neu ge-

schnittenen Feder einen Tropfen Bluts aufgefangen, der mir aus einem frischen Dornriß auf die Hand floß, und hielt sie mir hin.

„Wer sind Sie denn?“ frug ich ihn endlich. „Was tut's,“ gab er mir zur Antwort, „und sieht man es mir nicht an? Ein armer Teufel, gleichsam so eine Art von Gelehrten und Physikus, der von seinen Freunden für vortreffliche Künste schlechten Dank erntet, und für sich selber auf Erden keinen andern Spasß hat, als sein bißchen Experimentieren — aber unterschreiben Sie doch. Rechts, da unten: Peter Schlemihl.“

Ich schüttelte mit dem Kopf und sagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, das unterschreibe ich nicht.“ — „Nicht?“ wiederholte er verwundert, „und warum nicht?“

„Es scheint mir doch gewissermaßen bedenklich, meine Seele an meinen Schatten zu setzen.“ — — „So, so!“ wiederholte er, „bedenklich,“ und er brach in ein lautes Gelächter gegen mich aus. „Und, wenn ich fragen darf, was ist denn das für ein Ding, Ihre Seele? haben Sie es je gesehen, und was denken Sie damit anzufangen, wenn Sie einst tot sind? Seien Sie doch froh, einen Liebhaber zu finden, der Ihnen bei Lebenszeit noch den Nachlaß dieses X, dieser galvanischen Kraft oder polarisierenden Wirksamkeit, und was alles das närrische Ding sein soll, mit etwas Wirklichem bezahlen will, nämlich mit Ihrem leibhaftigen Schatten, durch den Sie zu der Hand Ihrer Geliebten und zu der Erfüllung aller Ihrer Wünsche gelangen können. Wollen Sie lieber selbst das arme junge Blut dem niederträchtigen Schurken, dem Kaskal, zustoßen und ausliefern? — Nein, das müssen Sie doch mit eignen Augen ansehen; kommen Sie, ich leihe Ihnen die Tarnkappe hier“ (er zog etwas aus der Tasche) „und wir wallfahren ungesehen nach dem Förstergarten.“

Ich muß gestehen, daß ich mich überaus schämte, von diesem Manne ausgelacht zu werden. Er war mir von Herzensgrunde verhaßt, und ich glaube, daß mich dieser persönliche Widerwille mehr als Grundsätze oder Vorurteile abhielt, meinen Schatten, so notwendig er mir auch war, mit der begehrten Unterschrift zu erkaufen. Auch war mir der Gedanke unerträglich, den Gang, den er mir antrug, in seiner Gesellschaft zu unternehmen. Diesen häßlichen Schleicher, diesen hohulächelnden Kobold, zwischen mich und meine Geliebte, zwei blutig zerrissene Herzen, spöttisch hintreten zu sehen, empörte mein innigstes Gefühl. Ich nahm, was geschehen war, als verhängt an, mein Elend als unabwendbar, und mich zu dem Manne kehrend, sagte ich ihm: „Mein Herr, ich habe Ihnen meinen Schatten für diesen an sich sehr vorzüglichen Säckel verkauft, und es hat mich genug gereut. Raun der Handel zurückgehen,

in Gottes Namen!“ Er schüttelte mit dem Kopf und zog ein sehr finsternes Gesicht. Ich fuhr fort: „So will ich Ihnen auch weiter nichts von meiner Habe verkaufen, sei es auch um den angebotenen Preis meines Schattens, und unterschreibe also nichts. Darans läßt sich auch abnehmen, daß die Verkappung, zu der Sie mich einladen, ungleich belustigender für Sie als für mich ausfallen müßte; halten Sie mich also für entschuldigt, und da es einmal nicht anders ist — laßt uns scheiden!“ —

„Es ist mir leid, Monsieur Schlemihl, daß Sie eigenfönnig das Geschäft von der Hand weisen, das ich Ihnen freundschaftlich anbot. Indessen, vielleicht bin ich ein andermal glücklicher. Auf baldiges Wiedersehen! — Apropos, erlauben Sie mir noch, Ihnen zu zeigen, daß ich die Sachen, die ich kaufe, keineswegs verschimmeln lasse, sondern in Ehren halte, und daß sie bei mir gut aufgehoben sind.“ —

Er zog sogleich meinen Schatten aus seiner Tasche, und ihn mit einem geschickten Wurf auf der Heide entfaltend, breitete er ihn auf der Sonnenseite zu seinen Füßen aus, so, daß er zwischen den beiden ihm aufwartenden Schatten, dem meinen und dem seinen, daher ging, denn meiner mußte ihm gleichfalls gehorchen und nach allen seinen Bewegungen sich richten und bequemen.

Als ich nach so langer Zeit einmal meinen armen Schatten wieder sah, und ihn zu solchem schändlichen Dienste herabgewürdigt fand, eben als ich um seinetwillen in so namenloser Noth war, da brach mir das Herz, und ich fing bitterlich zu weinen an. Der Verhasste stolzierte mit dem mir abgejagten Raub, und erneuerte unverschämt seinen Antrag: „Noch ist er für Sie zu haben, ein Federzug, und Sie retten damit die arme unglückliche Mina aus des Schufstes Klauen in des hochgeehrten Herrn Grafen Arme — wie gesagt, nur ein Federzug.“ Meine Tränen brachen mit ernannter Kraft hervor, aber ich wandte mich weg, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Bendel, der voller Sorgen meine Spuren bis hieher verfolgt hatte, traf in diesem Augenblick ein. Als mich die treue, fromme Seele weinend fand, und meinen Schatten, denn er war nicht zu verkennen, in der Gewalt des wunderlichen grauen Unbekannten sah, beschloß er gleich, sei es auch mit Gewalt, mich in den Besitz meines Eigentums wieder herzustellen, und da er selbst mit dem zarten Dinge nicht umzugehen verstand, griff er gleich den Mann mit Worten an, und ohne vieles Fragen gebot er ihm stracks, mir das Meine unverzüglich verabsolgen zu lassen. Dieser, statt aller Antwort, kehrte dem unschuldigen Burschen den Rücken und ging. Bendel aber erhob den Kreuzdornknüttel, den er trug, und, ihm auf den Fersen folgend, ließ er ihn schonungslos

unter wiederholtem Befehl, den Schatten herzugeben, die volle Kraft seines nervichten Armes fühlen. Jener, als sei er solcher Behandlung gewohnt, bückte den Kopf, wölbte die Schultern, und zog stillschweigend ruhigen Schrittes seinen Weg über die Heide weiter, mir meinen Schatten zugleich und meinen treuen Diener entführend. Ich hörte lange noch den dumpfen Schall durch die Einöde dröhnen, bis er sich endlich in der Entfernung verlor. Einsam war ich wie vorher mit meinem Unglück.

## 6.

Allein zurückgeblieben auf der öden Heide, ließ ich unendlichen Tränen freien Lauf, mein armes Herz von namenloser banger Last erleichternd. Aber ich sah meinem überschwenglichen Glend keine Grenzen, keinen Ausgang, kein Ziel, und ich sog besonders mit grimmigem Durst an dem neuen Gifte, das der Unbekannte in meine Wunden gegossen. Als ich Minas Bild vor meine Seele rief und die geliebte, süße Gestalt bleich und in Tränen mir erschien, wie ich sie zuletzt in meiner Schmach gesehen, da trat frech und höhrend Kasals Schemen zwischen sie und mich, ich verhüllte mein Gesicht und floh durch die Einöde, aber die schenßliche Erscheinung gab mich nicht frei, sondern verfolgte mich im Laufe, bis ich atemlos an den Boden sank und die Erde mit erneuertem Tränenquell besenchtete.

Und alles um einen Schatten! Und diesen Schatten hätte mir ein Federzug wieder erworben. Ich überdachte den befremdenden Antrag und meine Weigerung. Es war wüß in mir, ich hatte weder Urtheil noch Fassungsvermögen mehr.

Der Tag verging, ich stillte meinen Hunger mit wilden Früchten, meinen Durst im nächsten Bergstrom; die Nacht brach ein, ich lagerte mich unter einem Baum. Der feuchte Morgen weckte mich aus einem schweren Schlaf, in dem ich mich selber wie im Tode röcheln hörte. Bendel mußte meine Spur verloren haben und es freute mich, es zu denken. Ich wollte nicht unter die Menschen zurückkehren, vor welchen ich schreckhaft floh, wie das scheue Wild des Gebirges. So verlebte ich drei bange Tage.

Ich befand mich am Morgen des vierten auf einer sandigen Ebene, welche die Sonne beschien, und saß auf Felsentrümmern in ihrem Strahl, denn ich liebte jetzt, ihren lang' entbehrten Anblick zu genießen. Ich nährte still mein Herz mit seiner Verzweiflung. Da schreckte mich ein leises Geräusch auf, ich warf, zur Flucht bereit, den Blick um mich her, ich sah niemand: aber es kam auf dem sonnigen Sande an mir

vorbeigeglitten ein Menschenschatten, dem meinigen nicht unähnlich, welcher, allein dahertwandelnd, von seinem Herrn abgekommen zu sein schien.

Da erwachte in mir ein mächtiger Trieb: Schatten, dachst' ich, suchst du deinen Herrn? der will ich sein. Und ich sprang hinzu, mich seiner zu bemächtigen; ich dachte nämlich, daß, wenn es mir glückte, in seine Spur zu treten, so, daß er mit an die Füße käme, er wohl daran hängen bleiben würde und sich mit der Zeit an mich gewöhnen.

Der Schatten, auf meine Bewegung, nahm vor mir die Flucht, und ich mußte auf den leichten Flüchtling eine angestrengte Jagd beginnen, zu der mich allein der Gedanke, mich aus der furchtbaren Lage, in der ich war, zu retten, mit hinreichenden Kräften ausrüsten konnte. Er floh einem freilich noch entfernten Walde zu, in dessen Schatten ich ihn notwendig hätte verlieren müssen, ich sah's, ein Schreck durchzuckte mir das Herz, fachte meine Begierde an, besüßelte meinen Lauf — ich gewann sichtbarlich auf den Schatten, ich kam ihm nach und nach näher, ich mußte ihn erreichen. Nun hielt er plötzlich an und kehrte sich nach mir um. Wie der Löwe auf seine Beute, so schoß ich mit einem gewaltigen Sprunge hinzu, um ihn in Besitz zu nehmen — und traf unerwartet und hart auf körperlichen Widerstand. Es wurden mir unsichtbar die unerhörtesten Rippenstöße erteilt, die wohl je ein Mensch gefühlt hat.

Die Wirkung des Schreckens war in mir, die Arme krampfhaft zuzuschlagen und fest zu drücken, was ungesehen vor mir stand. Ich stürzte in der schnellen Handlung vorwärts gestreckt auf den Boden; rückwärts aber unter mir ein Mensch, den ich umfaßt hielt und der jetzt erst sichtbar erschien.

Nun ward mir auch das ganze Ereignis sehr natürlich erklärbar. Der Mann mußte das unsichtbare Vogelneß, das den, der es hält, nicht aber seinen Schatten unsichtbar macht, erst getragen und jetzt weggeworfen haben. Ich spähte mit dem Blick umher, entdeckte gar bald den Schatten des unsichtbaren Nestes selbst, sprang auf und hinzu und verfehlte nicht den theuern Raub. Ich hielt unsichtbar, schattenlos das Nest in Händen.

Der schnell sich aufrichtende Mann, sich sogleich nach seinem beglückten Bezwinger umsehend, erblickte auf der weiten sonnigen Ebene weder ihn noch dessen Schatten, nach dem er besonders ängstlich umherlausehte. Denn daß ich an und für mich schattenlos war, hatte er vorher nicht Muße gehabt zu bemerken und konnte es nicht vermuten. Als er sich überzeugt, daß jede Spur verschwunden, kehrte er in der



höchsten Verzweiflung die Hand gegen sich selber und raufte sich das Haar aus. Mir aber gab der errungene Schatz die Möglichkeit und die Begierde zugleich, mich wieder unter die Menschen zu mischen. Es fehlte mir nicht an Vorwand gegen mich selber, meinen schändlichen Raub zu beschönigen, oder vielmehr, ich bedurfte solches nicht, und jedem Gedanken der Art zu entweichen, eilte ich hinweg, nach dem Unglücklichen nicht zurückschauend, dessen ängstliche Stimme ich mir noch lange nachschallen hörte. So wenigstens kamen mir damals alle Umstände dieses Ereignisses vor.

Ich braunte, nach dem Förstergarten zu gehen und durch mich selbst die Wahrheit dessen zu erkennen, was mir jener Verhaftete verkündigt hatte; ich wußte aber nicht, wo ich war, ich bestieg, um mich in der Gegend umzuschauen, den nächsten Hügel, ich sah von seinem Gipfel das nahe Städtchen und den Förstergarten zu meinen Füßen liegen. — Heftig klopfte mir das Herz und Tränen einer andern Art, als die ich bis dahin vergossen, traten mir in die Augen: ich sollte sie wiedersehen. — Bange Sehnsucht beschleunigte meine Schritte auf dem richtigsten Pfad hinab. Ich kam ungesehen an einigen Bauern vorbei, die aus der Stadt kamen. Sie sprachen von mir, Kaskal und dem Förster; ich wollte nichts anhören, ich eilte vorüber.

Ich trat in den Garten, alle Schauer der Erwartung in der Brust — mir schallte es wie ein Lachen entgegen, mich schanderte, ich warf einen schnellen Blick um mich her; ich konnte niemand entdecken. Ich schritt weiter vor, mir war's, als vernähme ich neben mir ein Geräusch wie von Menschentritten; es war aber nichts zu sehen: ich dachte mich von meinem Ohr getäuscht. Es war noch früh, niemand in Graf Peters Laube, noch leer der Garten; ich durchschweifte die bekannten Gänge, ich drang bis nach dem Wohnhause vor. Dasselbe Geräusch verfolgte mich vernehmlicher. Ich setzte mich mit angstvollem Herzen auf eine Bank, die im sonnigen Raume der Haustür gegenüber stand. Es ward mir, als hörte ich den ungesehenen Kobold sich hohnlachend neben mich setzen. Der Schlüssel ward in der Thür gedreht, sie ging auf, der Forstmeister trat heraus, mit Papieren in der Hand. Ich fühlte mir wie Nebel über den Kopf ziehn, ich sah mich um und — Entsetzen — der Mann im grauen Rock saß neben mir, mit satanischem Lächeln auf mich blickend. — Er hatte mir seine Tarnkappe mit über den Kopf gezogen, zu seinen Füßen lagen sein und mein Schatten friedlich nebeneinander; er spielte nachlässig mit dem bekannten Pergament, das er in der Hand hielt, und indem der Forstmeister mit den Papieren beschäftigt im Schatten der Laube auf und ab ging — bengte er sich vertraulich zu meinem Ohr und flüsterte

mir die Worte: „So hätten Sie denn doch meine Einladung angenommen und da säßen wir einmal zwei Köpfe unter einer Kappe! — Schon recht, schon recht! Nun geben Sie mir aber auch mein Vogelneß zurück, Sie brauchen es nicht mehr und sind ein zu ehrlicher Mann, um es mir vorenthalten zu wollen — doch keinen Dank dafür, ich versichere Sie, daß ich es Ihnen von Herzen gern geliebt habe.“ — Er nahm es unweigerlich aus meiner Hand, steckte es in die Tasche und lachte mich abermals aus, und zwar so laut, daß sich der Forstmeister nach dem Geräusch umsah. — Ich saß wie versteinert da.

„Sie müssen mir doch gestehen,“ fuhr er fort, „daß so eine Kappe viel bequemer ist. Sie deckt doch nicht nur ihren Mann, sondern auch seinen Schatten mit, und noch so viele andre, als er mitzunehmen Lust hat. Sehen Sie, heute führ' ich wieder ihrer zwei.“ — Er lachte wieder. „Merken Sie sich's, Schlemihl, was man anfangs mit Gutem nicht will, das muß man am Ende doch gezwungen. Ich dachte noch, Sie kauften mir das Ding ab, nähmen die Braut zurück (denn noch ist es Zeit) und wir ließen den Raskal am Galgenbaumeln, das wird uns ein leichtes, solange es am Stricke nicht fehlt. — Hören Sie, ich gebe Ihnen noch meine Mütze in den Kauf.“

Die Mutter trat heraus und das Gespräch begann. — „Was macht Mina?“ — „Sie weint.“ — „Einfältiges Kind! es ist doch nicht zu ändern!“ — „Freilich nicht; aber sie so früh einem andern zu geben — O Mann, du bist grausam gegen dein eignes Kind.“ — „Nein, Mutter, das siehst du sehr falsch. Wenn sie, noch bevor sie ihre doch kindischen Tränen ausgeweint hat, sich als die Frau eines sehr reichen und geehrten Mannes findet, wird sie getröstet aus ihrem Schmerze wie aus einem Traum erwachen und Gott und uns danken, das wirst du sehen!“ — „Gott gebe es!“ — „Sie besitzt freilich jetzt sehr ansehnliche Güter; aber nach dem Aufsehen, das die unglückliche Geschichte mit dem Abenteurer gemacht hat, glaubst du, daß sich sobald eine andre für sie so passende Partie, als der Herr Raskal, finden möchte? Weißt du, was für ein Vermögen er besitzt, der Herr Raskal? Er hat für sechs Millionen Güter hier im Lande, frei von allen Schulden, bar bezahlt. Ich habe die Dokumente in den Händen gehabt! Er war's, der mir überall das Beste vorweg genommen hat; und außerdem im Portefeuille Papiere auf Thomas John für zirka viertehalb Millionen.“ — „Er muß sehr viel gestohlen haben.“ — „Was sind das wieder für Reden! Er hat weißlich gespart, wo verschwendet wurde.“ — „Ein Mann, der die Livree getragen hat.“ — „Dummes Zeug! er hat doch einen untadligen Schatten.“ — „Du hast recht, aber — —“

Der Mann im grauen Rock lachte und sah mich an. Die Türe ging auf und Mina trat heraus. Sie stützte sich auf den Arm einer Kammerfrau, stille Tränen flossen auf ihre schönen blassen Wangen. Sie setzte sich in einen Sessel, der für sie unter den Linden bereitet war, und ihr Vater nahm einen Stuhl neben ihr. Er faßte zärtlich ihre Hand und redete sie, die heftig zu weinen anfing, mit zarten Worten an: „Du bist mein gutes, liebes Kind, du wirst auch vernünftig sein, wirst nicht deinen alten Vater betrüben wollen, der nur dein Glück will; ich begreife es wohl, liebes Herz, daß es dich sehr erschüttert hat, du bist wunderbar deinem Unglück entkommen! Bevor wir den schändlichen Betrug entdeckt, hast du diesen Unwürdigen sehr geliebt! Siehe, Mina, ich weiß es und mache dir keine Vorwürfe darüber. Ich selber, liebes Kind, habe ihn auch geliebt, solange ich ihn für einen großen Herrn angesehen habe. Nun siehst du selber ein, wie anders alles geworden. Was! ein jeder Pudel hat ja seinen Schatten, und mein liebes einziges Kind sollte einen Mann — — Mein, du denkst auch gar nicht mehr an ihn. — Höre, Mina, nun wirbt ein Mann um dich, der die Sonne nicht scheut, ein geehrter Mann, der freilich kein Fürst ist, aber zehn Millionen, zehnmal mehr als du, im Vermögen besitzt, ein Mann, der mein liebes Kind glücklich machen wird. Erwidere mir nichts, widersehe dich nicht, sei meine gute, gehorsame Tochter, laß deinen liebenden Vater für dich sorgen, deine Tränen trocknen. Versprich mir, dem Herrn Kaskal deine Hand zu geben. — Sage, willst du mir dies versprechen?“ —

Sie antwortete mit erstorbener Stimme: „Ich habe keinen Willen, keinen Wunsch fürder auf Erden. Geschehe mit mir, was mein Vater will.“ Zugleich ward Herr Kaskal angemeldet und trat frech in den Kreis. Mina lag in Ohnmacht. Mein verhaßter Gefährte blickte mich zornig an und flüsterte mir die schnellen Worte: „Und das könnten Sie erdulden! Was fließt Ihnen denn statt des Blutes in den Adern?“ Er rigte mir mit einer raschen Bewegung eine leichte Wunde in die Hand, es floß Blut, er fuhr fort: „Wahrhaftig! rotes Blut! — So unterschreiben Sie!“ Ich hatte das Pergament und die Feder in Händen.

## 7.

Ich werde mich deinem Urtheile bloßstellen, lieber Chamisso, und es nicht zu bestechen suchen. Ich selbst habe lange strenges Gericht an mir selber vollzogen, denn ich habe den quälenden Wurm in meinem Herzen genährt. Es schwebte immertwährend dieser ernste Moment

meines Lebens vor meiner Seele, und ich vermocht' es nur zweifelnden Blickes, mit Demuth und Zerknirschung anzuschauen. — Lieber Freund, wer leichtsinnig nur den Fuß aus der geraden Straße setzt, der wird unversehens in andre Pfade abgeführt, die abwärts und immer abwärts ihn ziehen; er sieht dann umsonst die Leitsterne am Himmel schimmern, ihm bleibt keine Wahl, er muß unaufhaltsam den Abhang hinab, und sich selbst der Nemesis opfern. Nach dem übereilten Fehltritt, der den Fluch auf mich geladen, hatt' ich durch Liebe frevelnd in eines andern Wesens Schicksal mich gedrängt; was blieb mir übrig, als, wo ich Verderben gesät, wo schnelle Rettung von mir geheißt ward, eben rettend blindlings hinzuzuspringen? denn die letzte Stunde schlug. — Denke nicht so niedrig von mir, mein Adelbert, als zu meinen, es hätte mich irgendein geforderter Preis zu teuer gebüßelt, ich hätte mit irgend etwas, was nur mein war, mehr als eben mit Gold geklagt. — Nein, Adelbert; aber mit unüberwindlichem Haffe gegen diesen räthselhaften Schleicher auf krummen Wegen war meine Seele angefüllt. Ich mochte ihm unrecht tun, doch empörte mich jede Gemeinschaft mit ihm. — Auch hier trat, wie so oft schon in mein Leben, und wie überhaupt so oft in die Weltgeschichte, ein Ereignis an die Stelle einer That. Später habe ich mich mit mir selber verfühnt. Ich habe erstlich die Nothwendigkeit verehren lernen, und was ist mehr als die getane That, das geschehene Ereignis, ihr Eigentum! Dann hab' ich auch diese Nothwendigkeit als eine weise Fügung verehren lernen, die durch das gesante große Getrieb' weht, darin wir bloß als mitwirkende, getriebene treibende Räder eingreifen; was sein soll, muß geschehen, was sein sollte, geschah, und nicht ohne jene Fügung, die ich endlich noch in meinem Schicksale und dem Schicksale derer, die das meine mit angriff, verehren lernte.

Ich weiß nicht, ob ich es der Spannung meiner Seele, unter dem Drange so mächtiger Empfindungen, zuschreiben soll, ob der Erschöpfung meiner physischen Kräfte, die während der letzten Tage ungewohntes Darben geschwächt, ob endlich dem zerstörenden Ausrubr, den die Nähe dieses grauen Unholdes in meiner ganzen Natur erregte; genug, es befiel mich, als es an das Unterschreiben ging, eine tiefe Ohnmacht, und ich lag eine lange Zeit wie in den Armen des Todes.

Fußstampfen und Flüchen waren die ersten Töne, die mein Ohr trafen, als ich zum Bewußtsein zurückkehrte; ich öffnete die Augen, es war dunkel, mein verhaßter Begleiter war scheltend um mich bemüht. „Heißt das nicht wie ein altes Weib sich aufführen! — Man raffe sich auf und vollziehe frisch, was man beschloffen, oder hat man sich anders besonnen und will lieber greinen?“ — Ich richtete mich müß-

sam auf von der Erde, wo ich lag, und schaute schweigend um mich. Es war später Abend, aus dem hellerleuchteten Försterhause erscholl festliche Musik, einzelne Gruppen von Menschen wallten durch die Gänge des Gartens. Ein paar traten im Gespräche näher und nahmen Platz auf der Bank, worauf ich früher gegessen hatte. Sie unterhielten sich von der an diesem Morgen vollzogenen Verbindung des reichen Herrn Kasikal mit der Tochter des Hauses. — Es war also geschehen. —

Ich streifte mit der Hand die Tarnkappe des sogleich mir verschwindenden Unbekannten von meinem Haupte weg, und eilte stillschweigend, in die tiefste Nacht des Gebüsches mich versenkend, den Weg über Graf Peters Laube einschlagend, dem Ausgange des Gartens zu. Unsichtbar aber geleitete mich mein Plagegeist, mich mit scharfen Worten verfolgend. „Das ist also der Dank für die Mühe, die man genommen hat, Monsieur, der schwache Nerven hat, den langen lieben Tag hindurch zu pflegen. Und man soll den Narren im Spiele abgeben. Gut, Herr Trozkopf, fliehn Sie nur vor mir, wir sind doch unzertrennlich. Sie haben mein Gold und ich Ihren Schatten; das läßt uns beiden keine Ruhe. — Hat man je gehört, daß ein Schatten von seinem Herrn gelassen hätte? Ihrer zieht mich Ihnen nach, bis Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen und ich ihn los bin. Was Sie versäumt haben aus frischer Lust zu tun, werden Sie nur zu spät aus Überdruß und Langweile nachholen müssen; man entgeht seinem Schicksale nicht.“ Er sprach aus demselben Tone fort und fort; ich floh umsonst, er ließ nicht nach, und immer gegenwärtig, redete er höhnuend von Gold und Schatten. Ich konnte zu keinem eignen Gedanken kommen.

Ich hatte durch menschenleere Straßen einen Weg nach meinem Hause eingeschlagen. Als ich davor stand und es ansah, konnte ich es kaum erkennen; hinter den eingeschlagenen Fenstern braunte kein Licht. Die Türen waren zu, kein Dienervolk regte sich mehr darin. Er lachte laut auf neben mir: „Ja, ja, so geht's! Aber Ihren Bendel finden Sie wohl daheim, den hat man jüngst vorsorglich so müde nach Hause geschickt, daß er es wohl seitdem gehütet haben wird.“ Er lachte wieder. „Der wird Geschichten zu erzählen haben! — Wohlan denn! für heute gute Nacht, auf baldiges Wiedersehen!“

Ich hatte wiederholt geklingelt, es erschien Licht; Bendel frug von innen, wer geklingelt habe. Als der gute Mann meine Stimme erkannte, konnte er seine Freude kaum bändigen; die Thür flog auf, wir lagen weinend einander in den Armen. Ich fand ihn sehr verändert, schwach und krank; mir war aber das Haar ganz grau geworden.

Er führte mich durch die verödeten Zimmer nach einem innern, verschont gebliebenen Gemach; er holte Speise und Trank herbei, wir

setzten uns, er fing wieder an zu weinen. Er erzählte mir, daß er lezt-  
hin den grau gekleideten dürrn Mann, den er mit meinem Schatten  
angetroffen hatte, so lange und so weit geschlagen habe, bis er selbst  
meine Spur verloren und vor Müdigkeit hingefunken sei; daß nachher,  
wie er mich nicht wieder finden gekonnt, er nach Hause zurückgekehrt,  
wo bald darauf der Pöbel, auf Raskals Anstiften, herangestürmt,  
die Fenster eingeschlagen und seine Zerstörungslust gebüßt. So hatten  
sie an ihrem Wohlthäter gehandelt. Meine Dienerschaft war auseinander  
geflohen. Die örtliche Polizei hatte mich als verdächtig aus der Stadt  
verwiesen, und mir eine Frist von vierundzwanzig Stunden festgesetzt,  
um deren Gebiet zu verlassen. Zu dem, was mir von Raskals Reich-  
thum und Vermählung bekannt war, wußte er noch vieles hinzuzufügen.  
Dieser Pöfewicht, von dem alles ausgegangen, was hier gegen mich  
geschehen war, mußte von Anbeginn mein Geheimnis besessen haben,  
es schien, er habe, vom Golde angezogen, sich an mich zu drängen ge-  
wußt, und schon in der ersten Zeit einen Schlüssel zu jenem Gold-  
schrank sich verschafft, wo er den Grund zu dem Vermögen gelegt, das  
noch zu vermehren er jetzt verschmähen konnte.

Das alles erzählte mir Bendel unter häufigen Tränen, und weinte  
dann wieder vor Freuden, daß er mich wieder sah, mich wieder hatte,  
und daß, nachdem er lang gezweifelt, wohin das Unglück mich gebracht  
haben möchte, er mich es ruhig und gefaßt ertragen sah. Denn solche  
Gestaltung hatte nun die Verzweiflung in mir genommen. Ich sah  
mein Elend riesengroß, unwandelbar vor mir, ich hatte ihm meine  
Tränen ausgeweint, es konnte kein Geschrei mehr aus meiner Brust  
pressen, ich trug ihm kalt und gleichgültig mein entblößtes Haupt ent-  
gegen.

„Bendel,“ hub ich an, „du weißt mein Los. Nicht ohne früheres  
Verschulden trifft mich schwere Strafe. Du sollst länger nicht, unschul-  
diger Mann, dein Schicksal an das meine binden, ich will es nicht.  
Ich reite die Nacht noch fort, sattle mir ein Pferd, ich reite allein;  
du bleibst, ich will's. Es müssen hier noch einige Kisten Goldes liegen,  
das behalte du. Ich werde allein unstet in der Welt wandern; wann  
mir aber je eine heitere Stunde wieder lacht und das Glück mich ver-  
söhnt anblickt, dann will ich deiner getreu gedenken, denn ich habe an  
deiner getreuen Brust in schweren, schmerzlichen Stunden geweint.“

Mit gebrochenem Herzen mußte der Rebliche diesem lezten Befehle  
seines Herrn, worüber er in der Seele erschrak, gehorchen; ich war  
seinen Bitten, seinen Vorstellungen taub, blind seinen Tränen; er führte  
mir das Pferd vor. Ich drückte noch einmal den Weinenden an meine  
Brust, schwang mich in den Sattel und entfernte mich unter dem

Mantel der Nacht von dem Grabe meines Lebens, unbekümmert, welchen Weg mein Pferd mich führen werde; denn ich hatte weiter auf Erden kein Ziel, keinen Wunsch, keine Hoffnung.

## 8.

Es gesellte sich bald ein Fußgänger zu mir, welcher mich bat, nachdem er eine Weile neben meinem Pferde geschritten war, da wir doch denselben Weg hielten, einen Mantel, den er trug, hinten auf mein Pferd legen zu dürfen, ich ließ es stillschweigend geschehen. Er dankte mir mit leichtem Anstand für den leichten Dienst, lobte mein Pferd, nahm daraus Gelegenheit, das Glück und die Macht der Reichen hoch zu preisen, und ließ sich, ich weiß nicht wie, in eine Art von Selbstgespräch ein, bei dem er mich bloß zum Zuhörer hatte.

Er entfaltete seine Ansichten von dem Leben und der Welt, und kam sehr bald auf die Metaphysik, an die die Forderung erging, das Wort aufzufinden, das aller Räthsel Lösung sei. Er setzte die Aufgabe mit vieler Klarheit auseinander und schritt fürder zu deren Beantwortung.

Du weißt, mein Freund, daß ich deutlich erkannt habe, seitdem ich den Philosophen durch die Schule gelaufen, daß ich zur philosophischen Spekulation keineswegs berufen bin, und daß ich mir dieses Feld völlig abgesprochen habe; ich habe seither vieles auf sich beruhen lassen, vieles zu wissen und zu begreifen Verzicht geleistet und bin, wie du es mir selber geraten, meinem geraden Sinn vertrauend, der Stimme in mir, so viel es in meiner Macht gewesen, auf dem eignen Wege gefolgt. Nun schien mir dieser Redekünstler mit großem Talent ein fest gefügtes Gebäude aufzuführen, das in sich selbst begründet sich emportrug und wie durch eine innere Nothwendigkeit bestand. Nur vermißt' ich ganz in ihm, was ich eben darin hätte suchen wollen, und so ward es mir zu einem bloßen Kunstwerk, dessen zierliche Geschlossenheit und Vollendung dem Auge allein zur Ergötzung diente; aber ich hörte dem wohlberedeten Manne gerne zu, der meine Aufmerksamkeit von meinen Leiden auf sich selbst abgelenkt, und ich hätte mich willig ihm ergeben, wenn er meine Seele wie meinen Verstand in Anspruch genommen hätte.

Mittlerweile war die Zeit hingegangen und unbemerkt hatte schon die Morgendämmerung den Himmel erhell't; ich erschrak, als ich mit einem Male ausblickte und im Osten die Pracht der Farben sich entfalten sah, die die nahe Sonne verkünden, und gegen sie war in dieser

Stunde, wo die Schlagschatten mit ihrer ganzen Ausdehnung prunken, kein Schutz, kein Bollwerk in der offenen Gegend zu ersehen! und ich war nicht allein! Ich warf einen Blick auf meinen Begleiter und erschrak wieder. — Es war kein anderer als der Mann im grauen Rock.

Er lächelte über meine Bestürzung und fuhr fort, ohne mich zum Wort kommen zu lassen: „Laßt doch, wie es einmal in der Welt Sitte ist, unsern wechselseitigen Vorteil uns auf eine Weile verbinden, zu scheiden haben wir immer noch Zeit. Die Straße hier längs dem Gebirge, ob Sie gleich noch nicht daran gedacht haben, ist doch die einzige, die Sie vernünftigerweise einschlagen können; hinab in das Thal dürfen Sie nicht und über das Gebirg' werden Sie noch weniger zurückkehren wollen, von wo Sie hergekommen sind — diese ist auch gerade meine Straße. — Ich sehe Sie schon vor der aufgehenden Sonne erblassen. Ich will Ihnen Ihren Schatten auf die Zeit unsrer Gesellschaft leihen, und Sie dulden mich dafür in Ihrer Nähe; Sie haben so Ihren Bündel nicht mehr bei sich; ich will Ihnen gute Dienste leisten. Sie lieben mich nicht, das ist mir leid. Sie können mich darum doch benutzen. Der Teufel ist nicht so schwarz, als man ihn malt. Gestern haben Sie mich geärgert, das ist wahr, heute will ich's Ihnen nicht nachtragen und ich habe Ihnen schon den Weg bis hierher verkürzt, das müssen Sie selbst gestehen. — Nehmen Sie doch nur einmal Ihren Schatten auf Probe wieder an.“

Die Sonne war aufgegangen, auf der Straße kamen uns Menschen entgegen; ich nahm, obgleich mit innerlichem Widerwillen, den Antrag an. Er ließ lächelnd meinen Schatten zur Erde gleiten, der alsbald seine Stelle auf des Pferdes Schatten einnahm und lustig neben mir her trabte. Mir war sehr seltsam zumute. Ich ritt an einem Trupp Landleute vorbei, die vor einem wohlhabenden Mann ehrerbietig mit entblößtem Haupte Platz machten. Ich ritt weiter und blickte gierigen Auges und klopfenden Herzens seitwärts vom Pferde herab auf diesen sonst meinen Schatten, den ich jetzt von einem Fremden, ja von einem Feinde, erborgt hatte.

Dieser ging unbekümmert nebenher, und pffif eben ein Liedchen. Er zu Fuß, ich zu Pferd', ein Schwindel ergriff mich, die Versuchung war zu groß, ich wandte plötzlich die Zügel, drückte beide Sporen an, und so in voller Karriere einen Seitenweg eingeschlagen; aber ich entführte den Schatten nicht, der bei der Wendung vom Pferde glitt und seinen gesetzmäßigen Eigentümer auf der Landstraße erwartete. Ich mußte beschämt umlenken; der Mann im grauen Rocke, als er ungestört sein Liedchen zu Ende gebracht, lachte mich aus, setzte mir den Schatten wieder zurecht und belehrte mich, er würde erst an mir fest-



hängen und bei mir bleiben wollen, wann ich ihn wiederum als rechtmäßiges Eigentum besitzen würde. „Ich halte Sie,“ fuhr er fort, „am Schatten fest und Sie kommen mir nicht los. Ein reicher Mann, wie Sie, braucht einmal einen Schatten, das ist nicht anders, Sie sind nur darin zu tadeln, daß Sie es nicht früher eingesehen haben.“

Ich setzte meine Reise auf derselben Straße fort; es fanden sich bei mir alle Bequemlichkeiten des Lebens und selbst ihre Pracht wieder ein; ich konnte mich frei und leicht bewegen, da ich einen, obgleich nur erborgten, Schatten besaß, und ich stößte überall die Ehrfurcht ein, die der Reichthum gebietet; aber ich hatte den Tod im Herzen. Mein wunderbarer Begleiter, der sich selbst für den unwürdigen Diener des reichsten Mannes in der Welt ausgab, war von einer außerordentlichen Dienstfertigkeit, über die Maßen gewandt und geschickt, der wahre Inbegriff eines Kammerdieners für einen reichen Mann, aber er wich nicht von meiner Seite und führte unaufhörlich das Wort gegen mich, stets die größte Zuvorsicht an den Tag legend, daß ich endlich, sei es auch nur, um ihn los zu werden, den Handel mit dem Schatten abschließen würde. — Er war mir ebenso lästig als verhaßt. Ich konnte mich ordentlich vor ihm fürchten. Ich hatte mich von ihm abhängig gemacht. Er hielt mich, nachdem er mich in die Herrlichkeit der Welt, die ich floh, zurückgeführt hatte. Ich mußte seine Beredsamkeit über mich ergehen lassen und fühlte schier, er habe recht. Ein Reicher muß in der Welt einen Schatten haben, und sobald ich den Stand behaupten wollte, den er mich wieder geltend zu machen verleitete hatte, war nur ein Ausgang zu ersehen. Dieses aber stand bei mir fest, nachdem ich meine Liebe hingeopfert, nachdem mir das Leben verblaßt war, wollt' ich meine Seele nicht, sei es um alle Schatten der Welt, dieser Kreatur verschreiben. Ich wußte nicht, wie es enden sollte.

Wir saßen einst vor einer Höhle, welche die Fremden, die das Gebirge bereisen, zu besuchen pflegen. Man hört dort das Gebrause unterirdischer Ströme aus ungemessener Tiefe heraufschallen, und kein Grund scheint den Stein, den man hineinwirft, in seinem hallenden Fall aufzuhalten. Er malte mir, wie er öfters tat, mit verschwenderischer Einbildungskraft und im schimmernden Reize der glänzendsten Farben, sorgfältig ausgeführte Bilder von dem, was ich in der Welt, kraft meines Säckels, ausführen würde, wenn ich erst meinen Schatten wieder in meiner Gewalt hätte. Die Ellbogen auf die Knie gestützt, hielt ich mein Gesicht in meinen Händen verborgen und hörte dem Falschen zu, das Herz zwiefach geteilt zwischen der Verführung und dem strengen Willen in mir. Ich konnte bei solchem innerlichen

Zwiespalt länger nicht ausdauern und begann den entscheidenden Kampf.

„Sie scheinen, mein Herr, zu vergessen, daß ich Ihnen zwar erlaubt habe, unter gewissen Bedingungen in meiner Begleitung zu bleiben, daß ich mir aber meine völlige Freiheit vorbehalten habe.“ — „Wenn Sie befehlen, so pack' ich ein.“ Die Drohung war ihm geläufig. Ich schwieg; er setzte sich gleich daran, meinen Schatten wieder zusammenzurollen. Ich erblaßte, aber ich ließ es stumm geschehen. Es erfolgte ein langes Stillschweigen. Er nahm zuerst das Wort: „Sie können mich nicht leiden, mein Herr, Sie hassen mich, ich weiß es; doch warum hassen Sie mich? Ist es etwa, weil Sie mich auf öffentlicher Straße angefallen und mir mein Vogelnest mit Gewalt zu rauben gemeint? oder ist es darum, daß Sie mein Gut, den Schatten, den Sie Ihrer bloßen Ehrlichkeit anvertraut glaubten, mir diebischerweise zu entwenden gesucht haben? Ich meinerseits hasse Sie darum nicht; ich finde ganz natürlich, daß Sie alle Ihre Vorteile, List und Gewalt geltend zu machen suchen; daß Sie übrigens die allerstrengsten Grundsätze haben und wie die Ehrlichkeit selbst denken, ist eine Liebhaberei, wogegen ich auch nichts habe. — Ich denke in der That nicht so streng als Sie; ich handle bloß, wie Sie denken. Oder hab' ich Ihnen etwa irgendwann den Daumen auf die Gurgel gedrückt, um Ihre werteste Seele, zu der ich einmal Lust habe, an mich zu bringen? Hab' ich von wegen meines ausgetauschten Säckels einen Diener auf Sie losgelassen? hab' ich Ihnen damit durchzugehen versucht?“ Ich hatte dagegen nichts zu erwidern; er fuhr fort: „Schon recht, mein Herr, schon recht! Sie können mich nicht leiden; auch das begreife ich wohl und verarge es Ihnen weiter nicht. Wir müssen scheiden, das ist klar, und auch Sie fangen an, mir sehr langweilig vorzukommen. Um sich also mein r ferneren beschämenden Gegenwart völlig zu entziehen, rate ich es Ihnen noch einmal: Kaufen Sie mir das Ding ab.“ — Ich hielt ihm den Säckel hin: „Um den Preis.“ — „Nein!“ — Ich seufzte schwer auf und nahm wieder das Wort: „Auch also. Ich bringe darauf, mein Herr, laßt uns scheiden, vertreten Sie mir länger nicht den Weg auf einer Welt, die hoffentlich geräumig genug ist für uns beide.“ Er lächelte und erwiderte: „Ich gehe, mein Herr, zuvor aber will ich Sie unterrichten, wie Sie mir klingeln können, wenn Sie je Verlangen nach Ihrem untertänigsten Knecht tragen sollten: Sie brauchen nur Ihren Säckel zu schütteln, daß die ewigen Goldstücke darinnen rasseln, der Ton zieht mich augenblicklich an. Ein jeder denkt auf seinen Vorteil in dieser Welt: Sie sehen, daß ich auf Ihren zugleich bedacht bin, denn ich eröffne Ihnen offenbar eine neue Kraft! — D

dieser Säckel! — Und hätten gleich die Motten Ihren Schatten schon aufgefressen, der würde noch ein starkes Band zwischen uns sein. Genug, Sie haben mich an meinem Gold, befehlen Sie auch in der Ferne über Ihren Knecht, Sie wissen, daß ich mich meinen Freunden dienstfertig genug erweisen kann, und daß die Reichen besonders gut mit mir stehen; Sie haben es selbst gesehen. — Nur Ihren Schatten, mein Herr — das lassen Sie sich gesagt sein — nie wieder, als unter einer einzigen Bedingung.“

Gestalten der alten Zeit traten vor meine Seele. Ich frug ihn schnell: „Hatten Sie eine Unterschrift vom Herrn John?“ — Er lächelte. — „Mit einem so guten Freund hab' ich es keineswegs nötig gehabt.“ — „Wo ist er? bei Gott, ich will es wissen!“ Er steckte zögernd die Hand in die Tasche, und daraus bei den Haaren hervorgezogen erschien Thomas Johns bleiche, entstellte Gestalt, und die blauen Leichenlippen bewegten sich zu schweren Worten: „Justo judicio Dei judicatus sum; justo judicio Dei condemnatus sum.“ Ich entsetzte mich, und schnell den klingenden Säckel in den Abgrund werfend, sprach ich zu ihm die letzten Worte: „So beschwör' ich dich im Namen Gottes, Entsetzlicher! hebe dich von dannen und lasse dich nie wieder vor meinen Augen blicken!“ Er erhob sich finster und verschwand sogleich hinter den Felsenmassen, die den wild bewachsenen Ort begrenzten.

## 9.

Ich saß da ohne Schatten und ohne Geld; aber ein schweres Gewicht war von meiner Brust genommen, ich war heiter. Hätte ich nicht auch meine Liebe verloren, oder hätt' ich mich nur bei deren Verlust vorwurfsfrei gefühlt, ich glaube, ich hätte glücklich sein können — ich wußte aber nicht, was ich anfangen sollte. Ich durchsuchte meine Taschen und fand noch einige Goldstücke darin; ich zählte sie und lachte. — Ich hatte meine Pferde unten im Wirtshause, ich schämte mich, dahin zurückzukehren, ich mußte wenigstens den Untergang der Sonne erwarten; sie stand noch hoch am Himmel. Ich legte mich in den Schatten der nächsten Bäume und schlief ruhig ein.

Amnütige Bilder verwoben sich mir im lustigen Tausche zu einem gefälligen Traum. Mina, einen Blumenkranz in den Haaren, schwebte an mir vorüber und lächelte mich freundlich an. Auch der ehrliche Wendel war mit Blumen bekränzt und eilte mit freundlichem Gruße vorüber. Viele sah ich noch, und wie mich dünkt, auch dich, Chamisso, im fernen Gewühl; ein helles Licht schien, es hatte aber keiner einen

Schatten, und was seltsamer ist, es sah nicht übel aus — Blumen und Lieder, Liebe und Freude, unter Palmenbainen. — Ich konnte die beweglichen, leicht verwebten, lieblichen Gestalten weder festhalten noch deuten; aber ich weiß, daß ich gerne solchen Traum träumte und mich vor dem Erwachen in acht nahm; ich wachte wirklich schon und hielt noch die Augen zu, um die weichenden Erscheinungen länger vor meiner Seele zu behalten.

Ich öffnete endlich die Augen, die Sonne stand noch am Himmel, aber im Osten; ich hatte die Nacht verschlafen. Ich nahm es für ein Zeichen, daß ich nicht nach dem Wirthshause zurückkehren sollte. Ich gab leicht, was ich dort noch besaß, verloren und beschloß, eine Nebenstraße, die durch den waldbewachsenen Fuß des Gebirges führte, zu Fuß einzuschlagen, dem Schicksal es anheim stellend, was es mit mir vor hatte, zu erfüllen. Ich schaute nicht hinter mich zurück und dachte auch nicht daran, an Bendel, den ich reich zurückgelassen hatte, mich zu wenden, welches ich allerdings gekonnt hätte. Ich sah mich an auf den neuen Charakter, den ich in der Welt bekleiden sollte: mein Anzug war sehr bescheiden. Ich hatte eine alte schwarze Kurtka an, die ich schon in Berlin getragen, und die mir, ich weiß nicht wie, zu dieser Reise erst wieder in die Hand gekommen war. Ich hatte sonst eine Reisemütze auf dem Kopf und ein Paar alte Stiefel an den Füßen. Ich erhob mich, schnitt mir an selbiger Stelle einen Knotenstock zum Andenken und trat sogleich meine Wanderung an.

Ich begegnete im Wald einem alten Bauer, der mich freundlich begrüßte, und mit dem ich mich in ein Gespräch einließ. Ich erkundigte mich, wie ein wißbegieriger Reisender, erst nach dem Wege, dann nach der Gegend und deren Bewohner, den Erzeugnissen des Gebirges und derlei mehr. Er antwortete verständig und redselig auf meine Fragen. Wir kamen an das Bette eines Bergstromes, der über einen weiten Strich des Waldes seine Verwüstung verbreitet hatte. Mich schauderte innerlich vor dem sonnenhellen Raum; ich ließ den Landmann vorangehen. Er hielt aber mitten im gefährlichen Orte still und wandte sich zu mir, um mir die Geschichte dieser Verwüstung zu erzählen. Er bemerkte bald, was mir fehlte und hielt mitten in seiner Rede ein: „Aber wie geht denn das zu, der Herr hat ja keinen Schaden!“ — „Leider! leider!“ erwiderte ich seufzend. „Es sind mir während einer bösen langen Krankheit Haare, Nägel und Schatten ausgegangen. Seht, Vater, in meinem Alter die Haare, die ich wieder gekriegt habe, ganz weiß, die Nägel sehr kurz und der Schatten, der will noch nicht wieder wachsen.“ — „Ei! ei!“ versetzte der alte Mann kopfschüttelnd, „keinen Schatten, das ist böß! das war eine böse Krankheit, die der

Herr gehabt hat.“ Aber er hub seine Erzählung nicht wieder an, und bei dem nächsten Querweg, der sich darbot, ging er, ohne ein Wort zu sagen, von mir ab. — Bittere Tränen zitterten aufs neue auf meinen Wangen und meine Heiterkeit war hin.

Ich setzte traurigen Herzens meinen Weg fort und suchte ferner keines Menschen Gesellschaft. Ich hielt mich im dunkelsten Walde und mußte manchmal, um über einen Strich, wo die Sonne schien, zu kommen, stundenlang darauf warten, daß mir keines Menschen Auge den Durchgang verbot. Am Abend suchte ich Herberge in den Dörfern zu nehmen. Ich ging eigentlich nach einem Bergwerk im Gebirge, wo ich Arbeit unter der Erde zu finden gedachte; denn davon abgesehen, daß meine jetzige Lage mir gebot, für meinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen, hatte ich dieses wohl erkannt, daß mich allein angestrengte Arbeit gegen meine zerstörenden Gedanken schützen könnte.

Ein paar regnichte Tage förderten mich leicht auf den Weg, aber auf Kosten meiner Stiefel, deren Sohlen für den Grafen Peter und nicht für den Fußknecht berechnet worden. Ich ging schon auf den bloßen Füßen. Ich mußte ein Paar neue Stiefel anschaffen. Am nächsten Morgen besorgte ich dieses Geschäft mit vielem Ernst in einem Flecken, wo Kirmes war, und wo in einer Bude alte und neue Stiefel zu Kauf standen. Ich wählte und handelte lange. Ich mußte auf ein Paar neue, die ich gern gehabt hätte, Verzicht leisten; mich schreckte die unbillige Forderung. Ich begnügte mich also mit alten, die noch gut und stark waren, und die mir der schöne blondlockige Knabe, der die Bude hielt, gegen gleich bare Bezahlung freundlich lächelnd eingehändigte, indem er mir Glück auf den Weg wünschte. Ich zog sie gleich an und giug zum nördlich gelegenen Thor aus dem Ort.

Ich war in meinen Gedanken sehr vertieft und sah kaum, wo ich den Fuß hinsetzte, denn ich dachte an das Bergwerk, wo ich auf den Abend noch anzulangen hoffte, und wo ich nicht recht wußte, wie ich mich ankündigen sollte. Ich war noch keine zweihundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß ich aus dem Wege gekommen war; ich sah mich danach um, ich befand mich in einem wüsten, uralten Tannenwalde, woran die Art nie gelegt worden zu sein schien. Ich drang noch einige Schritte vor, ich sah mich mitten unter öden Felsen, die nur mit Moos und Steinbrecharten bewachsen waren, und zwischen welchen Schnee- und Eisfelder lagen. Die Luft war sehr kalt, ich sah mich um, der Wald war hinter mir verschwunden. Ich machte noch einige Schritte — um mich herrschte die Stille des Todes, unabsehbar dehnte sich das Eis, worauf ich stand und worauf ein dichter Nebel schwer ruhte; die Sonne stand blutig am Rande des Horizontes. Die

Kälte war unerträglich. Ich wußte nicht, wie mir gefchehen war, der erftarrende Froft zwang mich, meine Schritte zu befchleunigen, ich vernahm nur das Gebraufe ferner Gewässer, ein Schritt, und ich war am Eisufer eines Ozeans. Unzählbare Herden von Seehunden ftürzten fich vor mir rauschend in die Flut. Ich folgte diefem Ufer, ich sah wieder nackte Felfen, Land, Birken- und Tannenwälder, ich lief noch ein paar Minuten gerade vor mir hin. Es war erftickend heiß, ich sah mich um, ich fand zwischen schön gebauten Reisfeldern unter Maulbeerbäumen. Ich fetzte mich in deren Schatten, ich sah nach meiner Uhr, ich hatte vor nicht einer Viertelstunde den Marktflecken verlassen — ich glaubte zu träumen, ich biß mich in die Zunge, um mich zu erwecken; aber ich wachte wirklich. — Ich fchloß die Augen zu, um meine Gedanken zufammenzufaffen. — Ich hörte vor mir feltfame Silben durch die Nafe zählen; ich blickte auf: zwei Chinesen an der afiatifchen Gefichtsbildung unverkennbar, wenn ich auch ihrer Kleidung keinen Glauben beimessen wollte, redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer Sprache an; ich fand auf und trat zwei Schritte zurück. Ich sah fie nicht mehr, die Landschaft war ganz verändert: Bäume, Wälder statt der Reisfelder. Ich betrachtete diefe Bäume und die Kräuter, die um mich blühten; die ich kannte, waren fübößlich afiatifche Gewächse; ich wollte auf den einen Baum zugehen, ein Schritt — und wiederum alles verändert. Ich trat nun an, wie ein Rekrut, der geübt wird, und fchritt langsam, gefetzt einher. Wunderbare veränderliche Länder, Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüften entrollen fich vor meinem ftäunenden Blick; es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenftiefel an den Füßen.

## 10.

Ich fiel in ftummer Andacht auf meine Knie und vergoß Tränen des Dankes — denn klar fand plößlich meine Zukunft vor meiner Seele. Durch frühe Schuld von der menfchlichen Gefellfchaft ausgefchloffen, ward ich zum Erfaz an die Natur, die ich stets geliebt, gewiefen, die Erde mir zu einem reichen Garten gegeben, das Studium zur Richtung und Kraft meines Lebens, zu ihrem Ziel die Wiffenfchaft. Es war nicht ein Entfchluß, den ich faßte. Ich habe nur feitdem, was da hell und vollendet im Urbild vor mein inneres Auge trat, getreu mit ftüllem, strengem, unausgefetztem Fleiß darzustellen gefucht, und meine Selbftzufriedenheit hat von dem Zufammenfallen des Dargestellten mit dem Urbild abgehangen.

Ich raffte mich auf, um ohne Zögern mit flüchtigem Überblick Besitz von dem Felde zu nehmen, wo ich künftig ernten wollte. — Ich stand auf den Höhen des Tibet und die Sonne, die mir vor wenigen Stunden aufgegangen war, neigte sich hier schon am Abendhimmel, ich durchwanderte Asien von Osten gegen Westen, sie in ihrem Lauf einholend, und trat in Afrika ein. Ich sah mich neugierig darin um, indem ich es wiederholt in allen Richtungen durchmaß. Wie ich durch Aegypten die alten Pyramiden und Tempel angaffte, erblickte ich in der Wüste, unfern des hunderttorigen Theben, die Höhlen, wo christliche Einsiedler sonst wohnten. Es stand plötzlich fest und klar in mir, hier ist dein Haus. — Ich erkor eine der verborgensten, die zugleich geräumig, bequem und den Schakalen unzugänglich war, zu meinem künftigen Aufenthalte und setzte meinen Stab weiter.

Ich trat bei den Herkulesäulen nach Europa über, und nachdem ich seine südlichen und nördlichen Provinzen in Augenschein genommen, trat ich von Nordasien über den Polargletscher nach Grönland und Amerika über, durchschweifte die beiden Teile dieses Kontinents, und der Winter, der schon im Süden herrschte, trieb mich schnell vom Kap Horn nordwärts zurück.

Ich verweilte mich, bis es im östlichen Asien Tag wurde, und setzte erst nach einiger Ruh' meine Wanderung fort. Ich verfolgte durch beide Amerika die Bergkette, die die höchsten bekannten Unebenheiten unsrer Kugel in sich faßt. Ich schritt langsam und vorsichtig von Gipfel zu Gipfel, bald über flammende Vulkane, bald über beschneite Kuppeln, oft mit Mühe atmend, ich erreichte den Eliasberg und sprang über die Beringstraße nach Asien. — Ich verfolgte dessen westliche Küste in ihren vielfachen Wendungen und untersuchte mit besonderer Aufmerksamkeit, welche der dort gelegenen Inseln mir zugänglich wären. Von der Halbinsel Malakka trugen mich meine Stiefel auf Sumatra, Java, Bali und Lamboc, ich versuchte, selbst oft mit Gefahr und dennoch immer vergebens, mir über die kleinern Inseln und Felsen, wovon dieses Meer starrt, einen Übergang nordwestlich nach Borneo und andern Inseln dieses Archipelagus zu bahnen. Ich mußte die Hoffnung aufgeben. Ich setzte mich endlich auf die äußerste Spitze von Lamboc nieder, und das Gesicht gegen Süden und Osten gewendet, weint' ich wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers, daß ich doch so bald meine Begrenzung gefunden. Das merkwürdige, zum Verständnis der Erde und ihres sonnengewirkten Kleides, der Pflanzen- und Tierwelt, so wesentlich notwendige Neuholland und die Südsee mit ihren Zoophyteninseln waren mir untersagt, und so war im Ursprunge schon alles, was ich sammeln und erbauen sollte, bloßes

Fragment zu bleiben verdammt. — O mein Adelbert, was ist es doch um die Bemühungen der Menschen!

Oft habe ich im strengsten Winter der südlichen Halbkugel vom Kar Horn aus jene zweihundert Schritte, die mich etwa vom Land van Diemen und Neuholland trennten, selbst unbesümmert um die Rückkehr, und sollte sich dieses schlechte Land über mich, wie der Deckel meines Sarges, schließen, über den Polargletscher westwärts zurückzulegen versucht, habe über Treibeis mit törrichter Wagnis verzweiflungsvolle Schritte getan, der Kälte und dem Meere Trotz geboten. Unsonst, noch bin ich auf Neuholland nicht gewesen — ich kam dann jedesmal auf Lambec zurück und setzte mich auf seine äußerste Spitze nieder, und weinte wieder, das Gesicht gen Süden und Osten gewendet, wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers.

Ich riß mich endlich von dieser Stelle und trat mit traurigem Herzen wieder in das innere Asien, ich durchschweifte es fürder, die Morgenämmerung nach Westen verfolgend, und kam noch in der Nacht in die Tbebais zu meinem vorbestimmten Hause, das ich in den gestrigen Nachmittagsstunden berührt hatte.

Sobald ich etwas ausgeruht und es Tag über Europa war, ließ ich meine erste Sorge sein, alles anzuschaffen, was ich bedurfte. — Zuvörderst Hemmschuhe, denn ich hatte erfahren, wie unbequem es sei, seinen Schritt nicht anders verkürzen zu können, um nahe Gegenstände gemächlich zu untersuchen, als indem man die Stiefel auszieht. Ein Paar Pantoffeln, übergezogen, hatten völlig die Wirkung, die ich mir davon versprach, und späterhin trug ich sogar deren immer zwei Paar bei mir, weil ich öfters welche von den Füßen warf, ohne Zeit zu haben, sie aufzubeugen, wann Löwen, Menschen oder Hyänen mich beim Botanisiren aufschreckten. Meine sehr gute Uhr war auf die kurze Dauer meiner Gänge ein vortreffliches Chronometer. Ich brauchte noch außerdem einen Sextanten, einige physikalische Instrumente und Bücher.

Ich machte, dieses alles herbeizuschaffen, etliche bange Gänge nach London und Paris, die ein mir günstiger Nebel eben beschattete. Als der Rest meines Zaubergoldes erschöpft war, bracht' ich leicht zu findendes afrikanisches Elfenbein als Bezahlung herbei, wobei ich freilich die kleinsten Zähne, die meine Kräfte nicht überstiegen, auswählen mußte. Ich ward bald mit allem versehen und ausgerüstet, und ich fing sogleich als privatisirender Gelehrter meine neue Lebensweise an.

Ich streifte auf der Erde umher, bald ihre Höhen, bald die Temperatur ihrer Quellen und die der Luft messend, bald Tiere beobachtend, bald Gewächse untersuchend; ich eilte von dem Aquator nach dem Pole,



von der einen Welt nach der andern, Erfahrungen mit Erfahrungen vergleichend. Die Eier der afrikanischen Strauße oder der nördlichen Seevögel und Früchte, besonders der Tropenpalmen und Bananen, waren meine gewöhnlichste Nahrung. Für mangelndes Glück hatt' ich als Surrogat die Nikotiana und für menschliche Theilnahme und Bande die Liebe eines treuen Pudels, der mir meine Höhle in der Thebais bewachte, und wann ich mit neuen Schätzen beladen zu ihm zurückkehrte, freudig an mich sprang und es mich doch menschlich empfinden ließ, daß ich nicht allein auf der Erde sei. Noch sollte mich ein Abenteuer unter die Menschen zurückführen.

---

 11.

Als ich einst auf Nordlands Küsten, meine Stiefel gehemmt, Flechten und Algen sammelte, trat mir unversehens um die Ecke eines Felsens ein Eisbär entgegen. Ich wollte, nach weggeworfenen Pantoffeln, auf eine gegenüberliegende Insel treten, zu der mir ein dazwischen aus den Wellen hervortragender nackter Felsen den Übergang bahnte. Ich trat mit dem einen Fuß auf den Felsen fest auf und stürzte auf der andern Seite in das Meer, weil mir unbemerkt der Pantoffel am andern Fuße haften geblieben war.

Die große Kälte ergriff mich, ich rettete mit Mühe mein Leben aus dieser Gefahr; sobald ich Land hielt, lief ich, so schnell ich konnte, nach der Libyischen Wüste, um mich da an der Sonne zu trocknen. Wie ich ihr aber ausgesetzt war, brannte sie mir so heiß auf den Kopf, daß ich sehr krank wieder nach Norden taumelte. Ich suchte durch heftige Bewegung mir Erleichterung zu verschaffen und lief mit unsichern raschen Schritten von Westen nach Osten und von Osten nach Westen. Ich befand mich bald in dem Tag und bald in der Nacht, bald im Sommer und bald in der Winterkälte.

Ich weiß nicht, wie lange ich so auf der Erde herumtaumelte. Ein brennendes Fieber glühte durch meine Adern, ich fühlte mit großer Angst die Besinnung mich verlassen. Noch wollte das Unglück, daß ich bei so unvorsichtigem Laufen jemanden auf den Fuß trat. Ich mochte ihm weh getan haben; ich erhielt einen starken Stoß und ich fiel hin. —

Als ich zuerst zum Bewußtsein zurückkehrte, lag ich gemächlich in einem guten Bette, das unter vielen andern Betten in einem geräumigen und schönen Saale stand. Es saß mir jemand zu Häupten; es gingen Menschen durch den Saal von einem Bette zum andern. Sie kamen vor das meine und unterhielten sich von mir. Sie nannten mich aber Numero Zwölf, und an der Wand zu meinen Füßen stand

doch ganz gewiß, es war keine Täuschung, ich konnte es deutlich lesen, auf schwarzer Marmortafel mit großen goldenen Buchstaben mein Name  
**PETER SCHLEMIHL**

ganz richtig geschrieben. Auf der Tafel standen noch unter meinem Namen zwei Reihen Buchstaben, ich war aber zu schwach, um sie zusammen zu bringen, ich machte die Augen wieder zu. —

Ich hörte etwas, worin von Peter Schlemihl die Rede war, laut und vernehmlich ablesen, ich konnte aber den Sinn nicht fassen; ich sah einen freundlichen Mann und eine sehr schöne Frau in schwarzer Kleidung vor meinem Bette erscheinen. Die Gestalten waren mir nicht fremd und ich konnte sie nicht erkennen.

Es verging einige Zeit und ich kam wieder zu Kräften. Ich hieß Numero Zwölf, und Numero Zwölf galt seines langen Bartes wegen für einen Juden, darum er aber nicht minder sorgfältig gepflegt wurde. Daß er keinen Schatten hatte, schien unbemerkt geblieben zu sein. Meine Stiefel befanden sich, wie man mich versicherte, nebst allem, was man bei mir gefunden, als ich hierher gebracht worden, in gutem und sicherem Gewahrsam, um mir nach meiner Genesung wieder zugestellt zu werden. Der Ort, worin ich krank lag, hieß das SCHLEMIHLIUM; was täglich von Peter Schlemihl abgelesen wurde, war eine Ermahnung, für denselben, als den Urheber und Wohlthäter dieser Stiftung, zu beten. Der freundliche Mann, den ich an meinem Bette gesehen hatte, war Bendel, die schöne Frau war Mina.

Ich genas unerkannt im Schlemihlio und erfuhr noch mehr, ich war in Bendels Vaterstadt, wo er aus dem Überrest meines sonst nicht gesegneten Goldes dieses Hospitium, wo Unglückliche mich segneten, unter meinem Namen gestiftet hatte, und er führte über dasselbe die Aufsicht. Mina war Witwe, ein unglücklicher Kriminalprozeß hatte dem Herrn Kaskal das Leben und ihr selbst ihr mehrstes Vermögen gekostet. Ihre Eltern waren nicht mehr. Sie lebte hier als eine gottesfürchtige Witwe und übte Werke der Barmherzigkeit.

Sie unterhielt sich einst am Bette Numero Zwölf mit dem Herrn Bendel: „Warum, edle Frau, wollen Sie sich so oft der bösen Luft, die hier herrscht, aussetzen? Sollte denn das Schicksal mit Ihnen so hart sein, daß Sie zu sterben begehren?“ — „Nein, Herr Bendel, seit ich meinen langen Traum ausgeträumt habe und in mir selber erwacht bin, geht es mir wohl, seitdem wünsche ich nicht mehr und fürchte nicht mehr den Tod. Seitdem denke ich heiter an Vergangenheit und Zukunft. Ist es nicht auch mit stillem innerlichen Glück, daß Sie jetzt auf so gottselige Weise Ihrem Herren und Freunde dienen?“ — „Sei Gott gedankt, ja, edle Frau. Es ist uns doch

wundersam ergangen, wir haben viel Wohl und bitteres Weh unbedachtſam aus dem vollen Becher geſchlürft. Nun iſt er leer; nun möchte einer meinen, das ſei alles nur die Probe geweſen, und mit kluger Einſicht gerüſtet, den wirklichen Anfang erwarten. Ein anderer iſt nun der wirkliche Anfang und man wünſcht das erſte Gaukeſpiel nicht zurück, und iſt dennoch im ganzen froh, es, wie es war, gelebt zu haben. Auch find' ich in mir das Zutrauen, daß es nun unſerm alten Freunde beſſer ergehen muß als damals.“ — „Auch in mir,“ erwiderte die ſchöne Witwe, und ſie gingen an mir vorüber.

Dieſes Geſpräch hatte einen tiefen Eindruck in mir zurückgelaffen; aber ich zweifelte im Geiſte, ob ich mich zu erkennen geben oder unerkannt von dannen gehen ſollte. — Ich entſchied mich. Ich ließ mir Papier und Bleiſtift geben und ſchrieb die Worte:

„Auch eurem alten Freunde ergeht es nun beſſer als damals, und büſſet er, ſo iſt es Buße der Verſöhnung.“

Hierauf begehrte ich mich anzuziehen, da ich mich ſtärker befände. Man holte den Schlüssel zu dem kleinen Schrank, der neben meinem Bette ſtand, herbei. Ich fand alles, was mir gehörte, darin. Ich legte meine Kleider an, hing meine botaniſche Kapsel, worin ich mit Freuden meine nordiſchen Flechten wieder fand, über meine ſchwarze Kurtka um, zog meine Stiefel an, legte den geſchriebenen Zettel auf mein Bett, und ſowie die Thür aufging, war ich ſchon weit auf dem Wege nach der Thebais.

Wie ich längs der ſyriſchen Küſte den Weg, auf dem ich mich zum letztenmal vom Hauſe entfernt hatte, zurücklegte, ſah ich mir meinen armen Figaro entgegenkommen. Dieſer vortreffliche Pudel ſchien ſeinem Herrn, den er lange zu Hauſe erwartet haben mochte, auf der Spur nachgehen zu wollen. Ich ſtand ſtill und rief ihm zu. Er ſprang bellend an mich mit tauſend rührenden Äußerungen ſeiner unſchuldigen ausgelassenen Freude. Ich nahm ihn unter den Arm, denn freilich konnte er mir nicht folgen, und brachte ihn mit mir wieder nach Hauſe.

Ich fand dort alles in der alten Ordnung und kehrte nach und nach, ſowie ich wieder Kräfte bekam, zu meinen vormaligen Beſchäftigungen und zu meiner alten Lebensweiſe zurück. Nur daß ich mich ein ganzes Jahr hindurch der mir ganz unzuträglichen Polar-kälte enthielt.

Und ſo, mein lieber Chamisso, leb' ich noch heute. Meine Stiefel nutzen ſich nicht ab, wie das ſehr gelehrte Werk des berühmten Tieckius, de rebus gestis Pollicelli, es mich anfangs befürchten laſſen. Ihre Kraft bleibt ungebroschen; nur meine Kraft geht dahin, doch hab' ich den Troſt, ſie an einen Zweck in fortgeſetzter Richtung und nicht fruchtlos verwendet zu haben. Ich habe, ſo weit meine

Stiefel gereicht, die Erde, ihre Gestaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmosphäre in ihrem Wechsel, die Erscheinungen ihrer magnetischen Kraft, das Leben auf ihr, besonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt, als vor mir irgendein Mensch. Ich habe die Tatsachen mit möglichster Genauigkeit in klarer Ordnung aufgestellt in mehreren Werken, meine Folgerungen und Ansichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt. — Ich habe die Geographie vom Innern von Afrika und von den nördlichen Polarländern, vom Innern von Asien und von seinen östlichen Küsten festgesetzt. Meine *Historia stirpium plantarum utriusque orbis* steht da als ein großes Fragment der *Flora universalis terrae* und als ein Glied meines *Systema naturae*. Ich glaube darin nicht bloß die Zahl der bekannten Arten mäßig um mehr als ein Drittel vermehrt zu haben, sondern auch etwas für das natürliche System und für die Geographie der Pflanzen getan zu haben. Ich arbeite jetzt fleißig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuskripte bei der Berliner Universität niedergelegt werden.

Und dich, mein lieber Chamisso, hab' ich zum Bewahrer meiner wunderbaren Geschichte erkoren, auf daß sie vielleicht, wenn ich von der Erde verschwunden bin, manchen ihrer Bewohner zur nützlichen Lehre gereichen könne. Du aber, mein Freund, willst du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld. Willst du nur dir und deinem bessern Selbst leben, o so brauchst du keinen Rat.

### Explicit.

#### An Adelbert von Chamisso.

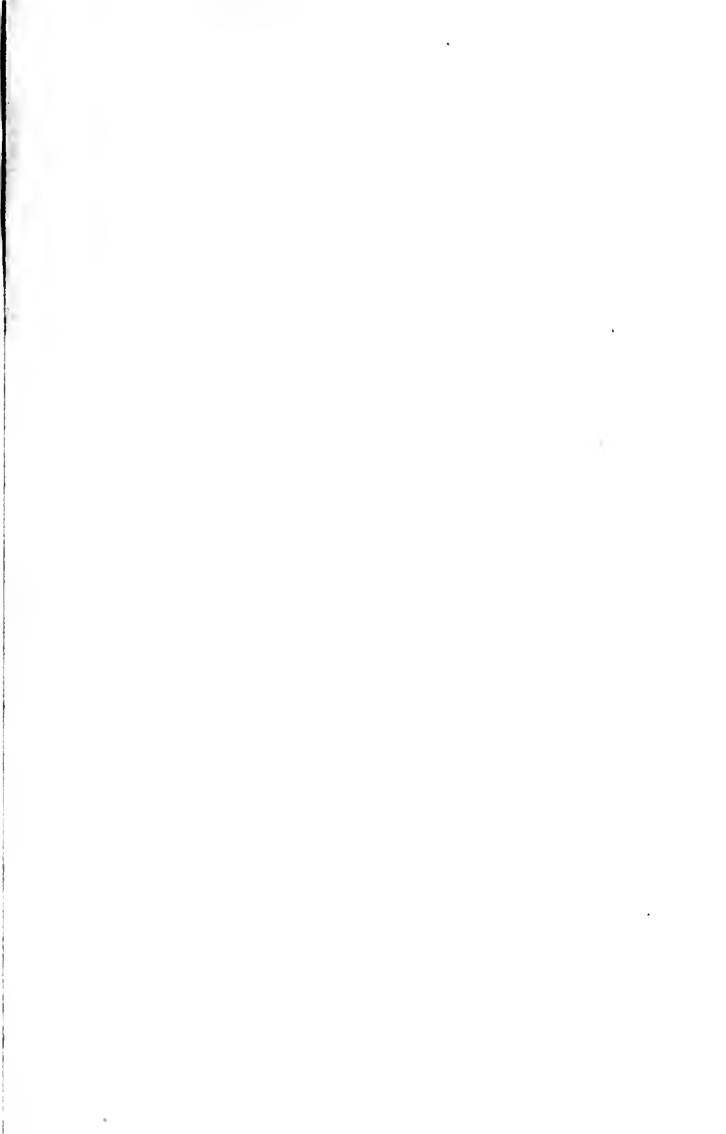
Triffst Frank' und Deutscher jetzt zusammen  
 Und jeder edlen Muths entbrannt,  
 So fährt ans tapf're Schwert die Hand  
 Und Kampf entsprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höh'erm Feld,  
 Wir zwei verklärt in reinerm Feuer.  
 Heil dir, mein Frommer, mein Getreuer,  
 Und dem, was uns verbunden hält!

# Inhalt.

Sonette und Terzinen.	Seite	Gelegenheitsgedichte.	Seite
Der einst zum Grabstein Blüchers be- stimmte Granitblock am Zobten	3	Der jungen Freundin ins Stamm- buch . . . . .	122
An die Apostolischen . . . . .	3	Auf den Tod von Otto von Pirch	122
Mahnung . . . . .	6	Stimme der Zeit . . . . .	123
Memento . . . . .	6	Trinkspruch in einer literarischen Gesellschaft 1831 . . . . .	125
Der vertriebene König . . . . .	7	Zur Einleitung des deutschen Mufen= almanachs für 1833 . . . . .	125
Aus der Bendee . . . . .	9	Nachhall . . . . .	127
Deutsche Varden . . . . .	11	Dichters Unmut . . . . .	129
Erscheinung . . . . .	13	Die letzten Sonette . . . . .	130
Evangelium St. Lucae, 18, 10 . . . . .	15	An Trinius . . . . .	131
Traum . . . . .	15	Traum und Erwachen . . . . .	131
ANATOLE . . . . .	18	Wer hat's getan? . . . . .	134
Die Kreuzschau . . . . .	21	Erste Nachlese zu den Gedichten.	
Die Ruine . . . . .	22	Wechselgesang bei der Abfahrt . . . . .	136
Der Republikaner . . . . .	26	Wetter nichts als ein Traum . . . . .	137
Chassané und die Waldenser . . . . .	28	An den Träumer . . . . .	139
Die Predigt des guten Briten . . . . .	30	Der ausgewanderte Pole . . . . .	140
Bisson vor Stampalin . . . . .	31	Das ist's eben . . . . .	140
Don Raphaels letztes Gebet . . . . .	32	Der Tochter Verzweiflung . . . . .	141
Die Verbannten . . . . .	33	Der arme Sünder . . . . .	143
Ein Gerichtstag auf Huahine . . . . .	41	Vom Pythagoreischen Lehrsatze . . . . .	144
Der Stein der Mutter oder der Guahla-Indianerin . . . . .	45	Sängers Lohn . . . . .	145
Verbrennung der türkischen Flotte zu Tchesme . . . . .	48	Hochzeitkleber . . . . .	145
Der Szekler Landtag . . . . .	49	An eine Freundin . . . . .	147
Tue es lieber nicht! . . . . .	51	An R. von Holtei . . . . .	148
Sage von Alexandern . . . . .	52	Trinkspruch zum 21. März 1826 . . . . .	149
Rede des alten Kriegers Bunte= Schlange im Räte der Creek= Indianer . . . . .	57	An Frau von Goethe . . . . .	150
Das Nordtal . . . . .	60	Zur Feter Goethes . . . . .	150
Don Juanito Marques Verdugo de los Beganes, Spanischer Grande	67	An Paul Erman . . . . .	153
Das Vermächtnis . . . . .	75	An Eouard Hitzig . . . . .	153
Der Geist der Mutter . . . . .	76	An Fouqué . . . . .	154
Die Re traite . . . . .	79	An denselben . . . . .	154
Ein Baal Tschuba . . . . .	81	Zu Stägemanns Jubiläum . . . . .	155
Mateo Falcone, der Korse . . . . .	84	Vor dem Bilde von Karl Lessing . . . . .	155
Die Versöhnung . . . . .	88	Trinkspruch . . . . .	156
Ein Köliner Meister . . . . .	93	Trinkspruch zum 3. August 1836 . . . . .	157
Francesco Francias Tod . . . . .	96	Zweite Nachlese zu allen Abtheilungen.	
Das Kreuzfig . . . . .	97	Elegie . . . . .	158
Salas y Gomez . . . . .	102	An Karoline . . . . .	159
Das Malerzeichen . . . . .	110	A Pauline . . . . .	160
Die stille Gemelude . . . . .	120	An Friedrich Schiller . . . . .	161
		Der Sturm . . . . .	161

	Seite		Seite
Der blinde Knabe . . . . .	162	Die Braut spricht zum Bräutigam	213
Die jungen Dichter . . . . .	162	An die Eltern . . . . .	213
Die Trauung . . . . .	165	Für Madame Adelbert . . . . .	214
An Fichte . . . . .	170	An Antonie . . . . .	214
An Louis de la Foye . . . . .	171	An Eugenie . . . . .	215
An Sie . . . . .	171	Reise um die Welt . . . . .	216
Ihr Traum . . . . .	172	An Ferdinand VII. von Spanien .	219
Die Knospe der Rose . . . . .	173	An Antonie . . . . .	219
Die Romane der Blume . . . . .	174	An Antonie . . . . .	219
An Philomela . . . . .	175	An Hitzig . . . . .	220
Das Lied von der Freundschaft	176	An Antonie . . . . .	220
Untergang . . . . .	176	Mich ärgern höchlich . . . . .	221
Anbetung . . . . .	180	Im Herabsteigen des Brodens . .	221
Die Mutter am Kreuze . . . . .	183	Der Pappelbaum . . . . .	222
Hymne an Johannes . . . . .	185	Eugenie . . . . .	223
Ste und Er . . . . .	187	An Antonie . . . . .	224
Auf Selmar (G. v. Brinkmars Nase)	188	Zu „Der Bettler und sein Hund“	224
Beim Abschiede . . . . .	189	Wer kauft Liebesgötter . . . . .	225
An Varnhagen in Hamburg . . . .	189	An die Herzogin von Brogite . . .	228
An Rosaura . . . . .	190	Adalbert . . . . .	228
An Henriette C. . . . .	191	Spruch . . . . .	229
Sehnsucht . . . . .	191	An Antoniens Geburtstag . . . . .	229
Erwachen . . . . .	192	Nach der Grippe . . . . .	229
Ceres . . . . .	193	Reinerg . . . . .	230
A Cérés Duvernay . . . . .	194	An die Brüder Grimm . . . . .	230
Winter . . . . .	195	Die zwei Raben . . . . .	231
Deutschland . . . . .	196	Reigentanz der Mädchen . . . . .	232
Nach Anakreon . . . . .	196	Das wissen wir . . . . .	232
Vom wackern Reichhart . . . . .	197	Es hat ein Fuchs . . . . .	233
Die Nase und der Braten . . . . .	197		
An Sophie Sander . . . . .	198	<b>In dramatischer Form.</b>	
Segen . . . . .	199	Faust . . . . .	234
Proben aus dem Encheiridion . . . .	201	Der Tod Napoleons . . . . .	244
Beiträge zum „gelehrten Berlin“ . .	201		
An Wilhelm Neumann auf dem Lande		<b>Übersetzungen.</b>	
bei Berlin . . . . .	202	Das Lied von Thrym oder die	
An Fouqué . . . . .	204	Wiedereroberung Midlners, des	
An Barante . . . . .	204	Hammers des Donners . . . . .	247
Nach Marot . . . . .	205	Ibylle . . . . .	256
An Graf Eöben . . . . .	205		
A Madame de Staël . . . . .	205	<b>Adelberts Fabel . . . . .</b>	259
Abschied von Simonde Sismondi . .	206		
An Helmine v. Chezy . . . . .	207	<b>Peter Schlemihls wunderfame</b>	
Bei Benennung der Chamisso-Insel		<b>Geschichte.</b>	
im Kogebue-Sund . . . . .	207	An meinen alten Freund Peter	
Der Sturm bei den Aleutischen Inseln	207	Schlemihl . . . . .	265
Karabus . . . . .	208	An Julius Eduard Hitzig von Adel-	
An Hitzig . . . . .	210	bert von Chamisso . . . . .	267
An Professor Lichtenstädt . . . . .	211	An Ebendenselben von Fouqué . .	268
An Fouqué . . . . .	211	An Fouqué von Hitzig . . . . .	269
Adelbert an seine Braut . . . . .	212	Peter Schlemihls wunderfame Ge-	
Bei Zurückfindung eines vergessenen		schichte . . . . .	271
Strickzeugs . . . . .	212	An Adelbert von Chamisso . . . . .	318







11770

Author Chamisso, Adelbert von.....

Title Sämtliche Werke. Bd.1-2.  
ed. by Griger.

LG

C4485G

UNIVERSITY OF TORONTO  
LIBRARY

Do not

remove

the card

from this

Pocket.

Acme Library Card Pocket

Under Pat. "Ref. Index File."

Made by LIBRARY BUREAU, Boston



Philipp Reclam Jr.  
Leipzig